

Miteinander im Gespräch bleiben

Partizipation in aphasischen Alltagsgesprächen

Angelika Bauer

Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung 2009

ISBN 978 - 3 - 936656 - 32 - 9

<http://www.verlag-gespraechsforschung.de>

Alle Rechte vorbehalten.

© Verlag für Gesprächsforschung, Dr. Martin Hartung, Mannheim 2009

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhalt

| | |
|--|-----------|
| 0. Einleitung | 6 |
| I. Hintergrund | 15 |
| 1. Aphasie und Adaptation | 15 |
| 1.1. Neurobiologische Adaptation..... | 19 |
| 1.2. Kognitive Adaptation: Die Reorganisation kognitiver Prozesse..... | 22 |
| 1.3. Psychosoziale Adaptation..... | 26 |
| 1.4. Adaptation aus linguistischer Sicht | 37 |
| 2. Gespräche..... | 54 |
| 2.1. Gespräche als soziale Ereignisse..... | 56 |
| 2.2. Informelle Gespräche | 60 |
| 2.2.1. Fokussierte Interaktionen | 62 |
| 2.2.2. Zug um Zug: Redezüge, Redezugeneinheiten und Sprecherwechsel | 65 |
| 2.2.3. Paarsequenzen, konditionelle Relevanzen und Projektionen..... | 70 |
| 2.2.4. Verstehen und Verständigung | 75 |
| 2.2.5. Koproduktionen..... | 78 |
| 2.2.6. Reparaturen..... | 81 |
| 2.2.7. Kontext..... | 87 |
| 2.2.8. Gesten als Äußerungen: Aspekte der Multimodalität von Gesprächen | 92 |
| 2.3. Größere konversationelle Projekte | 96 |
| 2.3.1. Redezugenerweiterungen, erweiterte Paarsequenzen und Sequenzen von Sequenzen..... | 97 |
| 2.3.2. Kommunikative Gattungen und Aktivitätstypen | 99 |
| 2.3.3. Erzählen im Gespräch | 103 |
| 2.4. Interviews..... | 109 |
| 2.5. Gespräche im vertrauten Kreis | 112 |
| 2.5.1. Gespräche unter Freunden..... | 113 |
| 2.5.2. Familiäre Tischgespräche..... | 114 |

| | |
|--|------------|
| 3. Partizipation | 118 |
| 3.1. Partizipation in Gesprächen..... | 119 |
| 3.1.1. Das Sprecher-Hörer Basismodell | 121 |
| 3.1.2. Differenzierte Partizipationskonzepte | 124 |
| 3.2. Partizipation in Mehrparteiengesprächen | 130 |
| 3.2.1. Assistieren und Duettieren..... | 132 |
| 3.2.2. Mehrfachadressierung, Teams und Teamsprecher | 136 |
| 3.2.3. Gesprächspartner als ‚Figuren‘ im Gespräch | 138 |
| 3.2.4. Das Prinzip der Kooperativität aus partizipationsorganisatorischer Sicht: Kooperation und Kollaboration in Mehrparteiengesprächen..... | 140 |
| 3.3. Partizipation und Aktivität | 142 |
| 3.4. Partizipationsmanagement | 147 |
| 3.4.1. Fokussieren, adressieren, kooperieren | 148 |
| 3.4.2. Die Organisation des Sprecherwechsels..... | 152 |
| 3.5. Arbeitsbegriffe der Partizipationsanalyse | 158 |
| II. Aphasiemanagement im Gespräch: Ein Forschungsüberblick | 161 |
| 0. Aphasiemanagement im Gespräch..... | 161 |
| 1. Die funktional-pragmatische Konzeption..... | 162 |
| 2. Aphasiemanagement aus interaktionaler Perspektive | 169 |
| 2.1. Reparaturen..... | 170 |
| 2.1.1. Redezuginterne Reparaturen | 171 |
| 2.1.2. Redezuginterne Wortsuchen | 173 |
| 2.1.3. Gemeinsame Reparaturen und Wortsuchen | 189 |
| 2.1.4. Sukzessive Kokonstruktion von Bedeutung..... | 194 |
| 2.1.5. Erfolgreiche und partielle Reparaturen | 198 |
| 2.1.6. Eingebettete Fremdreparaturen..... | 201 |
| 2.2. Adaptative Praktiken ohne Reparaturfunktionen | 203 |
| 2.2.1. Sprachlich-interaktive Praktiken der Aphasiker | 203 |
| 2.2.2. Partnerstrategien | 208 |

| | |
|--|------------|
| 2.3. Multimodalität..... | 220 |
| 3. Diskussion und offene Fragen | 235 |
| 3.1. Adaptationstheorie..... | 235 |
| 3.2. Charakterisierung des Aphasiemanagements im Gespräch | 237 |
| 3.3. Offene Fragen..... | 242 |
| III. Partizipationsorganisation in aphasischen Gesprächen | 245 |
| 1. Einleitung | 245 |
| 1.1. Fragestellungen | 246 |
| 1.2. Zur bisherigen Forschung..... | 251 |
| 1.3. Die Daten..... | 255 |
| 1.4. Zum Vorgehen | 261 |
| 2. Die Initiierung sprachlich-interaktiver Projekte | 265 |
| 2.1. Herrn Cs Initiierungspraktiken | 267 |
| 2.2. Herrn Ks Delegationsverfahren | 279 |
| 2.3. Zusammenfassung | 289 |
| 3. Partizipationsorganisation im Verlauf aphasischer Mehrparteiengespräche | 290 |
| 3.1. Aphasiemanagement in kooperativen Partizipationsstrukturen..... | 291 |
| 3.1.1. Pausen tolerieren..... | 292 |
| 3.1.2. Wait & see | 295 |
| 3.1.3. Konjekturen..... | 301 |
| 3.1.4. Zusammenfassung: kooperatives Aphasiemanagement..... | 306 |
| 3.2. Kollaboratives Aphasiemanagement | 307 |
| 3.2.1. Assistieren | 307 |
| 3.2.2. Moderieren..... | 310 |
| 3.2.3. Duettieren | 316 |
| 3.3. ‚Sprechen-für‘ und ‚Sprechen-über‘ | 335 |
| 3.3.1. ‚Sprechen-für‘ | 338 |
| 3.3.2. ‚Sprechen-über‘ | 353 |
| 3.3.3. Zusammenfassung: ‚Spechen-für‘ und ‚Spechen-über‘ | 381 |

| | |
|---|------------|
| 3.4. Partizipationsmanagement als Prozess..... | 381 |
| 3.4.1. „Keune“ | 382 |
| 3.4.2. „Autohaus Lehmann“ | 394 |
| 4. Schlussbetrachtungen..... | 402 |
| 4.1. Partizipation als Faktor im Aphasiemanagement | 405 |
| 4.2. Zwei Modelle: Kooperation und Kollaboration | 407 |
| 4.3. Partizipationsstrukturen in aphasischen Mehrparteiengesprächen | 410 |
| 4.4. Praktiken und Prozesse der Partizipationsorganisation | 415 |
| 4.5. Aphasiemanagement als gemeinschaftliche Aufgabe des Paares..... | 418 |
| 4.6. Konsequenzen für eine alltagsorientierte Aphasietherapie | 422 |
| IV. Anhang..... | 425 |
| 1. Transkriptionskonventionen | 425 |
| 2. Literatur..... | 426 |

0. Einleitung

Unser Leben wird von Gesprächen geprägt. Sie gehören zu den elementaren und allgegenwärtigen sozialen Ereignissen unseres Alltags. Oft beiläufig, manchmal aber auch entscheidend für den weiteren Lebensweg, sind Gespräche nicht nur der natürliche Raum der Sprache, sondern auch ein sozialer Raum. Sie sind die Vehikel, wie Schiffrin (1988) es formuliert, „through which selves, relationships and situations are talked into being and are socially constructed.“(1988:272).

Miteinander ins Gespräch kommen und miteinander im Gespräch bleiben ist konstitutiv für unsere Kultur und unabdingbar für die meisten sozialen Institutionen dieser Gesellschaft, für Parlamente und Arbeitsteams ebenso wie für Familien und Paare. Die Partizipation an Gesprächen ist für uns eine Selbstverständlichkeit.

Eine Aphasie ändert dies schlagartig. Aphasien sind Sprachstörungen, die durch Verletzungen sprachrelevanter Strukturen des Gehirns verursacht werden. Diese Verletzungen bewirken Beeinträchtigungen der Funktionsfähigkeit des kognitiven Subsystems Sprache, die z.B. darin zum Ausdruck kommen, dass es den Betroffenen nicht mehr gelingt, die zu einem gegebenen Zeitpunkt notwendigen Wörter zu äußern, begonnene syntaktische Strukturen zu vollenden oder die sprachlichen Äußerungen ihrer Gesprächspartner zu verstehen. Die Aphasie wirkt als Hindernis in der Kommunikation. All die alltäglichen Aktivitäten, die so untrennbar mit Sprache verknüpft sind wie Konversationen bei Tisch, Klatsch und Tratsch, Absprachen, Planungen, Diskussionen, Arbeitsgespräche usw., verlieren ihre Selbstverständlichkeit und selbst jahrzehntelang effizient und routiniert gehandhabte Praktiken wie z.B. das tägliche ‚Guten Morgen‘, stehen u.U. nicht mehr verlässlich zur Verfügung. In vielerlei Hinsicht leben aphasische Menschen wie Fremde in und mit der eigenen Muttersprache. Für sie bedeutet Aphasie in erster Linie, dass sie sich am sozialen Leben nicht mehr in der gewohnten Weise beteiligen können. Außerdem leiden sie unter der Stigmatisierung, die mit der Sprachstörung einhergeht (Parr 2001).

Als Hindernis und als Stigma gefährdet und prägt die Aphasie die Partizipation der Betroffenen am privaten und öffentlichen sozialen Leben. Als Hindernis und Stigma ist Aphasie der Grund für die Aufgabe der Berufstätigkeit, für den Verlust der bisherigen sozialen Stellung und der Freunde, für die Veränderungen der Position innerhalb der Familie, für soziale Isolation und Identitätskrisen (Shadden 2005). Als Hindernis und als Stigma gefährdet sie permanent die Partizipation der Aphasiker am Gespräch und verhindert, dass die Betroffenen ihre Themen, ihre Meinungen und Gefühle einbringen, auf Ereignisse Einfluss nehmen, Beziehungen schaffen, ihrem Selbst Ausdruck verleihen und ihr soziales Ansehen gestalten können.

Aphasien schränken aber nicht nur den sprachlichen Handlungsspielraum der Aphasiker ein. Sie betreffen notwendig auch deren sprachgesunde Interaktionspartner. Sie verwandeln Gespräche in ‚aphasische Gespräche‘, weil sie die Interaktionsbedingungen für alle Beteiligten verändern. Aphasien ändern das Leben der unmittelbar Betroffenen, aber auch das Leben von Paaren und Familien. Sie gefährden jedes Gespräch als kommunikatives und soziales Ereignis und Paare und Familien als Interaktionsgemeinschaften in ihren Gewohnheiten, ihrem Zusammenhalt und u.U. in ihrer Existenz (vgl. Le Dorze & Brassard 1995, Lucius-Hoene et al. 2008, Hönig & Steiner 2002, Weikert 2004). Die Aphasie verursacht einen oft drastischen Bruch mit der bisherigen Normalität. Das Interesse, den genannten Gefährdungen entgegen zu wirken, führt zu Adaptationsbemühungen der betroffenen Paare und Familien.

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den Auswirkungen aphasischer Sprachstörungen auf den sprachlich-interaktiven Alltag. Sie konzentriert sich damit auf die sozialen Aspekte der Aphasie, auf Aphasie-in-der-Interaktion, Aphasie-im-Gespräch (Goodwin 2004). Im Fokus stehen die sprachlich-interaktiven Verfahren der Adaptation, wie sie die Betroffenen in ihren alltäglichen Gesprächen entwickeln und einsetzen, um die Partizipation des aphasischen Gesprächspartners zu sichern. Die Untersuchung zielt darauf ab, einige dieser Verfahren zu beschreiben und die Ressourcen aufzudecken, derer sich die Beteiligten bedienen. Sprachlich-interaktive Adaptation wird dabei als gemeinsame Leistung aller Beteiligten analysiert, als eine interaktive Praxis der Problembearbeitung, die diese vor Ort, eingebettet in die laufenden (sprachlichen) Interaktionen entwickeln und einsetzen. Als Ressourcen dieser Untersuchung dienen daher Konzepte und Methoden aus verschiedenen interaktionsanalytischen Forschungsrichtungen, aus Goffmans Soziologie des Gesprächs (Goffman 1981), aus der ethnomethodologischen Konversationsanalyse (Bergmann 2001) und aus der interaktionalen Linguistik (Auer 1999, Selting & Couper-Kuhlen 2000).

Ein Grundgedanke, der in der vorliegenden Arbeit verfolgt wird, ist der, dass die aphasiebedingten Behinderungen im Gespräch zwar durch den Schweregrad der Aphasie gekennzeichnet, aber dennoch situationsspezifische Größen sind. Die Behinderungen lassen sich nicht allein aus dem Ausmaß der organischen Schädigungen und der kognitiven Funktionsbeeinträchtigungen des Aphasikers ableiten. Sie sind vielmehr kontextabhängige, d.h. situierte und dynamische, lokale Konstruktionen. Organische, kognitive, psychische und soziale Faktoren wirken zusammen und gestalten die Behinderung in der konkreten, alltäglichen, sprachlichen Interaktion immer wieder aufs Neue. Sie sind daher das Ergebnis der Wechselwirkungen zwischen Schädigung und situationsgebundenen Adaptationsbemühungen, das Ergebnis des lokalen Aphasimanagements im Gespräch. Dieses Konzept von (aphasiebedingter) Behinderung entspricht dem Behinderungsbegriff, wie er im bio-psycho-sozialen Modell der International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF,

WHO 2000) der Weltgesundheitsorganisation WHO vertreten wird. Die Behinderung entsteht und nimmt überall dort Form an, wo Sprache das Medium sozialer Aktivitäten ist, und Aphasie damit sozial relevant wird. Im Unterschied zur Aphasie als neurogener Schädigung des kognitiven Subsystems Sprache, entsteht und existiert die aphasische Behinderung (mit all ihren sprachlichen, psychischen und sozialen Aspekten) nur in der sprachlichen Interaktion, im Gespräch mit anderen. Dort entstehen Marginalisierung und Stigmatisierung, dort entwickeln die Beteiligten aber auch sprachlich-interaktive Praktiken, die sich diesen Folgen widersetzen. Damit geht es im Folgenden um Partizipationsbarrieren und um Partizipationsstützen im Sinne der ICF (WHO, 2000), die in den sprachlich-interaktiven Praktiken der Beteiligten zu suchen sind.

Diese Arbeit beruht auf den Ergebnissen des von der deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes „Adaptationsstrategien in der familiären Kommunikation zwischen Aphasikern und ihren Partnerinnen“, das von 2000 bis 2004 unter der Leitung von Prof. Peter Auer am Deutschen Seminar 1 der Universität Freiburg durchgeführt wurde. Von Oktober 2002 bis Dezember 2004 war ich Mitarbeiterin in diesem Projekt. In dieser Zeit wurden die Grundlagen geschaffen, auf denen die vorliegende Untersuchung aufbaut. Die Daten, die hier analysiert werden, stammen aus dem Korpus des Projektes. Die Fragestellungen dieser Arbeit haben sich im Zuge der Analysen der Projektdaten entwickelt. Während das Projekt sich weitgehend auf die multimodalen Verfahren der (lokalen) Bedeutungskonstitution und die longitudinale Analyse des familiären Aphasiemanagements konzentrierte, fokussiert die vorliegende Arbeit die Frage, wie in aphasischen Gesprächen Teilhabe (im Folgenden Partizipation) organisiert wird. Mit der Konzentration auf Verfahren der Partizipationsorganisation greift sie eine Reihe von Beobachtungen auf, die während der Projektarbeit wiederholt gemacht werden konnten und mit dem Begriff der Partizipation verknüpft sind:

Die Aufnahmen, die uns die Familien zur Verfügung gestellt haben, zeigen eindrücklich, dass die Betroffenen nicht auf gemeinsame sprachliche Aktivitäten verzichten, sondern *miteinander* im Gespräch bleiben wollen. Neben der Sicherung des Informationsflusses, dem Gelingen der geplanten Aktivität und dem *face work*, ist Partizipation eines der Ziele, auf die die Beteiligten an aphasischen Gesprächen ihr Aphasiemanagement ausrichten. Um den aphasischen Partnern eine Beteiligung zu ermöglichen, nehmen sie z.B. auch in Kauf, dass die sprachliche Form und der Informationstransfer leiden und das, was gemeint ist, vage bleibt. Der Aufrechterhaltung des sozialen Ereignisses ‚Gespräch‘ und der Partizipation des aphasischen Familienmitgliedes an diesem Ereignis wird oft mehr Bedeutung beigemessen als der unmittelbaren Verständigung. Es geht um Teilhabe am kommunikativen Alltag, um den Beteiligungsstatus in diesen Aktivitäten und um die Demonstration sozialer Kompetenzen z.B. als Vater (vgl. dazu Bauer & Auer 2008). Daher ist Partizipation am Gespräch nicht auf die

Frage zu reduzieren, ob jemand beteiligt ist oder nicht. Darüber hinaus gilt es die Qualität der Partizipation (der Partizipationsstatus) zu erfassen, ob also jemand als sozial verantwortlicher Sprecher, initiativ und aktiv gestaltend oder aber als Sprachrohr eines anderen Beteiligten oder als Thema einer Interaktion zwischen anderen am Gespräch beteiligt ist.

Es ist nicht auszuschließen, dass die auffällige ‚Partizipationsorientiertheit‘ der familiären Adaptationsbemühungen in den Projektdaten auch darauf zurückzuführen ist, dass die Ziele und Fragestellungen des Projektes den beteiligten Familien bekannt waren und sie sich daher verstärkt um Aufnahmen bemühten, die Gespräche *mit* Aphasikern zeigen. Sie reflektiert unseres Erachtens jedoch auch die spezifischen Bedingungen des Paares und der Familie. Als Lebens- und Interaktionsgemeinschaften haben Paare und Familien ein besonderes Interesse daran, miteinander im Gespräch zu bleiben und den aphasischen Partner, das aphasische Familienmitglied, nicht auszuschließen.

Da sich die Fragestellung dieser Arbeit auf das *Wie* der Partizipationsorganisation richtet, ist die ‚Partizipationsorientiertheit‘ der Familien in jedem Fall von Vorteil, denn in ihrem Bemühen zeigen die Betroffenen, mit welchen sprachlich-interaktiven Praktiken es ihnen gelingt, die aphasischen Partner im Gespräch zu halten bzw. – aus der Sicht der aphasischen Beteiligten – im Gespräch zu bleiben. Während die Gefährdung der Partizipation sich aufgrund der Aphasie ganz unmittelbar erschließt, sind Gespräche trotz (schwerer) Aphasien keine Selbstverständlichkeit.

Das Partizipationsmanagement spielt aber auch eine grundlegende interaktionsorganisatorische Rolle, wenn aphasische Gesprächspartner Worte suchen, längere Äußerungen formulieren, Fehler korrigieren und Bedeutungen z.B. von Gesten klären wollen. Auf das Prinzip der Kooperativität bauend, reorganisiert hier das Partizipationsmanagement die Arbeitsteilung zwischen den aphasischen und den sprachgesunden Gesprächspartnern. Es ist die Voraussetzung dafür, dass deren sprachliche Kompetenzen für die Beiträge der Aphasiker als Ressourcen erschlossen werden können.

Es werden zwei Aspekte der Partizipation aufgegriffen, die in der Forschung auf sehr unterschiedlichen Ebenen angesiedelt werden und bisher kaum untersucht wurden: Zum einen den Aspekt der (sozialen) Marginalisierung und Stigmatisierung der Aphasiker, der zu den *psychosozialen* Folgen der Aphasie gerechnet wird (vgl. Huber, Poeck & Springer 2007:138ff), und zum anderen eine partizipationsorganisatorische Besonderheit aphasischer Gespräche, das sog. *kollaborative Modell* der Adaptation an Aphasie (Milroy & Perkins 1992). Mit dieser Bezeichnung wird in der interaktional ausgerichteten Aphasieforschung das Phänomen benannt, dass die Beteiligten versuchen, die anfallenden sprachlichen Arbeiten derart zu reorganisieren, dass gemeinsam geleistet werden kann, was der aphasische Partner alleine nicht kann.

Aphasiemanagement im Gespräch ist Problemmanagement, wobei eine nachhaltige Lösung des Problems im Sinne einer Beseitigung der Ursache nicht möglich ist. Es zwingt daher die Beteiligten zu einer kontinuierlichen Gratwanderung, bei der immer wieder Kompromisse gemacht werden müssen. Mit anderen Worten: Im Aphasiemanagement fallen immer Kosten an. So kann die Partizipation u.U. nur dann gesichert werden, wenn die geplante sprachliche Aktivität andere als übliche Formen annimmt und reparaturminimierendes, aber auch gesichtswahrendes Übergehen von Fehlern geht nicht selten auf Kosten der Verständlichkeit. Aphasische Gespräche sind zudem zeitaufwändig und das Bemühen, miteinander im Gespräch zu bleiben, Partizipationsstatus und Ansehen bzw. Achtung zu wahren und die Arbeitsteilung Erfolg versprechend zu organisieren, erfordert ein hohes Maß an Aufmerksamkeit, Engagement und interaktiven Kompetenzen von allen Beteiligten. Auch die sprachgesunden Gesprächspartner laufen dabei nicht selten Gefahr, für ihre eigenen Aktivitäten, Positionen und Meinungen keinen Raum mehr zu finden.

Selbst ein gelungenes Partizipationsmanagement kann die Aphasie nur momentan aus dem Fokus rücken und ihre Folgen lokal mildern; es kann sie nicht beseitigen. Aber es kann dazu beitragen, dass auch Menschen mit schweren Aphasien Beteiligte in der familiären Interaktion bleiben können.

In der skizzierten Ausrichtung dieser Arbeit kommt auch mein Interesse als Therapeutin zum Ausdruck. Als solche sehe ich mich täglich mit dem Dilemma konfrontiert, dass die Aphasie, wie ich sie im therapeutischen Lehr-Lern-Kontext untersuche, beschreibe und ‚bearbeite‘, nicht identisch ist mit der Aphasie, die in alltäglichen familiären Gesprächen in Erscheinung tritt, dass Aphasiemanagement im familiären Alltag und therapeutisches Aphasiemanagement sich (notwendig?) so gravierend unterscheiden, dass zwischen beiden kaum ein Bezug herzustellen ist. So werden im familiären Tischgespräch semantische Paraphrasen, die in der Therapie als Fehler gelten, von den sprachgesunden Gesprächspartnern als Beiträge verwertet oder einfach ignoriert. Sprachliche Äußerungen im Partikelformat (z. B. „aha“, „so“) und sogar Automatismen und recurring utterances, denen in der Übungstherapie keinerlei Bedeutung zugemessen wird, haben mit den entsprechenden prosodischen Konturen unterlegt, in eine gestisch-mimische Äußerung eingebunden und im sequenziellen Kontext passend platziert, den Status eines Beitrages zur Interaktion. Lexikalisierungslücken führen in der Therapie oft zu langen Suchpausen, weil die Therapeuten ihre Kooperation aus didaktischen Gründen zurückhalten. Im Gespräch werden diese Lücken abhängig von den lokalen Anforderungen z.B. übergangen, gemeinsam bearbeitet oder vom Gesprächspartner gefüllt. Dies bedeutet nichts weniger, als dass die therapeutische Klassifikation und Bewertung aphasischer Symptome und ihre alltagspraktische Wertigkeit alles andere als identisch sind.

Der sozial eminent relevante Aspekt der Partizipation / Partizipationsorganisation spielt in der Therapie keine Rolle. Die Partizipation an der Therapie muss nicht verhandelt oder erkämpft

werden und die Partizipationsstrukturen der therapeutischen Interaktion sind durch deren institutionellen Charakter weitgehend festgelegt. Im Rahmen der Therapie sind die Aphasie und sprachliches Lernen der zentrale Gegenstand der gemeinsamen Aktivität. In alltäglichen Gesprächen dagegen ist die Aphasie in erster Linie ein Hindernis für gemeinsame Aktivitäten, das in der Regel in enger Zusammenarbeit der Beteiligten aus dem Weg geräumt oder aber umgangen wird. In der Therapie wird diese Art von Zusammenarbeit (das sog. kollaborative Modell, Milroy & Perkins 1992), die als grundlegend für die sprachlich-interaktive Adaptation im Gespräch betrachtet werden muss (Bauer & Auer 2008), oft als fragwürdiges Instrument eingestuft. Denn nicht die Therapeuten sollen sich an die Aphasiker anpassen, sondern die Aphasiker sollen lernen selbstständig zu werden.

Selbst die so genannten funktionalen Therapieansätze, deren erklärtes Ziel es ist, die sprachliche Handlungsfähigkeit der Aphasiker zu verbessern, sind in der Regel auf Selbstständigkeit ausgerichtet (vgl. z.B. die Arbeiten in Worrall & Frattali 2000). Aphasiker sollen sich alleine verständlich machen können und es wird angenommen, dass dies nur dann erlernt werden kann, wenn Hilfestellungen nicht oder zumindest nicht zu schnell angeboten werden. Hier wird Selbstständigkeit im sprachlichen Handeln als gleichbedeutend mit Unabhängigkeit von der Kooperativität der sprachgesunden Gesprächspartner verstanden. Damit wird nicht nur die zentrale Ressource des Aphasie-Managements – die grundsätzliche Kooperativität von Gesprächen – vernachlässigt. Es wird zudem übersehen, dass die Kosten dieser Selbstständigkeit im Alltag auf einer anderen als der ‚rein‘ sprachlichen, informationstechnischen Ebene anfallen. Die Selbstständigkeit der Aphasiker ist in vielen Fällen mit ausgedehnten und oft dennoch erfolglosen Reparaturversuchen verbunden. Diese exponieren die Aphasie, behindern den Fortgang der Interaktion und rücken komplexe sprachliche Aktivitäten außer Reichweite. Dadurch stigmatisieren sie die aphasischen Sprecher und belasten auch die sprachgesunden Gesprächspartner. Beide ziehen es deshalb nicht selten vor, solchen Anforderungen aus dem Weg zugehen. Ein funktionaler Ansatz, in dem ausschließlich das sprachliche (oder sprachersetzend nonverbale) Handeln der Aphasiker und dessen informationstechnischer Erfolg fokussiert wird, kann dazu führen, dass Zusammenarbeit in der Therapie vermieden, wenn nicht sogar verweigert wird.

Die in der funktionalen Therapie erfolgreich trainierten kompensatorischen Strategien werden allerdings im Alltag häufig nicht angewendet (das sog. Transferproblem). Es ist daher in Betracht zu ziehen, dass hier Vorgehensweisen trainiert und erworben werden, die den Anforderungen der therapeutischen Übungsinteraktion entsprechen, aber wenig mit den Kompetenzen gemein haben, die das Aphasie-Management im Alltag erfordert (Ferguson & Armstrong 2004, Simmons-Mackie & Damico 1997). Eine alltagsorientierte, interaktionale Aphasiotherapie muss nicht nur alle Beteiligten einbeziehen (vgl. dazu z.B. Bongartz 1998), sondern auch von den sprachlich-interaktiven Alltagsbedingungen und den Problemlösungs-

kompetenzen und -strategien der Betroffenen ausgehen. Die vorliegende Arbeit soll dazu beitragen, die dafür notwendigen Grundlagen zu schaffen.

Die vorliegende Arbeit besteht aus drei Teilen: Im ersten Teil werden zunächst die verschiedenen Adaptationskonzepte dargestellt, die in der aphasiologischen Forschung z.T. schon seit ihren Anfängen eine Rolle spielen. Neurobiologische, kognitive und psychologische Ansätze werden skizziert, die sich mit den Reaktionen des Gehirns und der kognitiven und psychischen Systeme auf die Folgen der Schädigung befassen. Sie konzentrieren sich gewissermaßen auf die Innenansicht der Adaptation. Psychosoziale und funktional-pragmatische Ansätze befassen sich mit den Reaktionen der Betroffenen auf die Aphasie als Kommunikationsstörung und Beeinträchtigung der sprachlichen Handlungsmöglichkeiten (Coping, kompensatorische Strategien). Beide Ansätze kommen zu dem Ergebnis, dass weder die psychosoziale Adaptation an Aphasie (Lebensqualität mit Aphasie) noch die funktionale Adaptation (Handeln trotz Aphasie) adäquat erfasst werden können, solange Aphasie und Adaptation an Aphasie ausschließlich als Problem/Aufgabe/Leistung der unmittelbar betroffenen Aphasiker und unabhängig von den Gegebenheiten der jeweiligen Situation betrachtet wird. Damit werden sowohl für die Erforschung psychosozialer Fragestellungen als auch für linguistische Herangehensweisen interaktionale Ansätze interessant, die es ermöglichen, sprachliche Aktivitäten als situierte und gemeinsame Aktivitäten der Beteiligten zu erfassen und zu analysieren. Das interaktionale Adaptationskonzept, das auch der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt, wird am Ende des Abschnittes in seinen Grundzügen vorgestellt.

Das Gespräch steht im Mittelpunkt des zweiten Abschnittes des ersten Teils. Die für diese Arbeit relevanten Aspekte des Gesprächs als soziales (Goffmans Soziologie des Gesprächs) und interaktives (sprachliches) Ereignis (Konversationsanalyse, interaktionale Linguistik) werden skizziert. Es schließt sich eine Charakterisierung dessen an, was im Folgenden als ‚größere sprachlich-interaktive Projekte‘ bezeichnet wird. Mit einer Skizze der Gesprächstypen (‚Interviews‘ und ‚Gesprächen im vertrauten Kreis‘), aus denen die im Teil III untersuchten Daten stammen, wird dieser Abschnitt abgeschlossen.

Der letzte Abschnitt des ersten Teils befasst sich mit dem Begriff der Partizipation und entwickelt die konzeptuellen und terminologischen Grundlagen, mit denen im empirischen Teil gearbeitet wird. Auf eine umfassende ‚Theorie der Partizipation am Gespräch‘ kann nicht zurückgegriffen werden. Daher wird auf der Grundlage der Arbeiten von Erving Goffman, Gene Lerner und Charles Goodwin ein Partizipationskonzept entworfen, das die Gesprächspartner hinsichtlich ihrer Positionen in der Gesprächskonstellation und zu ihren Äußerungen (im Sinne Goffmans) und hinsichtlich ihrer Beteiligung an der laufenden Aktivität (im Sinne Goodwins) spezifiziert. Der ‚Beschreibungsapparat‘ soll es ermöglichen, die kontinuierlichen

Transformationen systematisch zu rekonstruieren, die die Beteiligten an aphasischen Gesprächen vornehmen, um die Partizipation des aphasischen Gesprächspartners *und* den Fortgang der Interaktion zu ermöglichen.

Teil II bietet einen Überblick über die Forschungsergebnisse im interaktionalen Paradigma. Die Mehrzahl der Untersuchungen fokussiert die aphasischen Äußerungen und die situier-ten, multimodalen und interaktiven Verfahren, mit denen die Beteiligten den aphasielbeding-ten Problemen der Bedeutungskonstitution begegnen. Sie befassen sich daher primär mit lokal wirksamen Praktiken des Aphasiemanagements im Gespräch. Die Darstellung der bis-herigen interaktionalen Forschung wird mit einer Charakterisierung der lokalen Praktiken und handlungsleitenden Ziele des Aphasiemanagements-im-Gespräch abgeschlossen (vgl. Bau-er & Auer 2008). Die multimodalen lokalen Praktiken des Aphasiemanagements stellen den ‚Werkzeugkasten‘, mit dem auch die bislang kaum untersuchten Mehrparteigespräche und größeren sprachlich-interaktiven Projekte Zug um Zug bewältigt werden müssen.

Der Aspekt der Partizipation am Gespräch als interaktionsorganisatorische Leistung der Be-teiligten wird in den bislang vorliegenden Untersuchungen eher vorausgesetzt als themati-siert (Croteau & Le Dorze 2006, Goodwin 1995, 2004, Linell & Korolija 1995, Manzo et al. 1995). Daher wird dieser Forschungsrückblick mit einem Abschnitt abgeschlossen, in dem – im Hinblick auf den Aspekt der Partizipation – die Fragen formuliert werden, die im dritten Teil dieser Arbeit verfolgt werden.

Der dritte, empirische Teil dieser Arbeit stellt eigene Untersuchungen vor. Diese konzentrie-ren sich auf Daten aus den Aufnahmen zweier Familien, die mit sehr schweren Aphasien zu Recht kommen müssen. Diese Daten stammen aus dem Korpus des Freiburger For-schungsprojektes. Die Analysen fokussieren die Partizipationsstrukturen und Verfahren des Partizipationsmanagements in größeren sprachlich-interaktiven Projekten, wie sie angesichts schwerer Aphasien in Mehrparteigesprächen eingesetzt werden, um sowohl diese Projek-te als auch die Partizipation der Aphasiker zu sichern. Die Praktiken der Aphasiker und ihrer sprachgesunden Partnerinnen werden analysiert und hinsichtlich ihrer interaktionsorganisa-torischen und sozialen Implikationen diskutiert.

Zunächst werden dann die Fragestellungen präzisiert und die wenigen bislang vorliegenden Forschungsergebnisse diskutiert. Anschließend werden das methodische Vorgehen und die Daten vorgestellt. Ich habe mich auf Daten konzentriert, von denen anzunehmen ist, dass sie die denkbar schwierigsten Rahmenbedingungen für eine Partizipation der Aphasiker wider-spiegeln: Untersucht werden Sequenzen aus Mehrparteigesprächen (informelle Gesprä-che im vertrauten Kreis und Interviews), in denen die Beteiligten mit schwersten Aphasien zu kämpfen haben und dennoch größere sprachlich-interaktive Projekte in Angriff nehmen. Als Initiatoren oder primär adressierte Interaktionspartner befinden sich die Aphasiker in Ge-

sprächssituationen, denen sie aufgrund des Schweregrades ihrer Aphasie nicht ohne weiteres gewachsen sind. Damit ist sowohl das sprachlich-interaktive Projekt als auch die Partizipation der Aphasiker bedroht.

Im zweiten Abschnitt werde ich mich mit einigen der Verfahren der Initiierung sprachlich-interaktiver Projekte auseinandersetzen und zeigen, dass angesichts schwerer Aphasien schon in der ersten Initiierungsphase Partizipationsstrukturen geschaffen werden (müssen), die auf eine gemeinschaftliche Realisierung des Projektes ausgerichtet sind. Als Partner dienen den Aphasikern hier ihre Ehefrauen.

Im dritten Abschnitt dieses Teils werden die Partizipationsstrukturen und Praktiken des Partizipationsmanagements dargestellt, die in den Gesprächen der ausgewählten Familien wiederholt zu beobachten sind. Dieser Abschnitt stellt das Kernstück meiner Untersuchungen dar. Er wird mit zwei exemplarischen Analysen größerer sprachlich-interaktiver Projekte abgeschlossen, in denen das Partizipationsmanagement als Prozess im Vordergrund steht. Die Arbeit wird mit einer kurzen Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse abgeschlossen.

I. Hintergrund

1. Aphasie und Adaptation

Als Aphasien werden Sprachstörungen bezeichnet, die auf erworbene Schädigungen des Gehirns zurückzuführen sind. Aus einem linguistischen Blickwinkel können Aphasien als Beeinträchtigung in den verschiedenen Komponenten des Sprachsystems, der Phonologie, des Lexikons, der Syntax und der Semantik beschrieben werden (Huber et al. 2002:93).¹ Betroffen sind in der Regel alle Modalitäten des Sprachgebrauchs, das Sprechen, wie das Verstehen, das Lesen und das Schreiben und so wird Aphasie auch als eine supramodale Störung des Sprachsystems bezeichnet.² Auf der Basis typischerweise in Verbindung auftretender Symptombündel werden – in der medizinischen Tradition der deskriptiven Klassifikation – die aphasischen Syndrome der Broca-Aphasie, der Wernicke-Aphasie, der Leitungsaphasie, der Amnestischen Aphasie und der Globalen Aphasie unterschieden. Während die Aphasien vom Broca-Typ auf Verletzungen im unteren Bereich des Frontallappens der linken Hemisphäre zugeordnet werden, werden Aphasien vom Wernicke-Typ im temporo-parietalen Bereich der sprachdominanten Hemisphäre lokalisiert. Die Leitungsaphasie wird auf gestörte Verbindungen zwischen den hinteren und den vorderen Sprachzentren zurückgeführt. Die ausschließlich aufgrund ihrer sprachlichen Symptomatik³ definierte Amnestische Aphasie und die durch den Schweregrad der Ausfälle gekennzeichnete Globale Aphasie⁴ lassen sich nicht eindeutig bestimmten Hirnarealen zuordnen.

Ort und Ausmaß der zugrunde liegenden organischen Schädigung variieren notwendig von Fall zu Fall, und da auch von einem gewissen (unbekannten) Maß interindividueller Variationen sowohl der anatomischen als auch der physiologischen und insbesondere der funktio-

¹ Seit Mitte der 80er Jahre wurde versucht, diese Ebenen durch die Beschreibung aphasischer Textproduktion zu ergänzen. Es zeigten sich auch hier für bestimmte Aphasietypen charakteristische Phänomene. Diese wurden (und werden) jedoch eher als Folgen der zugrundeliegenden lexikalischen und syntaktischen Symptomatik gesehen, denn als spezifische Einschränkung der Textverarbeitung (ein Überblick findet sich bei Armstrong 2000).

² Andere kognitive Subsysteme, wie das Gedächtnis, die Wahrnehmung und die Aufmerksamkeit sind von Aphasie nicht *direkt* beeinträchtigt.

³ Das Leitsymptom der Amnestischen Aphasie sind Wortfindungsstörungen (0-Reaktionen beim Benennen) und es wird angenommen, dass primär der Zugriff zum Lexikon (erhöhte Aktivierungsschwelle für lexikalische Einträge) gestört ist.

⁴ Bei Globalen Aphasien sind alle vier Modalitäten des Sprachgebrauchs schwerwiegend beeinträchtigt. Huber et al. (2002) klassifizieren jedoch nur diejenigen als Globale Aphasiker, die lediglich Automatismen und recurring utterances produzieren können. Flüssig artikulierende Aphasiker, die einen unverständlichen phonematischen oder semantischen Jargon produzieren, werden als schwerste Wernicke-Aphasie eingeordnet, auch wenn sich ihre Sprachstörung in allen vier Modalitäten gravierend auswirkt.

nellen Organisation der Gehirne auszugehen ist, ist die interindividuelle Variabilität aphasischer Symptomatik hoch (und kaum erstaunlich).

Der Schweregrad der aphasischen Beeinträchtigung wird in der Regel sowohl im Forschungskontext als auch in der klinischen Praxis mit standardisierten Testverfahren gemessen und basiert auf quantitativen Analysen der Auftretenshäufigkeit bestimmter Symptome (0-Reaktionen, phonematische Paraphasien oder Paragraphien, semantische Paraphasien etc.).⁵ Dabei kann intraindividuell der Schweregrad der Beeinträchtigung einzelner Komponenten des Sprachsystems beträchtlich differieren. So kann z.B. das mentale Lexikon betroffen sein, ohne dass die syntaktischen Fähigkeiten beeinträchtigt sind. Als Vergleichsfolie dienen diesen Tests die Leistungen, die sprachgesunde Sprecher bei der Lösung der Testaufgaben zeigen.

Der neurologische Blick auf Aphasie hat allerdings seit einigen Jahren entscheidende Erweiterungen erfahren. Das im Laufe der 90er Jahre entwickelte bio-psycho-soziale Modell der WHO (International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF), Geneva May 2000), in dem Krankheiten und die mit ihnen verbundenen Folgen auf den Ebenen der organischen und kognitiven Schädigung (*impairment*), der (Einschränkungen von) Handlungsmöglichkeiten (*activities / activity limitations*) und der (Einschränkungen von) Partizipationsmöglichkeiten (*participation / participation restrictions*) beschrieben wird, rückt die betroffenen Personen und die Veränderungen, die ihr Leben aufgrund der erlittenen Schädigungen kennzeichnet, d.h. die durch die Aphasie bewirkten Veränderungen, die aphatische Behinderung, in den Fokus der Aufmerksamkeit.

In diesem Beschreibungsmodell wird Behinderung nicht als ein statischer Zustand und nicht als Eigenschaft der betroffenen Person begriffen, sondern als ein dynamisches Produkt des Zusammenwirkens organischer, kognitiver, psychischer Faktoren auf Seiten der unmittelbar Betroffenen und kontextueller Faktoren (*physical, social and attitudinal environment*), die auch die gesunden Partner einschließen. Dabei kann jeder dieser Faktoren als Hindernis oder aber als Stütze für die Handlungs- und Partizipationsmöglichkeiten der Betroffenen wirksam werden.

Die Konzeption der WHO geht also davon aus, dass sowohl die unmittelbar Betroffenen als auch ihr Umfeld auf die Schädigung reagieren und zwar auf allen der genannten Ebenen und mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln. Sie rückt damit nicht nur die Folgen krank-

⁵ Als klassischer Vertreter dieser Tests, die im Laufe der 70er und 80er Jahre entwickelt wurden, kann der Aachener Aphasietest (Huber et al 1983) gelten. Er überprüft die sprachlichen Leistungen in einem semistandardisierten Interview und den Aufgaben wie Nachsprechen, Benennen, Satzproduktion zu Bildern, Zuordnung von gehörten bzw. zu lesenden Wörtern zu Bildern etc.

heitsbedingter Einschränkungen für die betroffenen Personen ins Blickfeld, sondern auch deren Bemühungen, diese Folgen in Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt zu ‚managen‘: die Adaptation.

Vor dem Hintergrund des WHO-Modells greift daher die Definition von Aphasie als neurogene Schädigung des kognitiven Subsystems Sprache eindeutig zu kurz. Das gilt insbesondere, wenn das Forschungsinteresse auf das Leben mit Aphasie gerichtet ist, d.h. auf die Folgen der Aphasie für die Betroffenen und deren Strategien, diese Folgen zu meistern.⁶

Aphasie und Adaptation an Aphasie, wie sie tagtäglich neu erlebt wird, machen gemeinsam die aphasische Behinderung aus. Sie muss verstanden werden als Beeinträchtigungen der sprachlich-kommunikativen Handlungsmöglichkeiten der Betroffenen, die durch eine Schädigung des kognitiven Subsystems Sprache verursacht werden und mit psychischen und sozialen Veränderungen verbunden sind, die sich in der Wechselwirkung von internen (organischen, kognitiven, psychischen) und externen (Umwelt-) Faktoren in der sprachlichen Interaktion entwickeln (vgl. dazu z.B. Kagan 1995, Simmons-Mackie 2001). Dieser Blickwinkel bildet die Grundlage des Adaptationsbegriffs der vorliegenden Arbeit.

Der Begriff der ‚Adaptation‘ hat jedoch nicht erst durch das ‚konstruktivistische‘ und dynamische Gesundheitsmodell der WHO Eingang in die Aphasieforschung und -therapie gefunden. In den ersten Jahren der klassischen Aphasieologie sorgte Hughlings Jacksons Argument, dass die beobachtbaren sprachlichen Symptome Ausdruck einer Reaktion des gesamten Gehirns an die Schädigung sein könnten, für heftige Debatten. Dieser Argumentationsstrang wurde insbesondere von Kurt Goldstein (1939, 1948), Wygotsky (1965) und A. Luria (1973) weiter verfolgt, die die kognitiven Systeme als funktionale Systeme und damit *notwendig* flexibel definieren und Adaptation an veränderte und sich ständig verändernde Bedingungen und Aufgaben als eine Grundeigenschaft dieser Systeme beschreiben. In jüngerer Zeit haben Kolk & Heeschen (1990, 1992) diese Grundidee wieder aufgegriffen und das aphasische Symptom des Agrammatismus, das in der klassischen Aphasieologie als Ausdruck des Verlusts syntaktischen Wissens betrachtet wird, als Versuch der Reduktion des kognitiven Verarbeitungsaufwandes und damit als Adaptationssymptom interpretiert. Heeschen & Schegloff (1999) schließlich betten die neuropsychologische Argumentation Kolk & Heeschens in ein interaktionales Konzept, das den Agrammatismus als Ergebnis der Bemühungen sieht, den (zeitlichen) Anforderungen der sprachlichen Interaktion gerecht zu werden.

⁶ Jährlich werden in der Bundesrepublik ca. 50 000 Menschen aphasisch, wovon mehr als die Hälfte für den Rest ihres Lebens mit sprachlichen Beeinträchtigungen zu kämpfen haben (Prävalenz ca. 100 000 in der BRD).

Für die Praktiker der Rehabilitation ist die Adaptation an Aphasie eine zentrale Größe. Die Arbeiten von Audrey Holland (1980) lenkten das Interesse der Aphasietherapie auf die Adaptation mittels kompensatorischer Strategien, die die Betroffenen einsetzen, um den Anforderungen der alltäglichen Kommunikation trotz Aphasie gerecht werden zu können. Da in der Mehrzahl der Fälle davon ausgegangen werden muss, dass die Aphasie nicht vollständig geheilt werden kann und eine bleibende Behinderung bestehen bleibt, ist die Adaptation an Aphasie Gegenstand und Ziel der Therapie geworden. Zugleich stellt die Möglichkeit einer positiven Adaptation, die den Handlungsspielraum der Betroffenen erweitert und ihre Partizipation am sprachlichen Leben sichert, eine der Legitimationsgrundlage der Therapie dar.⁷

Der Begriff der Adaptation kann also in der mehr als hundertjährigen Geschichte der Aphasieforschung auf eine lange Tradition zurückblicken. In dem Maße allerdings, wie sich die anfänglich rein neurologische Aphasieforschung zu einem ausgesprochen multidisziplinären Forschungsgebiet entwickelt hat, in dem Neurowissenschaftler, Psychologen, Linguisten, aber auch Pädagogen, Soziologen und Anthropologen tätig sind, haben sich sehr unterschiedliche Konzeptionen davon entwickelt, was unter Adaptation an Aphasie zu verstehen ist. Adaptation an Aphasie wird gesehen

- als Reorganisation *des Systems neuronaler Schaltkreise*, die die biologische Grundlage der Sprache darstellen (Neurobiologie und Neurophysiologie; vgl. dazu z.B. Pulvermüller 2002:271),
- als Reorganisation *der Funktionsweisen des kognitiven Subsystems Sprache* (Neuropsychologie, Neurolinguistik, vgl. z.B. Mitchum & Berndt 1995),
- als Reorganisation des Sprachgebrauchs (vgl. z.B. die Arbeiten in Worrall & Frattali 2000).

Eine weitere Gruppe bilden die psychologischen Untersuchungen, die sich mit

- den *psychosozialen Folgen der Aphasie* und den Bewältigungsbemühungen der Betroffenen beschäftigen (vgl. z.B. Le Dorze & Brassard 1995).

⁷ In den heutigen therapeutischen Ansätzen spiegeln sich daher sämtliche Adaptationsbegriffe der Aphasieforschung. So fassen Seron & Deloche (1981) den Gegenstand der neurologischen Rehabilitation folgendermaßen: Es geht um Restitution (neurologisch), Reorganisation (kognitiv), Kompensation (Handeln der unmittelbar Betroffenen) und Adaptation (an die Umwelt und der Umwelt).

Um die Adaptation an Aphasie im Gespräch, die in der vorliegenden Arbeit als praktisches Handeln der Betroffenen gesehen wird, im Kontext der aphasiologischen Adaptationskonzepte zu verorten, werden diese in den nun folgenden Abschnitten dargestellt.

1.1. Neurobiologische Adaptation

Das Interesse der neurologischen Hirnforschung des 19. Jahrhunderts an Aphasie war in der Annahme begründet, dass beobachtbare Verhaltensänderungen (Symptome) als Ausdruck einer Schädigung des Gehirns interpretiert werden können. Solange das Interesse der Forschung ausschließlich darauf abzielte eine funktionelle Topographie des Gehirns zu erstellen (Lokalisationstheorie), war diese Arbeitsannahme, die sog. Transparenzhypothese, (post mortem) überprüfbar und erwies sich als ausgesprochen tragfähig (vgl. dazu z.B. Pulvermüller 2002, Tesak 2001). Sie führte zur Identifikation von Regionen des menschlichen Gehirns, deren zentraler Stellenwert für die Produktion und Rezeption von Sprache auch heute unumstritten ist. Die Erkenntnis, dass es erstens nicht nur einen Ort im Gehirn gibt, der für Sprache von Bedeutung ist, sondern zwei (das Broca-Areal im unteren Frontallappen und das Wernicke-Areal, das sich vom temporalen bis in den parietalen Bereich erstreckt), und dass zweitens diese Areale zwar beide in der linken Hemisphäre, dort jedoch relativ weit auseinander liegen, führte zwangsläufig zu der Annahme komplexer funktioneller Systeme, die durch die Zusammenarbeit verschiedener Areale gekennzeichnet sind, und lenkte das Interesse auf die Funktionsweise des Gehirns. Im Kontext dieser Fragestellung musste die methodologische Transparenzhypothese weiter gefasst werden. Man ging nun davon aus, dass beobachtbare Verhaltensformen – z.B. die aphasischen Symptome – eine Art Fenster auf die Funktionssysteme des Gehirns öffne und nicht nur Rückschlüsse auf die Lokalisation der Systeme, sondern auch Rückschlüsse auf das gestörte und das normale Funktionieren dieser Systeme zulasse.

Die Zulässigkeit dieser Annahme wurde schon früh in Frage gestellt. Nur wenige Jahre nach den ersten Veröffentlichungen Brocas (1861) und Wernickes (1874) warf Hughlings Jackson (1879) ein Argument in die Debatte, das den Begriff der Adaptation zu einem methodologischen Problem der Aphasiologie und der funktionellen Hirnforschung allgemein machte: Er verwies darauf, dass die bis dato vorliegenden Beobachtungen lediglich die Aussage erlauben, dass die geschädigten Areale für das Sprechen oder Verstehen relevant sein können. Sie sind deshalb nicht zwingend als der Sitz der Sprache zu bezeichnen. Denn die äußerlich sichtbaren Symptome seien nicht notwendig unmittelbarer Ausdruck der neurologischen Schädigung, sondern möglicherweise Ausdruck der Aktivität der umliegenden Gebiete und des gesamten Gehirns.

Diese Überlegung enthält nicht nur eine methodische Kritik, sondern auch eine Kritik des Konzeptes der unbedingten funktionellen Spezialisierung bestimmter Areale des Gehirns,

das den statischen Lokalisationsmodellen zugrunde liegt. Jacksons Argumentation legte die Basis für die Annahme einer anatomischen/kognitiven Reorganisation, die bis heute im Zentrum der neuropsychologischen Forschung steht (vgl. dazu z.B. Schoen 2000, Sturm & Hartje 2002; die historische Entwicklung der Debatte wird u.a. von Benton & Tranel 2002 dargestellt).

Goldstein (1939, 1948) erweiterte diese Argumentation um eine weitere Ebene. Er führte den Begriff der Adaptation ein und argumentierte, dass nicht nur das Gehirn, sondern der gesamte Organismus (das Gehirn, die Psyche, der Mensch in seinem Handeln) auf Schädigungen reagiere und zwar in einer Weise, die darauf ausgerichtet sei, den Anforderungen der Umwelt *trotz* dieser Schädigung gerecht zu werden: „The aphasic patient tries to achieve a condition which allows him to react as well as possible to the tasks arising from his environment.“ (Goldstein 1948:21). Die beobachtbaren Verhaltensweisen sind dann das Ergebnis von Anpassungsbemühungen und, so eine weitere Kritik Goldsteins, u.U. sogar Artefakte, die durch die Art der Aufgabenstellung hervorgebracht werden.

Die damalige neurologische Forschung verfügte nicht über die technischen Mittel, Nachweise darüber zu führen, ob und wenn ja wie das Gehirn (in einem anatomisch-physiologischen Sinn) seine Organisation und Funktionsweise in Reaktion auf eine Schädigung ändern kann. So konnte z.B. die von von Monakow (1897,1914) formulierte Hypothese, dass Schädigungen der einen Großhirnhemisphäre zumindest in der initialen Phase auch zu einer schockartigen Veränderung der Funktionsweise der umgebenden Gebiete und sogar der gesunden Hemisphäre führen (die sog. Diaschisis) erst fast hundert Jahre später mit Hilfe bildgebender Verfahren überprüft und bestätigt werden. Heute kann der sog. Penumbraeffekt nachgewiesen und als temporäre Veränderung von Stoffwechselprozessen erklärt werden. Sein Abklingen in den ersten Tagen nach einem Schlaganfall führt in manchen Fällen akuter Aphasie zu einer schnellen Restitution (vgl. z.B. Huber et al. 2002:97).

Die von Jackson, Goldstein und vielen anderen⁸ formulierte methodische und inhaltliche Kritik wurde nicht nur durch die Beobachtung gestützt, dass die initial gestörten Funktionen sich im Laufe der Zeit teilweise und in manchen Fällen sogar vollständig wieder herstellen. Schon 1868 berichtete Cotard, dass Kinder mit einer angeborenen oder früh erworbenen Atrophie der linken Hemisphäre einen normalen Spracherwerb durchlaufen (vgl. Benton & Tranel 2002:5), was belegt, dass die funktionelle Topographie des erwachsenen Gehirns (hier speziell die Zuständigkeit der linken Hemisphäre für Sprache) keine unbedingte Gegebenheit ist, sondern das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses. Dementsprechend war davon auszugehen, dass das menschliche Gehirn zumindest eine gewisse funktionelle Plastizität (hier die

⁸ Vgl. dazu z.B. Benton & Tranel (2000).

sog. Entwicklungsplastizität) aufweisen muss, da in den beobachteten Fällen offensichtlich die rechte Hemisphäre die Funktionen übernommen hat, die unter normalen Umständen von der linken Hemisphäre übernommen werden. Spätere Untersuchungen zeigten allerdings, dass diese Plastizität eine Altersgrenze aufweist und eine vollständige Restitution der sprachlichen Funktionen nicht mehr zu beobachten ist, wenn die verursachende Schädigung nach Abschluss der sog. kritischen Reifungsperiode (ca. Pubertät) eintritt.

Nachweise für die organischen Grundlagen der funktionellen Restitution und Reorganisation bzw. der Plastizität des menschlichen Gehirns konnten allerdings erst im Laufe der letzten 25 Jahre neurobiologischer Forschung erbracht werden (vgl. dazu z.B. Schoen 2000). Man erklärt sich derzeit Entwicklungsprozesse, Lernprozesse und Restitutionsprozesse als Prozesse der Bildung neuer neuronaler Schaltkreise und / oder funktioneller Modifikationen bestehender synaptischer Verbindungen (z.B. Pulvermüller 2002). Es wird zwischen drei Typen neuronaler Plastizität unterschieden, der Entwicklungsplastizität, der übungsinduzierten Plastizität (Lernen) und der läsionsinduzierten Plastizität. Die übungsinduzierte Plastizität bildet die Grundlage der Lern- und Gedächtnisleistungen auch des erwachsenen Menschen. Sie ist nach der kritischen Phase der Hirnreifung allerdings nur noch in einigen Gebieten des Gehirns beobachtbar.

Für die Untersuchung komplexer („höherer“) und über verschiedene Regionen des Gehirns distribuerter Funktionen wie der Sprache änderten sich die Bedingungen mit den technischen Entwicklungen seit Anfang der 80er Jahre gravierend. Bildgebenden Verfahren liefern ‚bewegte‘ Bilder des Gehirns und ermöglichen es, funktionelle und strukturelle Informationen ‚arbeitender‘ Gehirne zu bekommen.⁹ Es zeigt sich, dass fokale Schädigungen des Gehirns dessen Funktionsweisen insgesamt modifizieren und eine funktionelle Reorganisation stattfindet. So konnten z.B. Weiller und Mitarbeiter nachweisen, dass bei einem Betroffenen mit einer gut zurückgebildeten Wernicke-Aphasie, in der kontralateralen Region der rechten Hemisphäre eine deutlich erhöhte Aktivierung zu beobachten war. Hier scheint die rechte Hemisphäre Aufgaben der linken übernommen zu haben (Weiller et al. 1995).

Auch konnte gezeigt werden, dass Prozesse der neuronalen Entwicklung und Reorganisation (nach Läsionen) durch Aktivierung, d.h. durch den Gebrauch bedingt sind.¹⁰ Die neuronalen *Netzwerke* des Gehirns entstehen (Aufbau von Verbindungen) und verändern sich (Ver-

⁹ Vgl. dazu z.B. die Arbeiten von Bartels & Wallesch (2005), Weiller et al. (1995) u.v.a. mehr. Eine kurze Einführung in die Methodik geben z.B. Büchel & Weiller (2004) oder Pulvermüller (2002).

¹⁰ Der Gebrauch/die Aktivierung ist jedoch nicht der einzige Faktor, der synaptisches Wachstum hervorbringt – und v.a. nicht ausreichend. Es sind darüber hinaus eine ganze Reihe chemischer Prozesse beteiligt (sog. wachstumsperrmissive Milieus), die synaptisches Wachstum initiieren und steuern (vgl. z.B. Schoen 2000:179ff).

änderung der Verbindungsstärke und Abbau) durch die wiederholte gleichzeitige Aktivierung von Neuronen und Neuronengruppen, über so genanntes Korrelationslernen. Die Verbindungen werden wieder abgebaut, wenn die Koaktivierung abnimmt oder über längere Zeit ausbleibt (vgl. z.B. Pulvermüller 2002, Schoen 2000).

Die neuronalen Netzwerke bieten eine Erklärung für Lernen und Veränderung auf der neurobiologischen Ebene. Sie zeichnen eine neuronale Architektur, die wie geschaffen erscheint, Informationen flexibel zu verknüpfen, so dass Leistungen aufgabenspezifisch angepasst werden können. Die Annahme, dass neuronale Systeme über den gesamten Lebenszeitraum hinweg flexibel bleiben (Plastizität), und dass Veränderungen wesentlich durch Impulse von außen verursacht werden (Aktivierung, Koaktivierung und Korrelationslernen) gibt sowohl der therapeutisch unterstützten als auch der ‚spontanen‘ Adaptation an Aphasie im Rahmen alltäglicher Erfahrungen eine neuronale Basis, auch wenn weiter davon auszugehen ist, dass zerstörte Hirnareale nicht nachwachsen (vgl. dazu z.B. Sturm & Hartje 2002:45ff).¹¹

1.2. Kognitive Adaptation: Die Reorganisation kognitiver Prozesse

Mit der Erkenntnis, dass höhere kognitive Funktionen wie die Sprache auf dem Zusammenwirken mehrerer Hirnareale beruhen und Störungen an einer bestimmten Stelle dieses Systems zu Veränderungen der Funktionsweise des gesamten Systems führen können (das Lichtheim-Modell, 1885), waren die Grundlagen geschaffen für das Forschungsgebiet der experimentellen und klinischen Neuropsychologie, zum dem ich auch die Neurolinguistik zähle. Die Neuropsychologie befasst sich mit den mentalen Strukturen und Prozessen der menschlichen Intelligenz, des Denkens, Verhaltens und Empfindens (vgl. Sturm & Hartje 2002, Willmes 2000).

Im Hinblick auf die Modellierung der Sprachverarbeitung ist der Informationsverarbeitungsansatz der kognitiven Neuropsychologie von besonderem Interesse (vgl. z.B. Willmes 2000). Hier geht es darum, komplexe Leistungen der Sprachproduktion und -rezeption in eine Abfolge von Verarbeitungsschritten zu untergliedern. Dabei werden zwei Hauptziele verfolgt: Zum einen sollen die Leistungsbeeinträchtigungen hirngeschädigter Patienten erklärt werden und zum anderen sollen aus diesem Leistungsprofil geschädigter und erhaltener kognitiver Funktionen Schlüsse auf normale Prozesse der Sprachverarbeitung gezogen werden. Letzterem liegt wiederum die Hypothese zugrunde, dass das geschädigte System im Grundsatz das selbe sei, wie das gesunder Personen und die Schädigung nur zu lokalen Modifikationen einzelner Subsysteme führt. Allerdings wird heute meist nur von einer ‚schwachen‘ Version

¹¹ Sie hat darüber hinaus lerntheoretische und didaktische Auswirkungen, auf die ich hier nur verweisen kann (z.B. Herrmann 2006).

der sog. Transparenzhypothese ausgegangen (vgl. z.B. Caramazza 1984ff) und angenommen, dass die experimentellen Untersuchungen hirnerkrankter Probanden allenfalls Restriktionen für Theorien normaler kognitiver Verarbeitung und ungewöhnliche Informationen liefern können, an denen sich die Theoriebildung messen lassen muss (vgl. dazu Willmes 2002).

Die Modellierung der Sprachverarbeitung als Informationsverarbeitungsprozess hat zunächst zur Entwicklung von seriell organisierten Modellen geführt. Diese schlagen ein System von relativ autonomen Modulen vor, die in einer festgelegten Reihenfolge organisiert sind und jeweils spezifische Informationen verarbeiten und weitergeben (Fodor, Bever & Garrett für die Syntax (1974), das Logogenmodell (Patterson & Shewell 1987), das *dual route* Modell des Lesens von Marshall & Newcombe (1973; vgl. auch Levelt 1989). Eine ganze Reihe von Beobachtungen können jedoch mit seriellen und modularen Modellen nicht erklärt werden: z.B.

- dass in fast allen kognitiven Aktivitäten neben *bottom-up* auch *top-down* Prozesse eine Rolle spielen;
- wie diese Systeme mit generellen Ressourcen in Verbindung stehen (wie z.B. dem Gedächtnis und den Aufmerksamkeitskapazitäten);
- wie viel Interaktion zwischen Modulen noch zulässig ist, bevor sie aufhören, relativ autonom zu sein;
- wie einzelne Module und modulare Informationsverarbeitungssysteme sich entwickeln und verändern (Entwicklungs- und Lerntheorie).

Eine Alternative zu modularen Modellen wurde in Laufe der 90er Jahre entwickelt. In konnektionistischen Netzwerkmodellen wird eine parallele, distribuierte Informationsverarbeitung und Wissensrepräsentation angenommen. In diesen Modellen ist Wissen als Muster von Verbindungsstärken in Netzwerken angelegt. So entstehen Verarbeitungseinheiten, die untereinander vielfach verknüpft sind. Die Verarbeitung geschieht nicht nach einem Alles-oder-Nichts Prinzip. Daher kann Wissen auch partiell aktiviert werden, wenn z.B. das Lernen noch nicht abgeschlossen ist, nur Teile des Netzwerkes geschädigt sind, oder für die Lösung einer bestimmten Aufgabe nur Teilleistungen benötigt werden (vgl. dazu Willmes 2000 und Pulvermüller 2002).

Das Prinzip der linearen Verarbeitung wurde durch Konzepte der parallelen Verarbeitung und sich überlagernder Aktivierungen ersetzt, die einander verstärken oder aber hemmen können (Dell 1986, Rumelhart & McClelland 1982, Stemberger 1984, 1985).¹² Zu diesen

¹² Diese nicht zu übersehende Ähnlichkeit zwischen den kognitiven und neurologischen Modellierungen hat sicher – neben den technischen Fortschritten, die es heute ermöglichen das Gehirn in Aktion zu beobachten - auch dazu beigetragen, dass nach langen Jahren der neuroanatomischen und –physiologischen Abstinenz auf Seiten der kognitiven Neuropsycholo-

Entwicklungen hat die Aphasieforschung nicht unwesentlich beigetragen, u.a. indem sie die neurolinguistische Forschung immer wieder mit dem Problem der hohen intra- und interpersonellen und aufgabenabhängigen Variabilität und der Veränderung der aphasischen Symptomatik im Lauf der Zeit konfrontierte.

Im Zusammenhang mit der Fragestellung dieser Arbeit ist von besonderem Interesse, dass interaktive Modellierungen im Gegensatz zu den linearen und strikt modularen Modellen der Sprachverarbeitung Reorganisation und Adaptation (an Schädigungen) als eine Systemeigenschaft definieren. Denn flexible funktionelle Netzwerke können nicht nur auf veränderte Aufgabenstellungen, sondern natürlich auch auf Schädigungen mit interner Reorganisation reagieren. Adaptation kann jetzt als eine Form der Anpassung der Sprachverarbeitung an veränderte Ausgangsbedingungen und dadurch veränderte Aufgabenstellungen begriffen werden (wie z.B. einer Reduktion der Ressourcen, Verlangsamung des Verarbeitungstempos, defizitärer Input aufgrund von Sprachverständnisdefiziten, partielle Outputmuster etc.). Das Konzept der internen Adaptation kognitiver Systeme macht es z.B. denkbar, dass innerhalb des Sprachsystems gestörte Verarbeitungsmuster durch andere, ungestörte entlastet, unterstützt oder möglicherweise sogar umgangen werden, und auch Verarbeitungseinheiten einer anderen Modalität, wie z.B. Gesten, zugeschaltet werden können. Letzteres wird umso plausibler, als Multimodalität in der direkten mündlichen Kommunikation nicht die Ausnahme, sondern die Regel darstellt und davon ausgegangen werden kann, dass auch die kognitiven aufgabenspezifischen Verarbeitungsmuster grundsätzlich multimodale Komponenten umfassen (vgl. z.B. Feyereisen 1993, Kolk & Heeschen 1990, 1992, Stemmer & Yoanette 1997).

Je mehr aufgabenspezifische Flexibilität jedoch für möglich erachtet wird, desto schwieriger wird es, zwischen primären aphasischen Schädigungssymptomen und sekundären Adaptationssymptomen zu differenzieren. Die aphasiologische Forschung muss sich daher verstärkt mit der intra- und interindividuellen und aufgabenspezifischen Variabilität aphasischer Symptomatik auseinandersetzen (vgl. dazu z.B. Feyereisen 1993). In der von Kolk & Heeschen Anfang der 90er (Kolk & Heeschen 1990 und 1992) Jahren eröffneten (und bis heute andauernden, vgl. Spinger, Huber & Schlenck 2004) Diskussion um die Ursachen des Telegrammstils (Agrammatismus) kommt diese grundlegende Veränderung zum Ausdruck. Heeschen & Kolk argumentieren, dass der Telegrammstil des aphasischen Agrammatikers kein syntaktisches Primärsymptom sei, sondern eine kognitive Adaptation an Lexikalisierungsprobleme und Zeitdruck. Sie argumentieren, dass der Telegrammstil als Ausdruck kognitiver Reorganisation, d.h. als Adaptationssymptom einzustufen sei, das nicht auf Wissensdefizite im Be-

gie und -Linguistik eine neuerliche Verbindung der beiden Forschungsstränge unternommen wird (s.o. neuronale Netzwerke, Bartels & Wallesch 2005, Pulvermüller 2002).

reich des syntaktischen Wissens schließen lasse (zum Paragrammatismus siehe Heeschen 1985, Rönfeldt 1999, Auer & Rönfeldt 2004).

Auch Lernen und Gedächtnisleistungen erscheinen in dieser Konzeption in einem anderen Licht: Lernen wird als Neubildung (Entwicklungsphase) bzw. Veränderung von Verknüpfungen zwischen verschiedenen Inputmustern (Aufgaben) und Outputmustern (Handlungsmuster, Zielvorstellung) betrachtet. Zu Beginn eines Lernprozesses sind die existierenden Verbindungen zwischen Verarbeitungseinheiten mit einem neutralen Wert belegt. Wenn ein bestimmtes Inputmuster eingegeben wird, werden zunächst Outputmuster generiert, die meist stark vom Ziel abweichen. In wiederholten Durchgängen wird die Zahl der Fehler/Abweichungen vom Zielmuster sukzessive reduziert, indem die Werte passender Verbindungen verstärkt werden (sog. *backward propagation of errors*, vgl. Willmes 2002:94). Es entstehen gewichtete Aktivierungsmuster, die mit bestimmten Inputmustern (jetzt als Stimulus) verknüpft werden.¹³ Ein Gedächtniseintrag ist daher ein erlerntes Aktivierungsmuster, das durch verschiedenste Schlüsselreize stimuliert werden kann. Ähnliche Inputmuster setzen ähnliche Aktivierungsmuster in Gang (was Generalisierung erklärbar macht) und jede einzelne Verarbeitungseinheit kann Teil vieler Gedächtniseinträge werden. Umgekehrt kann die Aktivierung einer einzelnen Verarbeitungseinheit dazu führen, dass alle Repräsentationen aktiviert werden, mit denen sie verknüpft ist.

Neurobiologie und Neuropsychologie (einschließlich der Neurolinguistik) modellieren heute die biologischen und die kognitiven Aspekte der Sprache vorwiegend als neuronale bzw. kognitive Netzwerke, die erworben werden, flexibel sind (aufgabenspezifisches Verknüpfen von Komponenten, Systemen und Verarbeitungsebenen) und im Laufe der Lebens variabel bleiben (Koaktivierung, Korrelationslernen und Plastizität). Plastizität, Entwicklung und Adaptation sind in diesen Theorien Teil des Systems. Die in diesen Bereichen bislang vorliegenden Ergebnisse lassen vermuten, dass die Adaptation an Aphasie als Schädigung des Gehirns bzw. kognitiver Informationsverarbeitungssysteme und Wissensrepräsentationen auf zwei interdependenten Ebenen stattfindet: Eine neurobiologische Adaptation, die in anatomischen und physiologischen Veränderungen der neuronalen Schaltkreise besteht (synaptische Plastizität), und eine kognitive Adaptation, die als funktionelle Reorganisation durch die Veränderung bestehender und Herausbildung neuer Aktivierungsmuster verstanden werden kann, in denen z.B. rechtshemisphärische Areale Funktionen geschädigter linkshemisphärischer Areale übernehmen (Weiller et al. 1995).

¹³ Die konnektionistischen Modellierungen kommen dementsprechend ohne das Konzept des Regelwissens aus.

1.3. Psychosoziale Adaptation

Die Anfänge der psychologischen Erforschung der Folgen von Aphasie für die Betroffenen sind Ende der 70er Jahre zu verzeichnen (Artes & Hoops 1976, Helmick, Watamori & Palmer 1976, Kinsella & Duffy 1978). Die Forschungslage ist bis heute recht spärlich, was im Allgemeinen der inhaltlichen und methodischen Komplexität des Gegenstandes zugeschrieben wird (Gainotti 1997, Herrmann 1997, Parr 2001). Zunächst ging es in erster Linie darum, die Lebensbereiche zu identifizieren, in denen sich Aphasie auswirkt, und die Belastungen zu beschreiben, zu klassifizieren und auch zu messen, die dort erfahren werden.¹⁴ Wie erwartet zeichnete sich schnell ab, dass sich Aphasie als Kommunikationsstörung¹⁵ in allen Bereichen des sozialen Lebens auswirkt. Sie führt zu sozialen Veränderungen hinsichtlich des Berufslebens, in der Freizeit, im Freundeskreis und in der Familie. Aphasien sind Ereignisse, die umfassende und vielschichtige Adaptationsprozesse auslösen, verarbeitet werden müssen und sich fraglos auch auf die psychische Befindlichkeit der Betroffenen auswirken.

Die Forschungsaktivitäten der letzten Jahre konzentrieren sich in der Mehrzahl auf drei Aspekte. Zum einen geht es um die Veränderungen der Identität der von Aphasie unmittelbar Betroffenen (Brumfitt 1993, Shadden 2005), zum anderen um Belastungsreaktionen (zu denen auch die Depression gezählt werden kann) sowohl der unmittelbar Betroffenen als auch ihrer Angehörigen (vgl. z.B. die Arbeiten von Herrmann et al. 1993 und 1995, Hönig & Steiner 2004, Weickert 2004) und zum dritten um Adaptation an Aphasie, die im psychologischen Kontext mit den Begriffen der Krankheitsverarbeitung und des Copings, der Bewältigungsressourcen, -strategien und -prozesse verbunden ist.¹⁶ In jüngster Zeit werden die gesellschaftlichen Haltungen gegenüber Behinderung, aber auch die Barrierefreiheit von Institutionen oder die Gestaltung z.B. der Sozialgesetzgebung in die Diskussion einbezogen (vgl. Brown, McGahan, Alkhaledi, Seah, Howe & Worrall 2006).¹⁷

Im Folgenden werde ich mich auf den Aspekt der Bewältigung psychosozialer Folgen konzentrieren, da sich hier ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen psychologischen und interaktionslinguistischen Interessen abzuzeichnen beginnt (vgl. Lucius-Hoene et al. 2008).

¹⁴ Für einen Überblick über die Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse vgl. z.B. Gainotti 1997, Herrmann 1997, Herrmann, Johannsen-Horbach & Wallesch 1993, Le Dorze & Brassard 1995, Parr 2001.

¹⁵ Dass Aphasie als Kommunikationsstörung zu sehen ist, wird in psychologischen Kontexten nicht in Frage gestellt.

¹⁶ Vgl. z.B. Brumfitt 1993, Croteau & Le Dorze 2001, 2006, Herrmann & Wallesch 1989, Hönig & Steiner 2002, Le Dorze & Brassard 1995, Le Dorze et al. 1999, Michallet et al. 2003, Müller 1996, Shadden 2005, Weickert 2004.

¹⁷ Vgl. dazu die ICF (WHO, Geneva 2000) in der die sog. Umweltfaktoren, als Bereich ausgewiesen sind, der in die Beschreibung von Behinderung einzubeziehen ist.

Ist im psychologischen Kontext von psychosozialen Folgen der Aphasie die Rede, dann sind damit in der Regel die Veränderungen im Netzwerk sozialer Aktivitäten und Beziehungen und deren Auswirkungen auf die psychische Befindlichkeit und Identität der Betroffenen und auf diese Netzwerke selbst gemeint, sowie die Strategien, mit denen die Betroffenen diesen negativen Veränderungen und deren Auswirkungen begegnen. In den sozialen Netzwerken, in dessen Zentrum die Paarbeziehung, die Familie und der Freundeskreis steht, führt Aphasie – das kann heute nicht mehr infrage gestellt werden – zu Stigmatisierung und Marginalisierung, zu sozialer Isolation, Rollen- und Statusveränderungen und zu einer tiefgreifenden Verunsicherung der Identität der Menschen mit Aphasie (Brumfitt 1993, Shadden 2005) und der Homöostase der betroffenen sozialen Systeme (Lucius-Hoene et al. 2008).

In der psychologischen Forschung wird Adaptation als Prozess beschrieben, der einerseits durch die Bewertung der aphasierelevanten Veränderungen durch die Betroffenen (z.B. als negativ oder bedrohlich) und andererseits durch ihre Reaktionen auf diese Veränderungen (*coping*, Strategien) in Verbindung mit der subjektiven Einschätzung der Wirksamkeit dieser reaktiven Strategien beschreibbar wird. Dabei nehmen eine Vielzahl von Faktoren Einfluss auf die Adaptationsprozesse: Zu den neurologischen und neuropsychologischen Faktoren werden insbesondere die krankheitsbedingten Einschränkungen körperlicher Funktionen gerechnet, die oft in Verbindung mit Aphasie auftreten, sowie der Schweregrad der Aphasie und der begleitenden kognitiven Schädigungen.¹⁸ Diese körperlichen und kognitiven Beeinträchtigungen wirken sich unmittelbar auf die Faktoren aus, die der psychischen Ebene zugeordnet werden, wie z.B. auf die Krankheitswahrnehmung oder die Kontrollfunktionen emotionalen und sozialen Verhaltens (Antriebslosigkeit, Depression, Distanzlosigkeit, Aggressivität etc.), die wiederum in einem engen Zusammenhang mit der Bewertung der Krankheitsfolgen zu sehen sind. Als Ausdruck psychischer Verarbeitungsprozesse werden z.B. subjektive Krankheitstheorien, Bewältigungsmodelle und Kontrollvorstellungen und die Erwartungen hinsichtlich der künftigen Lebensperspektiven eingestuft und untersucht. Eine zentrale Position nehmen die Veränderungen ein, die die Kommunikationsstörung für das Selbst, das Selbstbild, die Identität der Betroffenen mit sich bringt. So sieht z.B. Brumfitt (1993) eine der Hauptaufgaben der Adaptation an Aphasie darin, dass die Betroffenen ein neues Selbstbild, eine neue Identität als Sprachbehinderte entwickeln müssen. Wobei sie sich durch die Apha-

¹⁸ So beeinträchtigen z.B. reduzierte kognitive Belastbarkeit, Aufmerksamkeits- oder Gedächtnisprobleme die Kapazitäten, die benötigt werden, um Bewältigungsstrategien zu entwickeln oder einzusetzen. Lähmungen behindern z.B. die Mobilität und führen zu Abhängigkeiten von Hilfsmitteln oder Hilfspersonen, was sich wiederum z.B. auf die sozialen Beziehungen der Betroffenen auswirkt.

sie in der besonderen Situation befinden, dass diese Prozesse nur in eingeschränktem Maße durch Kommunikation gefördert werden können (Parr 1994 und 2001).¹⁹

Erfasst wurden die psychosozialen Folgen der Aphasie bis Mitte der 90er Jahre vornehmlich mit Hilfe semistandardisierter Interviews, Fragebögen und Beurteilungsskalen, wobei lange Zeit die Hypothese im Mittelpunkt stand, dass es in erster Linie die krankheitsbezogenen Faktoren (Typ und Schweregrad der Aphasie) sind, die das Bewältigungsgeschehen prägen. Da viele Aphasiker die Anforderungen dieser sprachlichen Verfahren nicht erfüllen können, musste man sich zunächst in erster Linie auf Fremdeinschätzungen – durch Therapeuten, Ärzte und auch die Ehepartner stützen.²⁰ Die so erhobenen Daten wurden dann in einer Art *top-down*-Verfahren auf vorab entwickelte Modellvorstellungen von Adaptationsprozessen und Bewältigungsstrategien projiziert, die allerdings nicht auf die besonderen Bedingungen einer Kommunikationsstörung zugeschnitten sind, sondern ganz allgemein vom Konzept stressauslösender Ereignisse (Lazarus & Folkman 1984) bzw. von Verlusterfahrungen (Tod einer nahestehenden Person, Kübler-Ross 1969) ausgehen. Dabei haben zwei Modelle besonderen Einfluss in der Aphasieforschung gewonnen: das von Lazarus & Folkman (1984) vorgestellte Coping-Modell und das von Tanner & Gerstberger (1988) formulierte Phasenmodell der Krankheitsverarbeitung bei Aphasie.

Das Phasenmodell von Tanner & Gerstberger basiert auf dem *grief-response*-Modell von Kübler-Ross (1969), in dessen Zentrum die Verarbeitung eines lebensverändernden Verlustes steht. In diesem Modell durchlaufen die Betroffenen die Phasen der Leugnung, der Frustration, der Depression und schließlich der Akzeptanz. Wobei dieses letzte Stadium das Ziel der Entwicklung darstellt: „acceptance is the goal of grieving; it is the light at the end of the tunnel.“(1988:83). Auch in Brumfitts These vom Identitätsverlust durch Aphasie (1993) ist dieses Modell enthalten, wenn sie die Entwicklung eines neuen positiven Selbstbildes als ein Hauptziel der Adaptation definiert (1993:573).²¹

¹⁹ Brumfitts Thesen haben eine intensive Diskussion zum Thema Aphasie und Adaptation als Entwicklung einer neuen Identität ausgelöst, auf die ich hier nur verweisen kann: vgl. das Clinical Forum der Zeitschrift *Aphasiology* (6)1993 und das Sonderheft (7)1997, hier insbesondere den Beitrag von Christensen (1997:727ff) und die Arbeiten von Parr (1994 und insbesondere 2001) sowie jüngst Shadden (2005).

²⁰ Fremdeinschätzungen, die, wie sich später in einer ganzen Reihe von Untersuchungen zeigte, in starkem Maß differieren können und eher die jeweiligen Interessen und Einschätzungen der Außerstehenden reflektieren, als das Erleben oder die Befindlichkeit der Aphasiker (siehe z.B. Bouchard-Lamotte et al. 1999, Croteau & Le Dorze 2001, Gainotti 1997, Herrmann et al. 1989, Oxenham 1995).

²¹ Brumfitts Thesen lösten eine heftige Diskussion aus (vgl. die Beiträge im Clinical Forum der Zeitschrift *Aphasiology* 7/ 6, 1993) und werden z.B. von Shadden (2005) grundlegend kritisiert.

Das transaktionale Coping-Modell von Lazarus & Folkman (1984) geht dagegen davon aus, dass Beeinträchtigungen wie eine Aphasie permanent zu Situationen führen, die von den Betroffenen als Stresssituationen bewertet werden. Diese Situationen werden als bedrohlich oder gefährdend empfunden, weil die eigenen Reaktionsmöglichkeiten als begrenzt eingeschätzt werden. Als Reaktion auf solche als Stresssituationen eingestuften Ereignisse entwickeln die Betroffenen Bewältigungsstrategien. Grundlage der Bewältigungsstrategien sind daher in diesem Modell die Wechselwirkungen zwischen einem Ereignis, dessen Einschätzung und den Handlungsalternativen, die die Betroffenen in dieser Situation und vor dem Hintergrund ihrer Möglichkeiten für sich sehen. Bei den Bewältigungsstrategien wird zwischen psychischen (kognitiven und emotionalen) und instrumentellen Strategien unterschieden, wobei erstere auf der Ebene der Bewertung und letztere auf der Ebene praktischen Handelns operieren. Beide zielen auf die Veränderung der als bedrohlich erlebten Situation ab.

Im Unterschied zum Phasenmodell der Krankheitsverarbeitung von Gerstberger & Tanner, das die Bewältigung als einen primär intrapsychischen Prozess darstellt, verankern Lazarus & Folkman die Bewältigung im Erleben der Krankheitsfolgen in konkreten Situationen und verknüpfen Erleben, Bewertung und Reaktionen zu einem komplexen und situationsabhängig variablen Bedingungsgefüge.

Diese Konzeption bietet deutlich mehr Erklärungsansätze für die immer wieder festgestellte hohe inter- und intrapersonelle Variabilität der Bewältigungsprozesse und –strategien (Herrmann et al. 1993, 1995, Gainotti 1997). Der Einfluss krankheitsbedingter Faktoren kann nicht als alleinige Erklärung herangezogen werden und der Blick wird auf die konkrete Situation und insbesondere auf die konkreten Bewältigungsstrategien der Betroffenen gelenkt.

Weitgehend ungeklärt ist bislang die Frage, welches Gewicht welchen Faktorenbündeln zugesprochen werden kann. So nehmen Herrmann et al. (1995) an, dass die zu beobachtenden Bewältigungsstrategien und Krankheitsverarbeitungsprozesse in starkem Maße von Persönlichkeitsfaktoren beeinflusst werden, d.h. von den Strategien der Stress- und Veränderungsbewältigung, die die Betroffenen schon vor der Erkrankung entwickelt haben und die sie nun auch auf die neue Situation anwenden.²² Sie kommen daher zu dem Schluss, dass die Copingstrategien der von ihnen untersuchten aphasischen Ehepaare weniger durch die Aphasie, als vielmehr durch deren persönlichen Bewältigungstil geprägt seien.

„This result indicates that for the groups of patients and relatives investigated in the present study, coping is not a form of behavior specific

²² Vgl. z.B. Herrmann, Britz, Bartels & Wallesch 1995, Herrmann, Johannsen-Horbach & Wallesch 1993, Herrmann & Wallesch 1989, Le Dorze & Brassard 1995.

to the actual situation but rather reflects premorbidly acquired attitudes and modes of behavior ('trait' rather than 'state' factors). Even the presence of aphasia seemed to have no marked effect on the utilization of coping styles. This interpretation is supported by the stability of patterns of causal and control attributions between patient and relative groups as well as across the time period investigated." (Herrmann et al. 1995:16)

Während die neurobiologische und neuropsychologische Sichtweise Adaptation als auf das unmittelbar betroffene Individuum begrenzten Prozess konzipiert, rückt in den psychologischen Untersuchungen eine Besonderheit der Folgen von Aphasien in den Vordergrund: Im Unterschied zu z.B. körperlichen Beeinträchtigungen wie Lähmungen werden die Folgen der Aphasie in der Kommunikation sichtbar und betreffen dort immer auch die Gesprächspartner. Aphasie wird von den unmittelbar Betroffenen nur in der Interaktion mit anderen erlebt (Parr 2001) und die sprachgesunden Gesprächspartner sind notwendig von den aus der Aphasie eines Gesprächsteilnehmers resultierenden Schwierigkeiten mitbetroffen. Insbesondere die Ehepartner, Familienmitglieder und Freunde sind daher besonderen Belastungen ausgesetzt, denen sie nur bedingt ausweichen können und daher mit Bewältigungsstrategien begegnen müssen (vgl. Lucius-Hoene et al. 2008). Mit anderen Worten: Aphasien verändern nicht nur das Leben von Individuen, sondern das Leben von Paaren und Familien. Sie bedrohen diese sozialen Systeme und Interaktionsgemeinschaften in ihrer Homöostase und u.U. in ihrer Existenz. Es wurde zudem festgestellt, dass aphasische Paare/Familien auf lange Sicht mit anderen und stärkeren psychosozialen Folgen zu kämpfen haben als z.B. Paare/Familien von Schlaganfallbetroffenen ohne Aphasie, u.a. deshalb, weil ihnen aufgrund der Aphasie kommunikativ vermittelte Bewältigungsprozesse nur eingeschränkt zur Verfügung stehen (vgl. Herrmann et al. 1993, 1995, Ross & Wertz 2002, 2003, Taylor Sarno 1997).

Die bisher skizzierten psychologischen Untersuchungen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie die Adaptation an Aphasie auf a priori konzipierter Idealvorstellungen von erfolgreicher Adaptation (oder Krankheitsverarbeitung) projizieren. Klassifizierungen von Bewältigungsstrategien und Adaptationsstilen als „fatalistisch“ oder „depressiv“ (siehe z.B. Herrmann et al. 1995), als überprotektiv, als Fluchtverhalten, als Abwehr oder Minimalisierung, als auf Fehleinschätzungen beruhend und daher ineffizient (Artes & Hoops 1976, Kinsella & Duffy 1980) können kaum als neutrale deskriptive Konzepte verstanden werden und erscheinen nicht geeignet, die Funktionen aufzudecken, die diese Bewältigungsstrategien für die Betroffenen in den gegebenen Situationen haben.²³

²³ Ein solches vorgegebenes Kategorienset stellen z.B. die Copingstile dar, die der Freiburger Fragebogen zur Krankheitsverarbeitung (Muthny 1989) anbietet. Hier wird zwischen „depressive coping“, „activ-problem-oriented coping“, „distraction and self-reorganization“, „religious belief / quest for sense“ und „minimization and wishful thinking“ unterschieden (zit. nach Herrmann et al. 1995:8).

Mitte der 90er Jahre legten Le Dorze & Brassard (1995) eine Untersuchung vor, die einen konzeptuellen Paradigmenwechsel einläutete. Sie kritisieren an der bisherigen Forschung, dass diese weder die Folgen der Aphasie noch die Adaptation aus der Perspektive der Betroffenen erfasse (1995:252; vgl. auch Le Dorze, Croteau, Brassard & Michallet 1999).²⁴ Auf der Basis des von der WHO erstmals 1980 vorgestellten Modells für die Beschreibung von Behinderungen setzen sie sich das Ziel, die Folgen der Aphasie und die Bewältigungsstrategien der Betroffenen *bottom-up* zu analysieren (1995:242). Hiermit ist notwendig ein methodischer Paradigmenwechsel verbunden: Gearbeitet wird in der Folge in erster Linie mit narrativen Interviews und den Methoden der *grounded theory* (vgl. Damico, Oelschlaeger & Simmons-Mackie 1999). Dieses Vorgehen ermöglicht es, die Perspektive der Betroffenen dadurch beizubehalten, dass die verwendeten deskriptiven und analytischen Kategorien aus dem Material gewonnen werden (siehe hierzu auch Lucius-Hoene 2002 und Lucius-Hoene & Deppermann 2004a).

Das Modell der WHO differenziert in der von Le Dorze & Brassard zugrunde gelegten ersten Fassung (dem sog. ICDH 1) zwischen Einschränkungen der individuellen Handlungsfähigkeit (disabilities) und sozial relevanten Handicaps. Das Handicap wird definiert als die Folgen der Aphasie, die verhindern, dass die betroffene Person die gesellschaftlichen Positionen und Funktionen ausfüllt, die sie vor Krankheitsbeginn inne hatte; es ist darüber hinaus auch mit dem Konzept der Bewertung verknüpft:

„[...] handicap is concerned with the value attached to an individual's situation or experience when it departs from the norm. It is characterized by a discordance between the individual's performance of status and the expectations of the individual himself.” (WHO, ICDH-1, 1980:183).

Le Dorze & Brassard (1995) interviewten elf Aphasiker und die entsprechende Anzahl von Angehörigen bzw. Freunden. Ihre Ergebnisse zeigen, dass die Betroffenen die erlebten Behinderungen ohne Ausnahme und in allen Lebensbereichen auf die aphasielbedingte Kommunikationsstörung zurückführen.²⁵ Als Handicap bezeichnen die Aphasiker

²⁴ Deutlich wird dies z.B. wenn festgestellt wird, dass die Angehörigen die Möglichkeiten ihrer aphasischen Partner unrealistisch einschätzen, den Schweregrad der Aphasie verkennen und daher ineffiziente Bewältigungsstrategien entwickeln (Artes & Hoops 1976, Flowers et al. 1979, Helmick et al. 1976, Kinsella & Duffy 1980). Le Dorze & Brassard führen die Diskrepanz zwischen den Einschätzungen der Angehörigen einerseits und denjenigen der Therapeuten auf einen konzeptuellen Unterschied zurück: Während die Therapeuten die Aphasie als Schädigung des Sprachsystems erfassen, erleben und beschreiben die Angehörigen ihr Handicap und ihre Ressourcen (S. 241).

²⁵ Interessant ist, dass Verstehensprobleme weder von den Aphasikern noch von ihren sprachgesunden Partnern als relevante Einschränkung angeführt werden (1995:251). Die selbe Tendenz haben wir im Rahmen der Untersuchungen des Projektes beobachtet (vgl. Projektbericht).

- die Veränderungen in der Kommunikation, die in Anstrengung und Ermüdung, als Irritation und Frustration (z.B. über Missverständnisse) zum Ausdruck kommt;
- die Veränderungen der zwischenmenschlichen Beziehungen, wie z.B. in der Familie, im Freundeskreis; Angst vor Begegnungen mit Fremden, Verlust der Autorität gegenüber den Kindern, die Anstrengung, die es kostet, neue Kontakte aufzubauen;
- der Verlust der Autonomie z.B. durch den Verlust des Berufes oder durch die Abhängigkeit von Hilfestellungen bei Aktivitäten des täglichen Lebens;
- die Einengung des Lebensraumes, weil viele Aktivitäten unmöglich werden;
- die Stigmatisierung und die damit verbundenen Veränderungen des Selbstbildes.

Ihre Angehörigen und Freunde positionieren die von ihnen erlebten Handicaps in denselben Bereichen. Sie führen darüber hinaus jedoch noch die zusätzlichen Belastungen an, denen sie durch die Behinderungen ihrer Partner ausgesetzt sind, und die sie daran hindern, ihren eigenen Interessen in dem Maß zu folgen, wie das zuvor der Fall war.

Die Liste der Bewältigungsstrategien, die Le Dorze & Brassard aus den Interviews erarbeiten (1995:248, 249), zeigt sehr deutlich, dass Adaptation an Aphasie kein völlig unbewusster Vorgang ist, denn Adaptation an Aphasie „requires a special effort on both parts in order to be successful“ (1995:247). Sie können zwei generellen Orientierungen zugeordnet werden: Entweder sie zielen darauf ab, Kommunikation trotz Aphasie aufrecht zu erhalten, oder aber darauf, Kommunikation zu vermeiden. Zu den Strategien, die der Aufrechterhaltung dienen, gehört z.B., dass die sprachgesunden Partner ihren aphasischen Partnern im Gespräch ein deutliches Mehr an Aufmerksamkeit zukommen lassen müssen, dass sie bereit sind für diese zu sprechen oder anderen zu erklären, was Aphasie ist, etc. Auf Seiten der Aphasiker geht es v.a. darum, auch in schwierigen Situationen (insbesondere in Mehrparteiengesprächen, 1995:245) das Rederecht zu ergreifen, sich Zeit zu nehmen und ungewöhnliche Mittel wie z.B. Gesten einzusetzen. Insbesondere die Aphasiker berichten, dass sie Kommunikation oft vermeiden und stattdessen schweigen (1995:248). Aber auch die Angehörigen und Freunde setzen Vermeidungsstrategien ein, wenn sie von den Kommunikationsschwierigkeiten ihrer Partner ablenken, Klärungen vertagen, bestimmte Themen vermeiden oder sich aus dem Gespräch zurückziehen (1995:249) und erleben Stigmatisierung, wenn Dritte nicht ihren aphasischen Partner adressieren, sondern stattdessen mit ihnen sprechen (1995:250).

In einem Vergleich ihrer Ergebnisse hinsichtlich der Adaptationsstrategien mit den bis dato vorliegenden Untersuchungen stellen Le Dorze & Brassard einige gravierende Unterschiede fest:

„Neither aphasic persons nor their relatives/friends used psychological terms to describe their experience of aphasia. One major reason for this difference is that in our study, rather than trying to interpret the experience of aphasia we merely described it in terms very close to the terms used by the people themselves. Moreover, many of the handicaps and types of coping behaviour reported by the participants referred specifically to the situation of communication. However, none of these were mentioned in the previously cited studies. Thus caution might be required in interpreting the experience of those affected by aphasia in psychological terms, in research as well as in clinical work.” (1995:252)

Le Dorze & Brassard stellen nicht in Frage, dass Aphasie für die Betroffenen Belastungen impliziert, also Stressfaktoren, auf die sie reagieren. Sie hinterfragen vielmehr den Ansatz, diese Reaktionen (die Copingstrategien) primär als psychische Prozesse zu interpretieren und zu erklären (wie etwa Herrmann et al. 1995, die Adaptationsstile als relativ konstanten Ausdruck individueller, psychischer Verarbeitungsstrategien betrachten). Ihre Einschätzung legt vielmehr nahe, die von den Betroffenen beschriebenen Strategien als praktische Lösungen für konkrete Probleme zu begreifen.

Die Untersuchung von Le Dorze & Brassard basiert auf konzeptuellen und methodischen Grundlagen, die in der Folge genutzt wurden, um auch den Prozess der Adaptation an Aphasie aus der Perspektive der Betroffenen zu untersuchen. Auf dieser Grundlage bauen die drei Studien auf, deren Ergebnisse ich nun skizzieren möchte. Diese Studien haben einen explorativen Charakter, indem sie darauf abzielen, der Diversität und Komplexität der aphasischen Erfahrungen gerecht zu werden.

Susan Parr, Sally Byng und Susan Gilpin (1994, 1997 und 2001) führten mit 50 Personen, die seit mehr als 5 Jahren mit Aphasie lebten, narrative Interviews. In deren Darstellungen nimmt die sprachliche Kommunikation (erwartungsgemäß) die zentrale Stellung im Gefüge der Veränderungen ein. Die meisten sozialen Folgen der Aphasie ergeben sich ganz unmittelbar aus Kommunikationsproblemen, denn das Management der Behinderung und ihrer Folgen reicht vom Einholen von Informationen z.B. über Therapie bis hin zur Suche nach neuen beruflichen Möglichkeiten oder der Reorganisation der familiären Arbeitsteilung im Gespräch mit anderen. Die Kommunikationserfahrungen weisen dabei sowohl in soziale Dimensionen als auch in psychische (Selbstwert, Identität, Stigmatisierung).²⁶ Allerdings werden diese Kommunikationsprobleme nicht ausschließlich als Folge der Aphasie erlebt. Unverständnis, Kommunikationstempo und Zeitdruck, Unwissen und mangelnde Bereitschaft

²⁶ „Die Sprache ist wichtig für das Selbstwertgefühl. Als ich die Sprache verlor, verlor ich meine Sicherheit. Da mir die Wörter fehlten, konnte ich mich nicht differenziert ausdrücken. Wenn ich sprach, wirkte ich wie jemand, der auch nicht differenziert denken konnte. ... ich hatte mich damit abzufinden, dass ich von anderen anders eingeschätzt wurde als früher.“, schreibt Ingrid Tropp-Erblad (1985), eine Journalistin.

zur Kooperation auf Seiten der sprachgesunden Gegenüber sind immer wieder genannte externe Faktoren, die dazu beitragen, aus den aphasischen Einschränkungen eine Behinderung zu machen:

„This [...] highlights another key feature of aphasia, as described by those inside it: it is experienced not only in how one talks and understands, but in how others respond and communicate. The respondents in the study rarely described their aphasia as something they experienced as individuals in isolation. It made itself felt through their interaction with others. Thus their aphasia was rooted within their social context and the reactions of others to their aphasia.” (Parr 2001:279)

Und schließlich machen die Beschreibungen der Betroffenen deutlich, dass für sie der Adaptationsprozess keine kontinuierliche Entwicklung z.B. im Sinne des Krankheits- bzw. Verlustverarbeitungsmodells von Tanner & Gerstberger (1988) ist, sondern auch nach Jahren eine tägliche, immer wieder neue Herausforderung und Auseinandersetzung impliziert.

„Coping as an insider with aphasia does not seem to be an orderly process. There seem to be no stages through which the person with aphasia progresses in a predictable manner. Living with aphasia is a continual struggle. ... The insider view revealed in this qualitative study suggests that aphasia is continuously experienced and gradually revealed in multiple social contexts, has extensive and interconnecting impacts, is long term and is often bewildering and diversely interpreted.” (Parr 2001:281)

Dabei stehen zumindest im Laufe der Zeit die sozialen Aspekte der Aphasie im Vordergrund der Bewältigungsbemühungen und nicht die aphasische Symptomatik oder deren Therapie (Parr 2001:274).

Michallet, Tétreault & Le Dorze (2003) konzentrieren sich in ihrer Untersuchung auf die Erfahrungen der (Ehe-) Partner. Sie interviewten 5 Partner von Personen, die seit mehr als einem Jahr unter einer schweren Aphasie litten. Auch hier stehen Kommunikationsprobleme und der daraus erwachsende Stress, die Stigmatisierung und soziale Isolation sowie psychische Belastungszeichen auf Seiten der Angehörigen im Vordergrund und wurden eindeutig als Ursache für die Veränderungen und Belastungen in den Bereichen Beziehung, Freizeit, Finanzen und Arbeitsteilung betrachtet (2003:854). Michallet et al. identifizierten drei Typen von Bewältigungsstrategien: Unmittelbar problemlösende Bearbeitungsstrategien, Strategien der Umbewertung der problematischen Situation und Strategien für den Umgang mit dem aus dem Aphasiemanagement resultierenden Stress. Für die sprachgesunden Partner stehen die unmittelbar problemlösenden Strategien eindeutig im Vordergrund. Sie versuchen vornehmlich und zuerst die entstandenen Kommunikationsprobleme aktiv und lokal zu bearbeiten und setzen hierfür problemspezifische Strategien ein.

„When faced with focal stimuli related to communicating with the aphasic person, the spouses exclusively depended on coping mechanisms

centered on the problems encountered. These gave way to concrete actions, whether it be to understand the person better or to make themselves better understood.” (Michallet et al. 2003 :841)

Generell werden Strategien, die darauf abzielen, die Bedeutung des mit den Kommunikationssituationen verbundenen Stress zu mildern, von den hier befragten Partnern seltener eingesetzt als von Paaren, die mit leichteren Aphasien umgehen müssen (vgl. Parr 1994, Le Dorze & Brassard 1995). Im Unterschied zu diesen verweisen die Partner von Aphasikern mit schweren Aphasien auch häufig auf Probleme, die auf rezeptive Probleme der Aphasiker zurückzuführen sind und die sie mit speziellen Strategien zu beheben versuchen.²⁷ Alle Partner betrachteten die Kommunikationsprobleme allerdings auch dann noch als Stressfaktor, wenn sie diese mit effektiven Strategien bewältigen können (2003:842). Deutliche Unterschiede zwischen den fünf Partnern aphasischer Personen zeigten sich in der Bewertung der Belastungen, die, so Michallet et al. (2003:840), den unterschiedlichen Stellenwert widerspiegeln, den die alltägliche Kommunikation für diese Paare hat. Möglicherweise ist auch diese Veränderung des Stellenwertes, der der sprachlichen Kommunikation eingeräumt wird, ein Ergebnis von Adaptation und Ausdruck einer Strategie, die darauf ausgerichtet ist, absehbar problematische Situationen zu vermeiden (vgl. Le Dorze & Brassard 1995).

Ohne Unterschied berichteten alle befragten Partner von negativen Veränderungen in ihrem sozialen Netzwerk. Diese Veränderungen ergaben sich jedoch nicht ausschließlich, weil Freunde und Verwandte sich zurückzogen oder nicht wussten, wie sie mit der Aphasie umgehen und dem aphasischen Gesprächspartner begegnen sollen. Sie waren auch die Folge eines Rückzuges auf Seiten der Betroffenen selbst. Auch die sprachgesunden Partner tendierten dazu, öffentlichere Situationen zu meiden. Zum einen, weil sie die aphasielbedingten Kommunikationsprobleme für sich und ihre aphasischen Partner als stigmatisierend empfanden, und zum anderen, weil sie sich den Belastungen auf Dauer nicht aussetzen wollten, die sich dort für sie als ‚Sprecherinnen‘, ‚Übersetzerinnen‘ und ‚Moderatorinnen‘ ergaben (Michallet et al. 2002:847ff). Auch Michallet et al. kommen zu dem Schluss, dass der Adaptationsprozess aus der Sicht der sprachgesunden Partner ein fortlaufendes, problembezogenes, situationsspezifisches und stressbeladenes Geschehen ist, das mit mehr oder weniger statischen Modellen der Krankheitsverarbeitung und Klassifikationssystemen für Copingstrategien nicht erfasst werden kann (2003:853pp).

In einer Reihe von explorativen Arbeiten, deren Datenmaterial aus dem selben Forschungsprojekt stammt wie die Daten dieser Arbeit, haben Lucius-Hoene und Mitarbeiterinnen die

²⁷ So beschreiben die von Michallet et al. interviewten Partner, dass sie ihre Äußerungen oft mehrmals reformulieren, ausführlich erklären, einfache Worte benutzen und auch auf Gesten, Schreiben und Zeichnungen zurückgreifen, um sich ihren aphasischen Partnern verständlich zu machen (2003:841).

qualitative Herangehensweise, die die oben skizzierten Studien kennzeichnet, konzeptuell und methodisch weiterentwickelt (Lucius-Hoene et al. 2008). Sie analysieren narrative Leitfadeninterviews, die mit von Aphasie betroffenen Paaren im Rahmen des Projektes geführt wurden, nicht nur im Hinblick darauf, welche Aussagen die Betroffenen zu ihren Belastungen und Strategien machen, sondern auch im Hinblick darauf, welche konkreten (instrumentellen) Bewältigungsstrategien sie unmittelbar in dieser Interviewsituation einsetzen. Vor dem Hintergrund eines auf dem Ansatz von Lazarus & Folkmann basierenden und für die Bewältigungsprozesse von Paaren modifizierten Copingmodells (Bodenmann 2002) kann zwischen Bewältigungsstrategien differenziert werden, die auf die Interessen der einzelnen Beteiligten ausgerichtet sind, und Bewältigungsstrategien, die auf die Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung der Homöostase des Paares abzielen. Insbesondere letztere werden nur erkennbar, wenn die Interaktion der Betroffenen im Bewältigungsbemühen in den Fokus genommen wird.

Die Ergebnisse der psychologischen Adaptationsforschungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Die Auswirkungen der Aphasie sind kommunikationsgebunden und werden in allen Lebensbereichen relevant, in denen sprachliche Kommunikation eine Rolle spielt. Sie führen dort zu Belastungen (Stress), denen die Betroffenen – und das heißt hier nicht nur die Aphasiker, sondern auch ihre Gesprächspartner – mit Bewältigungsstrategien begegnen, die sich auf verschiedenen Ebenen ansiedeln lassen. Zum einen sind unmittelbar situationsbezogene und situationsgebundene, lokale Strategien zu beobachten, die entweder auf die Bearbeitung der aktuellen Kommunikationsschwierigkeiten oder auf deren Vermeidung ausgerichtet sind. Zum anderen zeigen sich mittelbare, psychische Bewältigungsstrategien, die der Bearbeitung des Stresses dienen. Diese Strategien werden einerseits durch die subjektiven Interessen der Betroffenen bestimmt, andererseits können sie sich in bestimmten Situationen – z.B. dann wenn ein Paar gemeinsam an einem Interview teilnimmt – auch an den Interessen der sozialen Institution ‚Paar‘ orientieren.

Ein Faktor, der auf allen Ebenen einen wesentlichen Einfluss nimmt, ist die subjektive Bewertung der aus der Aphasie resultierenden Gefahren oder Bedrohungen für die jeweilige Person, für die gemeinsame Unternehmung oder auch für die Homöostase des Paares. Diese Bewertungen prägen die unmittelbaren wie die längerfristigen mittelbaren Bewältigungsstrategien und die individuellen *und* situationsspezifischen Adaptationsstile. In welchem Verhältnis hier persönlichkeitsgebundene und situative Faktoren stehen, muss derzeit als offene Frage betrachtet werden. Vieles deutet darauf hin, dass es zu den Charakteristika der Adaptation an Aphasie gehört, dass die Bewertungen von den Betroffenen vor Ort, d.h. situationsgebunden, immer wieder neu vorgenommen werden und werden müssen (Parr 2003). Es kann jedoch angenommen werden, dass krankheitsgebundene, kognitive und intrapsychi-

sche, soziale und situative Faktoren jeweils das Ihre zu der hohen intra- und interindividuellen Variabilität sowohl der Bewertungen als auch des Handelns beitragen. Aus der Perspektive der Betroffenen können daher weder einzelne Bewältigungsstrategien noch Adaptationsstile per se (d.h. ohne Berücksichtigung ihres Kontextes) als ‚gut‘ oder ‚schlecht‘, als effizient oder ineffizient etc. klassifiziert werden, da sie sich situationsbedingt an so unterschiedlichen Zielen wie z.B. offene Bearbeitung oder Vermeidung, Sicherung der individuellen Interessen oder Sicherung der Paar-Homoöstase ausrichten können (vgl. dazu Croteau & Le Dorze 2001 und Le Dorze et al. 1999).

Die bislang vorliegenden Ergebnisse der psychologischen Adaptationsforschung untermauern somit die Annahme, dass die psychologisch beschreibbaren Qualitäten der Adaptation an Aphasie im Alltag sich nicht unmittelbar aus dem Charakter und Schweregrad der Aphasie ergeben. Die qualitativen Untersuchungen, die darauf ausgerichtet sind, die Perspektive der Betroffenen zu erschließen, lassen es aber auch fraglich erscheinen, dass Bewältigungsstrategien und Adaptationsstile primär durch prämorbid gegebene Persönlichkeitsfaktoren geprägt werden. Diese Strategien sind vielmehr als Ergebnis des Zusammenwirkens einer Vielzahl von individuellen (persönlichen) und situationsspezifischen (externen) Faktoren zu betrachten, das sich in den Kommunikationssituationen selbst entwickelt.

Im nun folgenden Abschnitt wenden wir uns den Adaptationskonzepten der linguistischen Aphasieforschung zu. Sie werden bis heute vom Begriff der ‚kompensatorischen Strategien‘ geprägt, die wie die Bewältigungsstrategien der psychologischen Forschung als Ausdruck der Adaptation an Aphasie gelten. Da die Ergebnisse dieses Forschungszweiges im Teil II ‚Aphasiemanagement im Gespräch‘ detailliert dargestellt werden, möchte ich im nun folgenden Abschnitt lediglich die Grundzüge der Adaptationsbegriffe skizzieren, wie sie seit Ende der 70er Jahre entwickelt wurden.

1.4. Adaptation aus linguistischer Sicht

Bedingt durch die pragmatische Wende der Linguistik der 70er Jahre, ausgelöst durch die wegweisenden Arbeiten Audrey Hollands (1980ff) und motiviert durch den Anspruch der Aphasietherapie, die kommunikative Handlungsfähigkeit der Betroffenen zu verbessern, hat sich im Laufe der 80er Jahre in der linguistischen Aphasieforschung ein neuer Forschungszweig entwickelt, dessen Gegenstand die aphasische Kommunikation ist.

Man näherte sich damit der Aphasie erstmals von ‚außen‘, d.h. über die soziale Seite der Sprache, über ihre Funktionen als Werkzeug der Kommunikation. Entscheidende Impulse für die ‚pragmatische Wende‘ in der Aphasieforschung gingen dabei und gehen bis heute von

der Therapie aus.²⁸ So waren es klinische Beobachtungen, die den Ausgangspunkt des Interesses bildeten:

- Viele Aphasiker kommunizieren besser (erfolgreicher) als sie sprechen.
- Aphasiker mit sprachsystematisch vergleichbaren Störungsbildern kommunizieren unterschiedlich gut.
- Alternative Kommunikationsinstrumente wie z.B. Gesten werden von manchen, aber nicht von allen Aphasikern eingesetzt.
- Aphasiker, deren Testleistungen über lange Zeiträume konstant bleiben, bessern sich unabhängig davon in ihren kommunikativen Leistungen.
- Die kommunikativen Leistungen vieler Aphasiker scheinen von ‚externen‘ Faktoren abzuhängen: Sie variieren mit Gesprächssituationen, Gesprächspartnern, Themen und Aktivitäten.

Diese Beobachtungen sind mit Rückbildungsprozessen nicht zu erklären. Sie verweisen darauf, dass im Bereich des Sprachgebrauchs eine Adaptation an die veränderten Kommunikationsvoraussetzungen stattfindet und dass diese Adaptation unterschiedlich aussehen und unterschiedlich erfolgreich sein kann. Somit stellt sich aus der Sicht der Praktiker die Frage, welche Adaptationsstrategien die Betroffenen entwickeln (können), auf welche Ressourcen sie dabei zurückgreifen (können), wie diese Strategien zu charakterisieren sind und – ganz entscheidend – wie Erfolg zu charakterisieren ist und von welchen Faktoren dieser Erfolg abhängt.

Der funktionale Ansatz

Da von den systemlinguistischen Ansätzen in diesen Bereichen keine Antworten zu erwarten waren, wandte man sich der Soziolinguistik und der Pragmatik zu.²⁹ Aus diesen Bereichen wurden Theorien (insbesondere die Sprechakttheorie), analytische Kategorien und Methoden bezogen, durch die Operationalisierungsinteressen der Praxis gefiltert und für die Erforschung aphasischer Kommunikation adaptiert (vgl. dazu Lesser & Milroy 1993). Damit stand nicht mehr die sprachsystematische Kompetenz der Betroffenen, sondern ihre kommunikativen

²⁸ Im deutschsprachigen Raum ist die klinische Linguistik sehr eng in medizinische Kontexte eingebunden und wird bis heute von neurobiologischen, neuropsychologischen und kognitiven Konzepten und einem medizinischen Handlungsparadigma dominiert, das auf Heilung ausgerichtet ist. Dies mag einer der Gründe dafür sein, dass die Entwicklungen, die ich im Folgenden skizzieren werde, Entwicklungen sind, die v.a. im angelsächsischen Sprachraum stattgefunden haben und hier nur sehr bedingt mitvollzogen wurden.

²⁹ So bezeichnen Davis & Wilcox die funktionale Aphasiotherapie als *applied pragmatics* (Davis & Wilcox, 1985).

ve Kompetenz im Sinne der Fähigkeit im Vordergrund, auf Dinge in der Welt zu referieren, Sachverhalte darzustellen und sprachliche Handlungen effizient auszuführen.

Im Bereich der Therapie führte diese Neuorientierung zur Entwicklung der sog. funktionalen Ansätze (vgl. dazu Davis & Wilcox 1985). Unter aphasischen Bedingungen lautete die zentrale Frage allerdings weniger ‚*How to do things with words*‘. Gefragt wurde vielmehr ‚*How to do things without words*‘, d.h. es ging darum, wie Aphasiker mit ihrem eingeschränkten sprachlichen Instrumentarium z.B. mit Hilfe nonverbaler Mittel oder auch ihrer sprachgesunden Gesprächspartner tun bzw. tun könn(t)en, was normalerweise sprachlich getan wird, wie z.B. Meinungen oder Wünsche äußern, Fragen stellen, Fahrkarten kaufen etc. (vgl. Holland 1980 ff, Lesser & Milroy 1993, Lyon 2000, Worrall & Frattali 2000).

Im Hinblick auf die Adaptation an Aphasie wurden zunächst zwei Fragenkomplexe verfolgt, die unterschiedliche Wurzeln und Ausrichtungen deutlich werden lassen:

Die Fragen, ob die Aphasie die kommunikative Kompetenz der Betroffenen beeinträchtigt oder nicht und inwieweit Störungsbild und Schweregrad die Entwicklung adaptativer Strategien bestimmen, haben ihre Wurzeln in der traditionellen Aphasieforschung. Es geht darum, ob Aphasie als isolierte Störung eines autonomen kognitiven Systems zu betrachten ist und ob aphasische Menschen überhaupt in der Lage sind, d.h. über die notwendigen Kompetenzen verfügen, um die ihnen verbliebenen sprachlichen Mittel gezielt und aufgabenspezifisch einzusetzen und gegebenenfalls z.B. durch nonverbale Zeichensysteme zu ergänzen (vgl. dazu Urbach 1999).

Als Argumente für die nicht beeinträchtigte kommunikative Kompetenz der Aphasiker (und damit auch die Autonomie des Sprachsystems) wurden z.B. der Einsatz gestischer Mittel als Ersatz für sprachliche Mittel (z.B. Herrmann 1991), die Verwendung sprachlicher ‚Umwegleistungen‘ (Kotten 1976), erhaltenes Skriptwissen (Armus et al. 1989) und die Kenntnis interaktionsorganisatorischer Regeln, wie z.B. der Organisationsprinzipien des Sprecherwechsels gewertet (Glindemann 1990, vgl. auch de Bleser & Poeck 1985). Kommunikative Kompetenz wurde – in Anlehnung an die frühen soziolinguistischen Konzeptionen (vgl. z.B. Dittmar 1973:200ff) – als eine separate Kompetenz verstanden, die zusätzlich zur sprachlichen (sprachsystematischen) Kompetenz existiert: Zum Aspekt der Grammatikalität sprachlicher Strukturen trat der Aspekt der situativen Adäquatheit sprachlicher Handlungsmuster. Die kommunikative Kompetenz wurde als Wissensressource des Sprechers betrachtet, die dieser in die Gesprächssituationen einbringt.³⁰

³⁰ Aufgrund der oben skizzierten Sichtweise der kommunikativen Kompetenz, ist die Hinwendung der klinischen Praxis zur aphasischen Kommunikation bis heute nicht unumstritten. In der Tradition der neurolinguistischen Aphasieologie wird argumentiert, dass Aphasie keine

So begreift z.B. Glindemann (1990) die Praktiken der Organisation des Sprecherwechsels als eine Art autonomes, pragmatisches Regelsystem und fragt, ob die aphasischen Gesprächspartner wissen, wie der Sprecherwechsel organisiert wird. Seine Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass die kommunikative Kompetenz der Aphasiker hinsichtlich Organisation des Sprecherwechsels und der diesbezüglichen Praktiken nicht geschädigt sei.³¹

„Wir müssen also davon ausgehen, dass die untersuchten Patienten hinsichtlich des turn-taking keine Beeinträchtigung ihres pragmatischen Wissens haben, sondern dass der sprachliche Vollzug der wechselseitig und folgerichtig organisierten Gesprächshandlungen gestört ist. Wenn also z.B. ein Patient wohl in der Lage ist, einen Gesprächsschritt verbal und nonverbal zu beanspruchen und den Beginn dieses Gesprächsschrittes etwa mit einem „äh“ zu markieren, nützt ihm dies wenig, wenn die intendierte und erwartbare Äußerung wegen Wortfindungs- oder Satzplanungsstörungen nicht vollzogen wird bzw. wenn dieser Vollzug wegen semantischer und phonematischer Paraphasien oder wegen einer paragrammatisch entstellten syntaktischen Konstruktion unvollständig bleibt. Der an der Verständigung interessierte Gesprächspartner des Patienten wird in diesen Fällen nachfragen müssen oder Spekulationen darüber äußern müssen, was gemeint sein könnte. Dadurch verliert dann der Aphasiker wieder seinen Gesprächsschritt, obwohl er über die entsprechenden pragmatischen Regularitäten angemessen verfügt.“ (Glindemann 1990:25)

Demgegenüber setzen die funktionalen oder pragmatischen Ansätze – in der von Audrey Holland begründeten Tradition – die kommunikative Kompetenz der Aphasiker als gegeben voraus und werten diese als Ressource für die Adaptation. Dieser Ansatz konzentriert sich auf die Instrumente und Techniken der Adaptation, die sog. kompensatorischen Strategien (Holland, 1980). Die kompensatorischen Strategien der Aphasiker wurden als zielorientierte Ersatzhandlungen³² bzw. Umwegleistungen begriffen, die funktional einer bestimmten

Kommunikations-, sondern eine Sprachstörung sei und als solche auch zu behandeln wäre (vgl. z.B. Linke 1980, Prins & Bastiaanse 2004). Diesen ursachenorientierten Therapieansätzen geht es in erster Linie darum, die aphasischen Schädigungen der kognitiven Sprachverarbeitungssysteme zu reduzieren. Adaptation an Aphasie wird daher – zumindest im deutschsprachigen Raum – in der therapeutischen Diskussion als unproblematisch und wenn überhaupt als kognitives bzw. psychologisches Thema eingestuft (siehe Abschnitt 1.3. psychosoziale Adaptation).

³¹ Schienberg & Holland (1980), Blanken (1988), De Bleser & Poeck (1985), Springer, Miller & Bürk (1998) konstatieren zwar Auffälligkeiten beim Sprecherwechsel (auffällige Pausen, Überlappungen, misslungene Übernahmen), kommen aber alle zu dem Ergebnis, dass der Sprecherwechsel der Aphasiker normal sei. Die beobachteten Auffälligkeiten (Pausen, Überlappungen, Verlust des Redezuges, Misserfolg bei Übernahmeversuchen) werden als *sekundäre* und eher kognitiv begründete Phänomene eingestuft.

³² Paul Broca berichtete 1861 wie der Aphasiker M. Lelong die an ihn gestellten Fragen mit Hilfe von Gesten beantwortet (Herrmann 1991:351). Wahrscheinlich ist dies die erste Beschreibung einer kompensatorischen Strategie eines Aphasikers: M. Lelong benützte Gesten, um die ihm fehlenden Wörter zu ersetzen.

sprachlichen Äußerung zuzuordnen sind, die an dieser Stelle hätte erfolgen sollen/können (vgl. Holland & Ilvysaker 1985, Ferguson 1996, Kotten 1976, Penn 1985, Simmons-Mackie & Damico 1997). Man befasst sich also ausschließlich mit lokalen Strategien der Bedeutungskonstitution. Mit ihrer Hilfe, so das funktionale Konzept, versuchen die Betroffenen zu erreichen, was sie unter normalen Umständen mit sprachlichen Mitteln erzielt hätten, nämlich ihren Äußerungen Bedeutung zu verleihen.

Als Grundlage dient hier die Überlegung, dass das Instrument Sprache aufgabenspezifisch eingesetzt wird und durch andere Instrumente (z.B. Gestik) substituiert werden kann. Zu überprüfen sei dementsprechend, mit welchen sprachlichen Restfähigkeiten, in Kombination mit welchen sprachersetzenden Mitteln welche Handlungsziele erreicht und welche Aufgaben gelöst werden können. In dieser Konzeption werden die kompensatorischen Strategien einerseits durch die (noch verfügbaren) Ausdrucksmittel und andererseits durch die Anforderungen der Aufgabenstellung bestimmt. Dem Kontext kommt die Aufgabe einer zusätzlich stützenden, interpretativen Ressource zu, derer sich die sprachgesunden Gesprächspartner bedienen, um die formal defizitären, semantisch vagen, fragmentarischen Beiträge der Aphasiker zu interpretieren, und die die Aphasiker nützen können, um trotz defizitärer rezeptiver Sprachverarbeitung zu verstehen (das sog. Situationsverständnis). Der Kontext dient so sowohl den aphasischen als auch den sprachgesunden Gesprächspartnern als Lückenfüller, als externes Hilfsgerüst.³³

Auf der Grundlage eines linearen Kommunikationsmodells des Informationstransfers von einem Sender zu einem Empfänger (vgl. Auer 1999) untersuchte man die kompensatorischen Strategien der Aphasiker einerseits und ihrer sprachgesunden Gesprächspartner andererseits, wobei man sich vorzugsweise in experimentellen Forschungsparadigmen bewegte. Das pragmatische Element in den funktionalen Ansätze ist darin zu sehen, dass die jeweilige Aufgabenstellung in die Analysen einbezogen und als Faktor gewertet wurde, der die Form auch der aphasischen Beiträge prägt. Vor dem Hintergrund einer Aphasieforschung und -therapie, die erstens die sprachlichen Äußerungen der Aphasiker und zweitens auch die Veränderungsprozesse über Zeit ausschließlich als Folge der neurogenen Schädigung bzw. Restitution oder Reorganisation eines kognitiven Informationsverarbeitungssystems betrachtete, kam dies einem Paradigmenwechsel gleich: Auch aphasische Äußerungen wurden

³³ So reduziert diese Form des Kontexteinbezugs aus heutiger Sicht erscheinen mag, eröffnete sie doch neue Perspektiven für das alltägliche Leben mit Aphasie: Nämlich die Möglichkeit, über Veränderungen des Kontextes (von der materiellen Umgebung über die Gesprächssituation bis hin zur thematischen Gestaltung) den Aphasikern alltägliches Handeln z.B. dadurch zu erleichtern, dass schriftliche Hinweistafeln durch Piktogramme ersetzt werden (Adaptation der Umwelt, sog. ‚Barrierefreiheit‘). Viele der in Ratgebern zu findenden ‚Tipps für den Umgang mit Aphasikern‘ beruhen auf solchen Überlegungen (vgl. Huber et al. 2006).

nicht mehr nur als unmittelbarer Ausdruck der Pathologie, sondern als zielorientierte Handlungen gesehen, als Ausdruck einer Adaptation im Sinne von Goldsteins Anpassung an Umweltafordernungen (vgl. dazu z.B. Lesser & Milroy 1993).

Die in der Mehrzahl experimentellen Untersuchungen der funktional-pragmatischen Phase führten zur Beschreibung kompensatorischer Strategien sowohl auf Seiten der Aphasiker als auch auf Seiten ihrer sprachgesunden Gesprächspartner, die im Teil II dieser Arbeit dargestellt werden. Sie führten allerdings nicht zu der erhofften funktionalen Kategorisierung dieser Strategien. Der Faktor Aufgabenstellung erwies sich zwar als einflussreich, was in experimentellen Settings, die keine Modifikation der Aufgabenstellung zulassen, nicht weiter erstaunt. Es ließen sich jedoch weder formal spezifizierbare Strategien eindeutig bestimmten Funktionen, noch bestimmten Funktionen eindeutig bestimmte kompensatorische Strategien zuordnen. Die Untersuchungen zeigten vielmehr, dass die kompensatorischen Strategien der Aphasiker und ihrer sprachgesunden Gesprächspartner (auch bei konstanten Aufgabenstellungen) ein sehr hohes Maß an intra- und interindividueller Variabilität aufweisen und zwar sowohl hinsichtlich ihrer Formen als auch hinsichtlich ihrer Funktionen und hinsichtlich ihres Erfolges. Damit schieden zunächst die konstanten Faktoren Aphasietyp und Schweregrad als ausschließlich prägende Faktoren aus (z.B. Penn 1985, 1987). Die Ergebnisse implizierten vielmehr, dass die Beteiligten flexibel reagieren, zwischen verschiedenen Strategien wählen und Strategien modifizieren können. Sie zeigten darüber hinaus, dass es oft nicht um einzelne Äußerungen geht, sondern aphasielbedingte Probleme wie Wortsuchen nicht nur gemeinsam, sondern darüber hinaus in mehreren Schritten bearbeitet werden (Flowers & Peizner 1984, Lubinski et al. 1980).

Hinsichtlich des Kommunikationserfolgs (Lösung der Aufgabe und die Effizienz des Vorgehens) zeigte sich, dass dieser in starkem Maß vom Tun und Lassen der sprachgesunden Gesprächspartner mitbestimmt wurde, was deren Beitrag zur Adaptation schnell ins Zentrum des Interesses rückte. Adaptation an Aphasie erschien zunehmend als Ergebnis der Leistungen sowohl der aphasischen Beteiligten als auch und ihrer sprachgesunden Partner (Linebaugh et al. 1982, 1983, 1984 und 1985).

Das wachsende Interesse an den sprachgesunden Gesprächspartnern führte zu einer weiteren Beobachtung, die in den folgenden Jahren zur Neukonzeptionierung des linguistischen Adaptationskonzeptes beitrug: Ein Teil der Variabilität der adaptativen Strategien insbesondere der sprachgesunden Gesprächspartner schien ‚stilistischer‘ Natur zu sein (vgl. z.B. de Bleser & Weismann 1986, Ferguson 1994), denn selbst bei gleichbleibender Aufgabenstellung und vergleichbaren Aphasien variierten die verwendeten Verfahren (siehe Teil II, Abschnitt 2.3.1.). Diese Beobachtung verweist darauf, dass das Tun der Beteiligten nicht ausschließlich funktional bestimmt ist; sie wurde zunächst mit dem Konzept eines persönlichen

Kommunikations- und Adaptationsstils erklärt und damit in den Bereich der psychologischen Copingforschung verwiesen.³⁴

Die von diesen Ergebnissen aufgeworfenen Fragen konnten mit den bis dato verwendeten theoretischen und methodischen Ansätzen nicht systematisch erklärt werden.³⁵ Dies führte dazu, dass sich die Erforschung aphasischer Kommunikation und Adaptation seit Mitte der 90er Jahre zunehmend an Ansätzen orientiert, die geeignet sind, die Begrenzungen des funktional-pragmatischen Adaptationskonzeptes aufzuheben. Solche Ansätze müssen in der Lage sein, Lösungswege für die offenen Fragen nach den Funktionen des Kontextes, der Gesprächspartner, der Beziehung zwischen den Gesprächspartnern (gemeinsames Wissen, Vertrautheit) und des Stils anzubieten und die nonverbalen Ebenen der Kommunikation systematisch zu integrieren. Die zunehmende Alltagsorientierung der Therapie trug dazu bei, dass sich das Interesse nun auch den spezifischen Bedingungen und Anforderungen alltäglicher Interaktion, d.h. dem Gespräch zuwandte (vgl. dazu Kagan & Gailey 1993, Simmons-Mackie 2001, Wilkinson 1999).³⁶

³⁴ Die damalige psychologischen Copingforschung begreift den Adaptationsstil eher als *trait* (konstanter Wesenszug) denn als *state* (situationsspezifischer Zustand; vgl. Herrmann et al. 1995:16).

³⁵ Allerdings gab es auch diesbezüglich widersprüchliche Ergebnisse. So konnten Vertrautheit mit dem Gesprächspartner und geteiltes Wissen die kommunikative Effizienz (Tempo der Informationsvermittlung) erhöhen und sich zugleich ‚negativ‘ auf die sprachlichen Leistungen der Aphasiker auswirken. Stimley & Noll (1994) stellten in einer experimentellen Untersuchung fest, dass der Erfolg der Kommunikation (im Sinne guter Testergebnisse) davon abhing, dass sich die vertrauten Untersucher unterstützend verhielten, während bei den fremden Untersuchern ausbleibende Hilfeleistungen nicht zu schlechteren Testergebnissen führten. In dieser Untersuchung war ein Sprachtest einmal von einem vertrauten Untersucher und einmal von einem Fremden durchgeführt worden. Vertraute Partner wirkten nur dann positiv, wenn sie auch einen unterstützenden Stil zeigten, während sich ein weniger kooperativer Stil auf Seiten unbekannter Partner sich nicht negativ auf die Testergebnisse auswirkte.

³⁶ Der Druck aus den therapeutischen Reihen verstärkte sich in dem Maß, in dem sich zeigte, dass der Transfer trainierter kompensatorischer Mittel und Strategien in den alltäglichen Gebrauch keineswegs selbstverständlich geschieht. Viele Aphasiker lernen kompensatorische Strategien, wenden sie in Übungen erfolgreich an, benützen sie aber im Alltag nie: "Given the theoretical foundations for using compensations (e.g. Goldstein 1939, Luria 1963, Schuell et al. 1964) and the common sense notion that compensation is essential when addressing communicative deficit due to permanent neurological damage, the apparent lack of treatment efficacy is rather puzzling. This failure of trained compensatory strategies to meet clinical expectations suggests that our profession does not fully understand the complexity of the compensatory process, or that we are violating some principle(s) important in the successful establishment of effective compensatory strategies" (Simmons-Mackie & Damico 1997:762)

Der interaktionale Ansatz

Vor diesem Hintergrund erklärt sich die Zunahme des Einflusses interaktionaler Theorien und empirischer Methoden der Interaktionsforschung seit Beginn der 90er Jahre (siehe Damico et al. 1995, 1999).³⁷ Deren Einfluss führt zu einer Neudefinition der kommunikativen Kompetenz, der kompensatorischen Strategien, der Kommunikationsziele und der Adaptation an Aphasie im Gespräch, die ich nun skizzieren möchte. Auf die in jüngster Zeit hinzugekommenen ethnographisch fundierten Ansätze, mit denen insbesondere die Marginalisierungsprozesse untersucht werden, denen Menschen mit Aphasie ausgesetzt sind, werde ich hier nur punktuell eingehen.³⁸

Die wegweisenden Arbeiten von Milroy & Perkins (1992ff) führten das Modell der kollaborativen Referenzierung des Psychologen Herbert Clark (siehe z.B. Clark, 1992, 1996 und 2004) in die linguistische Adaptationsforschung ein. Ihr Augenmerk richtete sich dabei auf die Zusammenarbeit der aphasischen und der sprachgesunden Gesprächspartner in der Konstitution von Bedeutung (z.B. Milroy & Perkins 1992, Perkins & Milroy 1997).³⁹

Das kollaborative Modell Clarks bietet die Möglichkeit, die Rolle der Gesprächspartner in der Adaptation an Aphasie zu erfassen. Gegenstand der Arbeiten Clarks und seiner Kollegen Schaeffer und Wilkes-Gibbs sind die Prozesse und Bedingungen referentieller Kommunikation und der Entstehung gemeinsamen Wissens (*shared knowledge, common ground, grounding*), das sie sowohl als Voraussetzung als auch als Produkt der Referenzierung betrachten. Clark, Schaeffer und Wilkes-Gibbs (1987, 1989, 1997) verwendeten ein klassisches Setting der experimentellen Psychologie:⁴⁰ Zwei Partner sitzen einander gegenüber. Zwischen ihnen steht eine Sichtblende und vor ihnen liegen z.B. Tangramfiguren (oder ein Stadtplan oder ein Set von Bildkarten etc.). Nun übernimmt einer der beiden Partner die Aufgabe des Instruktors, während der andere die Instruktionen ausführt. Diese Instruktionen sollen z.B. dazu führen, die Bilder in einer bestimmten Reihenfolge zu legen, ein Figur auf dem Stadtplan von A nach B zu befördern oder bestimmte Tangramfiguren zu identifizieren und auf einem Brett in einer vorgegebenen Reihenfolge anzuordnen. Zwei Ergebnisse dieser Expe-

³⁷ Dies gilt jedoch deutlich stärker für den angelsächsischen und skandinavischen Raum als für den deutschsprachigen.

³⁸ Vgl. z.B. Holland 2006, Parr 2007.

³⁹ Clarks Modell wird insbesondere in den Arbeiten von Anderson et al. (1997), Milroy und Perkins (1993 und 1997) und Lind (2002) eingesetzt. Eine experimentell psychologische Arbeit, die sich ausschließlich auf Clarks Modell bezieht, ist die Untersuchung von Hengst (2003).

⁴⁰ Dieses Setting hat in der Aphasietherapie durch seine Operationalisierung als Therapiemethode PACE „Promoting Aphasics Communicative Effectiveness“ (Davis & Wilcox 1981, 1985) weite Verbreitung gefunden.

imente sind im Folgenden von Belang: Erstens folgen die Referenzierungen (in diesen Experimenten) einem interaktiven Drei-Phasen-Schema: Die Initiierungsphase, die Anpassungsphase und die Evaluations- bzw. Ratifizierungsphase. In jeder Phase erarbeiten die Beteiligten in Kooperation das jeweilige Ergebnis. Diese Beobachtung führt Clark und Kollegen dazu, Referenz und die Herstellung lokal relevanten gemeinsamen Wissens (*common ground*) als fokussierte kooperative Aktivität der Beteiligten zu sehen: „The work of establishing common ground could be seen in the interactive collaborative process, that is the intricate back and forth interchange of each and every reference“ (Clark 1992:104). Da Clarks *collaborative process* in natürlichen Interaktionen mit konversationsanalytischen Methoden (besser) erfasst werden kann, werde ich mich im Folgenden nicht mehr auf dieses Modell beziehen.

Ein weiteres Ergebnis der Untersuchungen Clarks ist insbesondere für das Konzept der Adaptation im Laufe der Zeit von Interesse. Clark und Kollegen zeigten, dass die Teilnehmer mit zunehmender Vertrautheit miteinander und mit der Aufgabenstellung die Formulierungen ihrer Anweisungen dem jeweiligen Stand des ratifizierten gemeinsamen Wissens anpassten. Z.B. erhielten Tangramfiguren, die zuerst ausführlich beschrieben wurden (*the one that looks like somebody praying on his knees*), in späteren Durchgängen Namen (*the praying man*). Gleichzeitig nahm der kollaborative Aufwand in den Referenzierungssequenzen ab, d.h. sie konnten effizienter abgewickelt werden. Hengst (2003) konnte zeigen, dass eine solche Entwicklung auch dann nachzuweisen ist, wenn eine der beiden Versuchspersonen aphasisch ist. Sie interpretiert diese Entwicklung als situiertes Lernen (im Sinne Wygotskis) und als Hinweis darauf, wie sich Aphasiker und ihre sprachgesunden Partner im Zuge aufgabenspezifischer Interaktion das kommunikative und kognitive Instrumentarium für den Umgang mit Aphasie aneignen (Hengst 2003:832ff). Diese Sichtweise fügt den bisher vorgestellten Konzeptionen von Adaptation an Aphasie einen neuen Aspekt hinzu: Adaptation kann als kooperativer und bilateraler Lernprozess definiert werden, der in den konkreten Erfahrungen des Aphasienagements vor Ort wurzelt (vgl. dazu auch Bauer & Auer 2008).⁴¹

Die von Harvey Sacks, Emanuel A. Schegloff und Gail Jefferson entwickelte ethnomethodologische Konversationsanalyse (KA) zog das Interesse der funktionalen Aphasieforschung zunächst durch ihr Reparaturkonzept auf sich (Schegloff et al. 1977).⁴² Die KA stellte fest,

⁴¹ Hengsts Untersuchung (ein erweitertes Sichtblenden-Setting) von vier aphasischen Paaren zeigte v.a. auch, wie flexibel auch unter aphasischen Bedingungen gearbeitet wird: „Referencing expressions for particular cards were highly flexible [...] These findings point to the plasticity of functional communication (Luria 1963) – that is the diversity of ways these pairs could work together to successfully complete the task.“ (2003:346)

⁴² Für eine Einführung in die KA siehe z.B. Bergmann (1981, 2001), Goodwin & Heritage (1990) und Hutchby & Woofitt (1998).

dass Fehler und daher auch Reparaturen in Gesprächen Sprachgesunder normal sind, so normal, dass es für Formulierungs- und Verstehensprobleme hochkonventionalisierte, systematisch organisierte Lösungsroutinen gibt, das Reparatursystem. Da dieses Reparatursystem (vgl. hierzu Abschnitt 2.2.6.) darüber hinaus die Zusammenarbeit der Gesprächspartner in diesen Reparaturaktivitäten inkorporiert, erschien es geradezu geschaffen für die Analyse aphasischer Kommunikation (Bauer & Kaiser 1988, Lubinski et al. 1980). Bis heute befasst sich die Mehrzahl der konversationsanalytisch orientierten Untersuchungen aphasischer Kommunikation mit Reparaturen, im Sinne von Wortsuchen, Korrekturen und Verstehenssicherungen, so dass fast der Eindruck entstehen könnte, der Einfluss der KA begrenze sich darauf, dem Konzept der kompensatorischen Strategien das Konzept der Reparatur zur Seite zu stellen (vgl. dazu Lesser & Milroy 1993).

Als qualitativer Forschungsansatz, dessen Untersuchungsgegenstand die systematischen Methoden sind, mit denen die Beteiligten Gespräche jedweder Art als sinnvolle Aktivitäten und soziale Ereignisse gestalten, hat die KA für die Erforschung aphasischer Interaktion aber darüber hinaus weitere neue konzeptionelle und methodische Perspektiven zu bieten.⁴³ In der KA wird davon ausgegangen, dass die Gesprächspartner Gespräche jedweden Typs Schritt für Schritt und in enger Kooperation, d.h. in Interaktion hervorbringen (Sacks et al. 1974), indem sie die ihnen zur Verfügung stehenden multimodalen Mittel als *public sign systems* (Goodwin 2005a) auf eine systematische Art und Weise nutzen, um ihre Kooperation in diesen Aktivitäten zu organisieren, Bedeutung zu konstituieren, Problem zu beheben etc. und dabei immer wieder aufs Neue soziale Ordnung hervor zu bringen. Die gegenseitige Orientierung der Beteiligten aufeinander, die Einbettung der jeweiligen Beiträge in das Bisherige und ihre projektive Wirkung im Hinblick auf das Kommende und schließlich ihre Anpassung an die Voraussetzungen und Bedingungen der Gesprächspartner, mit anderen Worten eine kontinuierliche ‚Adaptation‘ an die aktuellen Bedingungen, ist daher notwendiges Element eines jeden Gesprächs. Die kontinuierliche Anpassung ist eine Grundvoraussetzung der Kooperation und kann daher normalerweise nicht unterlaufen werden, ohne das Gespräch in Frage zu stellen.

Auch für das Konzept des Kontextes bietet die KA eine neue Perspektive an. Der Kontext ist integraler Bestandteil sprachlicher Interaktion, die zugleich als einerseits kontextabhängig und andererseits kontextschaffend betrachtet wird. Die Beteiligten zeigen in ihrem sprachlichen Handeln, welche Elemente ihrer Umgebung, der Rahmenhandlung, der Situation sie für ihr sprachliches Tun als relevant erachten, und verändern durch ihr sprachliches Handeln zugleich und kontinuierlich diese relevanten Kontexte (vgl. 1.2.2.7). Der Kontext ist damit

⁴³ Eine detailliertere Darstellung des KA-Ansatzes findet sich in den Abschnitten 2 dieses Kapitels und im 1. Abschnitt von Teil III.

nicht mehr nur Lückenfüller, der hilft zu überbrücken, was vage oder bruchstückhafte Äußerungen nicht leisten können, sondern eine Ressource, die von den Beteiligten systematisch und gezielt genutzt und kontinuierlich gestaltet wird.

Die Verfahren (auch Praktiken genannt) der Gesprächsorganisation, der Bedeutungskonstitution und Kontextualisierung und der Problembehebung herauszuarbeiten ist der Gegenstand der KA und der interaktionslinguistischen Ansätze, die vor dem Hintergrund der KA entwickelt wurden; diese Ansätze befassen sich mit dem *Wie* sprachlicher Interaktion.

Als strikt empirische Disziplin, „bedingungslos ans Konkrete gebunden“ (Bergmann 1981:37), konzentriert sich die KA nicht nur auf alltägliche Gesprächsereignissen und authentische Daten, sondern nimmt auch keine normative oder kategorisierende, sondern eine beobachtende, analysierende, lernende Haltung ein, die jedes sprachliche, nonverbale oder interaktive Phänomen (Pausen, syntaktische Abbrüche, Wiederholungen, Überlappungen, Veränderungen der Lautstärke, der Blickrichtung, der Körperhaltung etc.) zunächst als der Untersuchung wert einstuft. Sie untersucht Gespräche als Prozess und folgt mit der Analyse ihrem Ablauf. Probleme beim Formulieren, beim Verstehen oder in der wechselseitigen Koordination des Handelns werden als normal betrachtet. Das Interesse wendet sich also nicht auf einen ‚Fehler‘, sondern auf ein Phänomen, seine Vorgeschichte und seine Folgen für die weitere Interaktion. Auch die Variabilität sprachlicher Strategien wird daher in der KA nicht als Störfaktor, sondern als Herausforderung betrachtet (Schegloff 2007:251ff). Und nicht zuletzt: Auch wenn die grundlegenden Arbeiten der Konversationsanalyse (aufgrund der damals gegebenen aufzeichnungstechnischen Bedingungen) auf rein sprachlichen Daten basieren, schließt dieser Ansatz die nonverbale Modalitäten als vollwertige Instrumente der direkten Interaktion ein (siehe Goodwin 1981, Heath 1992, Schegloff 1984).

Als soziologischer Ansatz befasst sich die KA nicht aus primär linguistischem Interesse mit der Analyse authentischer Interaktionen. Sie befasst sich mit dieser vielmehr vor dem Hintergrund der Annahme, dass sprachliche Interaktionen einer der (wichtigsten) Entstehungsorte sozialer Wirklichkeiten sind (zu denen z.B. die Stigmatisierung als Behinderter gehört, aber auch die Institutionalisierung von Machtverhältnissen, die Tradierung kulturspezifischer Konventionen und die Vermittlung von Wissen). Sie nimmt weiter an, dass diese Wirklichkeiten durch die Art und Weise hervorgebracht werden, in der die Beteiligten ihre Interaktion organisieren: In ihren ethnomethodologischen Wurzeln begründet, geht die KA

„ ... davon aus, dass soziale Wirklichkeit nichts ist, was hinter oder jenseits von unseren tagtäglichen, wahrnehmbaren und erfahrbaren Handlungen liegt, diese gar determiniert. Der Wirklichkeitscharakter gesellschaftlicher Tatbestände ist nicht eine diesen inhärente Eigenschaft; gesellschaftliche Tatbestände erhalten vielmehr ihren Wirklichkeitscharakter ausschließlich über die zwischen den Menschen ablaufenden Interaktionen: nur im sozia-

len Handeln ‚verwirklicht‘ sich gesellschaftliche Wirklichkeit.“ (Bergmann, 1981:12)

Projiziert man das konversationsanalytische Paradigma auf die Fragestellungen und Ergebnisse der aphasiologischen Adaptationsforschung, können sowohl die Aphasie als auch die Adaptationsleistungen der Gesprächspartner nicht nur als sprachlich-kommunikatives, sondern auch als soziales Problem/Phänomen gefasst und aphasische Gespräche als ein Ort begriffen werden, an dem aphasiebedingte Behinderung, die Stigmatisierung und Marginalisierung der Menschen mit Aphasie – als ein gesellschaftliches Phänomen (siehe ICF 2000) – entsteht und immer wieder neu gestaltet wird.

Auf dieser Ebene der Betrachtung wird ein dritter Ansatz relevant, der in jüngster Zeit ebenfalls Einfluss gewinnt (vgl. z.B. Goodwin 2004, Perkins 2003, Simmons-Mackie & Damico 2007): Erving Goffmans Soziologie des Gesprächs. Goffmans Fokus liegt auf dem Gespräch als soziales Ereignis, als Ort, an dem die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, dessen Regeln und die Beziehungen der Beteiligten zueinander etc. gestaltet werden. Sein Ansatz hebt hervor, dass sich die Beteiligten eines jeden Gesprächsereignisses in dessen sprachlicher und organisatorischer Gestaltung immer auch an den Anforderungen der Beziehungsarbeit orientieren, d.h. an den Anforderungen der ‚rituellen Ordnung‘ (Goffman 1967, 1983). Dies kommt z.B. in Höflichkeitsritualen zum Ausdruck und zielt in erster Linie darauf ab, sich gegenseitig der Anerkennung und Achtung als vollwertiges, kompetentes Mitglied einer Gesellschaft zu versichern. Da Goffmans Konzepte der rituellen Ordnung, des *face* und des *face work* und die von ihm entworfenen Partizipationskategorien in dieser Arbeit von zentraler Bedeutung sind, werde ich mich in den Abschnitten 2 und 3 dieses Kapitels näher mit ihnen befassen.

Welchen Einfluss der ‚rituelle‘ Faktor auf die Adaptation im Gespräch haben kann, führt eine Untersuchung von Simmons-Mackie & Kagan (1999) sehr deutlich vor Augen (vgl. auch Perkins 2003, Rönfeldt 1999, Wilkinson 1995). Simmons-Mackie & Kagan ließen drei neutrale, sprachgesunde Beobachter das Gesprächsverhalten von zehn sprachgesunden Partnern mit Aphasikern beurteilen.

Die nachfolgende Analyse der vier Gespräche, in denen die sprachgesunden Gesprächspartner in hoher Übereinstimmung von den Beobachtern als besonders gut oder als besonders schlecht eingestuft worden waren, zeigte, dass diese sich in den interaktiven Praktiken des Aphasienanagements der Sprachgesunden deutlich unterschieden. Interaktive Muster, die in den guten Gesprächen besonders präsent waren, fehlten in den ‚schlechten‘ Gesprächen und umgekehrt (1999:810). So verwenden die ‚guten‘ Gesprächspartner z.B. besonders viele Bestätigungssignale und auch chorale Überlappungen, die Übereinstimmung demonstrieren. Solche Techniken wurden zum Teil auch dann angewendet, wenn die Aussagen des aphasischen Partners keineswegs verständlich waren. Dagegen unterbrachen die

‚schlechten‘ Gesprächspartner die aphasischen Partner wiederholt und signalisierten Nicht-Übereinstimmung, Zweifel oder Unverständnis. Die ‚guten‘ Partner stimmten ihre nonverbalen Mittel wie Lachen und sogar die Gestik auf die der aphasischen Partner ab und versuchten, Verständigungsprobleme mit hypothetischen Interpretationsangeboten zu überbrücken, wogegen die ‚schlechten‘ Partner auf Sprache und auf formale Reparaturen insistierten und sogar mehrmals nachfragten. Und es waren die als ‚gut‘ eingestuft Partner, die wiederholt die eindeutige Übermittlung von Information dem flüssigen und unauffälligen Fortgang des Gesprächs nachordneten und aphasielbedingte Unklarheiten in Kauf nahmen:

„The ‘good’ partners actually sacrificed transactional goals to some degree to help partners with aphasia save face and foster positive engagement. Partners judged as ‘poor’ tended to focus significant effort on ‘getting information’ and attended less to building the social relationship.” (Simmons-Mackie & Kagan 1999: 818)

Die ‚guten‘ Gesprächspartner waren eher bemüht, das sprachliche Kompetenzgefälle zwischen den Partnern nicht in den Vordergrund zu rücken, wie das z.B. dann zwangsläufig geschieht, wenn auf Reparaturen bestanden wird.⁴⁴ Simmons-Mackie & Kagan werten diese Praktiken als *face*-wahrende Verfahren, die darauf abzielen, die sprachliche Inkompetenz der aphasischen Person nicht bloß zu legen, sondern stattdessen der Anerkennung des aphasischen Gesprächspartners als sozial kompetenten Partner Ausdruck zu verleihen.⁴⁵ Sie vermuten zwei Gründe hinter dem Vorgehen der von den Bewertenden als ‚gut‘ eingestuften sprachgesunden Gesprächspartner, einen interaktionsorganisatorischen und einen sozialpsychologischen: die Aufrechterhaltung des Interaktionsflusses und Wahrung des *face* des aphasischen Gesprächspartners.

In ihren Bemühungen mit Aphasie im Gespräch zu Recht zu kommen orientieren sich die Beteiligten nicht nur am Informationsaustausch oder den Anforderungen der Aufgabenstellungen, sondern auch an den rituellen Anforderungen der Interaktion (siehe dazu I.2.1.). Diese rituellen Anforderungen spielen in aphasischen Gesprächen sogar eine ganz besondere Rolle, da Aphasie als Stigma (Goffman, 1963) bezeichnet werden muss: Sie führt nicht nur zu temporären und lokalen *face*-Bedrohungen, sondern behindert die primär Betroffenen aphasischen Teilnehmer nachhaltig auch in ihren sprachlichen Möglichkeiten, aktiv *face work* zu betreiben, d.h. *face*-Bedrohungen abzuwenden und *face*-Beschädigungen zu heilen (vgl. dazu Rönfeldt 2001). Der Einbezug der Konzepte Goffmans bietet so neue Erklärungsansätze

⁴⁴ Die ‚schlechten‘ Partner hatten möglicherweise den Auftrag sich kennen zu lernen auf eine andere Art und Weise umgesetzt, nämlich als Bemühen, möglichst viel konkrete Information über den aphasischen Gesprächspartner zu sammeln.

⁴⁵ Sie entsprechen damit den Vermeidungsstrategien, von denen z.B. die Ehefrauen in den Untersuchungen von Le Dorze & Croteau (1995) und Michallet et al. (2003) berichten und die diese vornehmlich als Formen der Stressbewältigung interpretieren.

ze für einen Teil der Variabilität adaptativer Praktiken, insbesondere aber für Strategien des Übergehens und Vermeidens, die bislang als pathologische Mechanismen betrachtet wurden (v.a. als Folgen kognitiver Einschränkungen der Krankheitswahrnehmung und/oder psychisch eingeschränkter Krankheitsverarbeitung). Die Integration der Konzepte Goffmans in die Untersuchung der Adaptation an Aphasie eröffnet aber auch Verbindungen hin zur psychologischen Forschung (Le Dorze & Brassard 1995, Michallet et al. 2002, Parr 2001). Folgt man den Überlegungen Goffmans, so sind die sprachlich-interaktiven Praktiken der Adaptation an Aphasie immer auch als Ausdruck psychosozialer Bewältigungsbemühungen zu verstehen (Lucius-Hoene et al. 2008).

Ein weiterer Gegenstand der sprachlich-interaktiven Adaptationsforschung, der erst in jüngster Vergangenheit in den Fokus gerückt ist, ist die Untersuchung der Veränderungen adaptativer Praktiken im Verlauf der Zeit. Auch wenn Aphasiemanagement in jedem Gespräch und dort immer wieder von Neuem mit lokal wirksamen Praktiken betrieben werden muss (Parr 2001), ist doch anzunehmen, dass die unmittelbar Betroffenen selbst und auch ihre vertrauten Interaktionspartner mit der Zeit Routinen im Umgang mit der Aphasie entwickeln. Die vertrauten Partner bilden eine Interaktionsgemeinschaft, die angesichts der Aphasie auch als ‚Problemlösungsgemeinschaft‘ bezeichnet werden könnte, deren Mitglieder ein Team bilden, das gemeinschaftlich Mittel finden muss, um immer wieder auftretende Probleme zu bewältigen.⁴⁶ So konnten einige Untersuchungen zeigen, dass der Grad der Vertrautheit der Gesprächspartner (Ferguson 1994), der Grad der Vertrautheit der sprachgesunden Gesprächspartner mit der Aphasie (vgl. z.B. die Arbeiten von Ferguson & Peterson 2002, Lindsay & Wilkinson 1999) und die Vertrautheit beider Gesprächspartner mit bestimmten Aufgabestellungen (Hengst 2003) Einfluss auf die Praktiken des Aphasiemanagements haben. Zur Veränderung der Praktiken des lokalen Aphasiemanagements mit zunehmender Erfahrung liegen allerdings nur sehr wenige Untersuchungen vor (Bauer & Auer 2008, Holland 2006, Damicco & Oelschlaeger 2005, Parr 1994, Parr et al. 1997). Dabei sind die im Rahmen des Freiburger Forschungsprojektes durchgeführten Longitudinalanalysen die einzigen, die im interaktionalen Paradigma unternommen wurden (vgl. zum Folgenden Bauer & Auer 2008). Untersucht wurden die Veränderungen in den Praktiken des Aphasiemanagements einiger Ehepaare/Familien über einen Zeitraum von ca. 18 Monaten. Die Projektergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Adaptationsprozesse relativ stabiler Interaktionsgemeinschaften (Paare oder Familien) sind ein gemeinsames Unterfangen, sie lassen Lernprozesse sichtbar werden und sie orientieren sich auf eine Normalisierung des Besonderen. Sie zielen

⁴⁶ Dieses Team, das immer wieder mit ähnlichen Problemen bzw. Aufgaben konfrontiert ist, nämlich trotz Aphasie miteinander im Gespräch zu bleiben, ist durchaus einer *community of practice* vergleichbar (Eckert 2002).

darauf ab den Bearbeitungsaufwand zu senken, die Aphasie so diskret wie möglich zu behandeln, die Partizipation des aphasischen Partners zu sichern und (dadurch) das familiäre System zu restabilisieren (Lucius-Hoene et al. 2008).

Problemlösungspraktiken werden vor Ort, in Notsituationen im Versuch & Irrtum-Verfahren entwickelt, wobei differierende Vorgehensweisen auch immer wieder zu Verfahrenskonflikten führen. Diese tragen zur Auswahl gemeinsamer Praktiken und der Entwicklung eines gemeinschaftlichen Stils bei (vgl. dazu auch Damico & Oelschlaeger 2005).

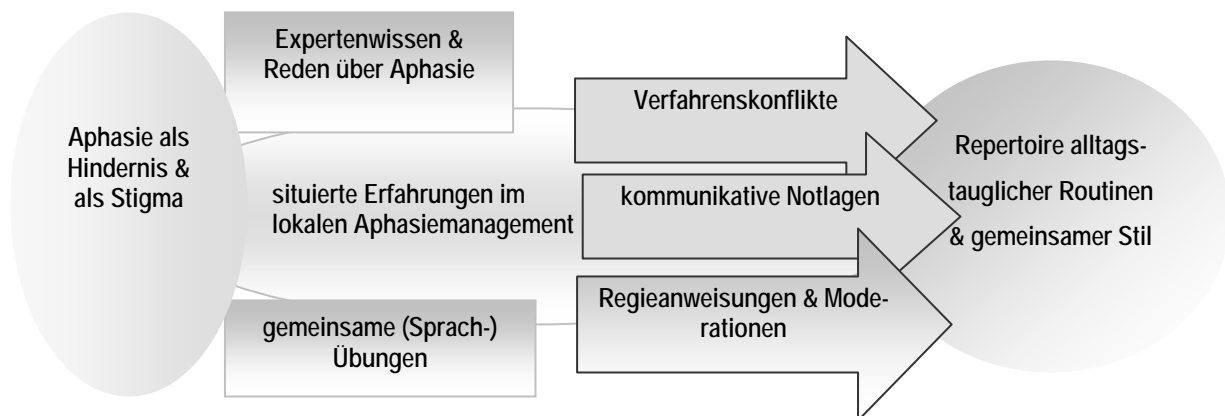


Abb. I.1.4.2. Adaptation in der familiären Interaktionsgemeinschaft

Es ist für die Interaktionsgemeinschaft von zentraler Bedeutung, dass alltagstaugliche Praktiken vergemeinschaftet und so Teil des innerfamiliären kommunikativen Problemlösungsrepertoirs werden. Dies wird mit Hilfe von Praktiken wie Regieanweisungen, Moderationen, die Vermittlung von Expertenwissen durch Erklärungen und auch durch gemeinsame sprachliche Übungen erreicht (vgl. hierzu Kapitel II).

Die vorliegende Arbeit ordnet sich dem interaktionalen Adaptationskonzept zu, das nun abschließend zusammengefasst werden soll: Im interaktionalen Ansatz wird Adaptation als umfassende Reorganisation der Interaktion konzipiert. Diese Reorganisation betrifft die semiotischen Systeme (Reorganisation der Multimodalität), die sequenzielle Organisation und die Formen der Teilhabe und die Arbeitsteilung unter den Beteiligten (vgl. Goodwin 2003). Adaptation ist daher nicht mehr ausschließlich im Kopf der unmittelbar Betroffenen anzusiedeln:

"As an injury aphasia does reside within the skull. However, as a form of life, a way of being and acting in the world in concert with others, its proper

locus is an endogenous, distributed, multi-party system, within which language functions as a socially organized matrix of public practice." (Goodwin 1995:255)

Im Hinblick auf die aphasiiebedingt erschwerte Konstitution von Bedeutung wird Adaptation

- als eine kooperative Leistung aller Gesprächsteilnehmer betrachtet,
- die eingebettet in übliche Formen sprachlicher Interaktionen (wie z.B. Interviews, informelle Gespräche, Therapiesitzungen, Tests) und daher auch mit Bezug auf die in diesen geltenden ‚Regeln‘ vollbracht wird.
- Den Kontext, d.h. den sprachlich-interaktive sequenziellen Kontext, die Situation mit ihren zeitlichen, personellen und materiellen Charakteristika und die anstehenden interaktiven Aufgaben, bilden nicht mehr ausschließlich extern vorgegebene Anforderungen oder interpretative Ressourcen. Vielmehr können adaptative Strategien auch Kontexte so verändern, dass sie den jeweiligen aphasischen Ausgangsbedingungen angepasst werden. So werden z.B. lokale Aufgabenstellungen derart modifiziert, dass sie in Zusammenarbeit mit dem sprachgesunden Partner – also durch eine Reorganisation der Beteiligungsformen – trotz Aphasie gelöst werden können (vgl. z.B. Goodwin 2004).

In interaktionalen Ansätzen hat jedes Interaktionmuster, jede sprachliche Formulierung und jede Form der Beteiligung nicht nur eine informationstechnische und eine aktivitätsspezifische, sondern auch eine soziale Dimension. Dies gilt ohne Einschränkungen auch für die Praktiken des Aphasiemanagements. Es gilt umso mehr, als Aphasie als Stigma gelten muss, das die kognitiven und sozialen Kompetenzen seines Trägers permanent infrage stellt (Goffman 1993, siehe I.2.1. Gespräche als soziale Ereignisse).⁴⁷ Adaptation an Aphasie findet daher in einem Spannungsfeld zwischen den Anforderungen des Informationsmanagements, der Interaktionsorganisation und der rituellen Ordnung statt, das sich in Anlehnung an Bauer & Auer (2008) wie folgt skizzieren lässt:

⁴⁷ Es ist naheliegend anzunehmen, dass die Strategien des Aphasiemanagements als praktische Komponente der Bewältigungsbemühungen zu betrachten sind, mit denen die Betroffenen den persönlich wie sozial so tiefgreifenden Veränderungen ihres kommunikativen Alltags zu begegnen suchen (vgl. LeDorze & Brassard 1995, Lucius-Hoene et al. 2007, Michallet et al. 2003).

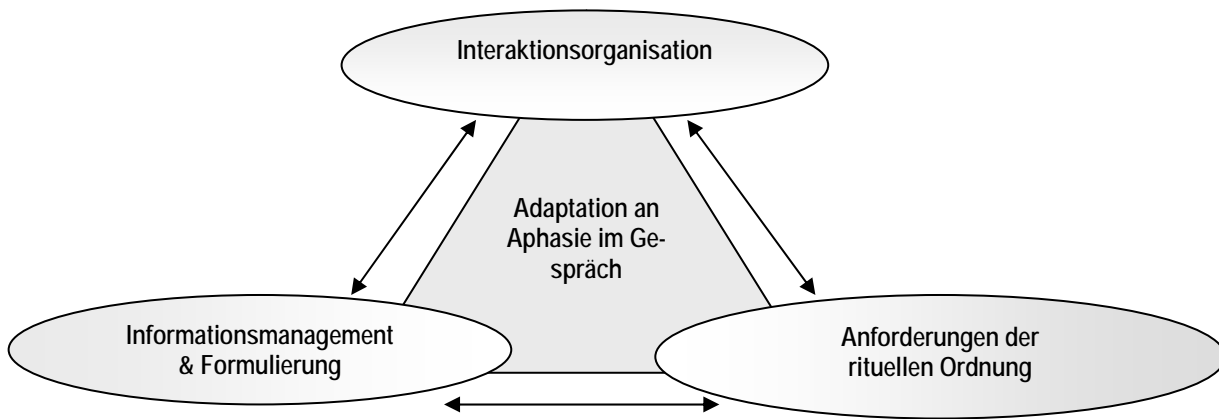


Abb. I.1.4.3. Orientierungsmodell der Adaptation an Aphasie im Gespräch

Die Anforderungen des Informationsmanagements beinhalten die Gestaltung verständlicher Beiträge und die Absicherung der gegenseitigen Verständigung. Zu den Anforderungen der Interaktionsorganisation gehört es sprachliche Aktivitäten einzuführen, Partizipationsstrukturen zu etablieren oder zu modifizieren, die laufende Interaktion aufrecht zu erhalten, voran zu treiben, umzugestalten und zu einem Abschluss zu bringen. Die Anforderungen der rituellen Ordnung (z.B. Höflichkeit) wirken auf beide Ebenen ein: Zum sog. *face work* (siehe Abschnitt 2.1.) tragen alle Praktiken bei, die darauf abzielen, den Partizipationsstatus der Beteiligten und ihr Ansehen als sozial kompetenter Gesprächspartner zu achten und zu wahren. Für die Adaptation an Aphasie wird dieses Spannungsfeld in dem Maß zu einer besonderen Belastung und Herausforderung, wie die sprachlichen Mittel nicht mehr zur Verfügung stehen, mit denen es Sprachgesunde normalerweise - meist sogar simultan – gelingt, den Anforderungen der Informations- und des Interaktionsmanagements gerecht zu werden. Wann immer aphasische Symptome zu Schwierigkeiten führen, müssen sich die Beteiligten entscheiden, welchen Orientierungen sie Vorrang einräumen können oder wollen: Ob nun die Informationsvermittlung im Vordergrund steht und damit offenen Verfahren der Bedeutungskonstruktion und Verständigungssicherung (wie z.B. kollaborative Reparaturen oder Wortsuchen) gefordert sind oder es darum geht, die Interaktion um jeden Preis aufrecht zu erhalten (und damit z.B. auch die Chance auf eine spätere Klärung) oder ob es gilt, *face work* zu betreiben und diesem z.B. durch den Einsatz von Verfahren des Übergehens und Vermeidens von Problemen den Vorzug vor der Absicherung des Informationsaustausches zu geben. Solche Entscheidungen fallen situationsspezifisch (z.B. aufgabenabhängig oder aber abhängig von der Gesprächssituation).

Das oben dargestellte Schema impliziert weiter, dass die Praktiken der sprachlich-interaktiven Adaptation hinsichtlich ihrer Funktionen auf drei verschiedenen Ebenen spezifizierbar sind: Sie können dem Informationsmanagement dienen, d.h. auf die Verständlich-

keit des Beitrages und die Verständigungssicherung hin orientiert sein (z.B. das Zeigen auf eine Person); sie können der Interaktionsorganisation dienen (z.B. Veränderungen der Blickrichtung) und sie können Praktiken des *face work* sein (z.B. das Übergehen von Paraphrasen). Schwierigkeiten auf der einen Ebene können zur Reorganisation der anderen Ebene führen etc.

Da *face work* jedoch mit sprachlichen und interaktionsorganisatorischen Mitteln betrieben wird, stehen dem Aphasiemanagement lediglich die zwei operativen Ebenen zur Verfügung, die auch Sprachgesunde für die Gestaltung ihrer Gespräche nutzen können: Die Ebene der Beitragsgestaltung (Formulierung) und die Ebene der Interaktionsorganisation.

Neurobiologische und kognitive Konzepte siedeln die Adaptationsprozesse im Kopf der unmittelbar Betroffenen an. Der funktionale Ansatz konzentriert sich auf die Frage, wie die Aphasiker trotz aphasischer Einschränkungen üblicherweise sprachlich zu realisierende Aktivitäten vollziehen können. Adaptation begrenzt sich hier weitgehend auf eine Reorganisation der semiotischen Ressourcen und die Hilfestellungen, die die sprachgesunden Partner hierbei geben können. Demgegenüber ermöglichen es interaktionale Ansätze, Aphasie und Adaptation an Aphasie – die aphasische Behinderung – ganz im Sinne des bio-psycho-sozialen Modells der WHO (ICF 2000) als soziales und situativ gebundenes, sich kontinuierlich veränderndes Phänomen zu untersuchen. Sie verorten Aphasie und Adaptation an Aphasie in ihrem natürlichen Umfeld, d.h. dem Sprachgebrauch im allgegenwärtigen und alltäglichen Gespräch, einem sozialen Ereignis, das von den Beteiligten geschaffen und gestaltet wird. Die Partizipation am sozialen Leben, die im Modell der WHO das entscheidende Kriterium für den Schweregrad einer Behinderung ist, kann damit zu einem integralen Bestandteil sprachlich-interaktiver Analysen aphasischer Interaktion werden.

Mit Gesprächen (Abschnitt 2.) und der Partizipation an Gesprächen (Abschnitt 3.) befassen sich die beiden nächsten Abschnitte dieses Kapitels.

2. Gespräche

Auch wenn die aphasischen Gespräche, mit denen sich diese Arbeit befassen wird, eine ganze Reihe von Besonderheiten zeigen und in vielerlei Hinsicht die Selbstverständlichkeit und Mühelosigkeit eingebüßt haben, die alltägliche Gespräche in familiären Kontexten sonst auszeichnet, sind sie doch trotz der z.T. schwerwiegenden sprachlichen Beeinträchtigungen der aphasischen Gesprächspartner als Gespräche zu erkennen und stellen keine völlig neue Form sprachlicher Interaktion dar. Die Beteiligten müssen – abhängig vom Schweregrad der Aphasie – von u.U. grundsätzlich anderen Ausgangsbedingungen ausgehen als in Gesprächen Sprachgesunder und dennoch bilden diese den Rahmen, in dem und auf den bezogen Aphasiemanagement im Gespräch stattfindet. Es sind diese alltäglichen Gespräche, an denen die Menschen mit Aphasie teilhaben wollen und deren Verlust die Ursache ihrer sozialen

Marginalisierung ist. Deshalb sollen im nun folgenden Abschnitt die grundlegenden Aspekte der sprachlichen Interaktionsform ‚Gespräch‘ dargestellt werden, wobei als ‚Gespräch‘ alle Formen direkter, mündlicher Interaktion bezeichnet werden.

Die Beispiele, die in dieser Arbeit im Hinblick auf das Partizipationsmanagement hin untersucht werden, sind Sequenzen aus informellen Gesprächen (z.B. Unterhaltungen am Familientisch) und semi-strukturierten Leitfadeninterviews. Die Adaptationsanstrengungen der Gesprächspartner sind in diese Gespräche eingebettet und immer ganz unmittelbar auf sie bezogen. Dabei ist das sprachliche Instrumentarium der aphasischen Gesprächspartner sicher eingeschränkt, aber auch sie orientieren sich an den technischen und an den sozialen Anforderungen der Interaktion und den üblichen Praktiken informeller Gespräche (Bauer & Auer 2008).

Die Sichtweise von Gesprächen, die dieser Arbeit zugrunde gelegt wird, orientiert sich weitgehend an den Konzepten und Ergebnissen der Soziologie des Gesprächs Goffmans, der ethnomethodologischen Konversationsanalyse und interaktionalen Linguistik.⁴⁸ D.h. es wird davon ausgegangen, dass Gespräche soziale Ereignisse und fokussierte Aktivitäten mehrerer Individuen sind und von den Beteiligten gemeinsam als Produkt systematisch organisierter Handelns Schritt für Schritt hervorgebracht werden. Alle Beteiligten tragen, sei es als Sprecher oder als Hörer, mittels kulturspezifischer, konventionalisierter Praktiken dazu bei, dass und wie Gespräche begonnen, gestaltet und zu einem Ende gebracht werden. Obwohl es sich bei Gesprächen um genuin sprachliche Aktivitäten handelt, sind sie doch multimodal, d.h. die Beteiligten bedienen sich (oft simultan) mehrerer semiotischer Ressourcen, so dass Worte oder Gesten, die Prosodie oder die Mimik, die materielle Umgebung oder die Blickrichtung sowohl semantische als auch interaktionsorganisatorische Funktionen erfüllen können. Gespräche, so wie sie hier betrachtet werden, sind immer in spezifische soziale Situationen eingebunden, werden von diesen geprägt und wirken auf diese wiederum verändernd ein.⁴⁹

Ich werde mich diesen Gesprächen zunächst von außen, d.h. über das soziale Ereignis Gespräch nähern (2.1.) und anschließend die internen ‚Mechanismen‘ der Gesprächsorganisation und der Gestaltung einzelner Äußerungen (2.2.) darstellen. Abschnitt 2.3. wird exemplarisch auf Strukturen größerer konversationeller Projekte eingehen. Abschließend werden

⁴⁸ Die verschiedenen Kontroversen zwischen Goffman und den Konversationsanalytikern (vgl. Auer 1999:155 und Bergmann 1991) oder auch zwischen Konversationsanalytikern und interaktionalen Linguistik sind meines Erachtens für diese Arbeit nicht von Belang. Daher werde ich mir im Folgenden die Freiheit nehmen, Konzeptionen unterschiedlicher Provenienz miteinander zu verknüpfen, wo immer mir das möglich und gewinnbringend erscheint.

⁴⁹ Vgl. z.B. Auer (1999), Goffman (1981), Goodwin & Heritage (1990), Schiffrin (1994).

relevante Besonderheiten der Gesprächstypen ‚Interview‘ (2.4.) und ‚informelle Gespräche im vertrauten Kreis‘ (2.5.) skizziert.

2.1. Gespräche als soziale Ereignisse

Gespräche sind gemeinsame Unternehmungen mehrerer Personen, soziale Ereignisse und Formen der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben (ICF 2000). In Gesprächen werden Entscheidungen getroffen, Besitzverhältnisse verändert, Wissensbestände vermittelt, das eigene Ansehen und Beziehungen gestaltet; es wird erklärt, bezweifelt, kritisiert, beteuert und gelogen etc. Gespräche sind eine allgegenwärtige und alltägliche Bühne öffentlichen und privaten Zusammenlebens und können zumindest für unsere Kulturen als konstitutiv betrachtet werden. Sie einmalig und weisen dennoch einen hohen Konventionalisierungsgrad hinsichtlich ihrer Formen auf.

Sowohl Goffmans Soziologie des Gesprächs (1967, 1981) als auch die ethnomethodologische Konversationsanalyse (vgl. z.B. Goodwin & Heritage 1990) und die Ansätze der interaktionalen Linguistik (Auer 1999, Selting & Couper-Kuhlen 2001) sind darauf ausgerichtet aufzudecken, wie sich die sozialen Dimensionen des Gesprächs bis in dessen sprachlich-interaktive Strukturen auswirken und wie umgekehrt durch sprachlich-interaktive Strukturen soziale Realitäten geschaffen werden.

Goffman bezeichnet Gespräche als "kleine soziale Systeme", die auf "wechselseitigem Engagement" basieren und ein "Gefüge aus Verpflichtungen und Loyalitäten" bilden, das geprägt wird von der sozialen Situation, in die es eingebettet ist und die es beständig neu gestaltet (Goffman 1986 (1967):124ff).⁵⁰ Die gesellschaftliche Prägung dieses Gefüges bezeichnet Goffman als *rituelle Ordnung* (Goffman 1967). Diese rituelle Ordnung spielt in allen sozialen Ereignissen eine tragende Rolle und muss von den Beteiligten in ihrem Handeln beachtet werden. Die kulturspezifischen und historisch gebundenen Konventionen (Rituale) der rituellen Ordnung, auf deren Tradierung jede Gesellschaft große Mühen verwendet (z.B. Blum-Kulka 1997) regulieren, wann und wo z.B. informelle Gespräche stattfinden, wie Gespräche eröffnet werden, wie man in laufende Gespräche eintritt und wie man sie verlassen kann. Sie regeln, wer wem wann eine Frage stellen darf (Goody 1978), welche Themen in

⁵⁰ "Demgegenüber [gegenüber z.B. der Selbstvergessenheit in einer nicht-sprachlichen Handlung, A.B.] ist das Gespräch als Brennpunkt der Aufmerksamkeit von besonderer Bedeutung, weil es für den, der an ihm teilnimmt, eine Welt und eine Wirklichkeit schafft, die andere Teilnehmer einbezieht. Gemeinsames spontanes Engagement ist eine *unio mystica*, ein sozialisierter Trancezustand. Hinzu kommt, dass eine Konversation ein Eigenleben hat und ihren eigenen Gesetzen folgt. Es ist ein kleines soziales System, das zur Erhaltung seiner Grenzen tendiert; es ist ein kleines Gefüge aus Verpflichtungen und Loyalitäten, mit seinen eigenen Helden und Schurken." (Goffman 1986:124ff).

welchen Teilnehmerkonstellationen angemessen erscheinen (z.B. im Rahmen von Tischgesprächen im Familienkreis), welche Geschichten erzählenswert sind und welche Aktivitäten oder Gattungen in welchen Kontexten erwartet werden können (z.B. im Rahmen eines Interviews) oder gänzlich unpassend sind (vgl. dazu v.a. Goffman 1981).

Wie Gespräche, wie einzelne Äußerungen gestaltet werden, reflektiert jedoch nicht nur die soziale Situation, in die sie eingebettet sind, sondern wirkt auch auf diese Situation zurück. So hat die Gestaltung der Gespräche und die Art und Weise, in der einzelne Äußerungen formuliert werden, nicht nur Auswirkungen auf z.B. den Erfolg eines Projektes, sondern auch Folgen für die Beziehungen der Beteiligten untereinander. Die Gesprächspartner berücksichtigen daher die sozialen Implikationen der Formen sprachlicher Interaktion; d.h. sie orientieren sich an den Anforderungen der rituellen Ordnung – selbst wenn sie diese gezielt unterlaufen (Goffman 1967 und 1981).

Goffmans Soziologie des Gesprächs stellt die rituellen Anforderungen den interaktionstechnischen und aktivitätsspezifischen Anforderungen sprachlicher Interaktion (*system constraints*) gegenüber, die (seines Erachtens) im Zentrum des Interesses der Konversationsanalyse stehen.⁵¹ Er sieht die Anforderungen der rituellen Ordnung als zusätzliche, ebenfalls obligatorische und formgebende Ebene der Gesprächsgestaltung:

„[...] actions are directed not merely to system constraints; this time an additional set apply, namely, constraints regarding how each individual ought to handle himself with respect to each of the others, so that he not discredit his own tacit claim to good character or the tacit claim of the others that they are persons of social worth whose various forms of territoriality are to be respected.” (1981:16)

Zu den sprachlichen und interaktiven Kompetenzen treten die sozialen Kompetenzen, die alle Gesprächsteilnehmer ebenso wie ihre sprachlichen und gesprächsorganisatorischen Kompetenzen in das Gespräch einbringen. Folgendes kleines Beispiel Goffmans (1981:16) demonstriert, was gemeint ist:

| | | |
|---|--|-------------------|
| (1) A: Whats the time? B: It's five o'clock. | (2) A: Do you have the time? B: Sure. It's five o'clock A: Thanks B: [gesture] t's okay | (Goffman 1981:16) |
|---|--|-------------------|

⁵¹ Goffman bezeichnet diese gesprächsspezifischen Handlungsleitlinien als ‚technische Systemanforderungen‘, die von der Rolle des lebendigen Individuums in/für die Systematik der Kommunikation weitgehend abstrahieren (1976); die Konversationsanalyse sieht (auch) in diesen gesprächsspezifischen ‚Mechanismen‘ den „fortwährenden Prozess der Hervorbringung und Absicherung sinnhafter sozialer Ordnung“ (Bergmann 2001:919).

Während (1) den Systemanforderungen (des Informationsaustausches und der Interaktionsorganisation) durchaus genügt, werden in (2) die rituellen Anforderungen der Interaktion beachtet.

Im sozialen Ereignis Gespräch, in dem reale Menschen aufeinander treffen und miteinander handeln, haben, so Goffman, sprachliche Aktivitäten immer auch den Status von *sozialen* Handlungen. So kann das Ausbleiben einer Reaktion auf eine Frage dem Ignorieren einer zum Gruß ausgestreckten Hand durchaus gleich kommen (Goffman 1981:18). Die rituelle Ordnung reguliert diese allgegenwärtige soziale Dimension sprachlichen Handelns. Ihre Auswirkungen zeigen sich auf jeder Ebene der Gesprächsgestaltung: In den Formulierungen einzelner Äußerungen wie Bitten, Einladungen, Anschuldigungen etc., in Tonfall, Lautstärke, Syntax und Wortwahl, in der sequenziellen Organisation von Aktivitäten und in der Organisation der Partizipation.

Besonders deutlich wird die Verquickung von rituellen und interaktionsorganisatorischen Anforderungen im Prinzip der Kooperativität, ohne das kein Gespräch entstehen und bestehen kann: Gespräche sind Teamwork und als solches nicht nur zeitlich koordiniertes Handeln. Sie sind darüber hinaus kooperativ, in dem Sinne, dass gemeinsam an einem Objekt und auf ein Ziel hin gearbeitet wird bzw. werden muss, soll eine sprachliche Aktivität erfolgreich zu Ende gebracht werden (vgl. dazu z.B. Fiehler 1999). Die Koordination der Handlungen der Beteiligten ist insofern eine technische Angelegenheit, als sie die organisatorische Voraussetzung der Kooperativität ist (siehe 2.2.). Die Beteiligten müssen ihre Handlungen hinsichtlich Zeit und Ort, hinsichtlich der Inhalte, der Abfolge der Handlungsschritte und hinsichtlich der Frage koordinieren, wer welche Aufgaben übernimmt bzw. übernehmen kann, um kooperativ sein zu können. Zugleich demonstrieren sie ihre (Bereitschaft zur) Kooperativität, indem sie sich bemühen, ihre Handlungen zu koordinieren.

„Note that insofar as participants in an encounter morally commit themselves to keeping conversational channels open and in good working order, whatever binds by virtue of system constraints will bind also by virtue of ritual ones. The satisfaction of ritual constraint safeguards not only feelings but communication, too.“ (Goffman 1981:18)

Gespräche sind gemeinsame Aktivitäten, weil (und nur wenn) die Beteiligten zusammen am Gespräch arbeiten, ganz unabhängig davon, ob sie in diesem Gespräch dieselben inhaltlichen Ziele verfolgen oder einer oder verschiedener Meinung sind. Übereinstimmen müssen sie darin, dass das Gespräch der Interaktionstyp ist, mit dem sie diese Ziele verfolgen und z.B. ihre Meinungsverschiedenheiten austragen wollen. Dies gilt für jeden einzelnen Handlungsschritt und für jedes größere sprachliche Projekt, für Erzählungen bei Tisch, für Interviews, Verkaufsverhandlungen oder auch Bewerbungsgespräche. Dementsprechend werden die Gesprächspartner als Kooperationspartner gesehen, die, ob nun als Hörer oder als Sprecher, immer aktiv an dem beteiligt sind, was zu einem Zeitpunkt X als Ergebnis der Interakti-

on betrachtet werden kann. Die grundsätzliche Kooperativität der Gesprächspartner gehört damit zu den Systemanforderungen der Interaktion. Zugleich ist sie jedoch eine ebenso grundlegende soziale Erwartung, die die Gesprächsteilnehmer aneinander haben und damit Teil der rituellen Ordnung: „Motivated to preserve everyone's face, they then end up acting so as to preserve orderly communication” (Goffman 1981:19).

Für die vorliegende Arbeit sind zwei Elemente des Goffmanschen Ansatzes von zentraler Bedeutung. Zum einen Goffmans Konzept des Partizipationsstatus (1979, 1981) und zum anderen der Begriff des *face* (1955). Das Konzept der Partizipationsstatus fokussiert die Beteiligten an einem Gespächereignis (das Interaktionsensemble) und welchen Status diese Beteiligten im Hinblick auf eine Äußerung einnehmen. Es wird im dritten Abschnitt dieses Kapitels dargestellt und diskutiert. Der Begriff des *face* bezieht sich dagegen auf die einzelnen Beteiligten und wie sie sich als sozial kompetente Gesprächsteilnehmer und Mitglieder der Gesellschaft darstellen. *Face* ist eine soziale Kategorie und keine (psychologisch zu beschreibende) Eigenschaft eines Individuums. Goffman definiert *face* „as the positive social value a person effectively claims for himself” und „an image of self delineated in terms of approved social attributes“ (1967:213). *Face* bewahren bedeutet im Goffmanschen Konzept, in einer sozialen Situation X vor dem Hintergrund der gesellschaftlich verankerten Konventionen ein konsistentes, positiv attribuiertes Bild von sich abzugeben. Dieses Bild ist das Ergebnis von *face work*: Für die Teilnehmer an Interaktionen ist dieses *face* (Ansehen, Image, Respekt, vgl. auch Auer 1999) von solcher Bedeutung, dass sie ihr sprachliches Handeln danach ausrichten und Situationen, aber auch Themen und Formulierungen meiden, die *face*-Bedrohungen implizieren könnten (*avoidance*). Wenn es in Gesprächen dennoch zu *face*-Bedrohungen kommt, unternehmen die Beteiligten normalerweise große Anstrengungen, diese Bedrohungen abzuwenden (*defensive measures*) und eventuelle *face*-Beschädigungen zu korrigieren (*remedial or correction process*, vgl. 1981:16).

Da die Anforderungen der rituellen Ordnung, das Bestreben in jeder Interaktion mit anderen *face* zu wahren, für alle Beteiligten relevant ist, muss *face work* als „cooperative venture“ (Holtgraves 1992:142) begriffen werden: „The person tends to conduct himself during an encounter so as to maintain both his own face and the face of the other participants“ (Goffman 1955:225; vgl. auch 1986:34ff). Dies bedeutet auch, dass die Praktiken des *face work* weniger an einzelnen Äußerungen, als vielmehr „in the flow of events“ (Goffman 1986:11/1967) sichtbar werden.

In Gesprächen sind es sprachlich-interaktive Ereignisse, die *face*-bedrohend sein können und sprachlich-interaktive Praktiken, die benötigt werden, um *face*-Bedrohungen im Vorfeld zu vermeiden und abzuwenden oder *face*-Beschädigungen (die längerfristig in einer Stigmatisierung resultieren) zu reparieren. Daher ist *face work* aufs Engste an sprachliche Kompetenzen gebunden, so eng, dass diese Kompetenzen im Normalfall als ‚gegeben / vorausge-

setzt' angenommen und zu den sozialen Kompetenzen gerechnet werden. Als Erwachsener nicht über die eigene Muttersprache zu verfügen, wie das bei Aphasikern der Fall ist, führt zu einer Bedrohung des *face*. Wenn diese Bedrohung wiederholt nicht durch entsprechende sprachliche Gegenmaßnahmen abgewendet werden kann, führt sie zu einer Stigmatisierung.

“Competency in regard to common-human abilities is something we tacitly allot to all adults we meet with, an achievement and qualification they are taken to start with, credit for which they receive in advance. An individual's failure to sustain these 'normal' standards is thus taken as evidence not only that he doesn't (or might not) measure up in these respects, but also that as a claimant he has tacitly presented himself in a false light.” (Goffman 1981:202)

Als chronische Behinderung ist Aphasie ein Stigma (Goffman 1963). Dieses Stigma wird in jeder sprachliche Interaktion aufs Neue relevant.⁵² Aphasische Gespräche sind daher von einem permanenten *face work* (oder Stigmamanagement) gekennzeichnet, das als Teil der Adaptation an Aphasie im Gespräch betrachtet werden muss und darauf abzielt, die Demonstration sozialer Kompetenzen von der Demonstration sprachlicher Kompetenzen abzukoppeln (Bauer & Auer 2008).

Mit den interaktionsorganisatorischen Aspekten von Gesprächen befassen sich die nun folgenden Abschnitte. Hierbei wird der konversationsanalytischen Tradition folgend das informelle Gespräch erwachsener Sprecher als Ausgangsbasis genommen.

2.2. Informelle Gespräche

In informellen Gesprächen begegnen sich die Beteiligten als grundsätzlich gleichberechtigte Partner in einem gemeinsamen Unterfangen, dessen Inhalte, Ziele, Formen und Mittel vor Ort und Zug um Zug ausgehandelt und hervorgebracht werden. Die egalitäre Organisation informeller Gespräche geht davon aus, dass die sprachlichen Kompetenzen aller Beteiligten ausreichend sind, um erstens den Systemanforderungen der direkten sprachlichen Interaktion gerecht werden und zweitens allfällige Probleme (sprachlich) lösen zu können. Sie impliziert jedoch nicht notwendig eine völlige Symmetrie sprachlicher Kompetenzen. Sowohl die grundsätzliche Kooperativität der Gesprächspartner (als Haltung) als auch die Kooperativität des Gesprächs (als gemeinschaftliches Produkt aller Beteiligten) eröffnen auch in sprachgesunden Gesprächen Möglichkeiten, die sprachlich-interaktive Organisation kontinuierlich an

⁵² „Wenn Normale und Stigmatisierte de facto in ihre gegenseitige unmittelbare Gegenwart eintreten, insbesondere wenn sie dort versuchen, ein gemeinschaftliches konversationelles Zusammentreffen aufrecht zu erhalten, spielt sich dabei eine der ursprünglichen Szenen der Soziologie ab; denn in vielen Fällen werden es diese Augenblicke sein, in denen die Ursachen und Wirkungen von Stigma direkt von beiden Seiten konfrontiert werden müssen.“ (Goffman 1967:23).

sich verändernde Rahmenbedingungen anzupassen.⁵³ Hierin liegt begründet, dass auch aphasische Gespräche Gespräche bleiben können.

In den nun folgenden Abschnitten werde ich mich vorwiegend auf die Darstellung der Systemanforderungen (Goffman 1981) konzentrieren, denen die Beteiligten an einem Gespräch entsprechen müssen, damit Gespräche überhaupt zustande kommen, erkennbare Formen annehmen, sich weiter entwickeln und zu einem Abschluss gebracht werden können. Diese Systemanforderungen können als das Ergebnis der Anforderungen betrachtet werden, die sich aus den technischen (medialen) Bedingungen der direkten sprachlichen Kommunikation und den Anforderungen der jeweils unternommenen (sprachlichen) Aktivitäten ergeben. Die unabdingbare Voraussetzung für die Umsetzung der Systemanforderungen sind dabei zu jedem beliebigen Zeitpunkt im Gespräch und für jeden der unmittelbar Beteiligten das Prinzip der Kooperativität und die Verpflichtung zum gegenseitigen Engagement im Bemühen, den Systemanforderungen gerecht zu werden (Goffman 1967).

In Anlehnung an Goffman (1981:14ff) lassen sich die Systemanforderungen wie folgt skizzieren. Unabhängig von den zu verhandelnden Inhalten und Themen müssen folgende Voraussetzungen immer wieder hergestellt und gesichert werden:

- die Fähigkeit und Möglichkeit, Kontaktsignale zu geben, die darauf verweisen, welche Kommunikationskanäle aktuell zur Verfügung stehen und zudem eine Identifikation bzw. Authentifizierung der Beteiligten erlauben (siehe 2.2.1.)
- die Fähigkeit und Möglichkeit zwischen unmittelbar, mittelbar und nicht Beteiligten zu differenzieren und Veränderungen des Partizipationsstatus anzuzeigen (siehe 2.2.1. und 3.)
- die Fähigkeit und Möglichkeit akustisch und inhaltlich verständliche Nachrichten zu senden / zu empfangen
- die Fähigkeit und Möglichkeit simultanes Feedback über deren Rezeption zu geben (siehe 2.2.5.)
- die Fähigkeit und Möglichkeit den Sprecherwechsel zu signalisieren und den nächsten Sprecher zu wählen (Organisation des Sprecherwechsels, siehe 2.2.2.)
- die Fähigkeit und Möglichkeit Probleme auf jedweder Ebene der Interaktion zu signalisieren und eine Problembearbeitung durchzuführen (Reparaturen, siehe 2.2.6.)
- die Fähigkeit und Möglichkeit interaktionsorganisatorisch und inhaltlich relevante Zusammenhänge zwischen einer aktuellen Äußerung und den vorausgehenden bzw.

⁵³ Informelle Gespräche zwischen Erwachsenen derselben Muttersprache sind egalitär, aber auf den verschiedensten Ebenen asymmetrisch. Sie leben u.U. sogar von Asymmetrien wie z.B. Wissensunterschieden und Meinungsverschiedenheiten.

den nachfolgenden Äußerungen transparent zu machen bzw. zu erkennen (sequenzielle Organisation, konditionelle Relevanzen, Projektion, siehe 2.2.3.)

- die Fähigkeit und Möglichkeit zu signalisieren, wie eine Äußerung im Kontext gemeint ist (Kontext, siehe 2.2.7.).

All dies wird in der direkten Interaktion mit multimodalen Mitteln bewirkt, wobei Sprache das tragende Zeichensystem darstellt.

Goffmans Soziologie des Gesprächs (vgl. 1981), die ethnomethodologische Konversationsanalyse (Bergmann 2001, Goodwin & Heritage 1990) und die interaktionale Linguistik (Selting & Couper-Kuhlen 2000) nähern sich Gesprächen mit unterschiedlichen Fragestellungen. Während die KA Gespräche in ihrem Entstehungsprozess (Zug um Zug) quasi von innen heraus analysiert und sich auf interaktionsorganisatorische Strukturen und Praktiken konzentriert (die ‚Gesprächsmaschinerie‘), nähert sich Goffman dem Gespräch eher von außen. Er konzentriert sich auf die soziale Situation, in die Gespräche eingebettet werden, die auf sie einwirken und auf die sie zurückwirken. Sein primäres Augenmerk gilt den Beteiligten, dem Interaktionsensemble und den sprachlichen und nonverbalen Praktiken, mit denen diese das Gespräch als soziales Ereignis gestalten und damit ihre Beziehungen zueinander und zu dem, was gesagt wird.

Die interaktionale Linguistik zielt darauf ab, Sprachstrukturen als Ressourcen für ‚Rede-in-der-Interaktion‘ zu beschreiben (Selting & Couper-Kuhlen 2000:79ff). Sie betrachtet sprachliche Strukturen als flexible und anpassungsfähige, interaktiv hervorgebrachte Produkte, die auf die Anforderungen jeder spezifischen Interaktion zugeschnitten sind und zugleich deren systematische Organisation ermöglichen.

2.2.1. Fokussierte Interaktionen

Gespräche finden mitten im Leben statt. Sie sind zeitlich begrenzte Ereignisse und oft von einer Vielzahl anderer Geschehnisse umgeben, die jederzeit das Interesse eines Teilnehmers auf sich ziehen können. Da Gespräche Prozesse in Zeit sind und mit Worten und anderen körpergebundenen Ausdrucksmitteln (Blick, Mimik, Körperhaltung, Gesten) realisiert werden, die nicht nur simultan eingesetzt werden, sondern v.a. flüchtig sind, müssen die Beteiligten einander ihre auditive und kognitive und in vielen Fällen auch visuelle Aufmerksamkeit zuwenden und somit einen temporären, modalitätsspezifischen Handlungsraum miteinander und füreinander schaffen. Sie müssen sich aufeinander einlassen und einander signalisieren, dass sie mit einem gemeinsamen Unterfangen befasst sind.⁵⁴ Die *face-to-face*-Gespräche,

⁵⁴ „Once the other person accepts the invitation to engage in the dialogue, his life situation is temporarily transformed. The two participants leave behind whatever were their preoccupations at the moment when silence is transformed into speech. From that moment

mit denen wir es im Folgenden zu tun haben werden, sind solche fokussierten Interaktionen im Sinne Goffmans (Goffman 1967).

Die Fokussiertheit der Aufmerksamkeit auf die Gesprächspartner ist eine unabdingbare Voraussetzung sprachlicher Interaktionen und ihr Fehlen oder Nachlassen gefährdet deren Fortgang. So kann die Abwendung oder Reduzierung der Aufmerksamkeit z.B. auch gezielt dazu eingesetzt werden, den Abschluss einer gemeinsamen Aktivität einzuläuten (Schegloff & Sacks 1973). Handlungsräume müssen also geschaffen und auch wieder aufgehoben werden und diese Prozesse bilden letztlich die Begrenzungen, die es uns ermöglichen, den Anfang und das Ende eines Gesprächs festzustellen. Wir werden sehen, dass die Fokussierung der Aufmerksamkeit in aphasischen Gesprächen einen ungleich höheren Stellenwert hat, als in vielen informellen Gesprächen Sprachgesunder, die häufig doch ein erstaunlich hohes Maß an Beiläufigkeit oder auch Gleichzeitigkeit (parallel laufende sprachliche und nichtsprachliche Aktivitäten) verkraften (siehe dazu Abschnitt 2.5.2.). Die Fokussiertheit der Aufmerksamkeit wird primär mit nonverbalen Mitteln wie dem Blick oder der Körperhaltung zum Ausdruck gebracht. Indem sich die Beteiligten einander zuwenden, demonstrieren sie ihre Aufmerksamkeit und wenden sich zugleich von anderen Geschehnissen ab.

Die Fokussiertheit der Interaktion begrenzt sich nicht auf die gegenseitige Zuwendung von visueller und auditiver Aufmerksamkeit (hier verstanden als ‚gerichtete Wahrnehmung‘). Sie kommt auch in der Art und Weise zum Ausdruck, in der die Beiträge zur gemeinsamen Aktivität gestaltet werden. Auch diese Beiträge sind ‚gerichtet‘ und haben nicht nur Rezipienten, sondern Adressaten. Aus dem Blickwinkel der Gesprächsorganisation betrachtet ist die Adressierung der einzelnen Beiträge ganz offensichtlich eines der Basisinstrumente der Partizipationsorganisation,⁵⁵ da durch die Adressierung eines Beitrages mit sprachlichen (Namen, Pronomina, Inhalte) oder mit nichtsprachlichen Mitteln (Körperhaltung, Blick, Gesten) offen gelegt werden kann, wer mit wem spricht, für wen ein Beitrag gedacht ist und wer als nächstes sprechen soll.⁵⁶ Praktiken der Fokussierung und der Adressierung schaffen innerhalb der gegebenen sozialen Situation die Partizipationsstrukturen der Interaktion, d.h. sie sind Instrumente der Gestaltung des Interaktionsensembles. Aufgrund des zentralen Stellenwertes, den die Partizipationsorganisation in dieser Arbeit einnimmt, werde ich mich mit diesem

on, they became inhabitants of a partly shared social world, established and continuously transformed by their acts of communication [...]” (Rommeveit (1974:23), zit. nach Goffman 1981:71).

⁵⁵ Vgl. z.B. Goodwin (1984), Heath (1986, 1992), Hartung (2001), Levinson (1988), Sacks et al. (1974).

⁵⁶ Dabei kann es sehr wohl offizielle und inoffizielle Adressaten geben, wenn z.B. X zu Y etwas sagt, was eigentlich Z betrifft, der sich in Hörweite befindet (vgl. Levinson 1988).

Thema in einem gesonderten Abschnitt ausführlicher auseinander setzen (siehe Abschnitt 3).

Die Gerichtetheit einzelner Äußerungen hat zudem inhaltliche Komponenten, die in der Konversationsanalyse mit dem Begriff des *recipient design* (Sacks, et al. 1974:727 und Goodwin 1981), des rezipientenspezifischen Zuschnitts, erfasst werden.⁵⁷ Beteiligte an sprachlichen Interaktionen formulieren ihre Beiträge z.B. in Abhängigkeit von ihren Annahmen über die sprachlichen Fähigkeiten ihres Gegenübers und sie gestalten sie inhaltlich z.B. im Hinblick auf den angenommenen Informationsstand des Gesprächspartners.⁵⁸ Als besonders sinnfällige Formen des recipient design können z.B. Phänomene betrachtet werden, wie der *foreigner talk* oder das *motherese* Erwachsener gegenüber kleinen Kindern oder die sprachlichen Vereinfachungen, die manche Sprachgesunde im Gespräch mit aphasischen Partnern verwenden (siehe Teil II). Der rezipientenspezifische Zuschnitt ist zugleich Ausdruck und Voraussetzung dafür, dass miteinander gesprochen und gehandelt wird (Sacks et al. 1974, Schegloff 1977). Während die Fokussierung der Aufmerksamkeit Koordination ermöglicht, kann der rezipientenspezifische Zuschnitt als eine Voraussetzung der Kooperativität, der inhaltlichen Fokussierung auf gemeinsames Tun betrachtet werden. Er ist allerdings nicht als eine einseitige Angelegenheit der Ausrichtung des Produzenten auf die Adressaten und Rezipienten zu verstehen. Vielmehr orientieren sich die Produzenten einer Äußerung kontinuierlich an den verbalen und nonverbalen Rückmeldungen ihrer Rezipienten. Diese haben somit die Möglichkeit, die Gestaltung des rezipientenspezifischen Zuschnittes ebenso kontinuierlich beeinflussen (Goodwin 1981).

Und schließlich lässt sich das Konzept der Fokussiertheit der Interaktion auch auf die gemeinsame Aktivität und das gemeinsame Ziel der Gesprächspartner beziehen: Die einzelnen Beiträge müssen nicht nur Beiträge für einen Adressaten sein, sondern auch Beiträge zu einer bestimmten Aktivität, wie einem Interview, einem gemeinsamen Reisebericht, einem Witz oder einer Verabredung. Die Rezipienten/Adressaten wiederum demonstrieren ihre Ausrichtung auf die gemeinsame Aktivität (z.B. auf die Absprache einer Verabredung mit den Schritten Vorschlag, Akzeptieren des Vorschlages, Termin und Ort), wenn sie sich als Zuhörer einer Geschichte, als Wissbegieriger in einer Belehrung, als Patient in einem Anamnese-gespräch verhalten.

⁵⁷ „By ‚recipient design‘ we refer to a multitude of respects in which the talk by a party in a conversation is constructed or designed in ways which display an orientation and sensitivity to the particular other(s) who are their co-participants. In our work we have found recipient design to operate with regard to word selection, topic selection, admissability and ordering of sequences, options and obligations for starting conversations, etc.” (Sacks et al. 1974 :727).

⁵⁸ Vgl. z.B. Keppler & Luckmann (1998) zu Belehrungen oder Aukrust (2002) zu Erklärungen in familiären Tischgesprächen mit kleinen Kindern.

Die Fokussiertheit der Interaktion ist also eine zunächst recht skizzenhafte Art zu beschreiben, was Gespräche zusammen hält.

Mit ihrer riguros sequenziellen Methodik arbeiten die KA und auch die interaktionalen Ansätze der Linguistik heraus, mit welchen multimodalen Praktiken die Gesprächspartner diesen Zusammenhalt Zug um Zug systematisch und immer wieder aufs Neue hervorbringen, in sinnvolle Einheiten fassen und auch wieder auflösen.

2.2.2. Zug um Zug: Redezüge, Redezugseinheiten und Sprecherwechsel

Gespräche bestehen aus Abfolgen sprachlicher Äußerungen, die von verschiedenen Sprechern im Wechsel und für einander hervorgebracht werden. Sie entstehen Zug um Zug.

Hinter dieser so unmittelbar einleuchtenden Beschreibung von Gesprächen verbergen sich eine Vielzahl von Problemen, die den Gesprächspartnern unter normalen, sprachgesunden Bedingungen in der Regel jedoch wenig Mühe bereiten: Äußerungen müssen verstehbar und für den speziellen Adressaten verständlich sein; es muss nicht nur verstehbar sein, was gesagt wird, sondern auch erkennbar werden, was gemeint ist; sie müssen einen für den Hörer (und potenziell nächsten Sprecher) erkennbaren Beitrag zum Gespräch darstellen, d.h. sie müssen interaktiv relevant sein (*move*, Goffman 1976, 1981); dabei können sie recht unterschiedlich lang sein, ihr Ende sollte aber absehbar sein, damit der nächste Sprecher weiß, wann er einsetzen kann etc.

Die Konversationsanalyse, deren zentrales Thema die sequenzielle Organisation sprachlicher Interaktionen ist, unternimmt die Analyse von Gesprächen quasi von innen her und beginnt mit den konstitutiven Merkmalen von Gesprächen, den Äußerungen und dem Sprecherwechsel. Sie bezeichnet die sprachlichen Äußerungen zwischen zwei Sprecherwechseln als *turn*, als Redezug (Bergmann 1981:25). Die Redezüge eines Sprechers bestehen aus mindestens einer Redezug(konstruktions)einheit (*turn constructional unit, TCU*), können aber als mehrgliedrige Redezüge (*extended turns*) auch mehrere dieser Einheiten umfassen. Schegloff (2007) bezeichnet TCUs als die *building blocks* (2007:3) eines Redezuges (siehe auch Abschnitt I.3.4.2.).

Im Hinblick auf aphasische Äußerungen, die oft z.B. den von Schegloff angeführten syntaktischen Anforderungen nicht gerecht werden können, gilt es festzuhalten, dass das entscheidende Kriterium für die *TCU* als kleinste Einheit hier deren interaktive Relevanz ist: *TCUs* sind Handlungseinheiten, deren (sprachliche) Form nicht festlegbar ist. Hinsichtlich der Mittel, mit denen eine *TCU* gestaltet wird, stand zwar in der konversationsanalytischen Forschung zunächst die Sprache (*talk*) ganz im Vordergrund, heute werden *TCUs* aber als vielschichtige multimodale Konstrukte begriffen (Goodwin 1981). So kann eine *TCU* z.B. auch aus einer Geste bestehen. Wobei in sprachlichen Aktivitäten – beim Erzählen, Verabreden,

Diskutieren, Beleidigen, Loben etc. - die Sprache das dominante semiotische System ist (vgl. Goodwin 2000b, Goodwin & Goodwin 1986, Schegloff 1984, aber auch Kendon 2004) und normalerweise das Gros der Mittel zur Verfügung stellt, mit denen die Gesprächspartner ihre Redezüge gestalten, so dass sie zu bedeutungstragenden Äußerungen und erkennbaren Handlungen werden. Die Frage danach, was Redezüge und Redezugkonstruktionseinheiten konstituiert, so dass sie für alle Beteiligten als bedeutungstragenden Äußerungen und Handlungen erkennbar werden, ist zu einer der wichtigsten Domänen der interaktionalen Linguistik geworden. Sie befasst sich mit den sprachlichen Formaten und den Funktionen, die diese im *turn* und für den *turn* erfüllen können (Selting & Couper-Kuhlen 2000).

Turns und *TCUs* sind im konversationsanalytischen Konzept zwar Äußerungen eines Sprechers, jedoch keineswegs dessen alleiniges Produkt. Sie werden vielmehr als Kokonstruktionen der Beteiligten betrachtet. Hierzu tragen eine Reihe wiederum multimodaler Praktiken bei, die sowohl mit der Konstitution von Bedeutung als auch mit sequenzorganisatorischen Aspekten verbunden sind: Sprecher gestalten ihre Äußerungen formal und inhaltlich im Hinblick auf den Hörer (Sacks et al. 1974) und Hörer nehmen Einfluss auf die Gestaltung der Äußerungen, schon während diese produziert werden (Goodwin 1981 und 1995b, Heath 1982, 1984). Letzteres betrifft auch die Länge von Äußerungen, so dass auch das Ende eines *turns* und der Zeitpunkt des Sprecherwechsels Verhandlungsgegenstand der Gesprächspartner werden können. Darüber hinaus sind die Äußerungen eines Sprechers nur so lange sein Terrain, wie er spricht. Der nachfolgende Sprecher kann sich ihrer bedienen, kann ihre Bedeutung modifizieren oder ihnen Bedeutungen zuschreiben und ihre interaktionale Relevanz neu bewerten etc. (siehe dazu z.B. Lerner 1996, Szczepek 2000a, b). Zu jedem Zeitpunkt in jedem Gespräch haben die Beteiligten – selbst die Adressaten von Fragen – die Freiheit, ihre Bezugspunkte zu wählen und zu schaffen und dadurch u.U. sogar alles Bisherige umzugestalten, so dass die determinierenden Kräfte vorausgehender Äußerungen schwinden und nachfolgende Äußerungen keine Antworten sind (vgl. dazu Goffman 1981 *Replies & Responses*). Im Hinblick auf die formalen (sprachlichen) Unzulänglichkeiten aphasischer Äußerungen gehören die genannten Möglichkeiten der Rezipienten zu den zentralen Ressourcen der Beteiligten, die es ihnen ermöglichen, trotz Aphasie Gespräche zu führen.

Eine Kette von Redezügen (*action chains*, Pomerantz 1978; auch Turnfolgen, siehe auch Auer & Umann 1982) entsteht, wenn am Ende eines Redezuges ein weiterer Redezug eines anderen Gesprächsteilnehmers folgt. Der Wechsel von Sprecher zu Sprecher von Redezug zu Redezug ist konstitutiv für die gemeinsame Aktivität Gespräch und für das Konzept des *turns*, denn er bestimmt dessen Grenzen. Dass dieser Wechsel in der Regel schnell (in Sekundenbruchteilen) und reibungslos erfolgt, ist keineswegs selbsterklärend. Dies ist nur dann möglich, wenn (a) der nächste Sprecher weiß, wann sein Vorsprecher geendet haben wird und (b) absehen kann, wer als nächster spricht bzw. sprechen soll. Es gehört daher zu

den technischen Voraussetzungen eines Gesprächs, dass der Wechsel von einem Sprecher zum anderen geregelt wird. In ihrer auch für die linguistische Gesprächsforschung grundlegenden Arbeit beschreiben Sacks, Schegloff & Jefferson (1974) die Organisation des Sprecherwechsels: Am Ende einer jeden *TCU* öffnet sich ein Ort, an dem ein Sprecherwechsel stattfinden kann (transition relevance place, *TRP*). Anhand eines Sets hierarchisch organisierter Handlungsleitlinien organisieren die Beteiligten meist schon im Vorfeld dieses *TRP*, wer als nächstes sprechen kann/soll. Die erste Priorität hat – wenn sie denn indiziert wurde – die Fremdwahl des nächsten Sprechers durch den aktuellen Sprecher. Danach folgt die Selbstwahl eines Rezipienten, der sich mit Hilfe der ‚first starter‘-Regel zum nächsten Sprecher macht. Die dritte Möglichkeit besteht darin, dass der aktuelle Sprecher weiter spricht (siehe hierzu den Abschnitt 1.3.). Diese Leitlinien der *Organisation des Sprecherwechsels* (Sacks et al. 1974) liefern das Basisinstrumentarium sowohl der Ablauforganisation als auch der Partizipationsorganisation im Hinblick auf die Partizipation der Beteiligten als Sprechende (dieser Aspekt der Organisation des Sprecherwechsels wird im 3. Abschnitt dieses Kapitels noch einmal aufgegriffen).

Die Organisation des Sprecherwechsels basiert auf der Präferenz des ‚Einer spricht‘ (*one speaker at a time*, Sacks et al. 1974). In dieser Präferenz verbinden sich gesprächstechnische, kognitive und soziale Vorteile: Aus der Perspektive der Systemanforderungen, sind lineare, streng sequenziell organisierte Abläufe die einfachste (und sicherste) Organisationsform gemeinsamen Handelns und auch des miteinander Sprechens.⁵⁹ In ihnen folgt ein Zug auf den anderen, wobei der jeweils folgende immer zugleich die ‚Kontrolle‘ des vorausgehenden beinhaltet und wiederum die Voraussetzungen für den nächsten Schritt aufbaut. Im Gespräch verhindert die Begrenzung auf einen Sprecher/Redezug, dass sich ein Rezipient/nächster Sprecher plötzlich in der Situation wieder findet, zugleich mehreren, möglicherweise widersprüchlichen Anforderungen entsprechen zu müssen. Eine solche Situation, die insbesondere in Mehrparteiengesprächen immer wieder auftritt, behindert den reibungslosen Lauf der Maschinerie und muss umgehend repariert werden.⁶⁰ Die Präferenz des *one speaker at a time* ermöglicht aus kognitiver Sicht eine maximale Fokussierung der Aufmerksamkeit (sowohl des Sprechers als auch der Rezipienten), reduziert die Inputmenge pro

⁵⁹ Simultanität schafft, wenn sie nicht als Parallelität eingestuft werden kann, ungleich komplexere Koordinationsanforderungen.

⁶⁰ Während in informellen Gesprächen die Beteiligten Verstöße gegen die *one speaker at a time*-Präferenz selbst regulieren müssen, übernimmt z.B. in Talkshows ein Moderator diese Aufgabe (vgl. Fiehler 2005).

Zeiteinheit und verhindert z.B. akustische Überlagerungen, die oft nicht mehr befriedigend entwirrt werden können.⁶¹

Den anderen ausreden lassen beinhaltet als soziale Konvention den Respekt vor dem Handlungsraum des Sprechers und kann daher auch als Anforderung der rituellen Ordnung verstanden werden.⁶² Im Hinblick auf gemeinsame Projekte, die notwendig immer mehr als einen Zug umfassen, ist der Punkt des Übergangs von einem zu nächsten Handlungsschritt/Beteiligten, der geschäftstechnisch mit einem Sprecherwechsel verbunden ist, immer auch ein kritischer Punkt: Wird die zum Gruß ausgestreckte Hand angenommen? Kommt die andere Hand zum Gruß entgegen? Zögert der Gegrüßte oder verweigert er sogar den Gruß? usw. Aus dieser Perspektive gehört also nicht nur der Respekt vor dem Handlungsraum des Sprechers zu den Anforderungen der rituellen Ordnung, sondern auch die Demonstration von Kooperativität, die sich darin zeigt, dass z.B. projizierte nächste Handlungsschritte als relevant erachtet und vollzogen werden. Respektiert wird daher nicht nur der Handlungsraum eines Gesprächspartners, sondern darüber hinaus auch dessen Aktivitäten, indem man z.B. übernimmt und fortsetzt – sich beteiligt (Sprecherwechsel). So kommt ein engagierter Gesprächsstil oft genau darin zum Ausdruck, dass die Sprecherwechsel völlig nahtlos, wenn nicht sogar in leichter Überlappung stattfinden (Tannen 1984).

Unabhängig davon, ob die Äußerung nun als Redezug (*turn*, *TCU*), als aktivitätsspezifischer Handlungsschritt bzw. Beitrag zu einer gemeinsamen Handlung (*move*) in den Fokus genommen wird, sichert ein weiteres Prinzip das Funktionieren der Abläufe, das *Prinzip der Projektion* (Auer 2005). D.h. die Praktiken mit denen der Sprecherwechsel von den Beteiligten organisiert wird, müssen Praktiken sein, die Künftiges bis zu einem gewissen Grad absehbar werden lassen. Die oben angeführten Systemanforderungen (schneller und passender Anschluss eines nächsten Sprechers) können nur dann optimal erfüllt werden, wenn die Qualitäten dieses Beitrages so gestaltet sind, dass sie frühzeitig das kommende Ende der Äußerung, den nächsten Sprecher und auch Inhalte und Aktivitäten projizieren (Auer 2005):

⁶¹ Auch wenn sich nicht grundsätzlich sagen lässt, wie viel Information das Arbeitsgedächtnis in einer Zeiteinheit aufnehmen und verarbeiten kann (hier üben Kontextfaktoren und die Möglichkeit, *chunks* zu bilden, einen immensen Einfluss aus), ist unbestritten, dass diese Menge begrenzt ist (vgl. z.B. Gathercole & Baddeley 1993). Ebenso unübersehbar ist, dass neurogene Schädigungen der Aufmerksamkeitskapazitäten (=des Arbeitsgedächtnisses) auch ohne zusätzliche sprachliche Defizite v.a. in ‚schnellen‘ Gesprächen und in Mehrparteiengesprächen zu Sprachverständnis-problemen führen.

⁶² Holtgraves (1992:148ff; siehe auch Lerner 1996b) verweist diesbezüglich auf die enge Beziehung zwischen dem konversationsanalytischen Konzept der Präferenz und Goffmans ‚ritueller Ordnung‘ bzw. den Anforderungen des *face work* und vermutet „that face work is probably the major goal underlying preference organization“. Schegloff (2007:93, Fußnote) lehnt diese Verknüpfung jedoch aufgrund der methodischen Unterschiede zwischen der Herangehensweise der KA und Goffmans Arbeiten ab (siehe auch Bergmann 1991).

Wenn der Sprecherwechsel ohne größere Verzögerungen stattfinden soll, stellt sich für die Rezipienten das Problem, möglichst frühzeitig erkennen zu müssen, wann dieser Punkt naht und zu entscheiden, ob sie jetzt das Rederecht übernehmen sollen, wollen oder können. Die Veränderung der Blickrichtung, der Körperhaltung oder abschließende Gesten (Goodwin 1984, Heath 1986 und 1992), der absehbare Abschluss einer syntaktischen Konstruktion oder bestimmte prosodische Muster (vgl. hierzu Auer 1996 und 2005 und Auer & Selting 2001) verweisen auf diese Punkte eines möglichen Sprecherwechsels. Multimodale Adressierungspraktiken bestimmen die nächsten Sprecher (siehe Abschnitt 3). Aktivitätsspezifische Ablaufmuster, z.B. die einer Lehr-Lern-Sequenz oder aber einer Erzählung, die zum Wissensbestand der Mitglieder einer Kultur gerechnet werden, können gleich mehrere der genannten Aufgaben erfüllen. Einmal initiiert und von den Beteiligten ratifiziert, stellen sie Vorgaben in den Gesprächsraum, die die inhaltlichen Aktivitäten, deren sequenzielle Abfolge, die jeweils nächsten Sprecher und die zu erwartenden Zeitpunkte der Sprecherwechsel projizieren.

Redezüge (*turns* und *TCUs*) und das Regelwerk der Organisation des Sprecherwechsels sind als das Multifunktionswerkzeug der Hervorbringung von Gesprächen zu betrachten. Die Art und Weise, in der dieses Instrumentarium gehandhabt wird – die multimodalen Praktiken der Redezuggestaltung und der Organisation des Sprecherwechsels – schaffen jedes Gespräch als einmaliges Ereignis immer wieder aufs Neue. Um diese Gespräche aber als Einladung mit Abendprogramm oder als Bewerbungsgespräche, als *small talk* oder Unterrichtseinheit erkennen und Äußerungen als Frage, als Aufforderung, Angebot, Klage oder Rechtfertigung verstehen zu können, d.h. um die Aktivitäten zu verstehen, die in *turns* realisiert werden, ist das Konzept einer Kette von Redezügen nicht ausreichend.⁶³

Gespräche und die vielfältigen sprachlichen Aktivitäten innerhalb von Gesprächen werden notwendig Zug-um-Zug hervorgebracht, zusammengehalten werden sie jedoch durch das sowohl technisch als auch rituell begründete Prinzip der Kooperativität einerseits und das Instrumentarium der Projektion andererseits, die zusammen die sequenzielle Organisation von Gesprächen ermöglichen, mit der sich der nun folgende Abschnitt befasst.

⁶³ Gespräche, die sich wie Gespräche anhören und dennoch keine Gespräche (mehr) sind, gibt es z.B. mit Alzheimerpatienten oder mit Menschen, die als Folge ausgeprägter Wahrnehmungs- und Gedächtnisstörungen (z.B. aufgrund eines schweren Schädelhirntraumas) keine tragfähigen Situationsmodelle aufbauen, beibehalten und mit ihren Gesprächspartnern abgleichen und modifizieren können. Es ist kennzeichnend für diese 'Gespräche', dass keine größeren Sequenzen aufgebaut werden können. Sie bestehen oft aus einer Kette unverbundener Äußerungen (vgl. z.B. Hamilton 1995, Mentis et al. 1994, Perkins et al. 1998).

2.2.3. Paarsequenzen, konditionelle Relevanzen und Projektionen

Gespräche sind aus Sequenzen aufgebaut.⁶⁴ Den technischen Grundbaustein der sequenziellen Organisation liefern im Konzept der KA die *Paarsequenzen*. Die klassischen Beispiele, an denen diese zweizügige Organisationsstruktur sprachlicher Interaktion erarbeitet wurde, sind die Sequenzen von Gruß & Gegengruß, Frage & Antwort, Bitte & Gewährung der Bitte oder deren Ablehnung, Einladungen & deren Akzeptieren oder Ablehnen, Beschuldigungen & Rechtfertigungen etc. Eine Paarsequenz besteht aus einem ersten und einem zweiten Paarteil, zwischen denen ein Sprecherwechsel stattfindet. Was die beiden Paarteile miteinander verbindet, wird in der Konversationsanalyse mit dem interaktionsorganisatorischen Konzept der konditionellen Relevanz erfasst: Sprachliche Aktivitäten sind gerichtete Aktivitäten, sie wenden sich mit Erwartungen an einen Adressaten. Erwartet wird eine Reaktion, die im Normalfall nicht nur zeigt, ob und was angekommen ist, sondern auch den erwarteten nächsten Handlungsschritt liefert. Diese Reaktion ist so unabdingbar, dass auch das Ausbleiben einer Reaktion als Reaktion verbucht wird und z.B. Schweigen zu einer hörbaren und bedeutungsvollen Aktivität wird (vgl. Schegloff 1990). Der Druck, den konditionelle Relevanzen auf die Gesprächsteilnehmer ausüben, operationalisiert das Prinzip der Progression (Schegloff 1979): Die konditionellen Relevanzen treiben das Gespräch vorwärts. Eine Frage macht eine Antwort, ein Gruß einen Gegengruß, ein Vorwurf eine Zurückweisung oder Rechtfertigung etc. konditionell relevant, weil erst dann eine begonnene Aktivität sinnvoll abgeschlossen ist.

Die Beziehungen zwischen ersten und zweiten Paarteilen sind aber keineswegs ausschließlich technisch begründet. Konditionelle Relevanzen können auch als Ausdruck ausgesprochen starker Konventionen betrachtet werden, die die Form bestimmter, häufig wiederkehrender Aktivitäten regeln.⁶⁵ Die kulturspezifischen Präferenzen, die dabei zum Ausdruck kommen, verknüpfen wiederum die interaktionsorganisatorischen Systemanforderungen mit den Anforderungen des rituellen Austausches (präferierte Reaktionen, wie z.B. dass Zustimmungen einer Ablehnung vorgezogen werden, vgl. z.B. Lerner 1996b, Pomerantz 1978, 1984, 1996b, Sacks 1987).⁶⁶

⁶⁴ Eine umfassende Darstellung der konversationsanalytischen Konzeption der sequenziellen Organisation findet sich bei Schegloff (2007).

⁶⁵ Solche fest miteinander verknüpften Paare eignen sich daher auch gut als Steuerungsinstrument (siehe unten Abschnitt I.2.4., zu Steuerung siehe Tiittula 2001).

⁶⁶ „Why do conversations have the preference structures they seem to have? Preference organisation must be related strongly to concerns with face [...] although preference organization lies within conversation and not within the individuals who produce it, it seems likely that the origin of such an institutional design is the rudimentary requirement of respect (i.e. face) that must be accorded to all interactants if a conversation is to occur at all

Die Gesprächspartner demonstrieren ihre Kooperativität, indem sie zur Vollendung der von ihrem Gegenüber initiierten Aktivität beitragen. Der Antwortende ist daher keineswegs nur reaktiv, sondern sogar schon als Adressat/Rezipient aktiv an der gemeinsamen Aktivität beteiligt (vgl. dazu Gardner 2001, Schiffrin 1994:ff). Als nächster Sprecher kann er seinen konversationellen Raum jederzeit nutzen, um sich noch innerhalb seines Redezuges nach vorne zu orientieren und seinerseits konditionell relevante Folgehandlungen zu initiieren oder aber sich rückwärts orientiert an eine vorausgegangene Äußerung anzubinden oder beides zugleich. Einzelne Redezüge lassen sich so als sequenziell bidirektional eingebundene Äußerungen eines Gesprächsteilnehmers betrachten, Paarsequenzen sind jedoch abgeschlossene, kokonstruierte Aktivitäten zweier Gesprächspartner.⁶⁷

Nun bestehen aber nicht zwischen allen Redezügen so zwingende Beziehungen, wie sie vom konversationsanalytischen Konzept der konditionellen Relevanzen erfasst werden. Gespräche, zumal informelle Gespräche, sind oft durch eher lockere Folgen von Beiträgen gekennzeichnet, die dennoch Bezüge aufweisen, die von den Interaktanten auf sehr unterschiedlichen Ebenen angesiedelt werden (vgl. z.B. Goffman 1981:35).⁶⁸ Konditionelle Relevanzen sind also nur eine der interaktionsorganisatorischen Erscheinungsformen des Prinzips der Projektion (siehe 2.2.2.). Sie weisen eine sehr hohe Projektionskraft auf, indem sie den erwarteten Aktivitätstyp indizieren. Diese hohe Projektionskraft schließt jedoch nicht notwendig inhaltliche oder gar formale Aspekte ein (das Was der Antwort und das Wie ihrer Formulierung).

Das Prinzip der Projektion ist in jeder Äußerung auf vielfältige Art und Weise wirksam. Projektivität ist zunächst ein Merkmal, das sprachliche wie nichtsprachliche Handlungen gemeinsam haben (vgl. Auer 2005:8 „By projection I mean the fact that an individual action or

(Goffman 1967). Preferred responses are affiliative and thus address positive face wants.” (Lerner 1996:316ff).

⁶⁷ Was natürlich nicht ausschließt, dass einzelne Paarsequenzen auf vielfältige Art und Weise – z.B. thematisch – und ebenfalls bidirektionale in den Gesprächszusammenhang eingebettet sind.

⁶⁸ „Ordinary talk ordinarily has less ping-pong.“ (Goffman 1981:35). In seiner Kritik des konversationsanalytischen Konzepts der Paarsequenz als Grundbaustein der sprachlichen Interaktion verweist Goffman auf die relative Autonomie der Rezipienten, auf deren gestalterischen Spielraum, auf die Vielzahl von Sequenzen, die keine Paarstruktur aufweisen etc. „It follows, then, that our basic model of talk perhaps ought not to be dialogic couplets and their chaining, but rather a sequence of response moves with each in the series carving out its own reference, and each incorporation a variable balance of function in regard to statement-reply properties. In the right setting, a person next in line to speak can elect to deny the dialogic frame, accept it, or carve out such a format when none is apparent. This formulation would finally allow us to give proper credit to the flexibility of talk – a property distinguishing talk, for example, from the interaction of moves occurring in formal games – and to see why so much interrupting, nonanswering, restarting, and overlapping occurs in it.“ (1981:52).

part of it foreshadows another“). In sprachlichen Aktivitäten sind Projektionen sowohl zwischen als auch innerhalb von Redezügen wirksam. Sie operieren also mit unterschiedlicher Reichweite (redezugintern, den nächsten Redezug oder gar eine komplette sprachliche Aktivität umfassend) und simultan auf verschiedenen Ebenen, indem sie interaktionsorganisatorische (nächster Handlungsschritt, nächster Sprecher, Zeitpunkt des Sprecherwechsels) oder auch inhaltliche und formale Vorgaben machen. Projektionen sind daher auch als Instrument der Interaktionsplanung und Steuerung einzustufen (Drew 1995).

Zunächst zur Projektion von Handlungen: Sobald Handelnde mit gemeinsamen Aktivitäten befasst sind, müssen sie diese bis zu einem gewissen Grad öffentlich planen.⁶⁹ Wenn z.B. im alltäglichen Familienleben abends gemeinsam der Tisch gedeckt wird, muss nicht nur die Handlung koordiniert werden, es ist auch abzusehen, das sich anschließend alle an den gedeckten Tisch setzen und essen werden. Nur das nachfolgende Essen gibt dem Tisch decken einen Sinn. Es wird darüber hinaus absehbar, dass eine ganz bestimmte Form des Essens (nämlich ein gemeinsames Abendessen am Tisch) geplant ist. Diese Planung ist handlungsrelevant für alle, die teilnehmen wollen, sollen oder müssen. Sie müssen z.B. ihr Zeitmanagement danach ausrichten, dafür Sorge tragen, dass das, was sie gerne essen oder trinken möchten, auch auf den Tisch kommt oder sich eine Begründung dafür überlegen, warum sie am gemeinsamen Essen nicht teilnehmen können oder wollen.

Abhängig von Grad der Konventionalisiertheit der Gesamthandlung kann eine ganze Handlungskette schon mit ihrem ersten Schritt als Muster aktiviert und damit absehbar werden (Auer 2005). Die Aktivierung des Handlungswissens erleichtert die Kooperation der Beteiligten, selbst wenn nicht jeder einzelne Handlungsschritt dadurch festgelegt wird.⁷⁰ Selbst wenn die Gesprächspartner sich entscheiden sollten, nicht auf die projizierten Aktivitäten oder Formen einzugehen, erleichtert ihnen das Wissen darüber, was ihr Gegenüber vorhat, die Planung der eigenen Handlungen. Denn sie müssen diese nun vor dem Hintergrund der pro-

⁶⁹ Dies schließt nicht aus, dass Gesprächsteilnehmer mehr oder weniger gezielt verschleiern könne, was sie vorhaben. Dies trägt in der Regel aber nicht zum reibungslosen Ablauf gemeinsamer Aktivitäten bei und ist als eher dispräferiertes Vorgehen einzustufen. Das frühzeitige Erkennen von Projektionen ist von kulturspezifischen sprachlich-interaktiven Kompetenzen abhängig, so dass Differenzen auf dieser Ebene schnell zu Missverständnissen führen (vgl. dazu z.B. Schegloff 1987 und für konkrete Beispiele z.B. Birkner 2001).

⁷⁰ Die Projektivität von Handlungen schafft die Grundlagen für das, was z.B. Levelt (1989) in seinem psycholinguistischen Modell der Sprachverarbeitung ein ‚Situationsmodell‘ nennt, ohne das weder Verstehen noch die Planung eines nächsten passenden und relevanten (weiterführenden oder modifizierenden) Beitrages möglich sind. Dieses Situationsmodell (mit Sitz im Arbeitsgedächtnis) basiert zugleich auf der Analyse dessen, was momentan vor sich geht und Annahmen darüber, was zu erwarten sein könnte (vgl. auch Drew 1995).

jektierten Aktivität kenntlich machen. Daher wirken Projektionen zwar nicht determinierend, sind aber dennoch immer handlungsrelevant.

Betrachtet man Projektionen im Hinblick auf ihre Funktion, den möglichst reibungslosen Fortgang der Interaktion zu unterstützen, so hängt ihr Stellenwert von der sequenziellen Position der fraglichen Äußerung und von der Reichweite ihrer interaktionsorganisatorischen Implikationen ab. In der Initiierungsphase ist die Projektivität eines Redezuges von großer Bedeutung. Redezüge, die sprachliche Aktivitäten initiieren und insbesondere solche, die größere sprachliche Projekte initiieren (ein neues Thema einbringen, einen neuen Aktivitätstyp, wie z.B. eine Reparatur oder eine Erzählung oder eine Diskussion eröffnen), haben einen hohen Steuerungsanspruch und müssen daher auch ein höheres Maß an projektiver Arbeit leisten, als nachfolgende Beiträge, die in einen schon definierten und ratifizierten Rahmen eingebettet werden können. Präsequenzen sind eines dieser stark konventionalisierten sprachlich-interaktiven Planungsinstrumente, mit denen konversationelle Projekte angekündigt werden können. Ihre primäre (weil unabdingbare) Aufgabe ist die Projektion und sie dienen der expliziten Verhandlung der Rahmenbedingungen für die Realisierung des Projektes (pragmatische Projektion, vgl. z.B. Drew 1995; siehe Abschnitt 2.3.).

Ähnlich hohe Anforderungen gelten z.B. auch für die Initiierung von Nebensequenzen, die in ein laufendes Projekt eingeschaltet werden. Bei solchen Nebenbemerkungen wird häufig explizit gemacht, dass es sich um einen schnellen, kurzen Einschub handeln soll, der die bestehenden Verpflichtungen und schon projizierten nächsten Schritte nicht aufhebt, sondern nur kurzzeitig aufschiebt.

Projektionen sind aber auch innerhalb einzelner Redezugkonstruktionseinheiten wirksam, oft sogar auf mehreren Ebenen simultan. Prosodische, syntaktische und semantische Projektionen, untermauert und ergänzt durch nonverbale Mittel, verweisen auf den weiteren Verlauf des Beitrages und seine formale Gestaltung (Auer 1991, 1995, 2007). Dadurch werden für die Rezipienten mögliche Endpunkte (mögliche Sprecherwechsel) absehbar und sie werden in Lage versetzt, ihr eigenes Tun frühzeitig zu planen. Die Basis dieser Projektionen ist nicht mehr ausschließlich das oben angesprochene Handlungswissen, sondern das grammatische Wissen der Beteiligten (vgl. Auer 2005). Die grammatische Projektion ermöglicht den Rezipienten eine Art interpretativer online-Beteiligung an der laufenden Äußerung des Sprechers. Diese online-Beteiligung kann dabei, abhängig von der Stärke der projektiven Kräfte der diversen Kontextschichten (pragmatische, prosodische, syntaktische und semantische), zu einem gegebenen Zeitpunkt zeitlich zunächst nachgeordnet (im Sinne einer Analyse vorlie-

genden Materials), dann zeitgleich und später sogar vorseilend sein.⁷¹ Sie ermöglicht nicht nur den punktgenauen Sprecherwechsel, sondern bildet auch die Grundlage von Phänomenen wie Koproduktionen und choralem Sprechen, die in aphasischen Gesprächen eine der Ressourcen des Aphasiemanagements darstellen (vgl. dazu auch Lerner 1989, 2002, Szczepek 2000a,b).

Projektivität kann also als eine interaktionsorganisatorisch und inhaltlich relevante Eigenschaft sprachlicher Äußerungen betrachtet werden. Projektivität macht einzelne Handlungen zu Schritten einer größeren sprachlichen Aktivität und ihre Funktion besteht darin, im Gespräch (oder im Redezug) weiter zu verweisen und künftige Vorhaben des Sprechers anzuzeigen. Dies impliziert, dass die Beteiligten ihre Beiträge so gestalten und platzieren, dass sie nicht nur einen Beitrag zum bisher Gesagten liefern, d.h. sich in das bislang Projizierte einbetten können, sondern zudem eine projektive Kraft im Hinblick auf künftige Handlungsschritte entwickeln. Für die Rezipienten gilt, dass sie die Äußerungen ihrer Gegenüber daraufhin untersuchen, ob und welche handlungsrelevanten Projektionen sie enthalten.

Jede einzelne sprachliche und nichtsprachliche Äußerung wird so im Gespräch zu einem vielfach eingebetteten ‚Objekt‘, dessen lokale Bedeutung *und* projektive Kraft sich nur aus/in dieser Einbettung erschließt. Aus dieser Einbettung heraus, werden Antworten auf die Fragen des Rezipienten bzw. Kooperationspartners gegeben: *Why that now? and what next?* Äußerungen mit niedriger Projektivität erfordern daher auf Seiten des Rezipienten oft einen höheren Verarbeitungsaufwand.

In aphasischen Gesprächen ist das Prinzip der Projektion zugleich Problem und Ressource: Abhängig vom Schweregrad der Aphasien haben die aphasischen Teilnehmer Schwierigkeiten, ihre Projekte kenntlich zu machen und damit die Projektion als Planungs- bzw. Steuerungsinstrument zu nutzen. Dies gilt für redezuginterne syntaktische und lexikalisch-semantiche Projektionen, aber auch für *action projection*, wenn die aphasischen Gesprächspartner selbst initiativ werden und neue Aktivitäten beginnen oder Themen einbringen wollen (vgl. Goodwin 2004).

Zugleich gehört die Projektivität aber auch zu den zentralen Ressourcen des Aphasiemanagements: Die Teilnehmer nutzen die projektiven Kräfte des Kontextes, insbesondere der sprachlichen und nichtsprachlichen Rahmenaktivitäten (*action projection*, pragmatische und semantische Projektionen), um aphasischen Beiträge zu interpretieren und zu unterstützen. Die aphasischen Gesprächsteilnehmer nutzen die projektiven Eigenschaften der Beiträge

⁷¹ Auf dieser Basis lassen sich die erstaunlichen Ergebnisse der shadowing-Experimente von Marslen-Wilson (1985) erklären, in denen (manche) Versuchspersonen ihnen unbekannte Texte fast zeitgleich mitsprechen konnten.

ihrer Gesprächspartner, um ihre eigenen (z.B. nonverbalen) Beiträge in die projizierten Rahmen einzufügen und ihnen so Bedeutung und Sinn zu verschaffen (siehe Teil II).

Die Projektivität von Vorläuferäußerungen kann nicht genutzt werden und zweite Paarteile können nicht hervorgebracht werden, wenn nicht verstanden wird. Der nun folgende Abschnitt wendet sich nun ganz dem Verstehen zu, das traditionellerweise als die zentrale und in erster Linie kognitive Leistung des Hörers betrachtet wird. In der hier skizzierten interaktionistischen Konzeption sprachlicher Ereignisse, wird das Verstehen der Gesprächspartner zu einem hörbaren, sichtbaren und wiederum gegenseitigen und ko-konstruierten Phänomen.

2.2.4. Verstehen und Verständigung

Das Verstehen von Sprache wurde im Rahmen der Kognitionspsychologie, der Psycholinguistik und der Aphasologie lange ausschließlich als kognitiver Prozess des Verstehens isolierter oder in kontrollierten Kontexten dargebotener Wörter und Sätze untersucht (vgl. dazu z.B. Clark 1997).⁷² Dabei wurde Verstehen von Wörtern in der Regel mit der Auswahl entsprechender Gegenstandsbilder oder das Verstehen syntaktischer Strukturen (z.B. aktiv vs. passiv) mit der Auswahl entsprechender Handlungsbilder gleichgesetzt (vgl. z.B. Friederici 1999). Differenzierungen wie die zwischen Satzbedeutungen, Äußerungsbedeutung und was ein Sprecher zum gegebenen Zeitpunkt im gegebenen Zusammenhang mit seiner Äußerung nun konkret meint, und die Feststellung, dass kontextuelle Informationen die Verarbeitung beschleunigen oder erschweren können, haben die psycholinguistische Modellierung der Verstehensprozesse ein Stück näher an die realen Bedingungen des Sprachgebrauchs herangebracht. Ihnen fehlt allerdings weiterhin die interaktive Dimension und ein Kontext, in dem verstanden wird um zu handeln (siehe z.B. Clark 1997, Goodwin & Goodwin 1992).

Für die Analyse authentischer aphasischer Gespräche sind kognitive Modellierungen des Sprachverstehens, die auf idealisierten (entkontextualisierten, entpersonalisierten) Äußerungen und idealisierten Rezipienten (ohne Erwartungen und Interessen) beruhen, denkbar ungeeignet, denn die Verstehensbedingungen der Aphasiker und ihrer sprachgesunden Partner sind experimentellen Situationen in keiner Weise vergleichbar. So sind z.B. die Beiträge der Gesprächsteilnehmer, die mit schweren Aphasien zu kämpfen haben, isoliert betrachtet

⁷² In seiner kritischen Diskussion der Forschung zum Sprachverstehen schreibt H. Clark: „To outsiders the science we are pursuing must look very odd indeed. It does not seem to be about listening in general, but about overhearing. It does not seem to be about everyday conversation with all its give and take, but about utterances by people who cannot see or interact with each other. It does not seem to be about ordinary speech with all its quirky rhythms, disfluencies, and signs of planning, but about the recitations of actors who aren't using their words for anything [...] It seems to be about language in a vacuum.”(1997:594).

meist völlig unverständlich. Ihnen ist mit Hilfe lokaler, rein sprachlicher Analysen nur sehr bedingt Bedeutung abzurufen. Sie beziehen ihre Bedeutsamkeit primär aus dem Kontext (vgl. dazu z.B. Beeke et al. 2001, Wilkinson 1995, Goodwin 1995 ff), ihrer Multimodalität und der Zusammenarbeit mit den sprachgesunden Gesprächspartnern. Hieraus ergibt sich nicht selten die Notwendigkeit, die Interpretationsarbeit zu externalisieren, d.h. die Bedeutung eines aphasischen Beitrages wird von den Beteiligten ausgehandelt (siehe Teil II). Desgleichen gilt, wenn die aphasischen Partner Verstehensprobleme signalisieren. Auch diese werden vor Ort interaktiv gelöst.

Im interaktionistischen Paradigma wird das Verstehen-im-Gespräch nicht als kognitiver Prozess thematisiert, sondern als hörbare, beobachtbare Aktivität der Rezipienten. Diese zeigen in ihrem nächsten Redezug wie sie das Vorausgegangene interpretiert haben. Äußerungen treffen nicht auf neutrale ‚Empfänger/Dekodierer‘, sondern auf Beteiligte an einer Interaktion, auf Kooperationspartner, Adressaten und wissende oder nicht-wissende Rezipienten (Clark 1997). Diese bringen Vorwissen, Interessen, Ziele etc. mit und bauen – quasi als Gegenstück zur Projektivität des zu verstehenden Beitrages – Erwartungen auf, die sie auf die zu verstehenden Äußerungen projizieren, während (und zuweilen noch bevor) diese geäußert werden.⁷³ Verstehen ist hier nicht nachgeordnet, sondern geschieht online und zielgerichtet.⁷⁴

Im Gespräch stehen die Beteiligten außerdem nicht nur vor der Aufgabe zu verstehen, was jemand *sagt* und was jemand meint, sondern sie müssen verstehen, was vor sich geht, was jetzt getan wird und was als nächstes getan werden soll. Wir sprechen daher nicht nur um zu handeln, wir verstehen auch um zu handeln (Goodwin & Goodwin 1992:81). Schon die Wahrnehmung (im Sinne von Perzeption und Verarbeitung) wird von den Fragen „*what’s new?*“ (Clark, 1996) „*why that now?*“ & „*what next?*“ (Schegloff & Sacks 1973) gesteuert und die Rezipienten suchen aktiv nach vertrauten und erwarteten Strukturen.⁷⁵ Darüber hinaus

⁷³ Diese top-down-Prozesse wurden in der Sprachpsychologie schon früh thematisiert (Text-Effekt bzw. das Konzept der Sinnkonstanz, vgl. z.B. Hörmann, 1978), haben jedoch in die experimentelle Forschung und kognitive Modellierung des Sprachverständnisses – sicher auch aufgrund methodischer Probleme – nur zögerlich Eingang gefunden (vgl. z.B. Friederici 1999).

⁷⁴ Das Verstehen ist ein online-Prozess, aber nur die akustische Analyse ist wirklich zeitgleich. So kann z.B. eine hohe Projektivität dazu führen, dass das Verstehen des Rezipienten das Sprechen des Sprechers überholt. D.h. dieser wird verstanden, bevor er zu Ende gesprochen hat (s.o. Koproduktionen). Andererseits können z.B. plötzliche Themenwechsel dazu führen, dass der Hörer den Anschluss verliert, seine primäre Interpretation revidieren und im Extremfall eine Wiederholung einfordern muss.

⁷⁵ Die Linearität der akustischen Analyse, die in Echtzeit verlaufen muss, wird schon auf der Ebene der phonologischen Verarbeitung aufgehoben. Sobald Hypothesen über den weiteren Wortlaut das ‚Hören‘ steuern können, wird parallel und prospektiv verarbeitet (vgl. Friederici 1999).

bauen die Beteiligten auch Erwartungen dahingehend auf, wer als nächster Sprecher aktiv wird und was und wie sich diese Person äußern wird (Drew & Heritage 1992). Im Unterschied zum Verstehen im Experiment ist das Verstehen in Gesprächen kein ausschließlich ‚rückwärts‘ orientierter Prozess. Eine der gängigsten Verstehenspraktiken besteht zwar darin, jede neue Äußerung zunächst auf den bisherigen Gesprächskontext zu beziehen (vgl. Hörmann 1976),⁷⁶ doch ist auch diese Analyse auf den nächsten Schritt im gemeinsamen Unternehmen ausgerichtet. Im Gespräch ist das gegenseitige Verstehen als gemeinsame Handlungsbasis entscheidend. Dieses gegenseitige Verstehen ist ein Prozess in Gesprächszeit, der auf einer Art *gentlemen's agreement* beruht. Es besagt, dass, solange nichts offen dagegen spricht, von beiderseitigem Verstehen ausgegangen wird: „Indeed, one routinely presumes on a mutual understanding that doesn't quite exist. What one obtains is a working agreement, an agreement 'for all practical purposes'.” Goffman (1981:10).

In Gesprächen Sprachgesunder wird Verstehen also praktisch gehandhabt und die Sicherung von Verstehen läuft bevorzugt implizit ab. Es sind die nächsten Redezüge, die zeigen, ob und wie das *gentlemen's agreement* aufrechterhalten werden kann. Verstehen wird zunächst vorausgesetzt und nur in offenen Notlagen überhaupt infrage gestellt. Auch in diesen Fällen sind es selten die ‚unheilbare Indexikalität‘ der Äußerungen oder elliptische oder fragmentarische Formen, die als relevantes Problem erachtet werden. Vielmehr konzentrieren sich die dann fälligen Reparaturen meist auf funktionelle, echte Unsicherheiten und Missverständnisse, die den Fortgang der Interaktion gefährden und deshalb behoben werden müssen. Explizite Verstehens- bzw. Verständigungsabsicherungen haben dementsprechend nicht selten besondere Funktionen (siehe I.2.2.6. Reparaturen; Jefferson 1974).

Dass explizite Verstehenssicherungen dispräferierte Aktivitäten sind, deutet wiederum darauf hin, dass Goffmans *agreement for all practical purposes* nicht nur eine praktische Lösung für ein prinzipiell unlösbares Problem ist, sondern auch den Anforderungen der rituellen Ordnung entspricht. Es beruht auf der gegenseitigen Annahme der sprachlich-interaktiven Kompetenz der Gesprächspartner, die impliziert, dass deren Äußerungen zunächst einmal als bedeutungsvoll angenommen werden, selbst wenn sich diese Bedeutung nicht unmittelbar erschließt.

⁷⁶ Dies hat z.B. zur Folge, dass Themenwechsel oder Aktivitätsveränderungen, Parenthesen und Nebensequenzen in der Regel explizit angekündigt werden (z.B. durch Präsequenzen oder einen redezuginternen Vorspann). Die Ankündigung markiert den Bruch mit dem Bisherigen und fordert die Rezipienten auf, neue Bezugsgrößen zu suchen und – in kognitiven Begriffen ausgedrückt – neue Situationsmodelle aufzubauen.

In interaktionalen Ansätzen werden Vagheiten, Missverständnisse, aber auch Formulierungsfehler als integraler Bestandteil des Systems betrachtet. Sie sind zum einen begründet im Zeichencharakter des Mediums, zum anderen aber auch Ausdruck des online-Charakters sprachlicher Interaktion, in der bei prinzipiell begrenzten kognitiven Ressourcen und unter Zeitdruck eine Vielzahl von technischen, inhaltlichen und sozialen Anforderungen simultan beachtet werden müssen. Zu den praktischen Lösungen für diese prinzipiellen Probleme gehört nicht nur das oben genannte working agreement und die Möglichkeiten, sowohl Bedeutung als auch Redezüge und komplexe Aktivitäten sukzessive und gemeinsam hervorzu- bringen.

2.2.5. Koproduktionen

In Paarsequenzen findet die grundsätzliche Kooperativität sprachlicher Interaktion ihren Ausdruck (Schegloff & Sacks 1973): Zwei Sprecher bringen sukzessive eine Sequenz hervor, indem jeder in seinem Zug das Seine tut. Sie kooperieren in der Produktion dieser Sequenz und handeln dabei ihrer jeweiligen Aufgabe entsprechend als Sprecher oder als Rezipient. Die Gesprächspartner können aber auch derart zusammenarbeiten, dass zwei (oder auch mehrere) Gesprächsteilnehmer den *turn* eines Teilnehmers – z.B. den ersten oder auch den zweiten Teil einer Paarsequenz – ko-formulieren. Es entstehen sprachliche Strukturen, die von mehreren Sprechern hervorgebracht werden, die sog. Koproduktionen (vgl. Goodwin 1995b, Lerner 1992, 1993, 1996a, 2002, Sacks 1992, Szczepek 2000a, b). Die Äußerungen der Sprecher folgen unmittelbar aufeinander, sind allerdings nicht gleichwertig, da die koproduzierte Äußerung, normalerweise demjenigen Sprecher zugeordnet wird, der diesen *turn* begonnen hat (vgl. Abschnitt I.3.1.2.).

Koproduzierte Äußerungen sind in normalen Gesprächen keineswegs seltene, aber dennoch markierte Strukturen. Diese Koproduktionen zeigen, dass die normale Kooperation der Gesprächspartner, in der sie als Sprecher bzw. als Rezipient und nächster Sprecher handeln und diese Positionen jeweils an einem möglichen Endpunkt des *turns* wechseln können, modifizierbar ist, ohne dass dies als Unterbrechung gewertet wird. Damit der Beitrag eines Gesprächspartners zu einem noch laufenden *turn* nicht als widrige Unterbrechung verstanden wird, müssen die üblichen Regeln des Sprecherwechsels ausgesetzt werden. Es müssen besondere Voraussetzungen gegeben sein bzw. geschaffen werden, damit die Beteiligung eines Anderen möglich wird und die Ko-Sprecher einer Äußerung müssen ihren Beitrag in einer besonderen Art und Weise gestalten (vgl. dazu die Arbeiten von Lerner 1996a, 2002 und auch Schwitalla 1993, Szczepek 2000a, b).

Im Unterschied zu Paarsequenzen basieren Koproduktionen nicht auf konditionellen Relevanzen, die den notwendigen zweiten Teil als Vervollständigung eines konventionalisierten Aktivitätstyps vom Gesprächspartner einfordern. Koproduktionen basieren weitgehend auf

redezuginternen Projektionen. Sie setzen daher einen Grad an Projektivität des bisherigen Redezuges und/oder des unmittelbaren sprachlichen oder nicht-sprachlichen Kontextes voraus, der es den Gesprächspartnern ermöglicht, vorauszusehen, was der aktuelle Sprecher sagen will (vgl. z.B. Auer 2005) und dies an seiner Stelle in der semantisch, syntaktisch und prosodisch projizierten Art und Weise zu tun (Lerner 2002, Szczepek 2000a).

Allerdings genügt eine hohe Projektivität des laufenden Redezuges meist noch nicht, um die Wirksamkeit der Präferenz des ‚Einer spricht‘ zu reduzieren, die den Sprecherwechsel an mögliche Endpunkte eines Redezuges bindet und so den Gesprächspartner davon abhält einzugreifen.⁷⁷ Vielmehr bereiten gemeinsames Wissen (Lerner 1992 ff) und geteilte Rechte auf das Thema oder die sprachliche Aktivität (Quasthoff 1990) den Boden für eine Beteiligungsqualität, die in koproduzierten Äußerungen zum Ausdruck kommt. Oft geht der Beteiligung eines Gesprächspartners, der bislang lediglich Rezipient der Äußerung war, zudem eine explizit partizipationsorganisatorische Aktivität, nämlich eine Einladung des Sprechers voraus (z.B. via Blick, vgl. Goodwin & Goodwin 1992). Die Voraussetzungen für Koproduktionen sind also auf mehreren Ebenen zugleich angesiedelt: Sie sind inhaltlicher, sprachlicher und partizipationsorganisatorischer Natur.

In sprachgesunden Gesprächen sind Koproduktionen ein Mittel der Wahl, keine Notwendigkeit: Es werden Äußerungen koproduziert, die der Sprecher auch alleine hätte formulieren können (Sacks 1992:145). Sie sind daher das Ergebnis gezielter Modifikationen der üblichen Praxis des ‚Einer spricht bis er zu einem Endpunkt kommt‘, die besondere Funktionen erfüllen. Eine der kleinräumigen Funktionen von Koproduktionen ist die Demonstration von Übereinstimmung (vgl. z.B. Szczepek 2000a, b).⁷⁸ Im Rahmen größerer sprachlich-interaktiver Projekte, z.B. Erzählungen, können wiederholte Koproduktionen auch dazu dienen, Wissen zu signalisieren, einen Gesprächspartner als Ko-Erzähler zu etablieren oder/ und den weiteren Verlauf der Erzählung zu steuern. Szczepek (2000b) und Lerner (1996) konnten zeigen, dass die Praxis der Koproduktion auch weniger friedlichen Funktionen dienen kann. So können sich Rezipienten ab dem Punkt, an dem der Abschluss erkennbar wird (dem *recognition point*, der vor dem *TRP* liegt), in den Redezug des Sprechers einnisten oder an diesen anhängen (prosodisch angeglichenes chorales Sprechen), um sich die Position des nächsten Sprechers zu sichern und den Redezug dann sinnverändernd fortzusetzen (das Wort im Mund herumdrehen!).

⁷⁷ Wenn dem so wäre, müssten die meisten Sprecherwechsel in Überlappung stattfinden, statt im unmittelbaren oder schnellen Anschluss.

⁷⁸ Daher gehören Koproduktionen auch zu den Merkmalen dessen, was Tannen einen *high-involvement style* der Gesprächsführung nennt (2005 (1984):52).

In Paarsequenzen und Koproduktionen erscheint das Prinzip der Kooperativität als Ergebnis einer Abfolge von Sprecheraktivitäten, von Sprechern, die eine Sequenz bzw. einen *turn* ko-konstruieren. Um das Konzept der Kooperativität jedoch voll zu erfassen, muss auch der bislang weitgehend ausgeblendete Hörer/Adressat/Rezipient einbezogen werden. Insbesondere die Arbeiten von Goodwin (1981ff), Heath (1992ff) und Gardner (2001) konnten zeigen, dass Hörer nicht nur rezipieren und interpretieren, sondern einen kontinuierlichen, unmittelbaren gestaltenden Einfluss auch auf formale Aspekte der sprachlichen Handlungen ihrer Gegenüber ausüben können (Gardner 2001, Goodwin 1995, Heath 1992). Zieht man diese gestaltenden Einflüsse in Betracht, muss jeder einzelne Redezug in seiner Form und v.a. bezüglich seiner Bedeutung als grundsätzlich ko-konstruiert eingestuft werden. Sprecher richten ihre Redezüge an ihren Hörern aus (rezipientenspezifischer Zuschnitt) und Rezipienten zeigen meist punktgenau, ob sie Interesse haben, der selben oder eben völlig anderer Meinung sind, ob sie verstehen und folgen können, ob sie betroffen, gekränkt, gelangweilt oder amüsiert sind; sie zeigen, ob sie bald etwas sagen wollen, mehr Informationen benötigen, verstanden haben, das Gespräch bald beenden oder den nächsten Redezug zum nächst möglichen Zeitpunkt übernehmen wollen. Hierfür werden z.B. Rezipientenpartikel (auch Rückmeldepartikel: Fiehler 2005), Einwürfe, Gesten und Mimik eingesetzt. Mit diesen Rezipientenaktivitäten, die sowohl inhaltlicher als auch organisatorischer Natur sind, beeinflussen die Rezipienten z.B. ob ein Sprecher eine Geschichte ausbaut oder sich kurz fasst, nüchtern oder lustig erzählt; sie bewirken Reformulierungen, Codeswitching, erklärende Nebensequenzen und vieles mehr (vgl. dazu Gardner 2001). Die Rezipientenaktivitäten stellen das interaktive Gegenstück zum rezipientenspezifischen Zuschnitt auf Seiten des Sprechers dar. Eine ihrer Funktionen kann darin gesehen werden, diesen Zuschnitt mit zu gestalten, zu kontrollieren oder wenn nötig einzuklagen. Ihre Wirkung reicht daher bis hinein in den Redezug des Sprechers (vgl. Goodwin 1995:199).

In Mehrparteiengesprächen können Rezipienten z.B. die Äußerungen ihrer Gesprächspartner z.B. nonverbal kommentierend begleiten (vgl. I.2.2.8.), die an Dritte gerichtet sind und dadurch deren Bedeutung für den adressierten Dritten beträchtlich mitgestalten (vgl. I.3.2.3). In dem Maß, wie Rezipienten sich simultan mit den Sprechern äußern, multimodale Rezipientenäußerungen auf die Sprecheräußerungen bezogen sind und diese modifizieren, sind alle Beiträge zu sprachlichen Aktivitäten vielschichtig und ko-konstruiert und lassen sich mit einem einfachen, rein sequenziell ausgelegten Sprecher-Hörer-Modell nicht mehr erfassen (vgl. Goodwin 2005, Goodwin & Goodwin 2006, siehe auch Abschnitt I.3.). Redezüge (z.B. Koproduktionen), Sequenzen (z.B. Paarsequenzen) und sprachliche Aktivitäten (z.B. Reparaturen, vgl. I.2.2.6.) werden zu einem vielschichtigen Ergebnis der multimodalen und auch simultanen Kooperation der Beteiligten.

Die grundsätzliche Ko-Konstruiertheit von Redezügen, Sequenzen, sprachlichen Aktivitäten und deren jeweiliger Bedeutung bildet theoretisch wie praktisch das notwendige Gegengewicht zur Stellung des ‚autonomen‘ Sprechers. Sie verwandelt die Autonomie des Sprechers in eine relative, der gemeinsamen Aktivität (und den Anforderungen der rituellen Ordnung) verpflichtete Autonomie. Zugleich impliziert diese Ko-Konstruiertheit ein Partizipationsmanagement, das verschiedenste Beteiligungsformen der Gesprächspartner ermöglicht und regelt und dennoch sicherstellt, dass die Zug-um-Zug-Entwicklung des Gesprächs fortschreiten kann und die relative Autonomie des Sprechers gewahrt bleibt.

Im 3. Abschnitt dieses Kapitels werden Konzepte der Partizipationsanalyse vorgestellt und weiter entwickelt, die es ermöglichen sollen, systematisch zwischen verschiedenen Qualitäten der Kooperativität zu differenzieren, wie sie z.B. in Paarsequenzen, Koproduktionen oder auch Konjekturen, gemeinsam realisierten Reparaturen, Wortsuchen oder Erzählungen zum Ausdruck kommen (siehe Abschnitt 1.3.2.4.). Eine solche Differenzierung erscheint im Hinblick auf die Analysen der Partizipationsorganisation in aphasischen Gesprächen notwendig, weil dort in vielen Fällen gemeinsam getan werden muss, was der aphasische Gesprächspartner alleine nicht kann (siehe Teil II). Dies führt zu einer Vielzahl von koproduzierten Redebeiträgen und größeren sprachlichen Aktivitäten, die zeigen, dass viele aphasische Gespräche ohne besondere Qualitäten der Kooperativität nicht möglich wären.

2.2.6. Reparaturen

Vagheiten, Äußerungsabbrüche und Reformulierungen, Versprecher, Verstehensprobleme und Missverständnisse sind überaus häufige Phänomene in Gesprächen. Aufgrund ihrer Zeitlichkeit, Flüchtigkeit, Situiertheit und Interaktionalität sind Gespräche nicht nur unter aphasischen Bedingungen sondern normalerweise störungsanfällig. Die Störanfälligkeit gehört also zu sprachlichen Interaktionen, auch wenn sich die Interaktionspartner im Vollbesitz ihrer sprachlichen Kompetenzen befinden. Damit stellt sich die Frage, wie es den Beteiligten gelingt, Gespräche in geordneten Bahnen zu halten, wenn sich solche Phänomene als relevante Störungen erweisen.

Das von Schegloff et al. (1977) beschriebene Reparatursystem weist ein systematisch organisiertes Inventar hoch konventionalisierter Praktiken für die Lösung sprachlich-interaktiver Probleme aus, das als notwendiges Gegenstück der Störanfälligkeit jedes Gesprächs verstanden werden kann: Zu wissen, wie sprachlich-interaktive Probleme zu beheben sind, ist ein zentraler Bestandteil unserer sprachlich-interaktiven Kompetenzen.

Die Grundzüge dieses Systems sollen hier etwas detaillierter dargestellt werden. Zum einen, weil Reparaturen in aphasischen Gesprächen zwangsläufig eine prominente Rolle spielen

und die kollaborative Natur der Adaptation an Aphasie im Gespräch insbesondere anhand von Untersuchungen gemeinsam unternommener Reparaturaktivitäten aufgedeckt werden konnte (siehe Teil II; vgl. z.B. Ferguson 1992, Laakso 2003, Milroy & Perkins 1992, Perkins 2003). Zum anderen sollen Reparaturen hier als Beispiel für ein spezielles sprachlich-interaktives Projekt, einen klar umrissenen Aktivitätstyp (im Sinne Levinsons 1992, siehe 2.3.2.) verwendet werden. Drittens lässt sich anhand des Reparatursystems zeigen, wie aus der Äußerung eines einzelnen Sprechers eine interaktiv organisierte Sequenz von Äußerungen werden kann. Darüber hinaus soll die Darstellung des Reparatursystems dazu dienen, den Begriff der interaktiven Praktiken genauer zu fassen.

Ich werde mich im Folgenden an den engen Reparaturbegriff Schegloffs halten, der als Reparaturen die Praktiken einstuft, die sich mit technischen Problemen der Formulierung, der Verständigung und der Interaktionsorganisation befassen:

“By repair we refer to practices for dealing with problems or troubles in speaking, hearing and understanding the talk in conversation and in other forms of talk-in-interaction. I want to underscore the phrase "the talk" in my reference to "problems in understanding the talk" for we did not mean to include within the scope of repair all the practices adressed to problems of understanding (like understanding exactly how the internet works) only the narrower domain of understanding what someone has just said.” (Schegloff 1997a:503).

Probleme, die sich z.B. aus Wissensasymmetrien, Meinungsverschiedenheiten oder aber aufgrund von Verstößen gegen die Anforderungen der rituellen Ordnung ergeben, sind hier zunächst nicht gemeint, wiewohl auch sie in Reparaturformate verpackt bzw. in Reparaturformaten bearbeitet werden können. Daher wird das Reparatursystem als flexibles Instrumentarium betrachtet, das für die Behebung vielfältigster Probleme adaptierbar ist:

„However, the claim of work on repair in conversation analysis has been that the organization of repair is at least to some degree autonomous in this respect [the types of trouble source, A.B.], and that it can be understood without having in hand an adequate theory of error. That would reflect a capacity on the part of participants in talk-in-interaction to deal with trouble without having to have an adequate theory of trouble. Clearly, the practices of repair can be to some degree fitted to the type of trouble being repaired.” (Schegloff 1987:216ff)

Repariert wird im Normalfall nur, was von mindestens einem der Gesprächspartner als relevant, d.h. für den Fortgang der Interaktion als potentiell oder akut gefährdend erachtet wird. Wenn eine Reparatur jedoch initiiert wird, hat dies unmittelbare Folgen. Schegloff (1997a) bezeichnet Reparaturen daher als, „ [...] the only action type that can supercede other actions in the sense that they can relace or defer whatever else was due next.“ (Schegloff 1997a:504).

Obwohl ihr Ziel darin besteht, den Fortgang der Interaktion zu sichern, sind Reparaturen interaktionsorganisatorisch gesehen ‚rückwärts orientiert‘. Sie stoppen zunächst die Progression der Interaktion und transformieren im Nachhinein eine Äußerung, in dem sie diese als fehlerhaft kennzeichnen, korrigieren oder gar ganz verwerfen und eine neue Äußerung an ihre Stelle setzen. Der Gegenstand von Reparaturen ist zunächst der aktuelle Redezug bzw. ein (beliebiger) Aspekt dieses Redezuges, die *trouble source* (Schegloff et al. 1977:363). Problemquellen können alle Qualität einer Äußerung sein, prosodische und phonologische Aspekte ebenso wie syntaktische und lexikalische, aber auch ihr Kontextbezug oder ihre Adressierung können zur Problemquelle erklärt und zum Objekt der Reparatur gemacht werden. Auch können Reparaturen im Hinblick auf den Gesprächspartner durchgeführt werden, um den rezipientenspezifischen Zuschnitt des Beitrages zu optimieren. Sie können sich aber auch auf Fehler beim Sprecherwechsel oder die sequenzielle Organisation der laufenden Aktivität richten, wenn festgestellt wird, dass z.B. noch Informationen nachgeschoben werden müssen, um den nächsten Schritt der Handlung zu ermöglichen. Repariert wird also nicht ausschließlich im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Intentionen und deren sprachlicher Formulierung oder im Hinblick auf deren sprachliche Form, sondern auch im Hinblick auf die Gesprächspartner, auf lokale interaktionsorganisatorische Planungen. Verstehensprobleme der Rezipienten können ebenfalls zu Reparaturen führen (*other initiated repair* Schegloff 1997a, 2000) und Missverständnisse treten zutage, wenn ein Sprecher aus der Äußerung des nachfolgenden Sprechers schließen kann, dass er falsch verstanden wurde. In diesen Fällen wird die Reparatur von ihm initiiert und bezieht sich auf seine ursprüngliche (missverstandene) Äußerung. Man kann in der Regel davon ausgehen, dass Reparaturen in möglichst unmittelbarer Nähe zu ihrem Anlass, d.h. im selben (vom Sprecher), im nächsten (vom Rezipienten) oder spätestens im übernächsten Redezug (vom Sprecher) initiiert werden (Schegloff et al. 1977).

Die dreigliedrige Struktur des Aktivitätstyps ‚Reparatur‘ (Initiierung, Durchführung, Wiederaufnahme) orientiert sich an den Aufgaben, die für die Durchführung dieser Aktivität zu verrichten sind (siehe Abb. 2.2.6. (1)). Die Aufgaben, die im Zuge einer Reparatur zu verrichten sind, können auf verschiedenste Weise und mit multimodalen Mitteln erfüllt werden, so dass nicht jede dieser Aufgaben auf der Gesprächsoberfläche separat und explizit als sprachliche Struktur sichtbar werden muss. Insbesondere die Lokalisation des ‚problematischen Objektes‘ lässt sich häufig nur retrospektiv ermitteln, wenn der Vergleich zwischen Reparaturvorschlag und Ausgangsäußerung sichtbar werden lässt, welches Element verändert wurde.

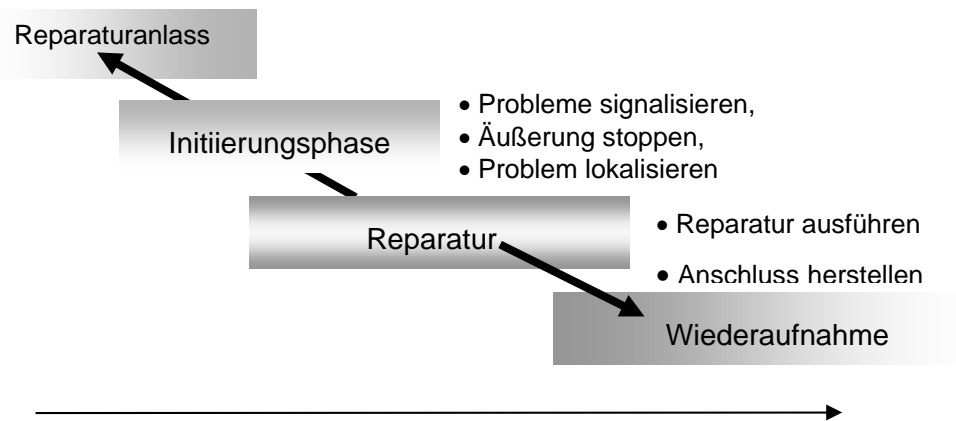


Abb. I.2.2.6. (1) Struktur der Aktivität ‚Reparatur‘

Das Reparatursystem unterscheidet vier Typen von Reparaturpraktiken: Die selbstinitiierte Selbstreparatur, die selbstinitiierte Fremdreparatur, die fremdinitiierte Selbstreparatur und die fremdinitiierte Fremdreparatur.

| Reparatur | selbstinitiiert | fremdinitiiert |
|---------------------|----------------------------------|---------------------------------|
| selbst-durchgeführt | selbstinitiierte Selbstreparatur | fremdinitiierte Selbstreparatur |
| fremd-durchgeführt | selbstinitiierte Fremdreparatur | fremdinitiierte Fremdreparatur |

Abb. I.2.2.6. (2) vgl. Auer 1999:144

Das System organisiert, wer welche Aufgaben übernimmt (Partizipationsstruktur) und in welcher Reihenfolge sie abzuleisten sind (sequenzielle Struktur). Im konkreten Fall stehen dann eine Vielzahl Mitteln zur Verfügung, mit denen die einzelnen ‚Jobs‘ erledigt werden können: Für die Initiierung eignen sich z.B. prosodische Mittel wie Pausen, Vokaldehnungen oder der plötzliche Abbruch einer Äußerung (*trouble indicating behavior*), aber auch Diskursmarker oder explizite Kommentare. Diese Signale werden häufig von einer Veränderung der Mimik und der Blickrichtung begleitet. So entsteht ein multimodales Signalbündel, das sowohl den Aktivitätswechsel als auch den Aktivitätstyp kennzeichnet. Die Gesprächspartner können alleine schon durch ein Stirnrunzeln Reparaturen und einen fragenden Blick initiieren, es steht ihnen aber natürlich auch offen „hä?“ zu sagen, wobei sie in der Regel ihren Blick auf den Produzenten der fraglichen Äußerung lenken.

Der grundsätzlich interaktive Charakter des Reparatursystems kommt darin zum Ausdruck, dass die Beteiligung der Gesprächspartner zwar nicht präferiert, aber im System angelegt ist.

Was redezugintern als Selbstreparatur beginnt, kann zu einer Reparatursequenz werden (selbstinitiierte Fremdreparaturen); die Rezipienten können selbst Reparaturen initiieren (fremdinitiierte Selbstreparatur) und auch durchführen (fremdinitiierte Fremdreparatur). Das Reparatursystem bietet einen organisatorischen Rahmen, in dem die Gesprächspartner gemeinsam an der Äußerung des Sprechers oder dem Verstehen des Rezipienten arbeiten können, bis die Situation ausreichend geklärt ist, um fortfahren zu können. Aus der Äußerung eines Individuums, die traditionell primär als Ausdruck der sprachlich-kognitiven Leistungsfähigkeit des Sprechers gesehen wird (vgl. z.B. Levelt 1983 und 1989), wird ein zwischen den Gesprächsteilnehmern verhandelter, koproduzierter Beitrag: Der Redezug des aktuellen Sprechers wird in eine Sequenz von Redezügen – hier in eine Reparatursequenz – überführt. Es entsteht eine neue interaktive Struktur, die sich von der redezugintern organisierten Reparatur in jedem Fall hinsichtlich ihrer sequenziellen Struktur (mehrere Redezüge), hinsichtlich ihrer Partizipationsstruktur (mehrere sprechende Teilnehmer) und hinsichtlich der Aufgabenverteilung (wer initiiert, wer macht einen Reparaturvorschlag) unterscheidet. Diese Reparatursequenzen sind daher aus partizipationsorganisatorischer Sicht den Koproduktionen vergleichbare Aktivitäten: Hier arbeiten die Gesprächspartner gemeinsam an einem Objekt, der Reparaturaktivität bzw. dem fragwürdig gewordenen Beitrag des initialen Sprechers. Die Konstruktion der Bedeutung, die unter ungestörten Bedingungen weitgehend mental (internalisiert, hochautomatisiert) abläuft, kann in einer Reparatursequenz externalisiert (hörbar und sichtbar gemacht) und schrittweise ausgehandelt werden.

Die konversationsanalytischen Untersuchungen von Reparaturen haben gezeigt, dass die oben aufgeführten Reparaturpraktiken keineswegs beliebig eingesetzt werden. Zwischen ihnen besteht ein hierarchisches Verhältnis. Die *redezuginterne Selbstreparatur* ist das präferierte Verfahren, d.h. das Verfahren, das normalerweise erwartet wird, das unauffälligste und (wenn es erfolgreich ist) schnellste Verfahren. Eindeutig dispräferiert sind dagegen fremdinitiierte Fremdkorrekturen. Selbstinitiierte Fremdkorrekturen rangieren vor den fremdinitiierten Fremdkorrekturen und fremdinitiierte Selbstkorrekturen sind nur dann unauffällig, wenn sie dazu dienen, Verstehensprobleme des Rezipienten zu bearbeiten.

Präferenzsystem für Reparaturen:

- Reparaturen sind dispräferiert und möglichst zu vermeiden (Vermeidung).
- Reparaturen sind möglichst kurz zu halten (Minimierung).
- Reparaturen sollen unmittelbar, noch redezugintern und vom Sprecher selbst initiiert und durchgeführt werden (Präferenz der redezuginternen Selbstkorrektur).
- Initiiert ein Sprecher eine Selbstreparatur, kann er den Gesprächspartner an der Durchführung der Reparatur beteiligen (selbstinitiierte Fremdreparatur, z.B.

Wortsuchen).

- Fremdinitiierte Reparaturen sind dispräferiert; von den fremdinitiierten Reparaturformen ist die fremdinitiierte Selbstreparatur der fremdinitiierten Fremdreparatur vorzuziehen.
- Eine Fremdinitiiierung von Reparaturen ist nur mit Verstehensproblemen des Rezipienten zu begründen

Abb. 2.2.6. (3) Präferenzsystem für Reparaturen

Das Präferenzsystem spezifiziert die Rahmenbedingungen für den Einsatz der Reparaturpraktiken. Es ist als solches zunächst ein organisatorisches Steuerungsinstrument, in dem systemimmanente, interaktionstechnische Anforderungen zum Ausdruck kommen: Reparaturen behindern die laufende Aktivität und sind zu vermeiden, damit die Interaktion fortschreiten kann.⁷⁹ Wenn repariert wird, dann möglichst schnell, also noch im laufenden Redezug. Letzteres kann als interaktionsorganisatorische Begründung dafür betrachtet werden, dass die Sprecher selbst Reparaturen initiieren und durchführen sollen. Diese technische Begründung hat allerdings nur solange Bestand, wie davon ausgegangen wird, dass der Sprecher über die notwendigen sprachlich-interaktiven Kompetenzen verfügt.

Darüber hinaus ist das Präferenzsystem aber auch Ausdruck kulturspezifischer, sozialer Konventionen, ist Bestandteil der rituellen Ordnung. Es basiert auf zum einen auf Goffmans *working agreement* und zum anderen auf dem Prinzip ‚Einer spricht‘, das dem Sprecher, während er am Zug ist, zunächst Handlungsautonomie garantiert, denn der Redezug ist sein primärer Raum für eine aktive Gesprächsgestaltung.⁸⁰ Die Präferenz der Selbstreparatur sichert dem aktuellen Sprecher die Rechte auf seinen Redebeitrag, auch wenn er auf Schwierigkeiten stößt (Sacks et al. 1974). Seine Handlungshoheit bleibt auch erhalten, wenn die zweitplatzierten Verfahren (selbstinitiierte Fremdreparatur und fremdinitiierte Selbstreparatur) zum Einsatz kommen. Bei der selbstinitiierten Fremdreparatur behält der Initiator (der Sprecher der problematischen Äußerung) die Kontrolle über die Reparatur, weil das Rede-

⁷⁹ Diese Präferenz führt dazu, dass Reparaturen, die fremdinitiiert werden, obwohl dafür (nach Ansicht eines Teilnehmers) kein ausreichender Anlass besteht, oft andere als reparative Funktionen haben: Sie kündigen z.B. Dissens an oder stellen direkt die sprachlichen Kompetenzen des Sprechers in Frage (vgl. Jefferson 1974) und können damit – im Sinne Goffmans – als *face*-Bedrohung gewertet werden.

⁸⁰ Vgl. dazu Lerner 1992, 1993, 2003, Szczepek 2000. Rezipienten oder Zuhörer sind in Gesprächen allerdings keineswegs passiv und verfügen über eine ganze Reihe von organisatorischen und inhaltlichen Steuerungsinstrumenten, mit denen sie in den laufenden Redebeitrag eingreifen. Dennoch ist der Sprechende am Zug (vgl. dazu z.B. Gardner 2001, Goodwin 1981, Heath 1992).

recht im Anschluss an den Reparaturvorschlag des Gesprächspartners an ihn zurück fällt (er muss diesen Vorschlag beurteilen). Im Falle der fremdinitiierten Selbstreparatur, kann/muss der Sprecher seinen fragwürdig gewordenen Redezug im Auftrag des Rezipienten neu gestalten. Auch hierin kommt die Verantwortung zum Ausdruck, die das Reparatursystem dem Sprecher der fraglichen Äußerung für das Gelingen der Reparatur zuweist. Fremdinitiierte Fremdreparaturen stellen dagegen sowohl die Handlungshoheit als auch die sprachlich-interaktiven Kompetenzen des Sprechers in Frage und haben daher ein *face*-bedrohendes Potential oder sind zumindest *socially sensitive* (Jefferson 1974, 1987). Dies zeigt sich auch daran, dass Formen zu finden sind, die Reparaturfunktionen erfüllen, explizite Reparaturpraktiken aber umgehen. Dies ist z.B. dann der Fall, wenn der nachfolgende Sprecher die Korrektur eines Fehlers im vorausgegangenen Redezug in seinen eigenen Redezug einbaut, ohne dass dieser als Reformulierung des fraglichen Redezugs gekennzeichnet ist und der nachfolgende Sprecher (der Sprecher der fraglichen Äußerung) diese Korrektur übernimmt, ohne deren Korrekturcharakter hervorzuheben (eingebettete Reparaturen, Jefferson 1987).⁸¹ Auch kann das Reparaturformat genutzt werden, um andere Funktionen zu erfüllen als systembedingte Probleme zu beheben. Umfunktioniert werden Reparaturen z.B. dann, wenn vom Gesprächspartner signalisierte Verstehensprobleme Dissens ankündigen oder auf die Vermeidung dispräferierter Antworten (z.B. die Ablehnung einer Einladung) ausgerichtet sind oder eine Verweigerung der Ratifizierung einer projektierten Aktivität ankündigen (vgl. Lerner 1996). Im ersten Fall wird die Form einer Reparatur gemieden, um *face*-Bedrohungen durch die Reparatur zu vermeiden, im zweiten Fall wird das Reparaturformat (als kleineres, mit den Systemanforderungen legitimierbares Übel) genutzt, um *face*-Bedrohungen auf eine technische Ebene herunterzustufen.

Dies belegt, dass selbst Aktivitätstypen und Praktiken, die zunächst formal und funktional so festgelegt erscheinen wie Reparaturen, abhängig von ihrer Situiertheit im Kontext auch funktional flexibel genutzt werden können. Mit dem Konzept ‚Kontext‘ befasst sich der nächste Abschnitt.

2.2.7. Kontext

Dass Aphasiker besser kommunizieren als sie sprechen und verstehen, wird in der aphasiologischen Forschung meist auf ‚den Kontext‘ zurückgeführt. In den soziolinguistischen Ansätzen der frühen 70er Jahre wurde (und wird z.T. auch heute noch) dieser Kontext ausschließlich als externer und letztlich in seinem Einfluss nicht kontrollierbarer Faktor gesehen,

⁸¹ Zu den verdeckten Reparaturpraktiken können z.B. auch manche Ausformulierungen gerechnet werden, die Erwachsene in Gesprächen mit kleineren Kindern in ihre Antworten auf deren elliptische Äußerungen verpacken.

der seine Wirkung in erster Linie dadurch entfaltet, dass er den Rezipienten aphasischer Äußerungen Hinweise darauf liefert, wie diese Äußerungen zu verstehen sind und die es den Aphasikern ermöglicht, sprachliche Äußerungen trotz Sprachverständnisproblemen zu verstehen (sog. Situationsverständnis vs. ‚kontextfreies‘ Sprachverständnis). Darüber hinaus wurde gesehen, dass Aphasiker den situativen Kontext (meist im Sinne der materiellen Umgebung) nutzen, um sich auch ohne Sprache verständlich zu machen, indem sie z.B. auf Gegenstände oder Personen zeigen.

Erst die konversationsanalytisch orientierten Untersuchungen aphasischer Interaktion haben den Kontext als interaktionsinterne Ressource etabliert, die in aphasischen (wie in sprachgesunden) Gesprächen von allen Beteiligten systematisch genutzt und gestaltet wird (Beeke, Wilkinson & Maxim 2001b, Goodwin 1995, 2000b, 2003a, 2004b).

Der interaktionale Kontextbegriff (vgl. Auer 1999, Schiffrin 1994) zeichnet sich dadurch aus, dass aus dem Kontext als extern gegebenem Interpretationshintergrund ein operationalisierter, handlungsrelevanter und durch Handlung konstituierter Kontext geworden ist (Schegloff 1992:195), der als unverzichtbarer Bestandteil sprachlicher Interaktion betrachtet wird. In diesen Ansätzen ist der Kontext Teil des semiotischen Systems, des Instrumentariums der Interaktanten:

„Kontext und Kontextwissen werden vielmehr von den Interaktanten aufgebaut, indem sie zusammen mit dem Ausführen ihrer Handlungen zugleich den Kontext ihrer Handlungen konstruieren, um so die Interpretierbarkeit ihres Handelns sicherzustellen. Kontext als fragiles, ständiger Konstitution und Rekonstitution unterworfenes Ethno-Konstrukt wird damit selbst zum Gegenstand und nicht mehr Ausgangspunkt für eine Analyse.“
(Uhmann 1989:125)

Äußerungen sind also nicht nur in Kontexte eingebettet, sondern sie sind selbst Kontexte und sie schaffen Kontexte, selektieren Kontexte, verweisen auf Kontexte und lassen diese sichtbar und hörbar werden. Dementsprechend gilt es zu spezifizieren, mit welchen Verfahren die Beteiligten Kontexte in ihre Gespräche inkorporieren und wie sie in diesen Gesprächen kontinuierlich neue Kontexte konstruieren (vgl. Auer 1999:165ff).

Im Zusammenhang dieser Arbeit sind drei Konzepte des interaktionistischen Kontextbegriffs von vorrangiger Bedeutung: Der sequenzielle Kontext, der z.B. über konditionelle Relevanzen und Projektionen wirksam wird; Gumperz' Konzept der sprachlich oder nonverbal codierten Kontextualisierungshinweise, mit denen jeder denkbare Kontext in die aktuelle Interaktion ‚importiert‘ werden kann, so dass erkennbar wird, wie zu verstehen ist, was gesagt und getan

wird (vgl. Auer 1986 und 1999:164ff),⁸² und Goodwins Konzept der „contextual configuration“ (2000a:1490), das die Dichotomie Sprache vs. Kontext aufzuheben sucht.

Betrachtet man sprachliche Interaktion als eine Kette interdependenter Handlungen, so ist jede Äußerung kontextschaffend, indem sie für nachfolgende Äußerungen den lokalen sprachlichen Kontext, d.h. einen ersten unmittelbaren Bezugsrahmen liefert. Jede einzelne Äußerung ist Teil einer Sequenz und was im aktuellen Schritt geschieht, ist nur durch das zu verstehen, was ihm vorausging. Zugleich schafft jeder Schritt einen neuen Rahmen für das, was folgt. Er kann aber auch dazu führen, dass, was vorausging, uminterpretiert werden muss. Antworten sind Antworten, weil ihnen eine Frage voraus geht, und die Antwortenden zeigen dadurch, dass sie eine Antwort formulieren, dass sie die voraus gegangene Äußerung als Frage verstanden haben. Antworten können aber auch aus einer vorausgegangen Äußerung eine Frage machen, auch wenn diese initial nicht als solche gedacht war (häufig zu beobachten sind solche Uminterpretationen im Zusammenhang mit Meinungsverschiedenheiten, Kritik und Vorwürfen).

Der unmittelbare Kontext kann auch als Material für die Konstruktion des nachfolgenden Beitrages genutzt werden. Dies geschieht z.B., wenn Gesprächspartner Elemente oder Konstruktionen aus der vorausgehenden Äußerung durch Wiederholung aufnehmen und ihnen im Anschluss eine eigene Wendung geben (vgl. Szczepek 2000b:21-25). In diesen Fällen wird die Beziehung des nachfolgenden Beitrages nicht nur durch die Projektionen des vorausgehenden Beitrages bestimmt, sondern auch umgekehrt.

Diese lokal wirkenden Mechanismen konstruieren meist nur den ersten, unmittelbaren Kontextbezug. Größere sprachlich-interaktive Projekte oder Aktivitätstypen wie z.B. Interviews oder Bewerbungsgespräche oder aber das Erzählen von Geschichten am Familientisch sind mit Handlungsmustern verbunden, die die einzelnen Handlungen der Beteiligten für den gesamten Verlauf des Projektes prägen, d.h. einen übergeordneten Handlungsrahmen bilden, in dem die einzelnen Schritte interpretiert und für den sie geplant werden. Die Etablierung solcher Rahmen oder Bezugspunkte als relevante Kontexte geschieht durch Kontextualisierungshinweise (Cook-Gumperz & Gumperz 1976, Gumperz 1982, vgl. Auer 1992, 1999:164ff). So kann z.B. mittels Prosodie (Lautstärke, Intonation und überdeutliche, akzen-

⁸² “In most general terms, contextualization therefore comprises all activities by participants which make relevant, maintain, revise, cancel ... any aspect of context which, in turn, is responsible for the interpretation of an utterance in its particular locus of occurrence. Such an aspect of context may be the larger activity participants are engaged in (the ‘speech genre’), the small scale activity (the ‘speech act’), the mood (or ‘key’), in which this activity is performed, the topic, but also the participants’ roles (the participant constellation, comprising speaker, recipient, bystander etc), the social relationship between participants, the relationship between the speaker and the information he conveys via language (‘modality’), even the status of ‘focussed interaction’ itself.” (Auer 1992:4).

tuierte Artikulation), verbunden mit dem Wechsel vom Dialekt in die Standardvarietät signalisiert werden, dass eine Aktivität als sprachliche Übungsaktivität zu verstehen ist. Dies impliziert, dass fortan ein aktivitätsspezifisches dreigliedriges Interaktionsmuster gilt (*Request+Response+Evaluation*, vgl. z.B. Simmons-Mackie & Damico 1999), die sprechende Person die Lehrerrolle einnimmt, die Aufgaben stellt und die Lösungen beurteilt, obwohl alle Beteiligten zu diesem Zeitpunkt zuhause bei Tisch sitzen und Spaghetti essen. Bei Tisch können im Anschluss aber auch problemlos Gespräche über die Schule geführt werden, in denen z.B. die kurz zuvor belehrte Tochter aus ihrer Schülerinnenrolle in eine Lehrerrolle wechselt und eine Sequenz aus dem Unterricht inszeniert.

Um ganz bestimmte Aktivitäten zu signalisieren, müssen Kontextualisierungshinweise in der Form von multimodalen Merkmalsbündeln eingesetzt werden, die für die kontextualisierte Aktivität als typisch gelten können. Ihre Wirkung ist darin begründet, dass sie Situationsmodelle und Handlungsmuster aktivieren (*skripts, frames*), die mit bestimmten Situationen verbunden sind (z.B. mit dem Kontext ‚Schule‘). Kontextualisierungsverfahren sind kulturspezifisch und ihre Wirkung ist davon abhängig, dass sie vom Gesprächspartner erkannt werden. Hieraus ergibt sich notwendig, dass der Kontextualisierungsaufwand in der Initiierungsphase einer jeden neuen Aktivität deutlich höher anzusetzen ist als danach.

Kontextualisierungshinweise sind das Instrumentarium, das die Reflexivität sprachlicher Interaktion umsetzt, das hörbar, sichtbar und damit für alle Beteiligten verfügbar macht, was vor sich geht. Diese Hinweise können mehr oder weniger explizit und mehr oder weniger konventionalisiert sein. Sie sind explizit, wenn z.B. Aktivitäten benannt werden (dann sollten wir das jetzt diskutieren; *formulations* vgl. Garfinkel & Sacks 1976, Heritage & Atkinson 1984). Oft werden sie jedoch nicht als expliziter Kommentar, sondern im Zuge der Äußerung simultan mit deren propositionalem Gehalt realisiert. Dann gibt die Art und Weise, wie etwas gesagt wird und wie das Gesagte nonverbal begleitet wird, Aufschluss darüber, in welchem Interpretationskontext die Proposition zu verstehen ist (Auer 1999:170). Kontextualisierungshinweise sind Indikatoren ohne eigenständige (transkontextuelle) Bedeutung, die selbst in ihrem lokalen Auftretenszusammenhang interpretiert werden müssen und daher oft mit einer gewissen Redundanz auf die relevanten Kontexte verweisen (vgl. Auer 1996:58).

Für diese Arbeit ist von großer Bedeutung und deshalb hier noch einmal zu betonen, dass nicht nur sprachliche Ausdrücke kontextualisiert werden müssen, um ihre lokale Bedeutung entfalten zu können. Auch sprachlich-interaktive Praktiken können in unterschiedlichen Kontexten verschiedene Funktionen erfüllen (wie z.B. fremdinitiierte Reparaturen oder Koproduktionen). Dementsprechend müssen sie kontextualisiert werden, um wie gewünscht funktionieren zu können. So kann die Praxis des überlappenden Einsatzes (X beginnt zu sprechen, noch bevor Y zum Ende gekommen ist) sowohl positiv als auch negativ besetzt sein: Sie kann Übereinstimmung signalisieren, wenn sie als chorales Sprechen, prosodisch, syntak-

tisch und semantisch adaptiert, den Sprecher inhaltlich unterstützt; sie kann aber auch als abrupte und lautstarke Unterbrechung einen Kampf ums Rederecht initiieren und Dissens ankündigen (vgl. Szczepek 2000b).

In der direkten Interaktion werden Kontextualisierungshinweise immer auch mit nonverbalen Mitteln gegeben. Änderungen der Körperhaltung, der Blickrichtung, der Mimik und der Gestik können aus Witz Ernst machen, Öffentlichkeit in Privatheit verwandeln, Tischgespräche in sprachliche Übungsaktivitäten und Aussagen in Anspielungen usw. In dem Maß, wie diese nonverbalen Kontextualisierungen für das gegenseitige Verstehen in der direkten sprachlichen Interaktion unabdingbar sind, ist diese notwendig multimodal.

„[...] context is not simply a set of features presupposed or invoked by a strip of talk, but is itself a dynamic, temporally unfolding process accomplished through the ongoing rearrangement of structures in the talk, participant's bodies, relevant artefacts, spaces, and features of the material surround that are the focus of the participant's scrutiny. Crucial to this process is the way in which the detailed structure of talk, as articulated through sequential organization, provides for the continuous updating and rearrangement of contexts for the production and interpretation of action.”
(Goodwin 2000a:1520)

Goodwins Konzept der lokal relevanten Kontextfigurationen (*contextual configuration*) stellt einen Versuch dar, den amorphen Kontext zu operationalisieren, der alles umfasst, was möglicherweise oder nachweisbar auf das sprachliche Handeln und dessen Verstehen Einfluss nimmt. In der lokalen Kontextfiguration eines sprachlichen Ereignisses zeigt sich der von den Beteiligten *relevant* gesetzte Kontext.

„It is argued that actions are both assembled and understood through a process in which different kinds of sign phenomena instantiated in diverse media, what I call semiotic fields, are juxtaposed in a way that enables them to mutually elaborate each other. A particular, locally relevant array of semiotic fields that participants demonstrably orient to (not simply a hypothetical set of fields that an analyst might impose to code context) is called a *contextual configuration*.” (2000a:1490, *Hervorhebung im Original*).

Anhand eines Disputes zwischen zwei gummi-twistenden Mädchen zeigt Goodwin, wie diese den Kontext für alle Beteiligten sichtbar strukturieren und mit Hilfe ihrer „*sign-making capacity*“ in multiple ‚semiotische Felder‘ (2000a:1494) verwandeln, die sie nützen können, um ihrem Handeln Sinn zu geben.⁸³ Die Mädchen verwenden simultan eine ganze Reihe semioti-

⁸³ Die Mädchen nutzen

- das sprachliche Zeichensystem (lexikalisch-semantische Mittel, die Syntax, die Prosodie);
- die allen bekannten Regeln des Gummistwist-Spiels, d.h. das Wissen über die laufende Aktivität fungiert als Bezugsrahmen, vor dessen Hintergrund der Vorwurf der Regelverletzung nur Sinn macht (Handlungswissen);

scher Ressourcen, von denen Sprache und Gestik zu den hochkonventionalisierten Zeichensystemen gerechnet werden können, andere von den Mädchen lokal und temporär zu Zeichen gemacht werden. Die Zeichensysteme Sprache und Gestik nehmen jedoch auch in diesem Konzept eine besondere Stellung ein, da sie die Mittel zur Verfügung stellen, andere Medien zu erschließen und z.B. Elemente der materiellen Umgebung temporär in lokal relevante Zeichen zu verwandeln. So kann ein auf dem Tisch liegender Löffel im Rahmen einer Erklärung zeitweilig z.B. eine Trennwand symbolisieren, kurz darauf aber wieder in seinen normalen Status als Esswerkzeug und damit in die kommunikative Bedeutungslosigkeit zurück fallen (vgl. dazu insbesondere Clarks (2003) und Goodwins (2003) Arbeiten zum Zeigen).

In aphasischen Interaktionen stellt die Fähigkeit, Kontexte zu nutzen und zu schaffen (um sie wiederum zu nutzen), eine der wichtigsten Ressourcen des Aphasiemanagements dar. Wenn die Beteiligten mit schweren Aphasien zu kämpfen haben, erfüllen hierbei nonverbale Mittel oft wichtige und zuweilen auch außergewöhnliche Funktionen.

2.2.8. Gesten als Äußerungen: Aspekte der Multimodalität von Gesprächen

Dieser Abschnitt befasst sich mit Gesten als Äußerungen und Ausdrucksmittel, mit Gesten als Medium der direkten sprachlichen Interaktion; mit bedeutungsvollen Gesten, die ‚sprachbegleitend‘, ‚sprachersetzend‘, ‚bedeutungsmodifizierend‘ oder ‚bedeutungsspezifizierend‘ von Sprechern und von Hörern ganz selbstverständlich, simultan und unaufhörlich eingesetzt werden; Gesten des Kopfes, des Gesichtes (Mimik), der Augen (Blick), des Rumpfes, des ganzen Körpers (z.B. das Aufstehen zur Begrüßung), der Beine, Arme und der Hände, aber auch Gesten, die durch Berührungen oder räumliche Positionierungen der Beteiligten zueinander entstehen (vgl. dazu z.B. Fiehler, 2005:1201ff). Der Begriff Gestik wird daher – in Anlehnung an Kendon (2004) – als Oberbegriff verwendet.⁸⁴

Die Fortschritte audio-visueller Aufzeichnungs- und Bearbeitungstechnologie ermöglichen es, die nonverbale Komponente direkter sprachlicher Interaktion in deren Erforschung zu

-
- die momentane Teilnehmerkonstellation sowohl im Hinblick auf den jeweiligen Beteiligungsstatus der Anwesenden (wer tut gerade was), als auch im Hinblick auf ihre räumliche Positionierung zueinander (wer steht wo und wer sieht wen);
 - Gestik (Mimik, Handgesten, Körperhaltung und deren Veränderung) und
 - für diese Aktivität geschaffene Besonderheiten der materiellen Umgebung (den auf den Asphalt gemalten Hüpfplan).

⁸⁴ „'Gesture', we have suggested, is a name for visible action when it is used as an utterance or as part of an utterance.“(Kendon, 2004:7). Gesten sind alle Bewegungen, die eine kommunikative Funktion haben und Bedeutung transportieren; ihr definierendes Kennzeichen sind „features of manifest deliberate expressiveness“ (2004:13ff).

integrieren und damit der grundsätzlichen Multimodalität direkter Interaktion gerecht zu werden. Kendon (2004) sieht in den gestischen Aktivitäten während des Sprechens und Zuhörens Äußerungsaktivitäten, die „contribute in their own right to what is being said, and so enrich an expression that would otherwise be poorer if constructed of words alone.“ (2004:3). Damit setzt sich jede Äußerung aus einer verbalen und einer nonverbalen Komponente zusammen, ist also multimodal (2004:110, vgl. auch Goffman 1981). Die selbe Position vertritt Goodwin: “For normal speakers, gestures typically arrive accompanied by relevant talk. Moreover the gesture and its lexical affiliate are not only produced by the same person, but are deeply intertwined in the development of a common structure of meaning.“ (Goodwin 2000b:91) oder: „In brief, talk and gesture mutually elaborate each other within (1) a larger sequence of action and (2) an embodied participation framework constituted through mutual orientation between speaker and addressee.“ (Goodwin 2000a:1499).

Gesten dienen nicht nur den Rezipienten als interpretative Ressourcen,⁸⁵ sondern – und hierauf liegt Kendons Betonung – den Produzenten als separate semiotische Ausdrucksmittel. Die integrierte Verwendung von Sprache und nonverbalen Ausdrucksmitteln erklärt sich für Kendon (und Goodwin) nicht notwendig aus einem gemeinsamen kognitiven Ursprung.⁸⁶ Sie ergibt sich vielmehr daraus, dass diese beiden Systeme zeitgleich, in einem gemeinsamen Handlungsrahmen und auf dasselbe interaktive Ziel ausgerichtet verwendet werden. Das semantische und pragmatische Zusammenspiel von Gestik und Sprache wird von den Beteiligten gezielt organisiert:

„This semantic coherence (or „co-expressiveness“ as McNeill has called it) of gesture phase stroke with spoken expression is evidence that the gestural component and the spoken component of an utterance are produced under the guidance of a single plan. We suggest however that the conjunction of the stroke with the informational centre of the spoken phrase is something that the speaker *achieves*. In creating an utterance that uses both modes of expression, the speaker creates an *ensemble* in which speech and gesture are employed together as partners in a single rhetorical enterprise.“ (Kendon, 2004:127; *Hervorhebungen* im Original)

⁸⁵ Sowohl im Sinne des psychologischen Konzepts der ‚nonverbalen Kommunikation‘ als einem ‚Fenster‘ zu den emotionalen Befindlichkeiten eines Sprechers bzw. den Beziehungen zwischen den Interagierenden (vgl. dazu z.B. Bateson et al. 1956), als auch als ‚Fenster‘ zu den kognitiven Grundlagen (dem Denken; ‚mental images‘) auch der Sprache (siehe McNeill 1979, 2000), als auch im Hinblick auf die kontextualisierenden Funktionen von Gesten, die klären können, wie das Gesagte gemeint ist (vgl. z.B. Goodwin 2000a,b, Schegloff 1984).

⁸⁶ Als Hinweis auf einen gemeinsamen Ursprung (oder zumindest eine enge kognitive Verknüpfung) von Sprache und Gestik (im Denken) werden heute auch die Ergebnisse neurobiologischer Forschungen interpretiert, die zeigen, dass die Elizitierung/Aktivierung z.B. von Bewegungsverbren (wie ‚gehen‘, ‚hüpfen‘, ‚kriechen‘) zu Ko-Aktivierungen in motorischen Arealen des Gehirns führen (siehe Pulvermüller 2002:50ff).

Kendons strikt funktional-interaktionale Definition von Gestik impliziert deren Kontextabhängigkeit. Bewegungen werden dadurch, wie, wann und wo sie eingesetzt werden, zu Gesten mit kommunikativer Bedeutung und interaktiver Funktion:

„How actions that vary in terms of the features of manifest deliberate expressiveness are interpreted, however, will depend upon context. [...] What may be a ‘gesture’ in one circumstance may be ‘incidental movement’ in another. ‘Gesture’, thus, cannot be given a definition that is independent of how the participants in any situation are treating each others flow of actions. What will be counted as intentionally expressive and treated as such may vary from one situation to another.” (2004:16)

Als Äußerungen betrachtet, lassen sich Gesten daher nicht nach formalen Kriterien klassifizieren.

„Humans have at their disposal the *gestural medium* which can be used in many different ways and from which many different forms of expression can be fashioned. What forms are fashioned will depend upon the circumstances of use, the communicative purposes for which they are intended, and how they are to be used in relation to the other media of expression that are available.” (Kendon 2004:107)

Vielmehr bieten sich ihre unterschiedlichen Funktionen im Gespräch als Ordnungskriterium an:

- Gestik dient der Gesprächsorganisation.⁸⁷ Gesten der Hände können z.B. das herannahende Ende einer Äußerung signalisieren und damit zur Organisation des Sprecherwechsels beitragen (Heath 1986, Streeck 1993). Mit Blicken wird fokussiert, wird Aufmerksamkeit gezeigt, wird der gemeinsame visuelle Handlungsraum gestaltet, wird adressiert und werden nächste Sprecher ausgewählt; mit der Veränderung der Blickrichtung können Rezipienten Reparaturen initiieren und Sprecher können mit Blicken signalisieren, dass eine Beteiligung des Gesprächspartners gewünscht ist oder nicht, genauso wie dieser durch Abwenden des Blicks die Wahl zum nächsten Sprecher abwehren und eine Beteiligung vermeiden kann. Gestik kann also partizipationsorganisatorische Aufgaben erfüllen. Interaktionsorganisatorische Gestik wird nicht nur von Sprechern, sondern auch von Rezipienten eingesetzt (vgl. Bavelas, Coates & Johnson 2002, Goodwin 1981, Goodwin & Goodwin 1986, Heath 1992, Kendon 2004, Streeck 1994).⁸⁸ Dabei gehen nonverbale organisatorische Signale häufig den verbalen um einen Moment voraus (Schegloff 1984).

⁸⁷ Kendon bezeichnet diese Funktionen als *interactive or interpersonal functions* (2004:159); zu den interaktionsorganisatorischen Funktionen sind meines Erachtens allerdings auch die *parsing functions* zu zählen, die Kendon den *pragmatic functions* zuordnet (vgl. 2004, Teil 12 und 13).

⁸⁸ Das Beispiel des Blicks verweist auf die multiplen Funktionen der Gestik in der Partizipationsorganisation (siehe dazu Abschnitt 3).

- Gestik kontextualisiert die sprachliche Komponente der Äußerung. Kendon bezeichnet diese Funktionen als *modal and performative functions*. Dabei spezifiziert in Kendons Terminologie modalisierende Gestik die Bedeutung des Gesagten und die performative Gestik verweist auf die Art der Aktivität (*speech act, interactional move*, 2004:159). Goodwins Arbeiten (2003b) zeigen aber, dass die spezifizierende Wirkung auch auf dieser Ebene wechselseitig ist:

"[...] that instead of a oneway hierarchical relationship, in which the encompassing activity contextualizes the meaning of the gesture, there is in fact a two way relationship in which the frame and the gesture embedded within it elaborate each other" (Goodwin 2003a:95)

Oder mit Schegloffs Worten: „These bits of behavior render the scene in which the talk arrives a prepared scene. The talk, in turn and in retrospect, renders the bits of behavior their coherence as preparation" (1984:291).

- Gestik kann eigenständig referenzielle Funktionen erfüllen (*representational gesture*, Kendon 2004:160). Gestische Repräsentationen von Handlungen (Pantomimen) oder Objekten (Modellierungen, Skizzen) oder Aspekten davon und das Zeigen auf Objekte, Personen, Orte, Richtungen können zu den propositionalen Inhalten einer sprachlichen Äußerung beitragen und auch völlig eigenständige Inhalte einbringen (Clark 2003, Goodwin 2003c, Kendon 2004). Letzteres gilt insbesondere für stark konventionalisierte Gesten, die unabhängig von der sprachlichen Äußerung Bedeutung tragen (symbolische oder emblematische oder auch autonome Gesten).⁸⁹

Kontextualisierende und referenzielle Funktionen der Gestik können von Sprechern und von Rezipienten genutzt werden. Die Gestik eröffnet damit insbesondere den Rezipienten Möglichkeiten der Einflussnahme auf das Geschehen und ist daher Ausdruck ihrer aktiven Teilnahme an dessen Gestaltung. In Mehrparteiengesprächen werden Gruppierungen und Zugehörigkeiten, Positionierung zum Gesagten, Parteinahme etc. mit Gesten sichtbar gemacht (durch Blickwechsel, Berührungen, Abwendung, Vergrößerung des Abstandes usw.).

Ihre Wirkung entfalten die meisten nonverbalen Zeichen – auch wenn sie nicht von einem Sprecher geäußert werden – durch ihren Bezug zur sprachlichen Äußerung. Sie werden auf diese Äußerung projiziert und auch in Bezug zu dieser zeitlich strukturiert (siehe Clark 2003, Goodwin 1984, Goodwin & Goodwin 1986). Gespräche sind daher nicht nur das Produkt sequenziell organisierter sprachlicher Kooperation. Die Bedeutung einer jeden Äußerung,

⁸⁹ Kendons Untersuchungen des Zeigens belegen z.B., dass formal unterschiedliche Zeigegesten (z.B. der ausgestreckte Finger gegenüber der offenen Hand) unterschiedliche semantische Informationen transportieren: Der gestreckte Zeigefinger deutet auf singuläre Objekte, während die offene Hand auf ein exemplarisches Objekt verweist (2004:223).

der Sinn jeder einzelnen Aktivität wird durch den simultanen Einsatz mehrerer Zeichensysteme geschaffen, die einander gegenseitig spezifizieren. Es entsteht ein lokales, distribuiertes, multimodales semiotisches Ökosystem (*ecology of sign systems*, Goodwin 2000b:75), das es den Beteiligten ermöglicht, zu zeigen und zu verstehen was vor sich geht, was gemeint und was geplant ist.

Die Flexibilität des multimodalen Zeichensystems direkter Interaktion und v.a. die Möglichkeit, in der Situation Zeichen auch neu zu schaffen (*sign making capacity*), gehören neben der grundsätzlichen Kooperativität und der ebenso grundsätzlichen Situiertheit von Gesprächen zu den Ressourcen des Aphasienmanagements, die insbesondere angesichts schwerer Aphasien von großer Bedeutung sein können.

2.3. Größere konversationelle Projekte

Im empirischen Teil dieser Arbeit (Teil III) wird die Partizipationsorganisation in aphasischen Gesprächen untersucht werden. Um Aspekte der Partizipationsorganisation erfassen zu können, die weitreichender sind als der lokal organisierte Sprecherwechsel, wird sich diese Untersuchung auf mehrgliedrige konversationelle Projekte konzentrieren. Dabei stehen weder die Form des abgeschlossenen Produkts (wie z.B. die thematische Struktur einer Erzählung) noch dessen Funktion(en) (z.B. Erzählungen als Begründung oder als exemplarische Erläuterungen) im Mittelpunkt des Interesses, sondern es ist der Prozess ihrer Hervorbringung, mit dem ich mich befassen werde. Deshalb wird im Folgenden das interaktionsorganisatorische Instrumentarium skizziert, mit dem in sprachgesunden Gesprächen aus Redezügen und Paarsequenzen erweiterte Redezüge, Sequenzen und größere konversationelle Projekte konstruiert werden.

Größere konversationelle oder sprachlich-interaktive Projekte sind in alltäglichen Gesprächen häufige und vertraute Erscheinungen, die eine Vielzahl von Formen annehmen können. Ein Gesprächsabschnitt, der als Kleinstprojekt (z.B. als Frage-Antwort-Sequenz) beginnt, kann wachsen, wenn z.B. eine beiläufige Frage zu einer Diskussion oder einem Streitgespräch führt. Umgekehrt kann eine groß angelegte Erzählung gestoppt werden, noch bevor sie richtig begonnen hat, weil der Adressat signalisiert, dass er die Geschichte bereits kennt. Auch Anforderungen der rituellen Ordnung können dazu führen, dass z.B. das Vorhaben einen Fremden nach der Uhrzeit zu fragen, in einer mehrgliedrigen Sequenz (erweiterte Paarsequenz) realisiert werden muss (vgl. Goffman 1981:16).

In alltäglichen, informellen Gesprächen haben größere Projekte oft keine fest vorgegebenen Formen, orientieren sich aber an Mustern, ohne die wir z.B. Erzählungen nicht von Beschreibungen oder Diskussionen unterscheiden könnten. Auch die Funktionen dieser ‚Großformen‘ sind nicht festgelegt: Erzählungen dienen keineswegs immer primär der Darstellung von Er-

lebtem und Erinnertem (Bergmann & Luckmann 1995). Sie können auch als erklärende Illustration oder als Begründung eingesetzt werden oder auch als Form, sich innerhalb der Familie der gegenseitigen Vertrautheit und Zugehörigkeit zu versichern (Erickson 1990, Norrick 1997, 2000).

Um größere Projekte hervorbringen zu können, bedienen sich die Gesprächspartner systematisch einer Reihe von interaktionsorganisatorischen Praktiken (Abschnitt 2.3.1.), und sie orientieren sich in der Gestaltung dieser größeren Projekte an kulturspezifischen, überindividuellen Handlungsmustern, die meist nicht ausschließlich interaktionsorganisatorische, sondern auch formale und soziale Implikationen haben (Abschnitt 2.3.2.).

2.3.1. Redezugenerweiterungen, erweiterte Paarsequenzen und Sequenzen von Sequenzen

Aus konversationsanalytischer Sicht stehen zwei Möglichkeiten im Vordergrund, die Einheiten sprachlicher Interaktion so zu erweitern, dass größere Projekte entstehen: Die Erweiterung eines Redezuges über seinen ersten möglichen Endpunkt hinaus und die Erweiterung der Paarsequenz (vgl. Schegloff 2007).

Redezüge werden dadurch erweitert, dass Punkte möglichen Sprecherwechsels übergangen werden und der aktuelle Sprecher fortfährt. Auf diese Weise kann z.B. im Rahmen eines narrativen Interviews eine komplexe (erzählende, erklärende oder beschreibende) Antwort auf eine Frage des Interviewers gegeben werden. Solche Redezüge können letztlich so lange ausgedehnt werden, wie die Zuhörer bereit sind, Zuhörer zu bleiben. Sie sind inhaltlich, aber nicht interaktionsorganisatorisch komplex (vgl. Schegloff 2007:216).

Paarsequenzen wie z.B. Frage & Antwort können durch vorgeschaltete Sequenzen (*pre pres*: ‚Hast du einen Moment Zeit?’ *pres*: ‚Darf ich dich mal was fragen?’), eingeschobene Sequenzen (*inserts*: ‚Warum fragst du?’) und nachgeordnete Sequenzen erweitert werden (*posts*: ‚Das gilt aber nur, wenn du morgen die Wäsche aufhängst.’). Es entstehen Systeme aufeinander bezogener und ineinander verschachtelter Paarsequenzen (siehe Abb. I.2.3.1.: P 1.1. bis P 2.2). Jede einmal geöffnete Paarsequenz muss durch einen zweiten Paarteil abgeschlossen werden, wobei die noch offenen Paarteile in der Regel von innen nach außen abgearbeitet werden.

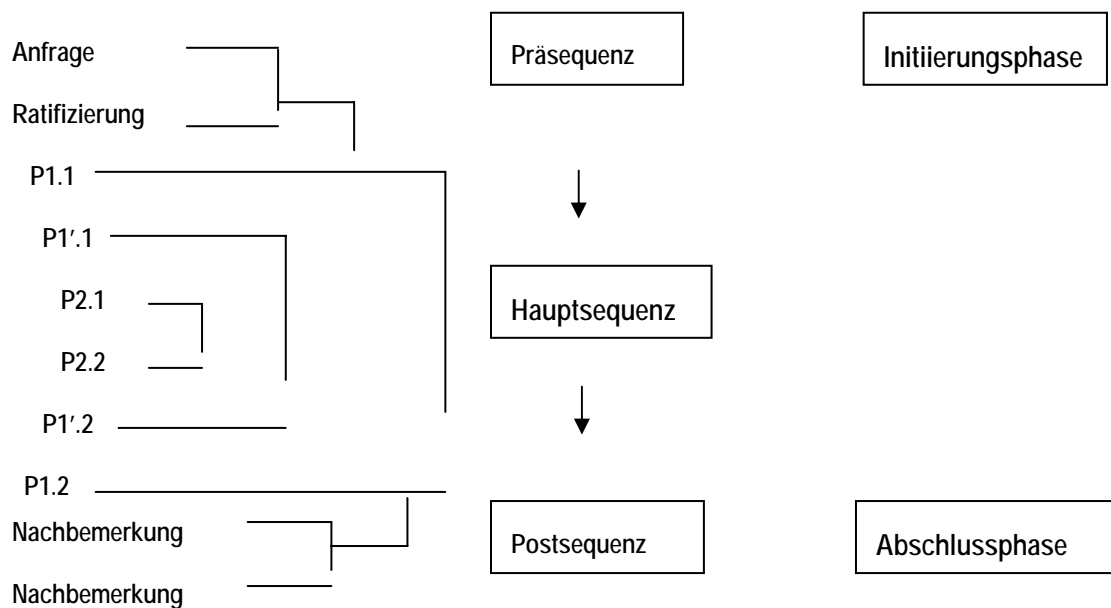


Abb. I.2.3.1. Sequenzerweiterungen

Die initial z.B. durch eine Frage eröffnete Paarsequenz (P1.1. + P1.2) bildet die Handlungsklammer, die diese komplexe Sequenz zusammenhält. Dies gilt unabhängig davon, ob in dieser Sequenz ein Thema oder mehrere verschiedenen Themen abgehandelt werden (Sacks & Schegloff 1973, Schegloff 1990, 1997, 2007).

Ob nun eine Paarsequenz oder ein Redezug erweitert wird und welches System von aufeinander bezogenen Paarsequenzen entsteht, ist organisationstechnisch gesehen auf lokale Entscheidungen der Beteiligten zurückzuführen und damit zu jedem Zeitpunkt Verhandlungssache. Dies gilt auch für den Abschluss von Projekten, da sie durch Postsequenzen jederzeit über den zwingend zu schließenden letzten Paarteil hinaus verlängert werden können (Sacks & Schegloff 1973, Schegloff 2007).

Die Verfahren der Redezug- und Sequenzerweiterung sind das Basisinstrumentarium, mit dem größere Projekte realisiert werden. Diese Praktiken sind allerdings – ebenso wie das Organisationssystem des Sprecherwechsels – lokal und mechanisch in dem Sinn, dass sich aus ihnen heraus keine Vorhersagen über die größeren interaktionsorganisatorischen oder inhaltlichen Strukturen des Projektes machen lassen.

Allerdings sind in Gesprächen immer wieder Abfolgen von Sequenzen zu beobachten, die ein Ganzes darstellen oder zumindest deutliche Bezüge zueinander aufweisen. Schegloff spricht diesbezüglich von „Sequenzen von Sequenzen“ (2007:195ff), die dadurch gekennzeichnet sind, dass die selbe Handlung entweder wechselseitig (*reciprocal or exchange sequences*, 2007:195; z.B. die gegenseitige Frage nach dem Wohlergehen) oder aber durch den selben Sprecher in mehrmaliger Wiederholung (*action-type sequence series*, Schegloff,

2007:207) vollzogen wird. Beim dritten Typ von „Sequenzen von Sequenzen“ werden die sukzessiven Sequenzen dadurch als zusammengehörig erkennbar, dass sie organisatorisch geschlossene Abschnitte eines größeren homogenen Projektes sind (*a next step or stage in a course of action*, 2007:213). Hier scheinen über die Grenzen einer Sequenz hinaus Projektionen wirksam zu werden, die, wenngleich weniger zwingend als konditionelle Relevanzen, das weitere Geschehen beeinflussen. Ihre Wirkung beruht darauf, dass alle Beteiligten im Tun der Anderen Hinweise auf vertraute Muster erkennen, an denen sie ihr Verstehen und ihre Folgehandlungen ausrichten können (siehe Abschnitt 2.2.7.).

2.3.2. Kommunikative Gattungen und Aktivitätstypen

Sequenzmuster und regelmäßige Abfolgen von Sequenzmustern⁹⁰ lassen darauf schließen, dass unser sprachlich-interaktives Knowhow sich nicht darauf begrenzt, zu wissen wie die Interaktion Zug um Zug in Paarsequenzen organisiert wird. Auch die Praxis, größere Projekte im Vorfeld anzukündigen (sog. Präsequenzen, vgl. S. 93 *pres* und Schegloff 2007:28ff) verweist darauf, dass auf gemeinsames interaktionsorganisatorisches Wissen Bezug genommen wird. Diese Ankündigungen lassen die Planungen eines Sprechers transparent werden und haben die Funktion, größere Projekte mit dem Gesprächspartner zu vereinbaren (vgl. z.B. Drew 1995). Sie können aber nur in diesem Sinn als Kontextualisierungshinweise funktionieren und ihre projektive Kraft entfalten, wenn die Gesprächspartner die zeitlichen, inhaltlichen und interaktionsorganisatorischen Implikationen der angekündigten Aktivitäten abschätzen können. Sie müssen daher wissen, wie solche Projekte normalerweise abgewickelt werden.

Das von Luckmann formulierte Konzept der ‚kommunikativen Gattungen‘ setzt an diesem Punkt an. Kommunikative Gattungen sind laut Luckmann „mehr oder weniger wirksame und verbindliche ‚Lösungen‘ von spezifischen kommunikativen Problemen“ (1986:202):

“Communicative genres are solutions to specifically communicative problems. Along with the command of language itself, such solutions are available in the stock of social knowledge.” (Bergmann & Luckmann 1995:289)

“The elementary function of communicative genres in social life is to organize, routinize, and render (more or less) obligatory the solutions to recurrent communicative problems.” (Bergmann & Luckmann 1995:291)

Kommunikative Gattungen können also verstanden werden „als gesellschaftlich vorgeprägte komplexe Abläufe, die ein gewisses Maß an Verbindlichkeit erreicht haben, und die sich als historisch und kulturell spezifische Sedimentierungen gesellschaftlicher Problemlösungen

⁹⁰ Fiehler (2005:1246-1251) verwendet die Bezeichnungen „kommunikative Muster“ und „Handlungsschema“.

verstehen lassen.“ (Auer 1999:177/178). Kommunikative Gattungen organisieren das soziale Leben und stellen Routinen bereit, mit denen wiederkehrende kommunikative Aufgaben (*problems*) gelöst werden können (Bergmann & Luckmann 1995:291).⁹¹ Das Wissen um und über kommunikative Gattungen ist somit erfahrungsbasiert und kultur- bzw. milieuspezifisch. Es umfasst prozedurales Wissen (interaktionsorganisatorisches Wie) und ein Wissen über Formen des angestrebten Endproduktes (sprachliches Was und Wie) und deren interaktive und soziale Funktionen und Bedingungen (Wann, Wo und Warum). Es gehört zu unseren sozialen Kompetenzen und wird im Zuge des Spracherwerbs tradiert.⁹² Erzählungen, Erklärungen, Berichte, Belehrungen (Keppler & Luckmann 1991), Tratsch und Klatsch (Bergmann 1987), Gespräche unter Freunden (Goodwin 1984, Tannen 1984), familiäre Tischgespräche (Aukrust 2002, Erickson 1990, Keppler 1994), Interviews (Uhmann 1989), Lehr-Lern-Sequenzen (Simmons-Mackie, Damico & Damico, 1999) und Bewerbungsgespräche (Birkner 2001) sind durch typische sprachliche Mittel, typische Redezugformen, Sequenzmuster und Partizipationsstrukturen gekennzeichnet. In institutionellen Kontexten sind manche strukturellen Merkmale sogar verbindlich festgelegt (Gottesdienst, Eröffnung einer Gerichtsverhandlung, Eheschließung). Die Funktion dieser Aktivitäten sind mehr oder weniger stark durch das spezifiziert, was wann, wo, vom wem, warum und v.a. wie gesagt und getan wird.

Während in Institutionen (die selbst als sedimentierte Lösungen gesellschaftlicher Probleme und Aufgaben betrachtet werden können) rekurrente sprachlich-kommunikative Arbeitsabläufe oft verbindlich z.B. mittels Dienstanweisungen und Formularen geregelt werden, sind kommunikative Gattungen Muster, an die man sich mehr oder weniger halten kann und die an besondere Bedingungen angepasst werden können. Das Muster muss jedoch erkennbar bleiben, damit Abweichungen transparent und in ihren Funktionen erschließbar werden. Das Wie ihrer Realisierung ergibt den Stil, in dem eine sprachlich kommunikative Aufgabe gelöst wird (Auer 1989, Selting 1989, Tannen 1984).

Kommunikative Gattungen sind auf drei Ebenen spezifiziert. Sie weisen eine soziale Außenstruktur auf, die ihre Beziehungen zur Sozialstruktur, ihre sozialen Funktionen und Implikationen und die prototypischen Handlungskontexte, Situationen und Teilnehmer spezifiziert.

⁹¹ Als kognitiv repräsentierte, erfahrungsbasierte Handlungsmodelle liefern diese Wissensbestände die Grundlage der im Kontext der Kognitionsforschung (insbesondere der Neuropsychologie) als „exekutive Funktionen“ bezeichneten Leistungen der Planung, der Problemlösung und der Initiierung und Inhibition von Handlungen (Karnath & Sturm 2002, Matthes-von Cramon & von Cramon 2000).

⁹² Vgl. z.B. Aukrust (2002), Blum-Kulka & Snow (2002), Goody (1978), Quasthoff & Hausendorf (2005).

Die Binnenebene bestimmt die passenden sprachlichen und nonverbalen Mittel. Als Verbindungsebene wirkt die Zwischenebene, der in erster Linie interaktionsorganisatorische Merkmale zugeordnet werden, die z.B. die Sequenzabfolgen, den Sprecherwechsel oder die Rechte der thematischen Organisation betreffen (Wer darf das Thema bestimmen, verändern und abschließen).

Es sind große und kleine (Minimalgattungen), komplexe und einfache, verbindliche und weniger verbindliche kommunikative Gattungen beschrieben worden. Sie zeigen, dass durch die Gattungsvorgaben das sequenzorganisatorische Grundmuster der Paarsequenz durch komplexere Sequenzmuster aufgehoben werden kann. So ist z.B. die traditionelle Lehr-Lernsequenzen durch einen dreigliederigen Aufbau gekennzeichnet: Der Aufgabenstellung des Lehrers (request) folgt die Lösung des Schülers (response), an die sich eine Evaluation durch den Lehrer anschließt (vgl. z.B. Lerner 1995, Simmons-Mackie & Damico 1999). Diesem institutionellen, funktionsgesteuerten Sequenzmuster/ Aktivitätstyp inhaltlich verwandt sind Belehrungen, die auch in informellen Gesprächen häufig zu finden sind. Auch sie haben eine dreigliedrige Struktur (Frage, Belehrung, Ratifizierung durch den Fragenden), die vom Belehrteten initiiert und abgeschlossen wird (Keppler & Luckmann 1991). Aber auch kommunikative Großformen (Bergmann 2001) müssen von den Beteiligten Zug um Zug realisiert werden. Der Redezug (bzw. die Redezugkonstruktionseinheit) bleibt daher als Grundbaustein der Interaktion bestehen. Deshalb eröffnet sich letztlich mit jedem Sprecherwechsel die Möglichkeit, andere Vorgehensweisen zu wählen, als normalerweise üblich.

Im Zusammenhang dieser Arbeit sind v.a. drei Aspekte des Konzepts der kommunikativen Gattung von Belang:

- Kommunikative Gattungen sind für die Mitglieder einer kulturellen Gemeinschaft und eines Milieus intersubjektiv voraussetzbare Muster. Sie bilden eine Grundlage interaktiver Planungen (vgl. z.B. Drew 1995) und pragmatischer Projektionen (Auer 2005). Sie prägen sowohl das Vorgehen als auch die Erwartungen der Gesprächspartner, bis die angestrebten Ziele erreicht bzw. die kommunikativen Aufgaben erfüllt sind – oder aber unterwegs modifiziert wurden.
- Kommunikative Gattungen können auch als soziale *Routinen* begriffen werden. Routinen entlasten alle Beteiligten kognitiv, sprachlich und interaktionsorganisatorisch (Auer 1999: 179ff).
- Kommunikative Gattungen verankern sprachlich-interaktive Strukturen hinsichtlich der Aufgaben, die mit ihnen gelöst werden (aktivitätsspezifisch), und hinsichtlich ihrer sozialen Funktionen und Bedingtheiten. So kommen Lösungsmuster zustande, die sich nicht ausschließlich aus interaktionstechnischen Notwendigkeiten und Handlungszielen ergeben,

sondern kultur- und milieuspezifische soziale Konventionen (Kategorien, Werte) inkorporieren und reflektieren. D.h. im Unterschied zum konversationsanalytischen Konzept der Sequenzorganisation inkorporieren kommunikative Gattungen die rituelle Ordnung.

Wie das Konzept der kommunikativen Gattungen zielen Levinsons *activity types* (1979, 1992) darauf ab, größere zusammenhängende Strukturen in Gesprächen zu erfassen: Seine Aktivitätstypen sind prozedural, inhaltlich und sprachlich formal spezifizierte Muster, die die Interaktion über längere Sequenzen hinweg steuern können. Aktivitätstypen gehen wie Gattungen davon aus, dass im Rahmen sprachlicher Interaktionen in größeren Zusammenhängen interpretiert, gedacht und geplant wird als von Redezug zu Redezug (Drew 1995). Das Konzept der Aktivitätstypen umfasst sowohl sprachliche als auch nichtsprachliche Aktivitäten und betont damit deren Gemeinsamkeiten. Im Unterschied zu Luckmanns kommunikativen Gattungen sind die Strukturen der Aktivitätstypen in erster Linie aktivitätsspezifisch durch ihr Handlungsziel bestimmt. Goffmans rituelle Ordnung findet in ihnen keinen Niederschlag:

„I take the notion of an activity type to refer to a fuzzy category whose focal members are goal-defined, socially constituted, bounded events with *constraints* on participants, setting and so on, but above all on the kinds of allowable contributions.“ (1992:69) [...] I would like to view these structural elements [of an activity type, Ergänzung A.B.] as rationally and functionally adapted to the point or goal of the activity in question, that is the function or functions that members of the society see the activity as having.“ (1992:71)

Die gesellschaftliche und kontextuelle Bedingtheit der Handlungsformen tritt damit hinter die lokalen individuellen (oder kollektiven) Ziele der Interagierenden zurück (vgl. dazu Auer 1999:185).

Das Aphasiemanagement profitiert von aktivitäts- und situationsspezifischen Mustern, es beruht allerdings auch auf der Möglichkeit, interaktive Ziele auf viele verschiedene Weisen und mit den unterschiedlichsten Mitteln zu realisieren und v.a. auch darauf, dass das Vorgehen zu jedem Zeitpunkt modifiziert werden kann. Verbindliche und bis in sprachliche Details ausdifferenzierte Muster, die für manche institutionelle Kontexte typisch sind, sind für Menschen mit Aphasie oft ein Hindernis, das ihnen jede Form von Partizipation in diesen Kontexten unmöglich macht.⁹³

Anhand des Erzählens im Gespräch soll im nun folgenden Abschnitt exemplarisch skizziert werden, wie größere sprachlich-interaktive Projekte entwickelt werden und welche Funktionen die Partizipationsorganisation dabei erfüllen kann.

⁹³ Es ist selbst für Menschen mit recht leichten aphasischen Einschränkungen nahezu unmöglich, mit den Praktiken der automatisierten telefonischen Kommunikation zu Recht zu kommen, die immer mehr Dienstleister anbieten.

2.3.3. Erzählen im Gespräch

Mündliche Erzählungen gehören zu den „übersatzmäßigen Strukturen“ (Quasthoff 2001), die in der Linguistik spätestens seit Labov & Waletzky (1973) ein hohes Maß an Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Man konzentrierte sich v.a. darauf, welche inhaltlichen und formalen Merkmale ein gesprochensprachlicher Text aufweist, der als ‚Erzählung‘ gelten kann. Orientierung, Komplikation, Evaluation, Auflösung und Coda wurden als Elemente der globalen Struktur mündlicher Erzählungen betrachtet (Labov 1972, nach Quasthoff 2001:1293). Je mehr sich die Forschung jedoch der Untersuchung von Erzählungen in informellen Gesprächen zuwandte, desto deutlicher wurde, wie variabel Erzählungen gestaltet werden und welche unterschiedlichen Funktionen sie erfüllen können (vgl. z.B. Bergmann & Luckmann 1995, Norrick 2000, Sacks 1986). Damit rückte die Analyse der Erzählaktivitäten ins Blickfeld, d.h. das Erzählen als sprachliche Handlung, die in spezifischen Kontexten stattfindet (vgl. Quasthoff 2001:1294,1295).⁹⁴ Norrick (2000) betont die vielfältigen Funktionen, die das Erzählen für die Beteiligten haben kann:

„The materials I analyzed exemplify many different interpersonal functions of storytelling in conversation such as conveying interpersonal information and values, aligning and re-aligning group members, demonstrating parallel experiences, enhancing rapport, and entertaining listeners. Conversationalists may employ storytelling for argumentation or to illustrate a point, and they tell third person stories to inform one another of events and to express their feelings about them.”(Norrick, 2000:199)

Er weist darüber hinaus darauf hin, dass ‚eine Geschichte‘ auch das Produkt eines Zuhörers sein kann, das dieser auf der Basis einer *polyphonic conversational performance* (re-) konstruiert (2000:195).

Als Erzählungen gelten in interaktionalen Ansätzen nicht mehr nur die stringent organisierten Geschichten eines Erzählers, die interaktionsorganisatorisch als erweiterte Redezüge zu beschreiben sind (Schegloff 2007:216). Vielmehr wird das Erzählen als konversationelle Aktivität betrachtet, die selbst dann, wenn nur einer erzählt, als situiertes *collaborative achievement* gelten muss (Sacks 1986, Schegloff 1997b).⁹⁵ Die strukturellen Merkmale des Ent-

⁹⁴ Auch in einigen der im Teil III untersuchten Sequenzen aus aphasischen Gesprächen, finden sich konversationelle Formen des Erzählens, die nicht das Format einer abgerundeten Erzählung haben und auch nicht auf die Funktion der Rekonstruktion vergangener Ereignisse festzulegen sind. Eingebaut in größere Zusammenhänge, finden sich vielmehr narrative Elemente wie z.B. Anekdoten, die die Eigenarten der Aphasie illustrieren sollen oder angehängte Erzählungen, die die Funktion einer Begründung (für eine zuvor eingebrachte Frage) haben.

⁹⁵ Dass eine Erzählung, ein Bericht oder eine Beschreibung das Produkt eines Sprechers sind, wird in der traditionell textlinguistischen Herangehensweise (sicher auch aufgrund ihrer

stehungsprozesses und des Produkts werden daher nicht primär von den Eigenheiten des zu erzählenden Ereignisses, sondern von der sequenziellen Positionierung und den Funktionen des Erzählens im aktuellen Gespräch bestimmt (Jefferson 1978, Norrick 2000). Ein weiterer Kontextfaktor, der auf das Erzählen Einfluss nehmen kann, ist die Teilnehmerkonstellation. Insbesondere in Mehrparteiensettings können die Formen und Funktionen des Erzählens und der Erzählung entscheidend dadurch geprägt werden, dass nicht einer alleine, sondern mehrere Gesprächspartner beteiligt sind (Goodwin 1984, Lerner 1992, Norrick 1997). Da in der vorliegenden Arbeit partizipationsorganisatorische Aspekte wie diese im Vordergrund stehen, sollen die interaktionsorganisatorischen Charakteristika des Erzählens-im-Gespräch im Folgenden genauer dargestellt werden.

Ein Gesprächspartner will etwas erzählen

Auch in interaktionalen Ansätzen gilt bislang das Erzählen in der Form eines erweiterten Redezuges als eine Art Prototyp des Erzählens-im-Gespräch. Die Analyse setzt daher folgerichtig bei der Frage an, wie die Regulierungsmechanismen des Sprecherwechsels modifiziert werden, um Platz für eine Erzählung zu schaffen. Im Rahmen des organisatorischen Grundprinzips, dass einer spricht und das Rederecht für nur eine Redezeinheit inne hat, haben die Gesprächsteilnehmer ein interaktionsorganisatorisches Problem, wenn sie mehr als eine Einheit äußern, also etwas erzählen wollen. Dieses Problem lässt sich lokal z.B. dadurch lösen, dass die Sprecher kurz vor dem herannahenden Punkt eines möglichen Sprecherwechsels Tempo aufnimmt, den Blick abwendet und die Intonationskontur der Äußerung oben hält (vgl. z.B. Auer 1996, Auer & Selting 2001). Damit signalisiert er die Absicht weiterzusprechen. Eine Alternative zu diesem (in der Häufung auch anstrengenden) Verfahren besteht darin, die Absicht, eine Geschichte zu erzählen, explizit kundzutun, d.h. den Gesprächspartnern eine Geschichte anzubieten. In Präsequenzen (*story preface*) wird das Projekt ‚Erzählen‘ angekündigt und kann dann vom Gesprächspartner ratifiziert oder abgelehnt werden. Dies hat nicht nur den Vorteil, dass derjenige, der eine Geschichte erzählen möchte, nicht bei jedem möglichen Sprecherwechsel um sein Rederecht bangen muss. Es setzt auch kognitive und semiotische Ressourcen frei: So kann der Erzähler Pausen und andere prosodische Mittel, Mimik und Gestik z.B. für den Aufbau von Spannungsbögen verwenden. Es ist zudem die Aufgabe der Initiierungsphase, die angebotene Erzählung in die bisherige Interaktionsgeschichte einzubinden oder aber den Bruch zu markieren und dann zu zeigen, warum die Erzählung (trotzdem) interessant ist (Jefferson 1978). Eines der Kriterien hierbei kann z.B. sein, dass die zu erzählende Geschichte keinem der Anwesenden bekannt ist (*tellability*,

schriftsprachlichen Tradition) als geradezu konstitutiv für diese Textsorten betrachtet (vgl. Quasthoff 2001).

Sacks 1986, 1992). Der Gefahr, dass die Gesprächspartner das Erzählangebot ablehnen, kann durch ‚selbstinitiierte Fremdinitiiierungen‘ begegnet werden. Mandelbaum (1987:150), Tannen (1984) und auch Lerner (2002) beschreiben Praktiken, mit denen Sprecher, die etwas erzählen wollen, ihre Gesprächspartner dazu bringen, sie zum Erzählen aufzufordern.⁹⁶ Die einbindenden Funktionen der Präsequenzen verweisen auf ein zweites interaktionsorganisatorisches Problem, das gemeistert werden muss: Erzählen benötigt Zeit und d.h. auch die Zeit des Zuhörers. Es kann daher nicht an jeder beliebigen Stelle im Gespräch eingefügt werden. Für die Formen und Funktionen des Erzählens ist daher ihre Platzierung im sequenziellen Ablauf von Bedeutung. So können Erzählungen als relativ eigenständige Sequenzen in einer Kette von Sequenzen auftreten, in die sie primär thematisch eingebunden sind (z.B. Erzählungen anderer Gesprächsteilnehmer, sog. Erzählrunden, Monzoni 2004, Tannen 1984). Sie können aber auch in andere Sequenzen, z.B. Paarsequenzen vom Frage/Antwort-Typ, eingebettet sein und hier die Funktion einer Illustration, Erklärung oder Begründung erfüllen. Erzählaktivitäten, die ihren Bezug zum bisherigen Gespräch erst gegen Ende aufdecken (z.B. erst durch die Pointe oder durch eine im Anschluss gestellte Frage oder Bitte), verlangen von ihren Rezipienten einen Vertrauensvorschuss und stellen höhere Anforderungen an die Verstehensleistungen, da ihnen der unmittelbare Kontextbezug u.U. fehlt. Auf der Basis des Vertrauensvorschusses warten die Rezipienten ab, bis sich Zusammenhänge herstellen lassen, die eine Einordnung des Erzählten ermöglichen (vgl. Jefferson 1978, Schegloff 1982). Wie alle größeren Projekte hat auch das Erzählen interaktionsorganisatorische und rituelle Implikationen. Es benötigt nicht nur Zeit, d.h. auch die Zeit des Zuhörers, und muss für alle passend platziert werden, sondern es verpflichtet den Gesprächspartner möglicherweise auch dazu, im Anschluss ganz bestimmte Aufgaben zu übernehmen.⁹⁷ Auf dieser Ebene können Vorankündigungen und Präsequenzen dazu dienen, Ablehnung oder Misserfolg im Vorfeld zu vermeiden (vgl. Lerner 1996b).

Sobald der Gesprächspartner das Projekt ratifiziert, positioniert er sich als Teilnehmer an der projektierten Aktivität (als Adressat/Rezipient der Geschichte) und unterstützt das Projekt zunächst dadurch, dass er dem Initiator einen längeren Redezug zugesteht und den aktivitätsspezifischen Status eines Zuhörers einnimmt (siehe Abschnitt 3). Wie lang diese Abmachung jedoch Gültigkeit hat, bleibt weiterhin Verhandlungssache. Im Hintergrund bleibt das

⁹⁶ Mandelbaum beschreibt z.B. die Initiierungspraktik des *remote approach* (1987:150), in der durch eine außergewöhnlich Anmerkung eine Erzählaufforderung (*ticket*) provoziert wird. Lerner hat Techniken beschrieben, mit denen Gesprächsteilnehmer die Fremdinitiiierung geradezu provozieren, sich also bitten lassen (Lerner 2002).

⁹⁷ Die Anfrage und Einleitung „Hast du einen Moment Zeit? Ich muss dir etwas erzählen.“ deutet nicht nur die Privatheit (ein Gespräch unter vier Augen) des Folgenden an, sie kann z.B. auch darauf hinweisen, dass vom Zuhörer im Anschluss ein Rat, eine Beurteilung, eine Erklärung oder gar eine Absolution erwartet wird.

Zug-um-Zug-Organisationsprinzip in Kraft: Auch einmal begonnene Geschichten können abgelenkt, unterbrochen oder ganz abgebrochen werden, sie können wachsen und in die Geschichten anderer Erzähler überführt oder durch solche unterbrochen werden. Der Zuhörer kann signalisieren, dass die Geschichte weitergehen soll, er kann aber ebenso signalisieren, dass der Erzähler nun doch bald zu einem Ende kommen möge. Am Ende der weitgehend selbstständigen Erzählungen finden sich Abschlussequenzen, die dazu dienen, den Abschluss zu ratifizieren und den Regelmechanismus des Zug-um-Zug Vorgehens wieder in Kraft zu setzen.

Auch selbst-initiierte, weitgehend eigenständige Erzählungen eines Erzählers sind daher ein interaktives Projekt, das in drei Arbeitsabschnitten abgewickelt wird: Auf die Initiierungsphase folgt die Erzählphase und eine Abschlussphase. In jeder dieser Phasen sind unterschiedliche Aufgaben zu erledigen, die zum Teil an den Erzählerstatus, aber auch den Zuhörerstatus gebunden sind und von den Funktionen des Erzählens im Gespräch mitbestimmt werden.

Ein Gesprächspartner soll etwas erzählen

In informellen Gesprächen Erwachsener verlässt man sich normalerweise auf eher allmähliche thematische Entwicklungen und diskrete, indirekte Einladungen, zu erzählen oder sich an Erzählungen zu beteiligen (Schegloff & Sacks, 1973:305).⁹⁸ Dies verweist auch bei dieser Aktivität auf eine Präferenz der Selbstinitiiierung. In informellen Gesprächen sprechen wiederholte Erzählaufforderungen für einen eher zähen Gesprächsfluss und einen fordernden Gesprächsstil des Fragenden (*lousy conversation*, Sacks 1995:1222, vgl. auch Tannen 1984).

Aus konversationsanalytischer Sicht stellt daher die Erzählung ‚auf Bestellung‘ eine markierte Sonderform dar und ist für institutionelle Gesprächsarten wie Interviews oder Bewerbungsgespräche kennzeichnend (vgl. Schegloff 1997b). Hier werden Erzählungen von einem der Gesprächspartner initiiert.

Die markierten Strukturen fremdinitiierten Erzählens sind besonders im Hinblick auf die Partizipationsstrukturen dieser Ereignisse von Interesse. Beim fremdinitiiertem Erzählen ist der

⁹⁸ Als sehr diskrete Form der Fremdinitiiierung kann z.B. auch gewertet werden, wenn Person X ein Thema anschnidet, von dem sie weiß, dass Y mehr weiß und Y dann mit Blicken auffordert, die Gelegenheit zu ergreifen sich als wissender Teilnehmer zu beteiligen oder gar die Erzählung ganz zu übernehmen. Diese Praktiken vermeiden explizit fordernde Initiierungen zugunsten eines Angebotes den Erzählerstatus zu übernehmen. Die Kombination von Frage und Frageparaphrase wirkt häufig ebenfalls als diskrete, implizite Initiierungstechnik einer ausführlicheren Antwort und schafft Raum z.B. für eine Beschreibung, Erklärung oder Erzählung (Bergmann 1981).

Initiator der Aktivität nicht identisch mit dem Erzähler, d.h. der Einstieg in die Aktivität wird auf zwei Gesprächsteilnehmer verteilt. Der Initiator ist damit auf eine besondere Art mitverantwortlich für das Projekt. Dies zeigt sich oft an einer intensiveren Beteiligung in der Einleitungsphase, im Hauptteil (z.B. durch Fragen und Kommentare) und in der Schlussphase: Fremddinitiierte Erzählungen müssen von ihren Initiatoren abschließend ratifiziert und u.U. auch explizit evaluiert werden: Die Initiatoren zeigen, ob sie mit dem abgelieferten Produkt zufrieden sind. Weiter sind die Initiatoren mitverantwortlich für die Überleitung in den nächsten Gesprächsabschnitt (vgl. dazu auch Goodwin 1984). Dies impliziert, dass das Rederecht nach Abschluss der Erzählung an sie zurück fällt. Die sequenzielle Struktur des fremddinitiierten Erzählens ist damit um einiges komplexer als die des selbstinitiierten Erzählens. Die mit der Aktivität notwendig verbundenen interaktionsorganisatorischen Aufgaben werden unter den Beteiligten derart verteilt, dass Initiierung und Abschluss von einem anderen Gesprächsteilnehmer als dem Erzähler mitgetragen werden.

Mehrere Teilnehmer erzählen gemeinsam

Wenn mehrere Gesprächsteilnehmer Wissen um das zu erzählende Ereignis teilen, können Geschichten von mehreren Erzählern koproduziert werden (Goodwin 1984, Lerner 2002, Mandelbaum 1987). Gemeinsames Erzählen gilt ebenfalls als markierte Sonderform (Lerner 2002:20) und zeigt nicht nur in der Initiierungsphase, sondern im gesamten Verlauf besondere Praktiken des Partizipations- und des Sequenzmanagements (Goodwin 1984, Mandelbaum 1987, Sacks 1986). Es muss kontinuierlich zwischen den Erzählern geregelt werden, wer wann spricht und welche Aufgaben übernimmt. Hierbei spielen das gemeinsame Wissen und die Eigentumsrechte der Erzähler an der Geschichte eine Rolle (Quasthoff 1990).

Koproduzierte Geschichten finden sich v.a. in Mehrparteiengesprächen (Gesprächen mit mehr als zwei Beteiligten) und die Erzähler adressieren gemeinsam ihr Publikum. Sobald die Koproduktion einer Erzählung vereinbart ist, sind sogar die Redezüge der jeweiligen Sprechenden für den Ko-Erzähler deutlich zugänglicher als in normalen Gesprächen. Sie sind Beiträge zur gemeinsamen Geschichte und als solche nicht mehr alleiniges Hoheitsgebiet des aktuellen Sprechers. Gegenseitige Ergänzungen, Fortführungen und im Chor geäußerte Beiträge häufen sich ebenso wie fremddinitiierte Fremdreparaturen. Diese Beteiligungen des jeweils anderen Ko-Erzählers werden meist nicht als Übergriffe verstanden (vgl. Goodwin 1981 und 1984, Lerner 1992, 2002; vgl. aber auch Quasthoff 1980a und 1980b zu antagonistischem Erzählen).

Das gemeinsame Erzählen (und oft auch gemeinsame Formulieren) ist in der Regel nicht dadurch begründet, dass einer der Erzähler die Geschichte nicht auch alleine erzählen könnte. Die Funktion des gemeinsamen Erzählens ist daher nicht auf der Ebene des Informationsmanagements angesiedelt. Die besondere Partizipationsstruktur ist vielmehr als eigen-

ständiges Zeichen einzustufen, indem sie vor dem Hintergrund des Prototyps (*Einer* erzählt eine Geschichte) das Gemeinsame in den Vordergrund rückt. Gemeinsames Erzählen gilt daher als eine der interaktionsorganisatorischen Praktiken, mit denen sich Paare als Paar und Teams als Team darstellen können (Kangasharju 1996, Lerner 1993, Mandelbaum 1987, Norrick 1997, 2000).

Dies führt uns zu einer weiteren Sonderform des Erzählens, der ebenfalls ganz bestimmten Situationen und Funktionen zugeordnet werden können: Ko-produzierte Geschichten sind nicht nur in Mehrparteiengesprächen zu finden, in denen mehrere ‚Wissende‘ für ein Publikum erzählen. Sie sind auch in Familientischgesprächen zu beobachten, in denen alle gemeinsam allen bekannte Geschichten wieder und wieder erzählen (vgl. Keppler 1994, Norrick 1997, 2000). Und sie finden sich in dyadischen Gesprächen, genauer: in Gesprächen zwischen Menschen, die einander vertraut sind oder zumindest waren; so vertraut, dass sie auf gemeinsam erlebte Geschichten zurückgreifen können. Dem wiederholten Erzählen allseits bekannter Geschichten wird insbesondere im familiären Setting die soziale Vergemeinschaftungsfunktion zugeschrieben, eben diese Vertrautheit, Übereinstimmung (z.B. in Bewertungen) und Zugehörigkeit zu demonstrieren und dadurch auch immer wieder zu festigen (vgl. Keppler 1994:162ff, Georgakopoulou 2004, Norrick 1997, 2000).

In den genannten Konstellation sind die Erzählenden, die sich das Erzählen der Geschichte teilen, zugleich ihr wechselseitiges Publikum, die Geschichte ist gemeinsames Territorium. Daher sind Überschneidungen, Ergänzungen und Fortführungen, chorisches Sprechen und der ständige Wechsel des Haupterzählers nicht nur möglich, sondern konstitutiv für die Aktivität. Sie sind Ausdruck des hohen Engagements der Beteiligten (vgl. Georgakopoulou 2004, Glindemann 1987, Lerner 2002, Norrick 1997). Wie in koproduzierten Erzählungen für ein (unwissendes) Publikum wird Gemeinsamkeit hier nicht nur auf der organisatorischen Ebene, sondern auch in der Wahl der sprachlichen Mittel zum Ausdruck gebracht: prosodisch, in der Sprechweise (z.B. Dialekt), lexikalisch, syntaktisch etc. (vgl. z.B. auch Diaz, Antaki & Collins 1996, Schwitalla 1993:85-88).

Diese Skizze einiger interaktionsorganisatorischer Aspekte des Erzählens-im-Gespräch zeigt nicht nur, dass Erzählen viele Formen annehmen und viele Funktionen erfüllen kann, sie verweist auch darauf, dass besondere Redezugformate wie Koproduktionen oder normalerweise dispräferierte Aktivitäten wie fremdinitiierte Fremdkorrekturen im Rahmen einer koproduzierten Erzählung zu erwartbaren und sogar konstitutiven Formen der Aktivität werden können. Sie zeigt darüber hinaus, dass bestimmte Funktionen und Formen bevorzugt in bestimmten Gesprächssituationen anzutreffen sind.

Die in dieser Arbeit untersuchten Sequenzen aphasischer Interaktion stammen aus familiären Tischgesprächen, Unterhaltungen mit Freunden und aus Leitfadenterviews, die mit den

Aphasikern und ihren Ehefrauen geführt wurden. Vor dem Hintergrund des bisher Dargestellten ist davon auszugehen, dass diese besonderen Gesprächssituationen nicht nur die Funktionen und Formen größerer konversationeller Projekte prägen, sondern sich bis hinein in die Gestaltung einzelner Äußerungen und daher auf die Ressourcen, Formen und Funktionen des Aphasiemanagements auswirken können. Daher werden sich die nun folgenden Abschnitte etwas eingehender mit den genannten Gesprächstypen (2.4. Interview) und -situationen (2.5. Gespräche im vertrauten Kreis) befassen.

2.4. Interviews

Interviews sind eine kommunikative Gattung, die z.B. als sozialwissenschaftliches Erhebungsinstrument eingesetzt wird. Ihre primäre Funktion besteht darin, von einem Informanten, dem Interviewten, Informationen einzuholen. Gekennzeichnet ist die Gattung ‚Interview‘ durch ihre funktional begründete Partizipationsstruktur, die den Beteiligten den aktivitätsspezifischen Status des Interviewers bzw. des/der Interviewten zuweist und damit auch die Arbeitsteilung formal festlegt: Die Interviewer fragen und die Interviewten antworten.

Die in dieser Arbeit herangezogenen Interviewdaten stammen aus sogenannten narrativen Leitfadeninterviews (vgl. dazu Lucius-Hoene & Deppermann 2002), deren Ziel es war, Hintergrundinformationen zu den Aufnahmen zu sammeln und Informationen dazu zu erheben, wie die Betroffenen selbst ihre alltäglichen Kommunikationsprobleme und den Verlauf der Entwicklungen einschätzen. Der Interviewer orientierte sich im großen Ganzen an einer inhaltlichen Agenda, aber weder seine Fragen (Wortlaut, Reihenfolge, Adressierung) noch die Antworten waren vorgegeben (z.B. durch Skalen oder Multiple-Choice-Angebote). Die Fragen wurden in der Regel so gestaltet, dass sie ausführlichere, narrative Antworten nahe legten. Die Interviewten mussten sich daher den Raum für ihre Erzählungen, Berichte, Erläuterungen und Erklärungen nicht erst schaffen, sondern er wurde ihnen angeboten (s.o. fremd-initiiertes Erzählen).

In narrativen Interviews, die für Forschungszwecke geführt werden, handeln die Interviewer im Rahmen eines besonderen Kommunikationsstiles, der von positiver Neutralität gekennzeichnet ist (Lucius-Hoene & Deppermann 2002). Dem Interviewten soll ein zeitlich und auch inhaltlich nur wenig vorstrukturierter Raum angeboten werden. Die Interviewer verzichten daher bewusst auf viele der gestaltenden Möglichkeiten normaler Frager und Zuhörer und geben sich sehr zurückhaltend (zumindest auf negative Rückmeldungen wie Widerspruch, Hinterfragen, Zweifel, Ausdruck von Langeweile, Unaufmerksamkeit, Ungeduld etc. sollte

verzichtet werden).⁹⁹ Für die Interviewten resultiert hieraus immer eine gewisse Unsicherheit. Sie können nicht unmittelbar feststellen, ob sie mit ihren Darstellungen den Erwartungen der Interviewer gerecht werden. Weil sich die Interviewer zum Gesagten nicht äußern und die Interviewten auch nicht erwarten können, z.B. ähnlich private Einblicke in das Alltagsleben der Interviewer gewährt zu bekommen, wie sie sie z.B. in unseren Interviews zur Verfügung stellen, entsteht ein Ungleichgewicht an Vertrautheit.¹⁰⁰ Dieses muss immer wieder ausgeglichen werden, was häufig durch Diskretionsversicherungen im Vorfeld und im Anschluss und auch durch die informellen „Fransen“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2002:83) geschieht, die Interviews häufig unterbrechen und auch abschließen und in denen die gattungsspezifische Partizipationsstruktur durch *small talk* aufgehoben wird.

Die interaktive Struktur von Interviews lässt sich ganz allgemein in Abschnitte gliedern, in denen die Beteiligten unterschiedliche Aufgaben erledigen müssen. In der Regel gehen Interviews – insbesondere den verabredeten – mehr oder weniger lange Phasen informellen *small talks* voraus und der eigentliche Beginn des Interviews muss als Aktivitätswechsel organisiert und von allen Beteiligten ratifiziert werden. Der Interviewer muss sich als solcher etablieren und ebensolches gilt für den/die Interviewten. Ab diesem Zeitpunkt fokussieren die Beteiligten ihre Aufmerksamkeit aufeinander und auf die gemeinsame Aktivität. Der wirkliche Beginn des Interviews (die erste Frage) wird dabei häufig mit Hilfe von Formulierungen dessen angekündigt, was nun getan werden soll (Präsequenzen, vgl. Uhmann 1989:131ff). Dieses Sprechen darüber, was getan wird oder auch darüber, worüber gesprochen werden soll, ist ein explizites Verfahren der Interaktionssteuerung, wie es z.B. auch von Moderatoren eingesetzt wird. Mit der Ratifizierung des angekündigten Vorhabens positioniert sich der Gesprächspartner als Interviewter. Im Typ der gestellten Fragen manifestiert sich in der Folge dann der Typ des Interviews. Während geschlossene Fragen eher auf das Abfragen von Informationen ausgerichtet sind, legen offene Fragen und Doppelfragen (vgl. Bergmann 1981, Uhmann 1989) mehrteilige und/oder narrative Antworten nahe. Dies bedeutet, dass dem Antwortenden die Konstruktion komplexer sprachlicher Strukturen abverlangt wird (vgl. Clark & Schober 1992).

Ein Interview ist allerdings erst dann ein Interview, wenn mehrere konsekutive Fragen gestellt werden. Es entsteht eine Kette von Parsequenzen, die durch das gemeinsame Projekt

⁹⁹ Die wissenschaftliche Variante des ‚neutralen Stils‘ ist aktivitätsspezifisch und unterscheidet sich z.B. deutlich vom journalistischen Stil, der mitunter ganz gezielt unliebsame Fragen und gar provozierende Kommentare einschließt.

¹⁰⁰ Die Interviewer wissen auch durch die Videoaufnahmen weit mehr über das alltägliche Leben der Interviewten als diese über das Leben der Interviewer.

‚Interview‘ und meist auch durch thematische Verbindungen zusammengehalten werden.¹⁰¹ Während in informellen Gesprächen beharrliches (Nach-)Fragen zu den dispräferierten interaktiven Formaten gehört, ist es für die Gattung des Interviews konstitutiv und ohne *face*-bedrohende Wirkung.¹⁰² Dem Interviewer (idealtypisch nur ihm) kommt das Recht zu, das Geschehen durch Fragen offen thematisch zu steuern (Uhmann 1989:153ff, 161). Die Fragen des Interviewers können nur in Maßen diskutiert werden, wenn der Gattungsrahmen nicht gesprengt werden soll. Doch eröffnet sich den Interviewten im Rahmen ihrer responsiven Züge eine Vielzahl von Möglichkeiten, auf die inhaltliche Entwicklung einzuwirken. Sie können sowohl Themen beenden, als auch Themenverschiebungen und sogar (eingebettete) Themenwechsel vollziehen. Je mehr Gewicht diesen durch die Interviewten initiierten thematischen Verschiebungen eingeräumt wird, desto stärker entwickelt sich ein Interview vom Typ ‚semistandardisiertes Interview‘ hin zum ‚narrativen Interview‘, das eher explorative Ziele verfolgt. In diesem Interviewtyp ist der Interviewer gehalten, den Antworten der Interviewten nachzugehen und die Erzählenden zum Fortfahren zu ermutigen (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2002).¹⁰³

In Interviews, die mit mehreren Personen zugleich geführt werden, ergeben sich zusätzliche partizipationsorganisatorische Aufgaben. Zunächst hängt es von den Adressierungsverfahren des Interviewers ab, welche Partizipationsstrukturen etabliert werden. So können alle Interviewten als gleichberechtigte Interviewpartner oder eben als primäre und sekundäre Partner ausgewählt werden. Ein Interviewer kann einen, eine Gruppierung oder eben alle adressieren und die Regelung der Übernahme der Antwort ihnen überlassen. Außer im Fall der direkten Adressierung eines Interviewpartners aben alle Beteiligten immer auch die Möglichkeit der Selbstwahl. Aber selbst in diesem Fall kann Interviewpartner 2 anschließend an

¹⁰¹ Interviews sind ein Beispiel für *action-type sequence series* (Schegloff, 2007:207).

¹⁰² Tannen (1981) klassifiziert *machine-gun questions* als konstitutives Element eines dominanten, fordernden Stils.

¹⁰³ Interviews werden häufig als ‚asymmetrischer‘ Gesprächstyp bezeichnet (vgl. z.B. Lucius-Hoene & Deppermann 2002). Ich halte den Begriff der Asymmetrie hier für wenig erhellend. Zum einen legt er nahe, dass es ‚symmetrische‘ Gesprächstypen gibt, was bezweifelt werden kann, da jedes Gespräch auf irgendeiner Ebene ‚Asymmetrien‘ in dem Sinne aufweist, dass die Beteiligten nicht mit identischen Voraussetzungen und Interessen in dieses Gespräch gehen (Asymmetrien im Informationsstand, in der Bereitschaft zur Kooperation, in Meinungen und Zielen, in sprachlichen und interaktiven Kompetenzen usw.). Zum anderen verdeckt er die Tatsache, dass Interviews im Unterschied z.B. zu Verhören oder Prüfungsgesprächen freiwillige Vereinbarungen zugrunde liegen und die Beteiligten über die jeweiligen, ihrem Beteiligungsstatus entsprechenden Steuerungsmöglichkeiten verfügen, auch wenn sie diese (ebenfalls ihrem Status entsprechend) auf verschiedene Art und Weise ‚verpacken‘ müssen. So steuern die Interviewer mit Fragen. Aber schon was die thematische Ausgestaltung betrifft, entscheiden selbst in semi-standardisierten Interviews die Befragten, was und wie sie antworten. In nicht standardisierten Interviewformen können sie daher durchaus beeinflussen, in welche Richtung die Folgefragen gehen werden.

die Antwort des Interviewpartners 1 das Rederecht ergreifen, ohne dass eine neue Frage gestellt oder er explizit adressiert wurde. Auch steht es dem Interviewpartner 1 frei, seinen Partner in Eigeninitiative einzubeziehen. Unter der Mehrparteienbedingung kann die Partizipation auf Seiten der Interviewten daher beträchtlich variieren (siehe Abschnitt 3).

Die Beendigung von Themen und auch das Ende des Interviews werden in der Regel durch den Interviewer eingeleitet und wiederum mit Hilfe von Formulierungen gekennzeichnet.¹⁰⁴ Es muss von allen Beteiligten ratifiziert werden, bevor zu weiteren Aktivitäten übergewechselt werden kann.

Den Gesprächssituationen, von denen in den nun folgenden Abschnitten die Rede sein wird, lassen sich keine so eindeutigen Funktionen zuordnen; in ihnen kann einmal der Informationsaustausch im Vordergrund stehen und kurz darauf die Beziehungsarbeit und natürlich können beide Ebenen jederzeit eng miteinander verquickt sein. Gespräche im Familienkreis und unter Freunden können eine Vielzahl sprachlicher Aktivitäten beherbergen, die sehr unterschiedliche Formen annehmen und Funktionen erfüllen können. Gespräche im vertrauten Kreis können in dieser Hinsicht als dem (Forschungs-) Interview diametral entgegengesetzt betrachtet werden.

2.5. Gespräche im vertrauten Kreis

Gespräche werden von denen geschaffen, die sie führen. Sie, die Gesprächspartner und ihre sozialen Beziehungen zueinander, rücken nun wieder in den Fokus. In ‚Gesprächen im vertrauten Kreis‘ haben wir es nicht mehr nur mit Sprechern und Hörern, Adressaten und Rezipienten, Erzählern und Zuhörern zu tun, sondern mit Freunden, Ehepartnern, Vätern und Müttern, Kindern und Geschwistern, deren Gespräche durch ihre Beziehungen zueinander, und deren Beziehungen durch diese Gespräche geprägt werden können.

Im nun folgenden Abschnitt kehren wir daher gewissermaßen an den Ausgangspunkt unserer Skizze dessen zurück, was Gespräche sind, nämlich zum sozialen Ereignis Gespräch.

¹⁰⁴ Hinsichtlich der Konventionen der Beendigung ist Interview allerdings nicht gleich Interview: Presseinterviews mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens werden den Interviewern in der Regel ‚gewährt‘ und sind zeitlich limitiert, wobei die Zeitvorgabe im Rahmen der ‚Gewährungsabmachungen‘ von den Interviewten gemacht wird. Ihre Beendigung wird daher oft von den Interviewten eingeleitet. Diese Interviewpartner haben aufgrund der sozialen und funktionalen Rahmenbedingungen des Interviews auch deutlich größere Freiheiten z.B. im Hinblick darauf, ob sie eine Frage, so wie sie gestellt wurde, beantworten möchten oder nicht. Dieses Beispiel verweist darauf, dass selbst in relativ festgefühten Gattungen Raum für die Einflüsse der rituellen Ordnung gegeben ist.

„Gespräche im vertrauten Kreis“, sind auf den verschiedensten Ebenen sprachlich-interaktiver Organisation dadurch gekennzeichnet, dass die Beteiligten einander schon länger kennen. Sie treffen sich weder zum ersten noch zum letzten Mal, teilen Wissen, Geschichte und Geschichten und ihre jeweiligen sprachlich-interaktiven Gewohnheiten, ihr Stil sind ihnen gegenseitig vertraut. Dies wirkt sich auch auf die sprachlich-interaktiven Praktiken aus, die in diesen Gesprächen zu beobachten sind: „Gespräche im vertrauten Kreis“ weisen typische Strukturen auf, die darauf zurück zu führen sind, dass es sich bei diesen Gesprächen um soziale Veranstaltungen in einem besonderen kommunikativen Milieu handelt. Kommunikative Milieus (Luckmann 1992) sind situative Rahmen, die durch Konstanz und Wiederholung der kommunikativen Ereignisse und relativ stabile soziale Beziehungen zwischen den Teilnehmern gekennzeichnet sind. „Gespräche im vertrauten Kreis“ finden wiederholt an bestimmten Orten (am Arbeitsplatz, am häuslichen Esstisch und abends auf dem Sofa oder auch in einem Lokal, beim gemeinsamen Sport), zu bestimmten Zeiten und oft verbunden mit nonverbalen Aktivitäten statt (Kaffee trinken, Spielen, Fernsehen, Sport, Arbeitsvorgänge). Während ihre Strukturen in institutionellen Zusammenhängen (z.B. bei der Arbeit oder im Verein) in der Regel stark von den jeweiligen Funktionen der Zusammenkünfte bestimmt werden (Drew & Heritage 1992), ist es ein Kennzeichen privater Gespräche im vertrauten Kreis, dass sie in der Regel nicht an eine bestimmte Aufgabe gebunden sind. Sie sind vielmehr Selbstzweck. Mit Ausnahme der Interviewdaten stammen die in dieser Arbeit ausgewerteten Sequenzen aus privaten Gesprächen von Ehepaaren, aus Tischgesprächen im engeren Familienkreis und aus Gesprächen mit Freunden und Verwandten, die zu Besuch kommen.¹⁰⁵

2.5.1. Gespräche unter Freunden

Gespräche unter Freunden sind durch eine besondere, positive Vertrautheit gekennzeichnet. Eine Vertrautheit, die auf gemeinsamem Wissen, Übereinstimmungen in Sichtweisen, Haltungen und Werten, gemeinsamer Geschichte und nicht zuletzt gegenseitigem Wohlwollen basiert. Im Hinblick auf die sprachlich-interaktiven Praktiken findet die Vertrautheit in Gewohnheiten und Ritualen ihren Ausdruck, die sowohl inhaltliche als auch interaktionsorganisatorische Aspekte betreffen, so dass für das „kleine soziale System“ (Goffman) des Gesprächs unter Freunden typische Regeln (z.B. der Konfliktbearbeitung) gelten. Vertrautheit in diesem Sinne kann die Anforderungen der rituellen Ordnung verändern. So können manche Aspekte der Höflichkeit an Bedeutung verlieren (z.B. die im öffentlichen Raum geltenden Formalitäten) und durch spezifische Anforderungen ersetzt werden. Dies beginnt bei den

¹⁰⁵ Die Beschreibung der Daten findet sich im Teil III. Hier sei lediglich darauf verwiesen, dass die Gespräche im vertrauten Kreis *und* in vertrauter Umgebung (zu Hause) stattfanden.

Begrüßungsritualen und Anredeformen und setzt sich bis in die Themen fort, die für ‚Gespräche unter Freunden‘ angemessen erscheinen. Private Themen (und Probleme) offen und als solche zu besprechen, ist in öffentlichen Kontexten eher unüblich, kann aber für Gespräche unter Freund(inn)en und für Freundschaften geradezu konstitutiv sein. Man kennt aber nicht nur die Geschichte(n) der anderen, sondern auch deren jeweilige kommunikative Stilrichtungen, so dass u.U. sogar Unterbrechungen dem persönlichen Stil zugerechnet werden und nicht die selben *face*-bedrohenden Implikationen haben, wie in öffentlicheren, formellen Kontexten (Kotthoff 1992, Lerner 1992, 2002, Tannen 1984).

Das unter Freunden geteilte Wissen kann als Ressource genützt werden und erleichtert zuweilen die Verständigung.¹⁰⁶ Es ermöglicht darüber hinaus sprachlich-interaktive Praktiken, die in Gesprächen unter Fremden nicht möglich bzw. unüblich sind, wie z.B. das *kollaborative* Erzählen von Geschichten (Goodwin 1984, Goodwin & Goodwin 1986, 1992), ausgedehnte Erzählrunden (Tannen 1984), Frotzeleien und Klatsch (Bergmann 1987). Das geteilte Wissen ist allerdings nicht nur eine Ressource. Da es einen konstitutiven Bestandteil vertrauter Beziehungen darstellt, ist es immer auch eine Funktion der ‚Gespräche unter Freunden‘, gemeinsames Wissen zu demonstrieren (z.B. durch kollaborativ organisierte Reminiszenzen, vgl. Lerner 2002, Norrick 1997) und zu aktualisieren (es wird gefragt und berichtet und man hält sich auf dem Laufenden).

Ein besonderer Teil des geteilten Wissens ist die gemeinsame Interaktionsgeschichte. Sie führt dazu, dass z.B. Themen wieder aufgenommen und fortgesetzt werden können, deren Beginn u.U. schon Wochen zurück liegt. ‚Gespräche unter Freunden‘ sind daher immer eingebettet in die Gesprächsgeschichte dieser Freundschaften, auch wenn diese in einem einzelnen Gesprächsereignis nicht an der Gesprächsoberfläche aktualisiert wird.

Diese in jedem konkreten Fall unterschiedlich ausgeprägte und unterschiedlich umfassende Vertrautheit ist für Gespräche unter Freunden Ressource, Zweck und Ziel zugleich: Sie ist einerseits gegeben, muss aber andererseits immer wieder hergestellt werden. Gespräche gehören damit zu den Ereignissen und Aktivitäten, mit denen Freundschaften (und Familien) zu dem gemacht werden, was sie sind (vgl. Tannen 1984). Die Partizipation an und in diesen Gesprächen ist Teil der freundschaftlichen Beziehung.

2.5.2. Familiäre Tischgespräche

Familiäre Tischgespräche sind keine zufälligen Treffen, aber auch nicht jedes Mal aufs Neue z.B. durch eine Einladung initiiert. Sie sind kulturspezifische Rituale, deren sprachlich-interaktive Formen und Funktionen von Familie zu Familie variieren dürften und sich im Lau-

¹⁰⁶ Dies gilt z.B. für die Referenz auf allen bekannte Personen.

fe der Familiengeschichte – insbesondere mit dem zunehmenden Alter der Kinder – verändern.¹⁰⁷ Ich werde mich deshalb im Folgenden immer wieder ganz konkret auf die Tischgespräche beziehen, aus denen die Daten stammen, die in Teil III analysiert werden.

Die Familie kann als besondere Interaktionsgemeinschaft betrachtet werden, die durch die engen verwandtschaftlichen Beziehungen der Beteiligten gekennzeichnet ist. Am Tisch sitzen Väter und Mütter, Ehemänner und Ehefrauen und kleinere oder größere Kinder, Söhne, Töchter und Geschwister, deren Beziehungen untereinander u.U. nicht unbedingt als freundschaftlich-neutral zu bezeichnen sind. Dennoch sind alle einander vertraut und teilen ihren Alltag. Sie verfügen daher über ein umfassendes gemeinsames Wissen.

Familiäre Tischgespräche finden mit hoher Regelmäßigkeit zur selben Zeit, am selben vertrauten Ort und in sehr kurzen Abständen immer wieder statt. In unseren Aufnahmen beteiligen sich alle an den notwendigen Vorbereitungen (Tisch decken, kochen etc.) und halten bei Tisch eine konstante Sitzordnung ein, was ebenfalls auf innerfamiliäre Ritualisierungen verweist. Jenseits dieser äußeren Merkmale gestalten sich die Essensveranstaltungen in den Familien (B, C, D) sehr unterschiedlich. Z.T. herrscht rege Betriebsamkeit: Familienmitglieder stehen auf, gehen, kommen und setzen sich wieder, es wird telefoniert, es werden parallel mehrere Gespräche geführt, der Hund der Familie wird einbezogen (Familie C). In den Familien B und D dagegen geht es eher ruhig zu. Nachdem alle Platz genommen haben wird gegessen und auch die Gespräche werden – von einigen Nebensequenzen abgesehen – eher gemeinsam geführt.

Doch unabhängig von diesen Unterschieden ist die Ablaufstruktur der familiären Tischgespräche in den Familien B, C und D weitgehend identisch: Sie orientiert sich zunächst an der zentralen Aktivität, dem Essen: In der Vorbereitungsphase wird der Tisch gedeckt, dann versammeln sich die Familienmitglieder am Tisch und beginnen (mehr oder weniger zeitgleich) mit dem Essen (vgl. dazu Keppler 1994). Die Auflösungsphase ist nur in wenigen Aufnahmen festgehalten, da sie oft durch das Abschalten der Kamera eingeleitet wird. Im Hinblick auf die kommunikativen Aktivitäten wird in der Vorbereitungsphase gesprochen, um z.B. das Tischdecken zu organisieren, d.h. die sprachlichen Aktivitäten sind instrumentell in die nonverbalen Handlungen eingebunden („nimm das noch mit“, „soll das auch auf den Tisch“, „wo ist das Wasser“ etc.). Die nachfolgenden Tischgespräche beziehen sich thematisch zunächst meist auf das Essen und lösen sich erst allmählich von organisatorischen Aufgaben und dem Hier und Jetzt. Aber auch danach finden die Gespräche oft parallel zu multiplen nonverbalen Aktivitäten statt. Es wird gegessen, man bedient sich oder reicht anderen Speisen, Kleinkin-

¹⁰⁷ Vgl. hierzu z.B. Aukrust (2002), Blum-Kulka (1997), Erickson (1990), Georgakopoulou (2002), Kendall (2006), Keppler (1994), Monzoni (2004), Sirota (2006).

der müssen gefüttert werden, so dass die Gesprächsaktivitäten immer wieder mit anderen, nonverbalen Aktivitäten koordiniert werden müssen. Dies führt dazu, dass bei Tisch in der Regel zwischen zwei grundsätzlich verschiedenen Typen von sprachlichen Aktivitäten unterschieden werden kann: sprachliche Aktivitäten, die unmittelbar der Organisation des gemeinsamen Essens dienen, und solche, die als eigenständige, rein sprachliche Aktivitäten betrachtet werden können (vgl. z.B. Goodwin 1984).

Die Vertrautheit der Familienmitglieder und das gemeinsame Wissen tragen dazu bei, dass im familiären Tischgespräch sprachliche Aktivitäten Formen annehmen können, die unter Fremden (und selbst unter Freunden) nicht möglich oder nicht üblich und unter Umständen auch nicht ratsam sind. Dies gilt sowohl für harmonische Formen wie z.B. das gemeinsame Erzählen einer Geschichte oder das Sprechen im Chor als auch für Praktiken der Auseinandersetzung (Diskussionen, Streit). Es gilt für die Wortwahl ebenso wie für Aspekte des Partizipationsmanagements (wie z.B. Auseinandersetzungen um das Rederecht, Überlappungen, Unterbrechungen etc., sich in andere Gespräche einmischen, wer hat das letzte Wort usw.) und für das Maß an Vagheit, das vor dem Hintergrund geteilten Wissens noch ausreichende Tragfähigkeit garantiert.

Gemeinsames Wissen, gemeinsame Werte, Beziehungsqualitäten werden in die Tischgespräche eingebracht, sie werden dort aber auch geschaffen. Als eine der Formen, mit denen dies geschieht, kann das gemeinsame Erzählen allen bekannter Geschichten gelten. ‚Weißt du noch?‘, ‚Erzähl doch noch mal als wir ...‘, ‚Wie damals, als ...‘ leiten Reminiszenzen ein und führen in aller Regel zu kollaborativen Partizipationsstrukturen, zu gemeinsamem Erzählen (Georgakopoulou 2004, Norrick 1997). Norrick (1997) schreibt diesen gemeinsamen Erzählaktivitäten drei Funktionen zu: Sie dienen der Pflege der gruppeninternen Beziehungen, der Demonstration von Gruppenzugehörigkeit (insbesondere dann, wenn ‚Externe‘ anwesend sind)¹⁰⁸ und der Verhandlung gruppeninterner Werte und Haltungen. Das wiederholte, kollaborative Erzählen einer allen bekannten Geschichte kann somit als eine situations- und milieuspezifische Gattung betrachtet werden, die typisch ist für ‚Gespräche im vertrauten Kreis‘ (vgl. auch Tannen 2006).

Die Funktionen des Reminiszierens verweisen auf die Funktionen des sozialen Ereignisses ‚familiäres Tischgespräch‘. Keppler (1994) sieht diese in der Vergemeinschaftung von Wissen (Belehrungen), Werten und Bewertungen (Klatsch, Diskussionen, Streit) in Verbindung mit der Vergemeinschaftung der sprachlich-interaktiven Praktiken (im Sinne mehr oder weniger konventionalisierten kommunikativer Gattungen), mit denen die am Tisch wiederkehren-

¹⁰⁸ Norrick (1997:202ff) verweist darauf, dass gruppenexterne Gesprächsteilnehmer auf solche Insidergeschichten häufig so reagieren, dass sie eigene Geschichten anschließen, mit denen sie vergleichbare Erlebnisse, Erfahrungen und Wertvorstellungen demonstrieren.

den kommunikativen Aufgaben gelöst werden. Die Organisation des alltäglichen Zusammenlebens verlangt nach gemeinsamen Problemlösungsmodellen, nach routinierten Verfahren der Alltagsbewältigung, auf die man sich verlassen kann. Sie müssen innerhalb der Familie entwickelt und verankert werden. Dies gilt für sprachliche Problemlösungsroutinen ebenso wie für die nicht-sprachliche (Wer erledigt die Einkäufe wann und wie, wer die Wäsche wann und wie etc.). Familiäre Tischgespräche weisen daher trotz aller Spontaneität oft nicht nur eine grobe Ablaufstruktur auf, sondern es zeigt sich in ihnen auch ein je familienspezifisches Repertoire an kommunikativen Gattungen und Routinen. Die Familie reproduziert und entwickelt sich als Interaktionsgemeinschaft (auch) bei Tisch (Keppler 1994).

In familiären Tischgesprächen wird konventionalisiertes, kultur- oder milieuspezifisches Wissen und Knowhow (und dessen familienspezifische Ausprägungen: bei uns wird der Salat vor dem Essen gegessen) von einer Generation zur anderen tradiert. In Familien mit kleinen Kindern dienen Tischgespräche der Erziehung, wenn z.B. die Tischsitten (mit Messer und Gabel!) oder das Gesprächsverhalten (nicht mit vollem Mund / lass ihn doch ausreden) thematisiert und reguliert werden. Es finden Lehr- und Lerngespräche statt, in denen den Kindern z.B. beigebracht wird, wie man dieses oder jenes Ding nennt, wie man bittet und wie man fragt, etwas erzählt und was erzählt werden darf und was nicht (nicht beim Essen!). Es wird Wissen vermittelt, denn bei Tisch wird erklärt und belehrt. Dies bedeutet nicht zuletzt, dass Kindern bei Tisch sprachlich-interaktive Praktiken und Gattungswissen vermittelt werden (vgl. z.B. Aukrust 2002, Blum-Kulka 1997). Familiäre Tischgespräche sind – zumindest in unseren Kulturen – ein Ort sprachlichen Lehrens und Lernens.

In diesen Rahmen ist auch die Entwicklung eines familientypischen Stils im Umgang mit Aphasie einzuordnen. Im Prozess der Adaptation, der auch bei Tisch stattfindet, entwickeln die Familien spezifische Problemlösungsmuster, die für die rekurrenten sprachlichen Aktivitäten und aphasierelevanten Probleme dieser Familie taugen, auf deren soziales Gefüge und ihren persönlichen Stil abgestimmt sind. Diese Vorgehensweisen repräsentieren zugleich einen bestimmten Stil des Aphasiemanagements. Bei Tisch werden die Praktiken des Aphasiemanagements in der Familie vergemeinschaftet (Bauer & Auer 2008).

Auch wenn die Familie als die soziale Institution betrachtet wird, die in ihrer Sozialisationsfunktion zwischen privat und öffentlich und zwischen dem Individuum und dem Gemeinwesen ‚vermittelt‘, bezieht sich die Art und Weise, wie kommuniziert wird, zunächst direkt auf das unmittelbar umgebende soziale System: Die Familie als soziales Gefüge und die Position eines jeden in diesem Gefüge. Die Kriterien, an denen sich *face work* in familiären Kontexten ausrichtet, sind daher in der Regel nicht völlig identisch mit denen informeller Gespräche unter Fremden und auch nicht mit denen, die in Gesprächen unter Freunden relevant sind. Sie werden einerseits durch die Vertrautheit und v.a. die Zuneigung/Abneigung der Familienmitglieder zueinander geprägt, reflektieren aber andererseits die hierarchischen Struk-

turen und die Funktionen der Institution Familie (vgl. z.B. Aronsson 2006, Monzoni 2004). Durch innere oder durch äußere Faktoren (wie z.B. eine Aphasie) verursachte Veränderungen im sozialen Beziehungsgefüge der Familie *und* in den Möglichkeiten, die Beziehungen in der sprachlichen Interaktion zu gestalten, sind für alle unmittelbar spürbar und wirken – aufgrund des geteilten Alltags – nachhaltig (vgl. dazu z.B. Hallama 2003). Während man nach Gesprächen unter Freunden auseinander geht und sich möglicherweise für längere Zeiträume nicht sieht, begegnen sich die Familienmitglieder oft schon beim nächsten Essen wieder.

Betrachtet man also familiäre Tischgespräche als soziale Ereignisse, in denen Familie gestaltet wird (Aronsson 2006, Keppler 1994), gewinnt die Partizipation der Familienmitglieder an diesen Ereignissen konstitutive Bedeutung für die Familie. Das Bemühen um die Partizipation des aphasischen Familienmitglieds (in unseren Daten sind das die Väter bzw. Ehemänner) muss daher als zentrales Element und Interesse des Aphasimanagements im familiären Kontext eingestuft werden.

Die Praktiken der Partizipationsorganisation in familiären Kontexten werden in Teil III untersucht. Im nun folgenden Abschnitt werden die hierfür notwendigen theoretischen Grundlagen dargestellt.

3. Partizipation

Im vorausgegangenen Abschnitt lag das Augenmerk primär auf dem Gespräch als Produkt und dem Prozess seiner Hervorbringung. Diejenigen, die diese Gespräche hervorbringen, traten als Sprecher und Hörer, als Erzähler und Zuhörer auf, und es war von Freunden und Familienmitgliedern die Rede, ohne dass bislang der Versuch unternommen wurde, ihre Funktionen oder Positionen im Gespräch systematisch zu erfassen. Betrachtet man Gespräche als soziale Ereignisse, muss das Augenmerk auf die Beteiligten gerichtet werden und darauf, welche Rollen sie als Akteure in der ‚kleinen sozialen Welt des Gesprächs‘ (Goffman) spielen, in welcher Beziehung sie zu den Gesprächsaktivitäten stehen, welche Beziehungen sie untereinander etablieren und mit welchen Aktivitäten sie sich am Gespräch beteiligen. Mit anderen Worten, es muss analysiert werden, wie sie am Gespräch partizipieren.

Im nun folgenden Abschnitt wird den Fragen nachgegangen, wie die Anwesenden in einer Situation zu Beteiligten an einem Gespräch werden, wie sie ihre Partizipation am Gespräch organisieren und wie sich qualitative Unterschiede in den Beteiligungsrollen (im Folgenden ‚Partizipationsstatus‘) systematisch erfassen lassen. Der Schwerpunkt meiner Darstellungen liegt dabei auf der Organisation von Partizipation in Mehrparteieninteraktionen. Dieser Abschnitt soll v.a. die Konzepte und Begriffe klären, die im empirischen Teil für die Analyse der Partizipationsorganisation in aphasischen Gesprächen verwendet werden. Auf eine umfassende Theorie der Partizipation am Gespräch kann nicht zurückgegriffen werden.

Da es im empirischen Teil dieser Arbeit um ganz grundlegende Fragen der Partizipation trotz Aphasie geht, werde ich mich im Folgenden weitgehend auf Basisaspekte der Partizipationsorganisation konzentrieren. Dabei werden viele Aspekte der Partizipation weitgehend ausgegrenzt, wie z.B. Fragen, die sich darauf beziehen, wie die Beteiligten sich selbst und andere Beteiligte *in* ihren Beiträgen darstellen und welche Haltung sie zu den Beiträgen anderer einnehmen. Auch auf das Konzept der Positionierung wird im Folgenden nicht näher eingegangen (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004, Schwabe 2006).

3.1. Partizipation in Gesprächen

Die interaktionale Konzeption von Gesprächen, die ich im vorausgegangen Abschnitt skizziert habe, sieht in Gesprächen die arbeitsteilig organisierte, multimodale Aktivität eines Interaktionsensembles, das aus mindestens zwei Beteiligten besteht, wobei die Zahl der Beteiligten nicht prinzipiell begrenzt ist (Deppermann & Schmitt 2007:20ff, Goffman 1983). Die Beteiligten erfüllen verschiedene Aufgaben, arbeiten einander auf diverse Art und Weise zu, bringen individuelle Wissensbestände, Interessen oder Themen ein, nutzen die Vorarbeiten der anderen oder versuchen steuernd darauf einzuwirken, was der andere gerade produziert bzw. versteht oder künftig tun soll etc. Wir haben gesehen, dass nicht nur einzelne Gesprächsabschnitte oder das Gespräch als Ganzes, sondern auch jeder einzelne Beitrag zu einem vergemeinschafteten Objekt in einem gemeinsamen (Interaktions-)Territorium werden (Goodwin 2005). Die Annahme arbeitsteilig organisierter, schrittweise realisierter Aktivitäten impliziert, dass es von Bedeutung ist, ob, wann und wie die Beteiligten sich in diese Aktivität einbringen, und es ist unumgänglich, dass dieses ‚ob, wann und wie‘ von den Beteiligten selbst kontinuierlich organisiert wird. Die Organisation der Partizipation der Beteiligten muss daher zu den Systemanforderungen gerechnet werden, denen die Beteiligten an einem Gespräch gerecht werden müssen, die sie aber auch gestalten können. Daher wird das Partizipationsmanagement, d.h. die Aufgabe, die Partizipation der Beteiligten kontinuierlich zu koordinieren und zu gestalten, hier der Ebene der Interaktionsorganisation zugeordnet.

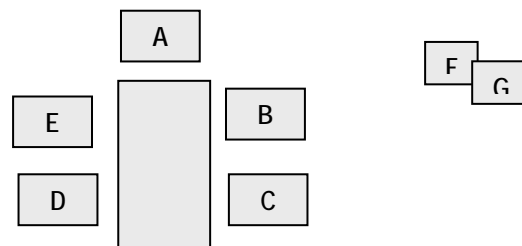
Damit Gespräche überhaupt entstehen können, müssen die Beteiligten zu jedem Zeitpunkt des Gesprächs einen bestimmaren interaktionalen Beteiligungsstatus inne haben (im Folgenden: Partizipationsstatus), indem sie z.B. als {Sprecher} oder als {Hörer} handeln.¹⁰⁹ Der *Partizipationsstatus* eines Beteiligten spezifiziert also, welche interaktionale Funktion (Interaktionsrolle) er zum gegebenen Zeitpunkt im Gespräch übernimmt. Als *Partizipationsstrukturen* sollen die Konstellationen in einem Interaktionsensemble bezeichnet werden, die sich

¹⁰⁹ Im Folgenden wird der interaktionstechnische Status eines Beteiligten in geschweiften Klammern {Sprecher}, {adressierter Rezipient}, der für die konkrete sprachliche Aktivität spezifische Status in eckigen Klammern [Erzähler], [Interviewer] notiert.

ergeben, wenn die Partizipationsstatus der Beteiligten zueinander in Beziehung gesetzt werden. Partizipationsstatus und Partizipationsstrukturen sind statische Kategorien und lassen sich nur in Momentaufnahmen (oder Standbildern) von Interaktionsverläufen festhalten. Deshalb sollen mit dem Konzept des *Partizipationsmanagements* die Praktiken der kontinuierlichen Transformation von Partizipationsstatus und Partizipationsstrukturen erfasst werden. Die Organisation der Partizipation dient nicht ausschließlich interaktions- und informationstechnischen Funktionen und sie orientiert sich auch nicht ausschließlich an den Anforderungen, die sich aus der Art der sprachlichen Aktivität für die Koordination der Subaktivitäten der Beteiligten ergeben.¹¹⁰ Partizipation an Gesprächen wird daher im Folgenden auch als Partizipation an sozialen Ereignissen dargestellt werden, in denen die Beteiligten mit den Anforderungen der rituellen Ordnung konfrontiert sind und ihr Partizipationsmanagement, d.h. die kontinuierliche Organisation des ,ob, wann, wer, sich wie beteiligt, dem *face work* und der Beziehungsarbeit dient.

Was unter Partizipationsstatus, Partizipationsstrukturen und den Praktiken des Partizipationsmanagements im Einzelnen zu verstehen ist, will ich nun detaillierter darstellen. Ich werde mich dabei in erster Linie auf die Arbeiten Goffmans (1981,1983), Leners (1989 bis 2002) und Goodwins (1981 bis 2005) stützen.

Um den Erklärungsraum der verschiedenen Partizipationsmodelle fassbarer zu machen, wird im Folgenden eine Mehrparteiensituation hinterlegt, auf die die jeweiligen Konzepte projiziert werden

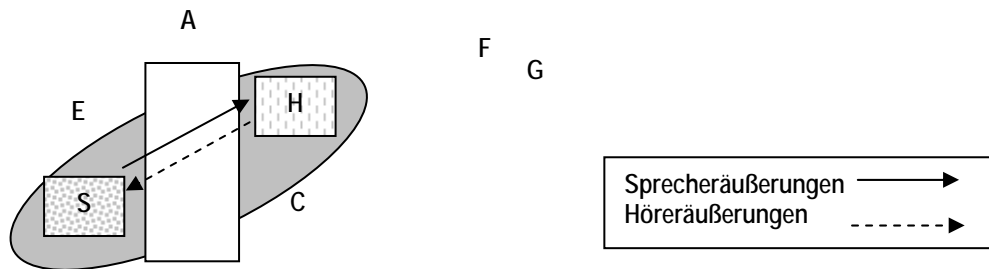


A, B, C, D, E, F, G sind Anwesende. Die Beteiligten A bis E sind um den Tisch versammelt. F und G befinden sich in Hörweite mit im Raum.

¹¹⁰ So macht es z.B. die Planung einer gemeinsamen Reise erforderlich, dass die Mitreisenden sich zum Ziel, Zeitpunkt und Zeitraum der Reise äußern. Erst wenn dies geschehen ist und ein gemeinsamer Plan vereinbart wurde, kann die Reiseplanung als abgeschlossen gelten.

3.1.1. Das Sprecher-Hörer Basismodell

Das Sprecher-Hörer-Modell



Zum Zeitpunkt X richtet D (S) eine Frage an B (H). B kaut und blickt zu D (hört zu). Währenddessen isst A und E ist damit beschäftigt, ein Brot zu schmieren. C kaut und blickt zu D, d.h. sie scheint D zuzuhören. F und G spielen.

Das interaktionstechnische (konversationsanalytische) Basismodell der Partizipationsorganisation reflektiert die sequenzielle Organisation sprachlicher Aktivitäten und die Präferenz des ‚one speaker at a time‘ (Sacks et al. 1974). Es kann mit Hilfe des {Sprechers} und des {Hörers} und der von Sacks et al. (1974) analysierten Organisationsregeln des Sprecherwechsels skizziert werden: Ein *Sprecher* (S) formuliert einen Redezug, kommt zu einem Ende (Punkt eines möglichen Sprecherwechsels), der *Sprecherwechsel* wird vollzogen und der bisherige *Hörer* (H) übernimmt den Sprecherstatus. Das Basismodell (im Folgenden SH-Modell) spezifiziert damit eine lokale, momentane Interaktionsachse und zwei notwendige Merkmale des Partizipationsstatus zweier Beteiligten: Einer handelt als {Sprecher}, ein anderer als {Hörer} *und* {designierter nächster Sprecher}. Damit sind zugleich die Minimalvoraussetzungen für ein Gespräch benannt: Ein Gespräch kann es nur geben, wenn die Partizipationsstruktur einen {Sprecher} und einen {Hörer} umfasst. Alle anderen Anwesenden spielen in diesem Konzept keine spezifizierte Rolle.

Sowohl mit dem Status des {Sprechers} als auch mit dem des {Hörers} sind je spezifische Rechte, Pflichten und Äußerungsformen verbunden: Sprecher und Hörer zeigen ihren Status durch das, was sie tun: Mit dem Status des *Sprechers* ist der Besitz des Rederechtes verknüpft. Der Sprecher verfügt daher (für diesen Zeitraum) über alle Möglichkeiten der Gestaltung seiner Äußerung. Auch wenn er gehalten ist, seine Beiträge auf den Hörer zuzuschneiden, kann er nicht nur die Anforderungen erfüllen, die sich aus den vorausgehenden Beiträgen (respondierende Züge, z.B. eine Frage beantworten) oder den von ihm selbst projektierten Aktivitäten ergeben (initiierende Züge, z.B. eine Geschichte ankündigen), sondern zugleich auch zeigen, wie er das Vorausgegangene (als Hörer) verstanden hat und was er daraus nun zu machen gedenkt. Er hat darüber hinaus die Möglichkeit, selbst Anforderungen an

die nachfolgenden Beiträge seiner aktuellen Hörer zu formulieren (z.B. durch erste Paarteile wie Fragen, die eine Antwort konditionell relevant machen und durch andere projizierende Beiträge). Ihm stehen neben den verbalen Mitteln auch die nonverbalen Mittel der Gesprächssteuerung zur Verfügung (vgl. Tiittula 2001). Besonders deutlich werden die Privilegien dieser Position, wenn man z.B. an die Möglichkeiten der Sprecher denkt, sich und andere durch Techniken der Adressierung in einer Gesprächssituation sozial zu positionieren (vgl. dazu z.B. Lucius-Hoene & Deppermann 2004). Auch wenn die Hörer über eine Vielzahl von nonverbalen und auch verbalen Mitteln verfügen, um auf die Aktivitäten der Sprecher Einfluss zu nehmen, während diese sprechen, ist es in der Regel das, was gesagt wird, das, worauf sich die Aufmerksamkeit der Beteiligten primär richtet, worauf sie zunächst reagieren (müssen) und woran sie sich erinnern.¹¹¹

Ihre unmittelbare Grenze finden die Steuerungsmöglichkeiten eines jeden Sprechers im nächsten Sprecher. Dieser kann sich jederzeit über alle Planungen und Steuerungsbemühungen seines Vorredners hinwegsetzen, auch wenn dies mit einigem (Erklärungs-) Aufwand verbunden ist. Er kann statt einer Antwort seinerseits eine Frage formulieren oder dies ernsthaft gemeinten Äußerungen des Sprechers in einen Witz verwandeln, um dann doch (Spaß beiseite) ernsthaft zu antworten etc. (vgl. Goffmans Skizzen dessen, was er „the dance in talk“ nennt, 1981:73ff).

Die interaktionale Konzeption dieses Basismodells unterscheidet sich von traditionellen, linearen Kommunikationsmodellen darin, dass der Hörer nicht ausschließlich als Rezipient und Dekodierer begriffen wird, sondern als aktiv Beteiligter (vgl. z.B. Gardner 2001 und Goodwin 2005). Er verfügt über die Art von Beteiligungsmöglichkeiten, die für seinen Partizipationsstatus spezifisch sind. Der Hörer äußert sich primär nonverbal. Hörer signalisieren Aufmerksamkeit und Interesse (wenn nicht, drohen interaktive Notlagen), sie signalisieren Verstehen, sie signalisieren, ob sie das Rederecht übernehmen wollen oder ob der bisherige Sprecher weiter sprechen kann oder soll; sie können z.B. mit ihren Blicken die Aufmerksamkeit der Sprecher und anderer Beteiligter umlenken und so den Fokus des Gesprächs verändern und sogar Aktivitätswechsel initiieren. Diese ‚Signale‘ haben in erster Linie interaktionsorganisatorische Funktionen (vgl. Bavelas, Coates & Johnson 2002, Heath 1992a, Streeck 1993). Die Zuhörer zeigen darüber hinaus mit Gestik, Mimik, Blick und Körperhaltung, was sie vom Gesagten halten, wie sie sich dazu stellen. Solange Hörer bestimmte formale Gepflogenheiten beachten (d.h. sich sehr kurz halten), können sie auch sprechen, ohne damit das Rederecht

¹¹¹ „Thus if asked what happened in an encounter participants typically report what is said, not the work of constructing the embodied frameworks of mutual orientation that made interactive talk possible in the first place (Goodwin 1981, Kendon 1990).“ (Goodwin 2005:15)

des aktuellen Sprechers in Frage zu stellen (vgl. Gardner 2001, Streeck 1994).¹¹² Die aktuellen Sprecher nehmen die Äußerungen der Hörer wahr und stellen sich auf sie ein. In diesem Sinne sind Sprecher immer auch Hörer und Hörer Sprecher (Goodwin 2005:7ff).

Die Sprecher/Hörer-Partizipationsstruktur wird in Gesprächen laufend geändert. Diese Transformationen geschehen im konversationsanalytischen Basismodell zum einen mit Hilfe der Redezuggestaltung, die dessen Ende erkennbar werden lässt und den Zeitpunkt der Transformation projiziert. Darüber hinaus sieht das System der Organisation des Sprecherwechsels auch eine Wahl des nächsten Sprechers vor. Der aktuelle Sprecher kann sich selbst zum nächsten Sprecher machen oder einen Hörer als nächsten Sprecher bestimmen. Die Hörer wiederum können das Wort ergreifen. Diese Wahlmöglichkeiten können als erste Erweiterung des partizipationsorganisatorischen Instrumentariums betrachtet werden. In diesem Sinne ist das System der Organisation des Sprecherwechsels sprecherzentriert und organisiert wann, wer spricht. Es ist auf den Fortgang der Interaktion ausgerichtet und die {Hörer} spielen in diesem konversationsanalytischen Regelsystem erst dann eine Rolle, wenn sie {designierte nächste Sprecher} sind. Das System des Sprecherwechsels greift nur lokal und „organizes but two speakers at a time, „current and next“, and is not overtly directed to the size of the pool of which current and next are selected“ (Sacks et al. 1978:22).

In ‚Footing‘ (1981) kritisiert Goffman (und nach ihm viele andere) daher das Sprecher-Hörer-Basismodell als ‚grob-schlächtiges Laienkonzept‘, mit dem eine differenzierte Analyse der systematisch organisierten Strukturen alltäglicher direkter Interaktionen nicht möglich sei: Das SH-Modell könne weder die partizipationsorganisatorischen Charakteristika von Mehrparteieninteraktionen noch das Phänomen der Kokonstruktion von Bedeutung ausreichend erfassen, noch trage es zur Klärung der Frage bei, welche Haltung die Sprecher zu ihrer Äußerung einnehmen (z.B. indirekte Rede, siehe 1981:129). So kann ein Sprecher einen anderen Anwesenden als Vorsprecher zitieren und dadurch einen anderen sprechen lassen; er kann den einen Beteiligten adressieren, aber einen anderen Anwesenden meinen; er kann mit mehreren Anwesenden zugleich sprechen oder anstelle eines anderen Anwesenden antworten oder für jemanden sprechen, der nicht anwesend ist; ein Hörer kann sich sprechend oder nonverbal am Beitrag eines Sprechers beteiligen, der an ihn selbst oder an eine andere Person gerichtet ist oder er kann sich den Beitrag eines Sprecher z.B. durch Wiederholung oder auch nur durch ein affirmatives ‚Ja‘ aneignen und ihn an einen anderen Teilnehmer umdirigieren; ein Beteiligter kann sich mit nonverbalen Mitteln einbringen, während

¹¹² „Hearer’s concurrent talk, though frequently informative about a recipient’s analysis of what is being said and his or her stance toward it (Jefferson 1973, 1983, 1984), typically lacks the semantic and syntactic complexity of the speaker’s talk. Characteristically, recipient actions, such as continuers (Schegloff 1982) and assessments (Goodwin 1986) take the form of brief one or two syllable phrases.“ (Goodwin 2005:13).

ein anderer spricht, mehrere Erzähler können gemeinsam eine Geschichte erzählen und dabei auch simultan multimodale Ausdrucksmittel einsetzen usw.

Die Beschreibung und Erklärung derartiger Phänomene, die Ausdruck komplexer Partizipationsstrukturen und der Multimodalität direkter sprachlicher Interaktion sind, die nicht nur ein Nacheinander, sondern sogar ein simultanes Miteinander ermöglichen, bedarf einer Ausdifferenzierung der Partizipationskonzepte. Dennoch kann meines Erachtens das Sprecher-Hörer-Basismodell nicht ad acta gelegt werden. Das bisher skizzierte und auch die weitaus differenzierteren De-Konstruktionen der {Sprecher} und der {Hörer}, die im nächsten Abschnitt dargestellt werden, verweisen vielmehr auf die grundlegende Natur des Basismodells, das immer eine Art ‚Bezugsgröße‘ der Partizipationsorganisation in Gesprächen bildet:

„The notion of individualistic speakership is not just a bias in the work of linguists and other theoreticians who think about language; it is emeshed in our everyday practices.”(Auer 2005:3)

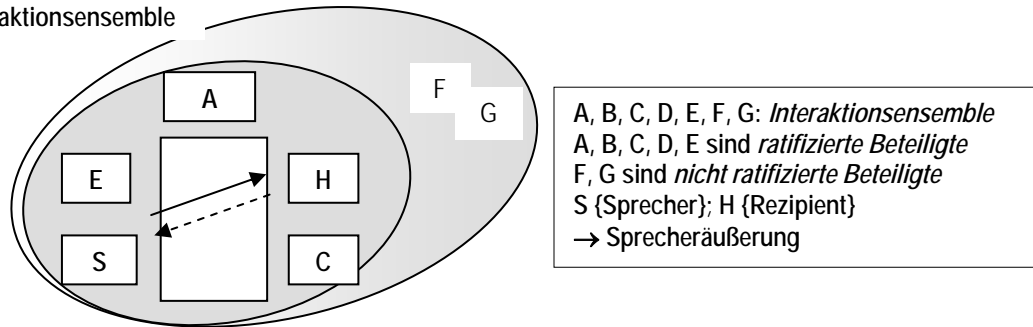
3.1.2. Differenzierte Partizipationskonzepte

Eine erste bahnbrechende Erweiterung erfährt das Sprecher-Hörer-Basismodell durch Erving Goffman (1981 und 1983). Er platziert das SH-Modell in die soziale Situation ‚Gespräch‘, eine Situation, die von den unterschiedlichsten personellen Konstellationen gekennzeichnet sein kann (siehe Auer 1999:155 ff). Durch die Fokussierung der Beteiligten aufeinander und ihre gegenseitige Verpflichtung zum Engagement am gemeinsamen Projekt entsteht – auf Zeit – ein kleines, separates soziales Gefüge. Goffman vergleicht dieses soziale Gefüge auch mit dem Geschehen auf einer Bühne oder einem Gesellschaftsspiel. In diesen kleinen, temporären Welten bilden die Anwesenden ein Interaktionsensemble. Alle Ensemblemitglieder spielen im und für das Geschehen gleich in mehrfacher Hinsicht eine Rolle: Sie spielen eine Rolle insofern, als ihre Präsenz (Anwesenheit, Aufmerksamkeit, Engagement), Aspekte ihrer Person (Chef, Nachbar, Kind, Experte, Schüler etc.) und ihre Haltungen und Meinungen (Unterstützer, Gegner, Kritiker, Zweifler) sowie ihre sozialen Beziehungen (Paare, Freunde, Kollegen, Fremde) zueinander relevant sind, für das was und wie gesprochen wird. Zugleich erfüllen die Anwesenden notwendig Funktionen als Interaktanten (vgl. 1986:127).

Goffmans Anspruch zielt darauf ab, *alle* situativen Aspekte der Interaktion zu erfassen. Die in *Footing* (1981) entwickelten partizipationsanalytischen Kategorien dienen zunächst jedoch in erster Linie der Modellierung gesprächsspezifischer Partizipationsstatus in einem Interaktionsensemble.¹¹³ Sie sollen nun genauer dargestellt werden.

¹¹³ Für andere Typen sozialer Ereignisse können demnach andere Partizipationsstatus und –strukturen relevant sein als in informellen Gesprächen. Levinson (1988:169) hat dies kritisiert

Das Interaktionsensemble



S richtet eine Frage an H. H kaut und blickt zu S (hört zu). A isst und E ist damit beschäftigt, ein Brot zu schmieren. C kaut und blickt zu H, d.h. sie scheint D zuzuhören. F und G spielen.

Goffman differenziert zunächst zwischen {ratifizierten und nicht-ratifizierten Beteiligten}.¹¹⁴ Eine Unterscheidung, die relevant wird, sobald mehr als zwei Personen anwesend sind. Zu letzteren gehören die {zufälligen Rezipienten} (*bystander*) ebenso wie die {Lauscher}. Bei {ratifizierten Rezipienten} kann weiter zwischen {adressierten und nicht adressierten Rezipienten} differenziert werden.¹¹⁵ Kompliziert wird die Situation, wenn eine Äußerung an X adressiert wird, aber eigentlich für Y gedacht ist, der entweder ein ratifizierter oder auch ein nicht-ratifizierter Hörer sein kann (Innuendo). Diese Position wird von Goffman erwähnt, bleibt aber ohne Bezeichnung. Levinson (1988) bezeichnet den {nicht adressierten, aber eigentlich gemeinten Rezipienten} als *target* (1988:170).

Relevant ist die Differenzierungen zwischen verschiedenen Rezipientenstatus nicht nur in Bezug auf die Bestimmung des aktuellen Handlungsspielraumes dieser Beteiligten, sondern auch im Hinblick auf die Gestaltung der Beiträge des Sprechers. Diese konzipieren, was sie sagen und v.a. aber auch wie sie es sagen, nicht nur im Hinblick auf die adressierten Rezipienten (rezipientenspezifischer Zuschnitt) und den nächsten Sprecherwechsel (interaktionsorganisatorischer Zuschnitt), sondern unter Berücksichtigung der gesamte Partizipations-

und versucht, eine universell gültige Systematik der Charakterisierung von *participation roles* in (allen) sprachlichen Interaktionen zu entwickeln.

¹¹⁴ Diese Differenzierung verweist darauf, dass soziale Ereignisse als solche nur bezeichnet werden können, wenn sie Grenzen haben, zeitliche Grenzen, räumliche Grenzen und die Möglichkeit zwischen Menschen zu unterscheiden, die Beteiligte an diesem sozialen Ereignis sind und anderen, die nicht dazu gehören.

¹¹⁵ Ich werde im Folgenden den {Hörer} durch den {Rezipienten} ersetzen, da Goffman (1981) und v.a. Goodwin (1981) die nonverbale Modalität einbeziehen: {Rezipienten} hören also nicht nur, was gesagt wird, sie sehen auch, was geschieht.

struktur: D.h. sie achten z.B. auch darauf, ob jemand und wer genau (z.B. ein Lauscher) sich in Hörweite befindet.¹¹⁶

In Goffmans Konzeption bestimmt der jeweilige Partizipationsstatus der Beteiligten die Partizipationsstruktur des Ensembles und damit die Partizipationsstruktur, in der ein Gespräch zum gegebenen Zeitpunkt geführt wird: Auf der Sprecherseite differenziert Goffman zwischen *animator*, *author* und *principal*. Der *animator* entspricht einer technischen Kategorie des {Sprechers}: Er ist derjenige, der faktisch spricht (*sounding box*). Der {Autor} ist verantwortlich für Inhalt und Form des Beitrages, er ist also derjenige, der die Worte (und Gesten) wählt und arrangiert. Der {Eigner} dagegen trägt die soziale Verantwortung für das, was gesagt wird.¹¹⁷ Diese drei interaktionstechnischen Partizipationskategorien zusammen erlauben es, das *Produktionsformat* eines Beitrages zu bestimmen. Das natürliche (präferierte) Produktionsformat einer Äußerung ist, wenn ihr Sprecher zugleich {Eigner+Autor+Sprecher} ist (1979:18). Weiter verweist Goffman darauf, dass die Beteiligten in ihren eigenen und den Äußerungen der anderen als {Figuren} (z.B. Charaktere einer Geschichte) auftreten können, d.h. Sprecher können von bzw. über sich und von und über andere Anwesende sprechen.

Vergleicht man Goffmans Partizipationskategorien mit dem {Sprecher} und dem {Hörer} des Basismodells, so bleiben sie eindeutig diesem Modell verpflichtet, stellen aber eine Ausdifferenzierung und eine Erweiterung dar: Ausdifferenziert werden der Sprecher - und der Hörerstatus in einer Weise, die nun auch die Erfassung der Beteiligung an Mehrarteiengesprächen ermöglichen. Als Erweiterung kann erstens der Partizipationsstatus der {Figur} betrachtet werden. Dieser Partizipationsstatus ist immer dann mit einer ‚Doppelrolle‘ verknüpft, wenn über ein Mitglied des Interaktionsensembles gesprochen wird: Diese Person ist dann als {Rezipient + Figur} oder {Sprecher + Figur} am Gespräch beteiligt. Eine Erweiterung des rein interaktionstechnischen Status {Sprecher} und {Hörer} implizieren die Goffmanschen Kategorien auch in sofern, als sie eine Beziehung zwischen den Produzenten und Rezipienten einer Äußerung und dieser Äußerung spezifizieren.

¹¹⁶ Nicht-ratifizierte Anwesende können also einen Einfluss auf das Gesprächsgeschehen haben, ohne dass sie sich daran aktiv beteiligen. Dieser Einfluss wird ihnen allerdings von den ratifizierten Beteiligten zugeschrieben.

¹¹⁷ Es ist denkbar, dass Gespräche auch ohne die Anwesenheit von Eignern stattfinden, z.B. wenn Unterhändler im Namen ihrer Auftraggeber verhandeln. Sinn machen Gespräche (als soziale Ereignisse und Formen von Handeln) allerdings nur, wenn es einen Eigener gibt. Daher soll im Folgenden auch die soziale Kategorie des Eigners in als interaktionstechnisch notwendige Kategorie {Eigner} notiert werden, ohne dass damit ihre soziale Komponente negiert wird.

Das Produktionsformat und die Partizipationsstrukturen sind Elemente dessen, was Goffman das *footing* eines Gesprächsmoments nennt.¹¹⁸ Goffmans *footing* fügt sich meines Erachtens weitgehend in das Konzept des Kontextes ein, der von den Beteiligten mittels Kontextualisierungsverfahren in/mit ihren Äußerungen für das Gespräch relevant gemacht wird (siehe I.2.2.7.).¹¹⁹

Changes in footing sind Kontextverschiebungen und markieren z.B. auch Aktivitätswechsel, wie sie dann stattfinden, wenn die Gesprächspartner während eines Geschäftsessens zwischen *small talk* und Besprechung hin und her wechseln. Veränderungen der Partizipationsstrukturen als eine Möglichkeit, das *footing* eines Gesprächsmoments zu verändern, können innerhalb einer Äußerung vollzogen werden, wenn z.B. ein Sprecher beginnt, über einen anderen Gesprächsteilnehmer zu sprechen oder diesen zitiert oder ihn zwar nicht zum Adressaten so doch zum Ziel (Gemeinten) seiner Äußerung macht. Auch ein Hörer kann – mit nonverbalen Mitteln – die Partizipationsstruktur verändern, wenn er z.B. seine Aufmerksamkeit sichtbar einem anderen Teilnehmer zuwendet.

Goffmans Beispiele für die Veränderung des *footings* durch Veränderungen der Partizipationsstrukturen weisen darauf hin, dass in seiner Konzeption Partizipationsstatus und Partizipationsstrukturen besonders geeignet sind, soziale Gegebenheiten zu kontextualisieren (d.h. sie sind sozial implikativ) und ihre Gestaltung und Veränderung soziale (rituelle) Funktionen

¹¹⁸ Je nach Forschungsinteresse lässt sich das *footing* eines Beitrages, eines Beteiligten oder eines Gesprächsmoments ermitteln.

¹¹⁹ Goffman setzt Gumperz Begriff der Kontextualisierung ein (vgl. 1979:3pp), wenn er folgende Skizze dessen gibt, was er unter „footing“ versteht:

„ i. Participant’s alignment, or set, or stance, or posture, or projected self is somehow at issue.

ii. The projection can be held across a strip of behaviour that is less long than a grammatical sentence, or longer, so sentence grammar won’t help us all that much, although it seems clear that a cognitive unit of some kind is involved, minimally perhaps, a phonemic clause. Prosodic, not syntactic, segments are implied.

iii. A continuum must be considered, from gross changes in stance to the most subtle shifts in tone that can be perceived.

iv. For speakers, code switching is usually involved, or at least the sound markers that linguists study: pitch, volume, rhythm, stress, tone quality.

v. The bracketing of a higher level phrase or episode of interaction is commonly involved, the new footing having a liminal role, serving as a buffer between two more substantially sustained episodes.

A change in footing implies a change in the alignment we take up to ourselves and the others present as expressed in the way we manage the production or reception of an utterance. A change in footing is another way of talking about a change in our frame for events.” (1979:4pp)

erfüllt, da sie z.B. der Beziehungsdefinition zwischen den Beteiligten, der Selbstdarstellung und dem *face work* dienen.¹²⁰

Auch wenn hier Goffmans Partizipationskategorien als interaktionstechnische Kategorien klassifiziert werden, umfassen sie doch Elemente, die darüber hinaus weisen.¹²¹ So kann sich der Partizipationsstatus eines Beteiligten aus mehreren Elementen zusammensetzen, die erstens die Handlungsposition der Gesprächsteilnehmer (Interaktionsrollen, wie Sprecher oder Lauscher), zweitens Aspekte der Beziehung zur Äußerung, wie die Autorenschaft und drittens genuin soziale Aspekte, wie den des Eigners (soziale Verantwortung) bzw. Adressanten (soziale Verpflichtung zur Reaktion) miteinander verbinden.¹²²

Der Einfluss der rituellen Ordnung auf die Partizipationsorganisation kann an Goffmans Anmerkung, dass das präferierte Produktionsformat einer Äußerung bzw. der präferierte Partizipationsstatus eines Sprechers der Status des {Eigner+Autor+Sprecher} sei, festgemacht werden. Diese Feststellung Goffmans, die in Footing (1981) eher den Charakter einer Randbemerkung hat, findet sich in der von Lerner (1996b) formulierten Präferenz des *speaking for oneself* wieder.¹²³

¹²⁰ „Note that one deals in this case not so much with a body or mind as with a person active in some particular social identity or role, some special capacity as a member of a group, office, category, relationship, association, or whatever, some socially based source of self-identification.“ (Goffman 1979:17)

¹²¹ “The process of auditing what a speaker says and following the gist of his remarks – hearing in the communication-system sense – is from the start to be distinguished from the social slot in which this activity usually occurs, namely, official status as a ratified participant in an encounter.” (Goffman 1979:8)

¹²² Zum Verhältnis zwischen ‚sozialen Rollen‘ und Beteiligungsrollen in sprachlichen Interaktionen nimmt Goffman nicht explizit Stellung. Levinson kommentiert dies folgendermaßen „Curiously, the nature of participant roles as the prototype of social roles *par excellence* is something presupposed rather than stressed by Goffman.“ (Levinson 1988:164).

¹²³ Lernalers Arbeit zielt darauf ab, Goffmans Konzept des *face* bzw. *face work* in den Präferenzstrukturen von Gesprächen sichtbar zu machen. Goffman bezeichnet *face* als “something that is diffusely located in the flow of events in an encounter” (1967:7). Lernalers Ziel ist „describing a systematic basis for conversational practices that furnishes the very possibility and recognizability of both face threat and remediation.“ (1996b:304). Lerner geht es darum, die rituellen Anforderungen Goffmans in den Systemanforderung der Konversationsanalyse zu lokalisieren (1996b:306). Zu diesem Zweck untersucht er Paarsequenzen mit einer ‚eingebauten‘ Präferenzorganisation (*agreement / disagreement, self repair vs. other repair, offer vs. request*), die die Besonderheit aufweisen, dass sich die Gesprächspartner einschalten, indem sie den begonnen Redezug beenden, bevor die Sprecher zu einem Ende gekommen sind (*anticipatory turn completion*). Er kann zeigen, dass hier die Regeln der Organisation des Sprecherwechsels gelockert werden, um absehbare dispräferierte Handlungen kollaborativ in präferierte Formen umzuwandeln.

„I will argue that the domain of action which Goffman (1981) calls speaker “footing” may also be preference organized. For example, speaking for oneself (as animator *and* as author/owner of an utterance) seems to be preferred over speaking for an other participant (as animator but *not* as author/owner of an utterance), in the sense that voicing a coparticipant’s experiences, actions, or viewpoints is recognizably a second alternative to that coparticipant’s speaking on his or her own behalf, whereas voicing one’s own experiences and the like is not ordinarily an alternative to anything.” (Lerner 1996b:305, Hervorhebungen im Original)

Die Präferenz des *speaking for oneself* beinhaltet zwei analytisch trennbare Ebenen der Verantwortung. Zum einen werden Sprecher verantwortlich gemacht für die technische Qualität ihrer Äußerung (Verstehbarkeit) und deren interaktionsorganisatorische Einpassung und Folgen (Verantwortung für die Äußerung als Teil des Gesprächs). Zum anderen impliziert diese Präferenz aber auch die Eignerschaft am Inhalt dieser Äußerung, in dem Sinne, dass Sprecher im Normalfall nur über Inhalte reden sollen, für die sie befugt sind (in der Regel gesprächsextern begründete Beziehung zu den Inhalten) und für die sie gerade stehen. Auf diese Weise werden gesprächsexterne Gegebenheiten (wie z.B. Wissensbestände und deren Zuordnung zu bestimmten Personen, die z.B. Augenzeugen eines berichteten Ereignisses oder gar Beteiligte sind, oder qua ihrer Ausbildung über Expertenwissen verfügen etc.) für die Organisation der Partizipation relevant (vgl. dazu auch Quasthoff 1990).

„The voicing of utterances, experiences, viewpoints, and even actions that are recognizably owned by someone other than the speaker make relevant the confirmation or rejection by the author/owner, and regularly engender talk by the author/owner. [...] The author/owner’s entitlement to have an authoritative say about their own experiences, viewpoints and the like furnishes a warrant for self as author/owner to speak for themselves.” (Lerner 1996b:317).

Lerners Studie (1996b) macht deutlich, dass die Goffmanschen Partizipationskategorien dazu beitragen können, formale Besonderheiten in sprachlichen Interaktionen, wie z.B. gemeinsam produzierte Beiträge oder Verstöße gegen die Regeln der Organisation des Sprecherwechsels als zielgerichtete und bedeutungstragende Modifikationen der Normalität zu erklären. Sie tragen weiter dazu bei, die interaktionstechnischen und sozialen Aspekte des Sprecherstatus zu erhellen. Indem sie ein differenziertes Bild der Partizipationsstrukturen und des Partizipationsmanagements der Beteiligten entstehen lassen, bestätigen sie den privilegierten Status des {Sprecher+Autor+Eigner} -Konstrukts als soziale Realität – die Normalität – an der sich die Gesprächspartner orientieren (Auer 2005, Sacks 1984).

Wir werden sehen, dass auch das Partizipationsmanagement in aphasischen Gesprächen, das besonderen, nicht-normalen ‚Systemanforderungen‘ gerecht werden muss, sich in vielen Fällen – um nicht zu sagen: wo immer möglich – am {Sprecher+Autor+Eigner}-Prinzip des *speaking for oneself* der Normalität orientiert.

3.2. Partizipation in Mehrparteiengesprächen

Einer der Ansatzpunkte der Kritik Goffmans am SH-Modell ist der, dass dieses Modell die Partizipationsstrukturen in Mehrparteiengesprächen nicht erfassen kann und den Blick auf den Einfluss verstellt, den die Partizipationsstruktur auf die Gestaltung einzelner Beiträge, die Gesamtgestaltung sprachlicher Projekte und die Partizipation der Beteiligten ausübt. Hier kann das Erzählen als Beispiel dienen: Das Basismodell situiert die Normalform des Erzählens in dyadischen Konstellationen und sieht einen Geschichtenerzähler und einen Zuhörer. In Mehrparteikonstellationen dagegen werden in unserem Kulturkreis Geschichten oft mit Beteiligung mehrerer Personen erzählt. Es gibt Haupt- und Nebensprecher, Assistenten, Fragende und kommentierende Hörer, die den Faden der Geschichte aufnehmen, weiter-spinnen etc. Das Erzählen von Geschichten wird zu einer gemeinsamen Aktivität, was sich ganz unmittelbar auf die Formen der Erzählung und auf deren Funktionen in der sozialen Situation des Gesprächs auswirkt. Beim gemeinsamen Erzählen bekommt die besondere Partizipationsstruktur als Produktionsformat der Geschichte ein semiotisches Eigengewicht: Es geht dann primär darum, Gemeinsamkeit darzustellen. In diesem Sinne könnte man z.B. kollaborativen Partizipationsstrukturen ‚Gestaltcharakter‘ zusprechen. Um diesem Eigengewicht der Partizipationsstrukturen als Instrument der Kontextualisierung und semiotische Ressource in Mehrparteiengesprächen näher zu kommen, sind Präzisierungen der Goffmanschen Konzepte nötig. Hierfür möchte ich mich primär auf die Arbeiten Gene Leners stützen (1991, 1993, 1995, 1996a, b und 2002).

Lerner befasst sich vorwiegend mit den Formen, Voraussetzungen und Funktionen kollaborativer Beteiligung (*conjoint participation*, 1993:213) in Mehrparteiengesprächen und den sprachlichen Strukturen, die durch diese besonderen Partizipationsstrukturen entstehen. Er kann zeigen, dass nicht nur der Hörer-, sondern auch der Sprecherstatus von Assoziationen mehrerer Personen eingenommen werden kann. Solche Assoziationen nennt Lerner *collectivities, associations, ensembles* oder *teams* (siehe 1993:214ff). Diese Hörer- oder Sprechergruppierungen können auf besonderen Beziehungen zwischen einigen der Gesprächsteilnehmer beruhen, die Lerner als „shared oder linked social identities“ bezeichnet (1993:240, vgl. auch Kangasharju, 1996). Ehepaare oder alte Freunde und Teamkollegen haben potenziell relevante besondere Beziehungen, da sie z.B. Wissen, Interessen und Meinungen teilen und einander in vielerlei Hinsichten und in besonderem Maß verpflichtet sind. Einfluss auf die Partizipationsorganisation haben diese besonderen Beziehungen jedoch erst sobald und solange sie für die aktuelle Aktivität als relevant erachtet werden (vgl. Lerner 1992 und 2002).

Aber auch eher momentane, strategische Überlegungen können zu Gruppierungen führen, die nur für ein Gespräch oder eine Aktivität in einem Gespräch gültig sind. So können z.B.

Befürworter oder Gegner sich zusammenschließen oder Wissende und Nichtwissende, die Lager können gewechselt werden und es können Umgruppierungen stattfinden (vgl. Lerner 1992 und 2002, Kangashariu 1996, Ribeiro 2006). Gruppierungen sind also sowohl durch vorexistierende, gesprächsexterne und/oder gesprächsintern generierte Faktoren bedingte, flexible und zeitgebundene Konstrukte.

Insbesondere befasst sich Lerner (1992) mit geteiltem Wissen als Ressource und Voraussetzung für kollaborative Beteiligungen. Dieses geteilte Wissen nimmt Einfluss auf Ausmaß und Formen der Partizipation.¹²⁴ Ob und wenn ja, wann welche Bestände gemeinsamen Wissens relevant werden, genutzt werden können oder sollen, muss vor Ort sichtbar gemacht und entschieden werden. Letzteres geschieht auch durch die Etablierung besonderer Partizipationsstrukturen: Einige Beteiligte – z.B. Paare – werden als Gruppe angesprochen (z.B. nachdem sie übereinstimmende Meinungen gezeigt haben); ein Teilnehmer tritt als Sprecher anderer Beteiligter auf (als {Sprecher}, als {Autor+Sprecher} oder als {Ko-Eigner+Autor+Sprecher}); zwei Teilnehmer sprechen innerhalb der Gesamtkonstellation als Mitglieder einer Gruppe miteinander (eine Nebenaktivität - Goffmans ‚byplay‘ - z.B. für gruppeninterne Absprachen) oder ein Teilnehmer spricht über einen Teil der anderen Teilnehmer als Gruppe usw. (Lerner 1993:220ff).

Die Etablierung solcher Partizipationsstrukturen hat u.U. weitreichende interaktionsorganisatorische und rituellen Folgen. So können z.B. Fremdkorrekturen, die unter normalen Umständen zu den eindeutig dispräferierten Aktivitäten gehören, durch eine kollaborative Partizipationsstruktur ‚legitimiert‘ werden¹²⁵: Wenn ein Sprecher als Teamsprecher auftritt, ist er nicht der alleinige Eigner seines Beitrages. Was bedeutet, dass seine (schweigenden) {Ko-Eigner} ebenfalls Rechte auf diesen Beitrag haben und für dessen Inhalte und Konsequenzen mitverantwortlich sind. Der Redezug des Teamsprechers ist daher gemeinsames Territorium des Teams, für das er spricht. Diese Mitverantwortung erlaubt es den Teammitgliedern einzugreifen und z.B. Fehler zu korrigieren (auch an Stellen, die nicht für einen Sprecherwechsel geschaffen sind und auch wenn sie nicht als nächste Sprecher gewählt wurden). Aus der Position eines Teammitgliedes heraus, d.h. mit dem Status eines {Ko-Eigners}, kann

¹²⁴ Eine Geschichte gemeinsam zu erzählen setzt ein gewisses Maß an geteiltem Wissen über diese Geschichte voraus. Dies bedeutet jedoch nicht, dass dieses Wissen deckungsgleich sein muss. Jeder Ko-Erzähler kann seine eigenen Informationen oder Sichtweisen beisteuern.

¹²⁵ Die besondere Partizipationsstruktur kann das *face*-bedrohende Potenzial der Fremdkorrektur nicht ganz aufheben, denn die Korrektur durch ein Teammitglied stellt die Vertretungskompetenz des Teamsprechers in Frage. Dementsprechend werden solche Korrekturen auch oft als ergänzende Kommentare verschleiert, um das *face* des Teamsprechers zu schonen (vgl. z.B. Kangashariu 1996).

die Fremdkorrektur als eine Art Selbstkorrektur des Teams verstanden werden.¹²⁶ Die Korrektur wird daher in der Regel auch nicht an den Sprecher, sondern an die Rezipienten des Beitrages gerichtet (Lerner 1993:230). Das korrigierende Teammitglied behält seine Position an der Seite des Teamsprechers bei.¹²⁷ Die rahmende Partizipationsstruktur modifiziert hier ganz offensichtlich die normalerweise zu erwartenden sozialen Implikationen eines Verstößes gegen geltende Präferenzen (Präferenz der Selbstkorrektur durch den Sprecher).

Einige dieser besonderen Partizipationsstrukturen sollen nun ausführlicher dargestellt werden, da sie in aphasischen Mehrparteigesprächen häufig anzutreffen sind.

3.2.1. Assistieren und Duettieren

Wenn in einer größeren Runde Personen sind, die mit dem Sprecher Wissen über das aktuelle Thema teilen, teilt sich die Gruppe der {Rezipienten} in {wissende und nicht-wissende Rezipienten} (Goodwin 1981). Dies beeinflusst nicht nur die inhaltliche und formale Ausgestaltung der Äußerungen des Sprechers (rezipientenspezifischer Zuschnitt), sondern prägt die Adressierung und eröffnet die Möglichkeit besondere Partizipationsstrukturen zu etablieren. Meist geben sich {wissende Rezipienten} schon im Zuge der Themeneröffnung zu erkennen, so dass der Sprecher und die {nicht-wissenden Rezipienten} sich auf diese spezifische Konstellation einstellen können (vgl. auch Georgakopoulou 2004).¹²⁸

Wissende Rezipienten können sich in Abhängigkeit von der Qualität und der Reichweite ihres Wissens auf zwei unterschiedliche Weisen an den Äußerungen und Aktivitäten der Sprecher beteiligen: Sie können den Partizipationsstatus eines Assistenten {wissender Rezipient+Ko-Sprecher} oder sogar den eines Ko-Produzenten {nicht adressierter, wissender Rezipient + Ko-Eigner + Ko-Autoren + Ko-Sprecher} einnehmen (vgl. Lerner 1992).¹²⁹

Als *Assistenz* sollen im Folgenden Aktivitäten der adressierten oder auch nicht-adressierten Rezipienten bezeichnet werden, die die Äußerung eines Sprechers vervollständigen oder

¹²⁶ Mit Goffmanscher Terminologie könnte man sagen, dass diese Fremdkorrektur ein besonderes Produktionsformat hat, das ihre dispräferierte Form legitimiert.

¹²⁷ Wendet sich das korrigierende Teammitglied an den Teamsprecher, stellt es dessen interaktionstechnischen Status unmittelbar in Frage.

¹²⁸ Sofern die wissenden Rezipienten nicht davon ausgehen können, dass die Sprecher wissen, dass sie wissende Rezipienten sind, besteht sogar eine (rituelle) Präferenz für die Signalisierung des Status als „Wissender“, da das Verheimlichen dieses Wissens zu facebedrohenden Situationen für den Sprecher führen kann. Es gibt eine Vielzahl von verbalen und nonverbalen Praktiken, sich als {wissender Rezipient} zu erkennen zu geben.

¹²⁹ Diese Differenzierung stützt sich auf die Arbeiten Lernalers (1992, 2002). Da Lernalers Interesse sich jedoch weniger auf den Beteiligungsstatus der Gesprächspartner sondern eher auf die formalen Aspekte der koproduzierten Äußerungen richtet, wird sie dort weder systematisch begründet noch durchgängig beibehalten.

ergänzen, so dass diese Äußerungen formal zu Koproduktionen werden (vgl. I.2.2.5). {Assistenten} können alle {Rezipienten} werden, die mit einiger Sicherheit zu wissen glauben, was der Sprecher gerade sagen will, welche Information er noch benötigt etc. Um den Partizipationsstatus eines {Assistenten} auszufüllen, reichen partielle, nur lokal relevante Überschneidungen des Wissens aus (vgl. dazu auch die von Goodwin & Goodwin (1986) untersuchten kollaborativen Wortsuchen). {Assistenten} können daher schon auf der Basis lokaler Projektionen arbeiten, die die laufende Handlung und die laufende Äußerung ermöglichen. D.h. sie nutzen gesprächsinterne, lokale Ressourcen. Nicht adressierten, wissenden Rezipienten, die über weit mehr als lokale Informationen verfügen, steht es allerdings frei, sich ‚nur‘ als Assistenten zu betätigen und z.B. dem Sprecher den Status des {Eigner+Autor+Sprecher} z.B. als Erzähler einer Geschichte zu überlassen, obwohl sie die Geschichte kennen und sich an deren Gestaltung umfassend beteiligen könnten. Es entstehen dann *assistierte* Erzählungen, die eine große Nähe zur Partizipationsstruktur des Duetts (s.u.) aufweisen (können), da auch beim assistierten Erzählen geteiltes Wissen demonstriert werden kann, allerdings ohne dass die sprachliche Aktivität des Sprechers zu einer gemeinsamen Sache gemacht wird. Dementsprechend sind die Beiträge der Assistenten in der Regel kurz und unmittelbar auf den aktuellen Redezug bezogen. Sie fügen sich formal in die syntaktischen, aber auch die thematischen Vorgaben der Erzähler ein.

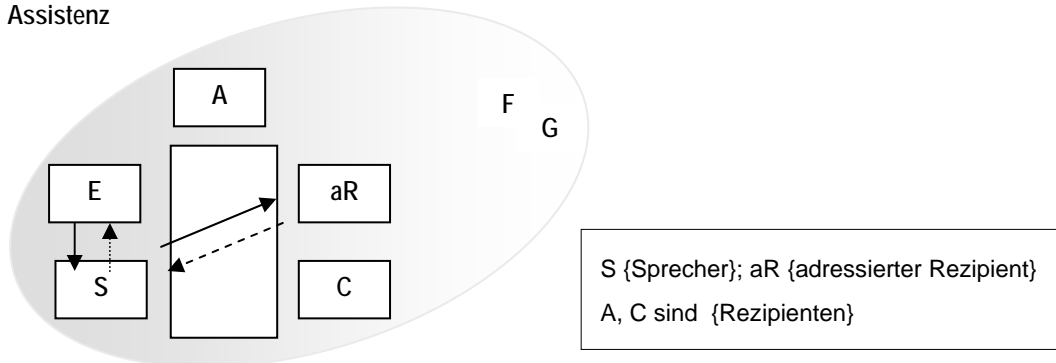
Assistenten werden üblicherweise aktiv, wenn der Sprecher sie dazu einlädt.¹³⁰ Dass eine redenezugbezogene Assistenz erwünscht ist, wird z.B. dadurch kenntlich gemacht, dass ein Sprecherwechsel initiiert wird, bevor der fragliche Redezug als abgeschlossen gelten kann, mittels Blick der gewünschte Assistent gewählt und, wenn nötig, über Kommentare dessen Aufgabe spezifiziert wird. Mit Hilfe dieser Einladungspraktik wird also Partizipationsmanagement betrieben und spezifiziert, wer sich, wann und womit an einem Beitrag beteiligen soll. Diese von den Assistenten gelieferten Ergänzungen sind dementsprechend an den Sprecher und nicht an dessen Publikum gerichtet. Sie werden von diesem ratifiziert und kurze Assistentenbeiträge werden oft sogar noch nachträglich (durch Wiederholung) in die Äußerung des Sprechers inkorporiert. Diese Auftragsarbeiten gefährden den Status des Sprechers als {Sprecher+ Autor + Eigner} nicht und das Rederecht fällt unmittelbar nach Abschluss der Assistenz an den primären Sprecher zurück.

Unter Assistenz soll also im Folgenden eine Form von Partizipation verstanden werden, die aus sequenzorganisatorischer Perspektive im Rahmen einer Nebensequenz (Reparatursequenz) abgewickelt wird. Sie führt zu koproduzierten Beiträgen und kann als die Kleinstform kollaborativer Praktiken klassifiziert werden. Die gewählten Partner bestätigen die Assistenz-

¹³⁰ Diese ‚Einladungen‘ können sehr diskret sein (problemindizierende Signale, Blick, Kommentare, redenezuginterne Pausen).

struktur, indem sie sich an die Vorgaben halten, d.h. ihre Formulierungsassistentz an den Sprecher richten, in seine bisherige Äußerung z.B. syntaktisch einpassen und sich danach sofort wieder aus dem Sprecherstatus zurückziehen.

Assistenz



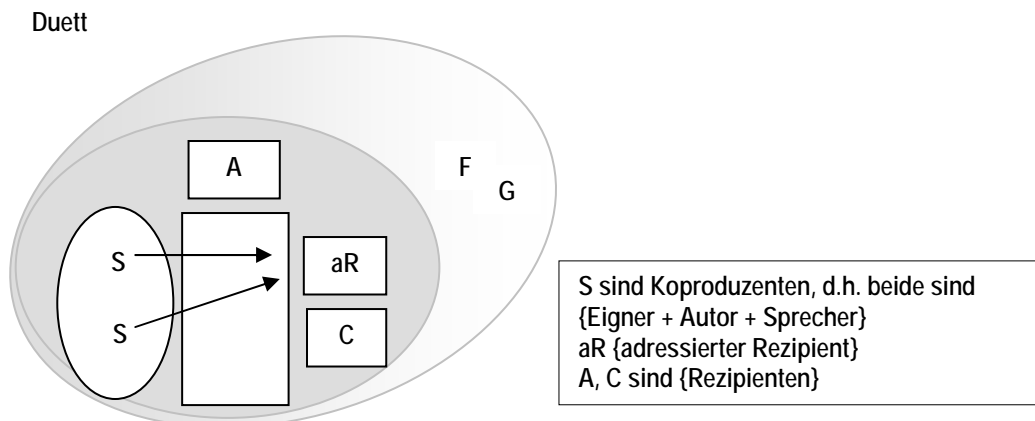
Uneingeladene (Schein-)Assistenzen signalisieren, insbesondere wenn sie sich mehrmals wiederholen und an den adressierten Rezipienten gerichtet sind, einen {wissenden Rezipienten}, dessen Wissen meist über den Radius der lokalen Projektionen hinaus reicht. Sie kündigen u.U. auch dessen Interesse an, als {Ko-Produzent} aktiv zu werden und können daher die Transformation der Partizipationsstruktur – über den Umweg einer uneingeladenen Assistenz – in ein Duett einleiten.

Ko-Produzenten sind {Ko-Eigner+Ko-Autor+Ko-Sprecher}. Ko-Produzent kann werden, wer mit dem aktuellen Sprecher im Hinblick auf das geplante Projekt relevantes und ausreichendes inhaltliches Wissen und die Rechte auf das Thema teilt.¹³¹ Ko-Produzenten schöpfen daher aus gesprächsexternen Ressourcen und die Voraussetzungen einer Gruppierung im Sinne Lernalters sind gegeben. Im Unterschied zu Assistenten benötigen Ko-Produzenten nicht notwendig Einladungen. Ihr Wissen und ihre Rechte legitimieren eine Beteiligung, erzwingen sie aber nicht.¹³²

¹³¹ Ein {wissender Rezipient} kann auch versuchen, den thematischen Verlauf der Erzählung zunächst als {Rezipient} derart zu steuern, dass die Voraussetzungen dafür geschaffen werden als {Ko-Produzent} einzusteigen, um dann womöglich den Status des alleinigen {Eigners} anzustreben. Auf diese Weise können z.B. die Übergänge von einer Geschichte zur anderen in sog. Erzählrunden gestaltet werden (z.B. Tannen 1984).

¹³² So kann es passieren, dass der Initiator einer Erzählung und zunächst auch ausgewiesener {Eigner} dieser Erzählung in seinem Publikum jemanden antrifft, der stärkere Rechte auf die Geschichte hat, die er erzählen wollte. So dass er u.U. den Status des [Haupterzählers] an diese Person weitergeben oder sich mit dieser Person zumindest auf eine Koproduktion einigen oder aber die Gestaltung der Geschichte umorganisieren muss.

Die Beiträge der Ko-Produzenten sind von Assistentenbeiträgen dadurch zu unterscheiden, dass sie meist direkt an die nicht-wissenden, adressierten Rezipienten gerichtet sind. Da in dieser Konstellation zwei Beteiligte eine Gruppierung bilden und gemeinsam ein Projekt realisieren, hierzu jedoch (selbst im wir-Format) je spezifische Beiträge leisten, wird dieses Projekt im *Duett* produziert.¹³³ Die Partizipationsstruktur des Duetts schließt aber keineswegs aus, dass die Duettierenden sich innerhalb dieser Partizipationsstruktur auch gegenseitig bei der Formulierung ihrer Beiträge assistieren.



Im Unterschied zur Assistenz, die als lokale, auf einen einzelnen Redezug bezogene kollaborative Partizipationsstruktur bezeichnet werden kann, ist das Duett eine kollaborative Partizipationsstruktur für größere sprachlich-interaktive Projekte und hat, einmal etabliert, eine weit größere partizipationsorganisatorische Reichweite und umfassendere soziale Implikationen – im Sinne der geteilten Eignerschaft – als die (lokale) Assistenz.

Geteilte Rechte auf Wissen/Inhalte garantieren allerdings keine Übereinstimmung, so dass aus kollaborativen Partizipationsstrukturen insbesondere im Verlauf größerer Projekte schnell kompetitive Strukturen entstehen können, in denen mehrere Sprecher um das Rederecht, um ihren Partizipationsstatus und um die Geschichte kämpfen (siehe z.B. Quasthoff 1990).

Im empirischen Teil dieser Arbeit wird gezeigt, dass die Partizipationsstrukturen der lokalen Assistenz, des assistierten Erzählens und des Duetts Strukturen sind, die den Beteiligten an

¹³³ Ich habe hier die Definition von Duetten etwas enger gefasst als Lerner (1992 und 2002, aber auch als Glindemann 1987, Bublitz 1988 und Quasthoff 1990), der nicht konsistent zwischen assistieren und duettieren differenziert, sondern beide Termini als Bezeichnung für die Ko-Produktion eines gemeinsamen Projektes einsetzt. Dies geschieht primär im Hinblick auf die Daten aus aphasischen Gesprächen, für deren Analyse eine sehr enge Definition sinnvoll erscheint, um die Unterschiede zwischen den Partizipationsstrukturen herausarbeiten zu können.

aphasischen Gesprächen als partizipationsorganisatorische Ressourcen für das Aphasiemanagement dienen und zwar sowohl im Hinblick auf die Anforderungen des Informationsmanagements als auch im Hinblick auf die Erfordernisse der rituellen Ordnung.

3.2.2. Mehrfachadressierung, Teams und Teamsprecher

Am Beispiel der Assistenz wurde schon darauf verwiesen, dass besondere Partizipationsstrukturen von den Beteiligten etabliert werden müssen und ihnen hierfür spezifische Praktiken zur Verfügung stehen. Eine dieser Praktiken des Partizipationsmanagements, die besondere Partizipationsstrukturen projiziert, ist die Mehrfachadressierung. Unter Mehrfachadressierung soll im Folgenden die Adressierung mehrerer Beteiligter durch einen Sprecher verstanden werden.¹³⁴ Mehrfachadressierungen schaffen Gruppierungen innerhalb eines Interaktionsensembles, da sie mehrere Beteiligte zu adressierten Rezipienten und damit auch zu designierten nächsten Sprechern machen. Auf diese Art und Weise können mehrere Beteiligte zu Partizipationseinheiten zusammengefasst werden:

“The practice of speaking to recipients as members of an association and the practice of replying for the association provide ways of broadening the uni of participation in interaction from individual participants to a multi-person unit. The association becomes a relevant and consequential social unit in the organization of talk in interaction.”(Lerner 1993:214)

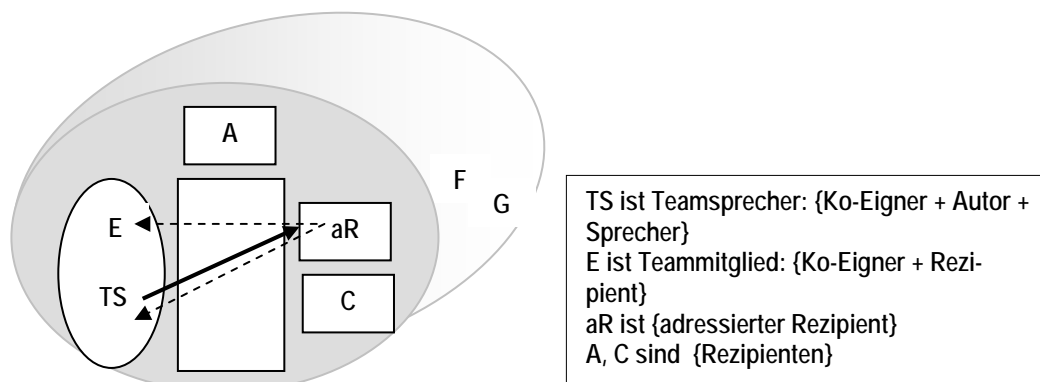
Dies hat weitere partizipationsorganisatorische Konsequenzen: Erstens bleibt zunächst offen, wer reagieren soll. Hier findet eine Auswahl statt, jedoch keine Festlegung auf einen bestimmten Sprecher. Mit anderen Worten: Der aktuelle Sprecher nimmt eine Sprecherwahl vor, innerhalb der von ihm adressierten Gruppierung muss jedoch eine ‚Selbstwahl‘ stattfinden, d.h. hier allerdings, dass die Mitglieder der angesprochenen Gruppierung entscheiden müssen, wer zuerst spricht. Sie müssen zudem entscheiden, in welchem Status dies geschehen soll. Wenn von der zuerst sprechenden Person nicht besondere Vorkehrungen getroffen werden, wird ihre Äußerung als Äußerung eines {Teamsprechers} rezipiert werden. So dass auf die Adressierung einer {Gruppierung} die Antwort für eine {Gruppierung} erfolgt. Eine zweite Möglichkeit besteht darin, dass die Angesprochenen im Wechsel und dabei jeweils für alle sprechen, wobei sie in der Regel das wir-Format verwenden, um diesen Teamstatus zu indizieren: Es entsteht ein Duett. Die dritte Variante zeigt, dass der von der Mehrfachadressierung projizierte Gruppenstatus jederzeit auch abgelehnt werden kann: Wenn einer zu sprechen beginnt und mit einer Betonung des Ich-Formates explizit macht, dass er nur für sich spricht, weist er die Gruppenzuordnung zurück. Dann fällt nach Abschluss seiner

¹³⁴ Hartung (2001) versteht unter ‚Mehrfachadressierung‘ Äußerungen, die sowohl für einen als auch für einen anderen Gesprächsteilnehmer gemeint sind und für diese beiden je verschiedene Implikationen haben.

Äußerung des Rederechts an das nächste Mitglied der Gruppierung-in-Auflösung, das nun seine Positionen darstellen oder sich dem Vorredner anschließen kann etc.

Da der Status des Teamsprechers (bzw. der Teamsprecherin) in aphasischen Gesprächen insbesondere angesichts schwerer Aphasien eine besondere Rolle spielt, möchte ich auf diesen Status hier noch etwas näher eingehen. Anders als z.B. die offiziellen Sprecher einer Regierung, die lediglich {Sprecher} sind und nicht {Eigner} und {Autoren}, sprechen {Teamsprecher} für sich und einen oder mehrere andere Beteiligte, die als {Mitglieder (s)einer Gruppierung} betrachtet werden und auftreten (vgl. Lerner 1993, 1996, Kangasharju 1996, aber auch Diaz, Antaki & Collins 1996). Er spricht daher oft im Wir-Format. Im Hinblick auf seinen Beitrag ist der Teamsprecher dessen {Ko-Eigner+Autor +Sprecher}, während die anderen Mitglieder seiner Gruppierung als {Ko-Eigner+nicht adressierte, aber wissende Rezipienten} auftreten. D.h. auch Teamsprecher müssen ihre Legitimation aus gemeinsamem Wissen beziehen, in informellen Gesprächen aber auch aus der konkreten Gesprächssituation, die es sinnvoll erscheinen lassen muss, dass einer für eine größere Gruppe der Beteiligten spricht (z.B. wenn es darum geht, im Restaurant um einen Tisch für fünf oder die Speisekarte zu bitten). Hier zeigt sich, dass Lerner's Konzept des *entitlement* (siehe auch Lerner 1996b:317) auf einer mehrschichtigen Legitimationsgrundlage beruht: Die Berechtigung mitzusprechen zu können oder als Teamsprecher aufzutreten, begründet sich in gemeinsamem Wissen, der Beziehung zu diesem Wissen und darüber hinaus einer sozial definierten Befugnis, die dem Teamsprecher von den anderen Teammitgliedern zuerkannt werden muss (siehe auch Quasthoff 1990).

Team und Teamsprecher

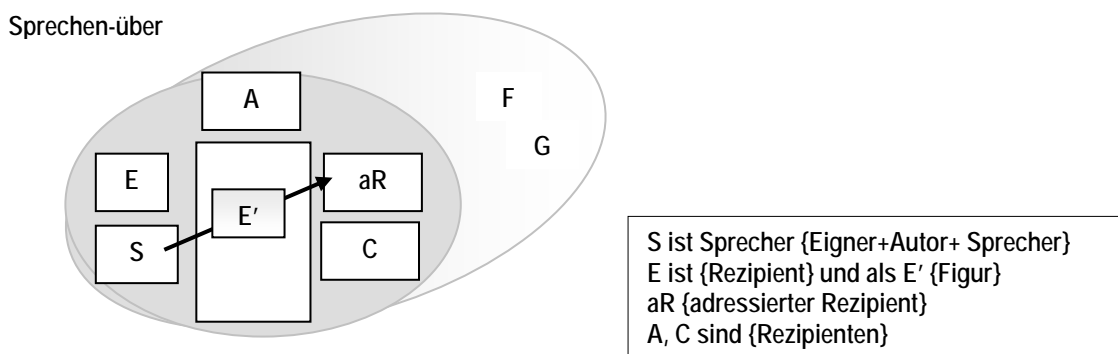


Situationen, in denen die Interessen oder Meinungen der Gruppe divergieren können, sind für kollaborative Strukturen nachvollziehbar weniger geeignet. Die Teamsprecherstruktur setzt daher auch ein tragfähiges Maß an Übereinstimmung zwischen den Teammitgliedern voraus. Ob und inwieweit die genannten Bedingungen in einer konkreten Situation zutreffen, stellt sich spätestens dann heraus, wenn ein Gesprächspartner sich selbst zum Teamspre-

cher macht. Dann können und müssen die designierten Teammitglieder zeigen, ob sie diese Partizipationsstruktur mittragen. Aus der Position des Teamsprechers heraus können in informellen Gesprächen auch die verschiedensten Formen der Assistenz oder der Ko-Produktion etabliert werden, indem der Teamsprecher Mitglieder seines Team punktuell einlädt, seine Beiträge zu ergänzen oder zu bestärken und so die Übereinstimmung zu demonstrieren und seine Legitimation als Teamsprecher zu festigen (vgl. Diaz et al. 1996: *co-author*, Goodwin & Goodwin 1986). Auch bildet diese Struktur einen Rahmen für gruppeninterne Nebengespräche, die z.B. der Absprache dienen (Kangashariu 1996).

3.2.3. Gesprächspartner als ‚Figuren‘ im Gespräch

Als ‚Figur‘ bezeichnet Goffman den Partizipationsstatus eines Beteiligten, wenn dieser in einem Beitrag auftritt (Goffman 1981). Der Normalfall ist hier, dass Sprecher über sich selbst oder aber über nicht anwesende Dritte sprechen. Eine besondere Partizipationsstruktur entsteht, wenn der aktuelle Sprecher seinen Adressaten oder aber einen anderen, nicht adressierten Beteiligten in seinen Äußerungen auftreten lässt. Dann wird in deren Anwesenheit über diese Beteiligten gesprochen, d.h. es wird ihnen der Status {Rezipient+Figur} zugewiesen. Im Hinblick auf aphasische Mehrparteiengespräche ist insbesondere die Variante von Interesse, in der ein sprachgesunder Beteiligter mit einem anderen Sprachgesunden über den anwesenden aphasischen Gesprächspartner spricht. Diese Partizipationsstruktur des ‚Sprechen-über‘ soll hier genauer betrachtet werden.



Das ‚Sprechen-über‘ gilt als geradezu typisch für gewisse institutionelle Kontexte, insbesondere den Bereich der Medizin (vgl. z.B. Aronsson 1991, Lalouschek 1995, Sachweh 2003, Streeck 2002). Ärzte, Pflegende und Therapeuten sprechen in Anwesenheit des Patienten miteinander über diesen.¹³⁵ Diese Partizipationsstruktur hat dann ein *face*-bedrohendes Po-

¹³⁵ Beispiele finden sich z.B. in Sachweh 2003:157.

tenzial, wenn sie gegen die Präferenz des *speaking for oneself* (Lerner 1996) verstößt, d.h. wenn über Inhalte geredet wird, die den Patienten unmittelbar betreffen und interessieren, ohne dass er adressiert wird. Im Hinblick auf die Präferenzen der rituellen Ordnung, wird der {Figur} unter diesen Umständen die Zuständigkeit für die eigenen Belange abgesprochen.¹³⁶ Partizipationsorganisatorisch gesehen hat diese Praxis einen marginalisierenden Effekt.

Aber auch in informellen Gesprächen Erwachsener sind Formen des ‚Sprechens-über‘ zu beobachten. Lerner (2002) beschreibt Praktiken des ‚Sprechens-über einen ratifizierten Teilnehmer‘, im Kontext von Präsequenzen, die genutzt werden, um den eigentlichen {Eigner} einer Geschichte dazu zu bewegen, diese Geschichte (selbst) zu erzählen. In diesen Situationen erfüllt das ‚Sprechen-über‘ die Funktion einer Einladungspraktik, deren Aufgabe es ist, die aktuelle Partizipationsstruktur zu transformieren. Dies geschieht, indem ein Beteiligter {Rezipient} in den Fokus der Aufmerksamkeit des Interaktionsensembles gerückt und ihm der Sprecherstatus angeboten wird.

Dass ‚Sprechen-über‘ selbst in Gesprächen im vertrauten Kreis und dann, wenn Ehepartner über einander sprechen, *face*-bedrohend sein kann, und wie über die Transformation von Partizipationsstrukturen *face work* betrieben wird, zeigt ein von Goodwin mehrfach untersuchtes Beispiel (1984, 2005):¹³⁷ Während eines Essens zweier befreundeter Paare schildert eine der Frauen den Freunden einen Faux Pas ihres Mannes, der neben ihr sitzt. Die Erzählerin gestaltet ihren Bericht derart, dass sie ihren Mann in wörtlicher Rede zitiert. Woraufhin sich dieser bei den Zuhörern für seinen Faux Pas entschuldigt. Dieser Faux Pas ist also nicht nur in der ‚sprachlichen Welt‘ von Bedeutung. Er wirkt sich vielmehr ganz direkt auf das aktuelle Gespräch aus: Der zitierte Ehemann muss nun in der Wirklichkeit der aktuellen Gesprächssituation der *face*-Bedrohung entgegenwirken und seinen Faux Pas erklären und entschuldigen. Dies geschieht, jedoch nicht allein im sequenziell nächsten Schritt, sondern schon während die Frau spricht: Ab dem Moment, in dem erkennbar wird, was seine Frau berichten will, beginnt der Mann ihre Schilderung nonverbal zu begleiten, so dass die {adressierten Rezipienten} mit einer multimodalen Zwei-Personen-Darstellung konfrontiert werden. In diesem Duett, das auf geteiltem Wissen beruht, nehmen sowohl die Sprecherin als auch derjenige, über den gesprochen wird, gleich mehrere Partizipationspositionen ein: Im Hinblick auf ihren Bericht und die aktuelle Gesprächssituation hat die Frau den Status einer {Eignerin+Autorin+Sprecherin} inne, während ihr Mann {wissender, nicht adressierter Rezi-

¹³⁶ Vergleichbar sind Situationen, in denen Erwachsene (Eltern) über ihre Kinder reden, sei es z.B. in einer kinderärztlichen Sprechstunde (Aaronson 1991) oder aber im privaten Bereich.

¹³⁷ In Goodwins Analysen steht allerdings nicht das *face work* im Vordergrund, sondern Aspekte der aktivitätsspezifischen Partizipationsorganisation, der Multimodalität und der Simultaneität.

piert + Figur} ist. Er bekommt allerdings den Status einer {sprechenden Figur} zugewiesen, sodass er als {Eigner+Autor} der peinlichen Äußerung auftritt, die seine Frau als {Sprecherin} zitiert. Fast zeitgleich nimmt er gegenüber den {adressierten Rezipienten} mit Hilfe nonverbaler Äußerungen jedoch den Status eines {Koproduzenten} ein: Während seine Frau über ihn spricht, demonstriert er simultan mit Gestik und Mimik die Peinlichkeit der (damaligen) Situation. Er stimmt darüber hinaus in ihr kommentierendes Lachen ein und zeigt damit seine Haltung sowohl gegenüber den geschilderten Ereignissen (peinlich *und* lustig) also auch gegenüber der Darstellung seiner Frau (Übereinstimmung). Dadurch dass er mit ihrer Einschätzung lachend übereinstimmt, nimmt er seiner aktuellen Bloßstellung die Spitze. Er betreibt *face work* für sich und auch für seine Frau, denn diese ist zwar nicht Eignerin seines Faux Pas, jedoch {Eignerin+Autorin+Sprecherin} der Äußerung, die ihn bloßstellt.¹³⁸ Die nonverbale Beteiligung des Ehemannes transformiert die von seiner Frau als ‚Sprechen-über‘ angelegte Partizipationsstruktur mit nur kurzer zeitlicher Verzögerung in eine multimodales Duett und damit in eine kollaborative Partizipationsstruktur.

An diesem Beispiel eines Partizipationsmanagements, das von einer ‚Sprechen-über‘-Struktur ausgeht, wird deutlich, dass die vielschichtigen Partizipationsstrukturen in Mehrparteiengesprächen nicht strikt sequenziell erklärt werden können: Die Beteiligten können zugleich mehrere Partizipationsstatus einnehmen und Beiträge können multimodal koproduziert werden, ohne dass alle Ko-Produzenten einen Sprecherstatus einnehmen. Die Multimodalität direkter Interaktion ermöglicht eine simultane Partizipation mehrerer Beteiligter und erweitert damit v.a. auch den Handlungsspielraum der Rezipienten.

3.2.4. Das Prinzip der Kooperativität aus partizipationsorganisatorischer Sicht: Kooperation und Kollaboration in Mehrparteiengesprächen

Während im kooperativen Basismodell der {Eigner+Autor+Sprecher} einem oder mehreren {Rezipienten} gegenüber steht und diese beiden ihre Beteiligung sequenziell organisieren, sind die Komponenten des Sprecherstatus in den skizzierten Partizipationsstrukturen zwischen mehreren Beteiligten distribuiert. Die Goffmanschen Partizipationskonzepte erfassen alle Mitglieder eines Interaktionsensembles und ermöglichen eine analytische Spezifizierung der in Gesprächen allgegenwärtigen Kooperativität aus partizipationsorganisatorischer Per-

¹³⁸ Dies könnte ein Beispiel für das sein, was Goffman (1967/1986:35) als die Kooperation in den Techniken des Imagepflege nennt: „Da jeder Interaktionsteilnehmer, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, bemüht ist, sein Image und das der anderen zu wahren, entsteht wie selbstverständlich eine stillschweigende Kooperation, so dass alle Interaktionspartner ihre gemeinsamen, aber unterschiedlich motivierten Ziele erreichen können.“ Goodwins Beispiel zeigt allerdings auch, dass diese Kooperation nicht notwendig ‚harmonisierend‘ wirkt, denn die Annahme eines ‚Rachefeldzuges‘ liegt nahe, in dem die damalige Bloßstellung der Ehefrau durch die gegenwärtige Bloßstellung des Mannes abgerechnet wird.

spektive: Mit Hilfe der Komponenten {Eigner}, {Autor}, {Sprecher}, {adressierter Rezipient}, {Figur} etc. kann zwischen verschiedenen Qualitäten der Kooperativität systematisch differenziert werden. Im Folgenden werde ich im Hinblick auf die Analysen aphasischer Gespräche, die im dritten Teil dieser Arbeit unternommen werden, begrifflich zwischen kooperativen und kollaborativen Partizipationsstrukturen differenzieren, um die besonderen Qualitäten der Kooperativität in aphasischen Gesprächen erfassen zu können.

Als *kooperativ* werden Partizipationsstrukturen bezeichnet, die dadurch gekennzeichnet sind, dass die Beteiligten den Rahmen üblicher Partizipationsstrukturen nicht verlassen. Sie bewegen sich insofern auf dem Boden des SH-Grundmodells, als sie entweder als {Eigner+Autor+Sprecher} oder aber als {Rezipienten} auftreten, sich an die Regeln des Sprecherwechsels halten und ausschließlich von den Mitteln Gebrauch machen, die ihrem jeweiligen Status zugehörig sind. Dies schließt auch Rezipientenaktivitäten wie z.B. eine Assistenz bei Wortsuchen (oder anderen Reparaturen) ein, sofern es sich hierbei um vom Sprecher erwünschte, punktuelle Unterstützungen handelt (siehe Abschnitt I.3.2.1.). Diese Partizipationsstrukturen entsprechen sowohl den Systemanforderungen als auch den Anforderungen der rituellen Ordnung. Die Beteiligten treiben das gemeinsame Unternehmen Gespräch voran, indem jeder das Seine tut, ohne das Hoheitsgebiet des anderen zu verletzen.

Wie die in den Abschnitten I.3.2.1. bis I.3.2.3. skizzierten besonderen Partizipationsstrukturen in Mehrparteieninteraktionen zeigen, können Komponenten des Sprecherstatus {Eigner}, {Autor} und {Sprecher} auf verschiedene Beteiligte verteilt bzw. mit anderen Beteiligten geteilt werden. Die Verteilung der Komponenten des Sprecherstatus ist allerdings an besondere Voraussetzungen gebunden. Sie impliziert, dass die Beziehungen der Beteiligten zu einer Äußerung oder einem größeren sprachlich-interaktiven Projekt, wie z.B. einer Erzählung, sich zumindest partiell überschneiden. Mit dieser Überschneidung lässt sich eine besondere Qualität der Kooperativität verbinden: *Kollaboration* ist gegeben, wenn Beteiligte gemeinsam und mit derselben Orientierung auf einen Rezipienten eine Äußerung oder ein mehrgliedriges Projekt vorantreiben. Sie bilden dann eine Art Produktionsteam, in dem die Zusammenarbeit durch eine gemeinsame Ausrichtung bestimmt wird. Insofern gilt auch für kollaborative Partizipationsstrukturen, was Sacks über die soziale Natur der von zwei Sprechern koproduzierten syntaktischen Strukturen (*collaboratively built sentences*, 1992:145) sagt:

“The fact that there is a job that any person could clearly do by themselves (sic), provides a resource for members for permitting them to show each other that whatever it is they’re doing together, they’re just doing together to do together. That is to say, if one wants to find a way of showing somebody that what you want is to be with them, the best way to do it is to find some way of dividing a task which is no easily dividable, and which clearly can be done by either one alone.” (Sacks 1992:147).

Diese Bedingungen treffen z.B. auch für viele der sog. Koproduktionen zu, von denen im Abschnitt 2.2.5. dieses Kapitels die Rede war (vgl. auch I.2.3.3. für kollaboratives Erzählen in Mehrparteiensettings). Das Produktionsformat dieser koproduzierten Äußerungen ist dadurch gekennzeichnet, dass sie einen {Eigner+Autor} und zwei nacheinander aktiv werdende {Sprecher} haben, von denen einer (der erste Sprecher) zugleich der {Eigner+Autor} ist. Sie haben daher eine *kollaborative* Partizipationsstruktur. Dagegen können mit Frageintonation unterlegte Konjekturen (vgl. Abschnitt III.3.1.3.) aufgrund ihrer sequenzorganisatorischen Implikationen als Rezipientenaktivitäten und damit als *kooperative* Praktiken (der Reparaturinitiierung) eingestuft werden (vgl. auch die Abschnitte II.2.1.3. und III.3.1.3.).

Der Stellenwert des SH-Modells als tragendes Grundgerüst, bleibt allerdings auch in kollaborativen Partizipationsstrukturen erhalten: Auch in Mehrparteieninteraktionen sind Interaktionsachsen notwendig, spricht in der Regel einer und orientieren sich multimodal duettierende Teams auf einen oder mehrere Rezipienten. Ausgehend von der Annahme, dass das kooperative SH-Modell nicht nur als technische Grundstruktur, sondern darüber hinaus auch als partizipationsorganisatorischer Ausdruck der Präferenz des *speaking for oneself* (Lerner 1996b), des *individualistic speakership* (Auer 2005) und des präferierten Partizipationsstatus {Eigner+Autor+Sprecher} gelten kann, sind die kollaborative Abweichungen von diesem Modell markiert, mit speziellen Funktionen verknüpft und potenziell *face*-bedrohend. Dabei scheint hinsichtlich der rituellen Implikationen insbesondere die (soziale) Kategorie des {Eigners} von Bedeutung zu sein. Bedrohungen des *face* und *face work* lassen sich jedoch weder an einem bestimmten Partizipationsstatus noch an einer bestimmten Partizipationsstruktur festmachen. Sie zeigen sich – siehe Goodwins Beispiel – im Zuge der Ereignisse.

3.3. Partizipation und Aktivität

Die Herangehensweise Goffmans, den Partizipationsstatus der Beteiligten anhand ihrer Beziehungen zur (sprachlichen) Äußerung zu ermitteln, wird von Charles und Marjorie Goodwin (2006) als unzureichend kritisiert.¹³⁹ Sie stellen die *gemeinsame Aktivität* als zentrale Bezugsgröße für alle Beteiligten in den Mittelpunkt ihrer Analysen der Partizipation, wobei sie immer mehrgliedrige sprachlich-interaktive Projekte wie z.B. Erzählungen im Auge haben: Die Beteiligten definieren ihren Partizipationsstatus bezogen auf die gemeinsame Aktivität. Die Konzeption der Goodwins lenkt daher den Blick auf das, was die Beteiligten – ob nun als Hörer oder Sprecher – zu den laufenden Aktivitäten beitragen. Ihr Interesse gilt weniger einer

¹³⁹ Ich beziehe mich hier auf Charles Goodwins Aufsatz ‚Interactive footing‘ (Manuskript, 2006) und eine von Charles und Marjorie Goodwin gemeinsam veröffentlichte Arbeit ‚Participation‘ (2006) und betrachte die dargestellte Konzeption als von beiden gemeinsam entwickelt (siehe auch Marjorie Goodwins Arbeit aus dem Jahr 2000).

klassifikatorischen Beschreibung der Akteure als den Formen und Praktiken der Partizipation an Aktivitäten:

We want to explore a somewhat different notion of participation, one focused not on the categorial elaboration of different possible kinds of participants, but instead on the description and analysis of the practices through which different kinds of parties build action together by participating in structured ways in the events that constitute a state of talk.” (Goodwin & Goodwin 2006:7)

Das gemeinsame Territorium ‚Aktivität‘ (in Abgrenzung von der Äußerung als Territorium des Sprechers) betont die Rechte auch der Rezipienten an der gemeinsamen Aktivität und die Verpflichtungen, die sich aus dieser gemeinsamen Verantwortung ergeben (Prinzip der Kooperativität).¹⁴⁰

Die Kritik setzt am Hörer an, dessen Beiträge als Rezipient (und nicht als nachfolgender Sprecher) mit den Goffmanschen Partizipationskategorien nicht ausreichend erfasst werden können (2006:7ff und 17ff).¹⁴¹ Durch ihre Anbindung an die Äußerung bleiben Goffmans Partizipationskategorien notwendig der privilegierten Position des Sprechers verpflichtet. Die Vernachlässigung der verbalen und nonverbalen Rezipientenbeiträge führt – so Goodwin – dazu, dass die *Interaktion* von Sprecher(n) und Hörer(n), deren Resultat sowohl die sprachlichen Aktivitäten als auch deren Partizipationsstrukturen sind, eher verdeckt als beleuchtet wird:

„A story is constructed, not by the speaker alone, but instead through the coordinated actions of different kinds of participants. Moment by moment each party must take into account 1) the emerging structure of the activities in progress; 2) what precisely other parties are doing; and 3) the implications that has for the trajectory of future action. Major resources for this process include the signs present in the structure of the talk, and the displays made by the bodies of the participants. It is precisely this organization of mutual reflexivity that is missing from Goffman’s models of Footing and Participation.” (Goodwin 2006:16).

Dadurch, dass Rezipienten z.B. die Äußerungen von Sprechern simultan ‚kommentieren‘ können, wird in Goodwins Konzeption ein Beitrag zu einem vielschichtigen, multimodalen und gemeinsam konstruierten nächsten Schritt in der laufenden Aktivität. Der Rezipient stützt

¹⁴⁰ Man könnte den (hier relevanten) Unterschied zwischen Goffman und den Goodwins vielleicht folgendermaßen umschreiben: Während Goffman sich dem sprachlichen Ereignis von außen, über die soziale Situation (gathering, encounter) und die Beteiligten nähert, arbeiten die Goodwins von innen heraus: Sie beginnen *where the action is* (siehe aber auch Goffman 1986(1967):164ff).

¹⁴¹ Goodwin kritisiert die Goffmanschen Partizipationstypen und –strukturen als ‚statisch‘ (2006:12), was er darauf zurückführt, dass Goffmans Rezipienten und Sprecher zwei verschiedene Welten bewohnen, zwischen denen keine Verbindung besteht (2005:17).

sich dabei auf die sprachliche Äußerung, denn seine nonverbalen Äußerungen erhalten nur in Verbindung mit der sprachlichen Äußerung Bedeutung. Der Rezipient könnte somit ebenfalls als Animator, Autor und Eigner gesehen werden, wiewohl er sich meist eines anderen Mediums (seines Körpers) und einer anderen semiotischen Modalität bedient.

Das im Abschnitt I.3.2.3. dargestellte Beispiel Goodwins (die Ehefrau, die einen Faux Pas ihres Mannes erzählt, siehe Goodwin 1984) lässt diese ‚Doppelstruktur‘ deutlich hervortreten: Hier handelt es sich um *zwei* mehr oder weniger gleichzeitig im wechselseitigen Bezug ‚formulierte‘ Äußerungen, die von Goodwin als Komponenten eines Beitrages zur laufenden Aktivität aufgefasst werden, wobei die nonverbale Komponente (die mimischen und gestischen Äußerungen des Ehemannes) hinsichtlich der Bedeutungskonstitution die *sprachlichen* Äußerung (der Ehefrau) als semantische und organisatorische Matrix verwendet. Die adressierten Rezipienten sehen sich mit zwei einander ergänzenden, zueinander gehörigen und fast simultan präsentierten Beiträgen zu einer Erzählung konfrontiert. Die Äußerungen werden jedoch, und diesen Aspekt vernachlässigt wiederum Goodwins Konzeption, von zwei Beteiligten formuliert, deren Partizipationsstatus nicht identisch ist, wenn man ihn mit Hilfe Goffmanscher Kategorien analysiert. Der Mann äußert sich als {nicht adressierter, wissender Rezipient}, der als {Figur} in der Äußerungen seiner Frau auftritt. Er kommentiert deren Darstellung nonverbal, macht seine Haltung zu ihrem Vorgehen sichtbar und bereitet damit seinen anschließenden Beitrag vor, in dem er als {Sprecher+Autor+Eigner} mit *face work* reagiert. Diese Heilungshandlung liegt in seiner Verantwortung und setzt parallel ein, um die Auswirkungen ihres Berichts im Hier und Jetzt zu modifizieren. Im Unterschied zu seiner Frau ist er also simultan {wissender Rezipient}, {Figur} und {Eigner+Autor} seiner nonverbalen Äußerung. Um die sequenziellen und rituellen Implikationen der beiden Beitragskomponenten erfassen zu können, müssen meines Erachtens deren unterschiedliche Produktionsformate berücksichtigt werden. Die Goffmanschen Kategorien können hier dazu beitragen, das Geflecht der ineinander eingebetteten Partizipationsstrukturen zu entwirren.

Dies stellt jedoch nicht in Frage, dass die jeweiligen Aktivitäten in einem Gespräch ein weiterer Faktor sind, der auf die Partizipationsorganisation Einfluss nimmt und der im Goffmanschen Konzept vernachlässigt wird. Gespräche können nur *joint activities* sein, wenn die Gesprächspartner sich mit ihrer Beteiligung an der laufenden Aktivität orientieren. Diese Sichtweise verschiebt den Fokus von der Momentaufnahme, dem Standbild einer Partizipationsstruktur, hin zum Prozess der Partizipationsorganisation, zum Partizipationsmanagement. In einer Studie zur Partizipationsorganisation im schulischen Unterricht formuliert Lerner (1995:128):

„The organization of activities into sequences of actions shapes participation. Each course of action shapes the opportunities to participate

within it. And as participants make relevant various opportunities to participate through their actions, they thereby organize themselves.”

Hieraus folgt, dass jeder Beteiligte „is engaged in a local situated analysis not only of the talk in progress but also of their participation in it [...]“ (Goodwin 1984:243). Eine der notwendigen Grundlagen der Organisation der Partizipation ist daher, die Aktivität erkennen und deren weiteren Verlauf projizieren zu können (*action projection*): „Recipient interpretes what speaker is doing as evidence for a larger activity pattern so that she can then collaborate with speaker in producing that activity.“(Goodwin & Goodwin 1992:83)

In Goodwins Konzeption spezifiziert die Aktivität das gemeinsame Handlungsfeld (“a multi-party interactive field”, S. 12, “a multi-modal, multi-party field of activity”, S. 13), in dem „[...] participation can be analyzed as a temporally unfolding process through which separate parties demonstrate to each other their ongoing understanding of the events they are engaged in by building actions that contribute to the further progression of these very same events.” (12). Der Goffmansche Raum der gerichteten auditiven, visuellen und kognitiven Aufmerksamkeit des Interaktionsensembles (fokussierte face-to-face-Interaktion) wird bei Goodwin zum Handlungsraum und gewinnt dadurch auch eine zeitliche Dimension. An dieser muss sich das Partizipationsmanagement orientieren.¹⁴² Dementsprechend werden aktivitätsspezifische Partizipationskategorien wie *current story teller*, *co-teller* und *story recipient* oder *Assistenten in der Wortsuche* verwendet (siehe z.B. 1984, aber auch 1986, 1992 und 2006).¹⁴³ Der aktivitätsspezifische Partizipationsstatus ist dabei nicht notwendig an den Status des {Sprechers} oder des {Rezipienten} gebunden. So bleibt der [Haupterzähler] in dieser Position bis die Aktivität beendet ist, auch wenn andere seiner Geschichte etwas hinzufügen. Man könnte ihn daher auch als den {Haupteigner der Aktivität} bezeichnen. Letzteres hat wiederum partizipationsorganisatorische Konsequenzen, da der [Haupterzähler] solange erster Anwärter auf den Status des {Eigner+Autor+Sprecher} ist, wie die Aktivität des Erzählens in dieser Partizipationsstruktur andauert. Der aktivitätsspezifische Partizipationsstatus eines Beteiligten hat somit unter Umständen eine weit größere interaktionsorganisatorische Reichweite als die Partizipationskategorien Goffmans, die zunächst nur den Bezug zur aktuellen Äußerung erfassen. Damit eignet sich Goodwins Konzeption insbesondere für die Analyse größerer sprachlich-interaktiver Projekte.¹⁴⁴

¹⁴² Die partizipationsorganisatorische Frage Wer tut was und wie? wird durch ein Wann? erweitert.

¹⁴³ Ich werde im Folgenden die Bezeichnungen für den aktivitätsspezifischen Partizipationsstatus in eckige Klammern setzen, z.B. [Haupterzähler] oder [Interviewer].

¹⁴⁴ Möglicherweise lassen sich die Differenzen zwischen der Goodwinschen und der Goffmanschen Konzeption (die Goodwin 2005 ausführt) in vielen Punkten klären, wenn analytisch differenziert wird, zwischen der Äußerung eines Sprechers und dem (multi-party, multi-

Ich möchte im Folgenden die beiden Konzeptionen nicht als Alternativen, sondern als einander zuarbeitende Sichtweisen einsetzen. Goffmans Partizipationskategorien, ergänzt durch die besonderen Partizipationstypen, die v.a. Lerner für Mehrparteiengespräche beschrieben hat, sollen dazu dienen, die sozial relevanten Positionen zu präzisieren, aus denen heraus die Beteiligten an aphasischen Gesprächen handeln. Goffmans Konzept betont das soziale und semiotische Eigengewicht der Partizipation, und macht – zumindest im Hinblick auf den Sprecher – fassbar, dass es nicht gleichgültig ist, aus welchem Partizipationsstatus heraus und in welcher Partizipationsstruktur man zu einer Aktivität beiträgt bzw. in welchem Produktionsformat dieser Beitrag verfasst wird. In diesem Sinne ist in Goodwins Konzeption das Partizipationsmanagement dem Aktivitätsmanagement zuzuordnen, in manchen Fällen vielleicht sogar unterzuordnen. Letzteres kann z.B. für manche kommunikativen Gattungen angenommen werden, die mit einer aktivitätsspezifischen Abfolge von Partizipationsstrukturen verknüpft sind: Belehrungen werden deshalb zu Belehrungen, weil sich einer der Teilnehmer fragend als [zu Belehrender] bzw. [Wissbegieriger] positioniert hat und einen anderen Teilnehmer als denjenigen adressiert, der ihm als [Lehrender] das Wissen liefern soll (vgl. Keppeler & Luckmann 1991). In anderen sprachlichen Aktivitäten wie z.B. dem Erzählen einer Geschichte, sind solche Festlegungen nicht per se gegeben. Hier können die Partizipationsstrukturen im Hinblick auf eine Vielzahl von Faktoren modifiziert und durch eine Vielzahl von Faktoren bedingt werden. Sie hängen z.B. davon ab, welche Funktion(en) das Erzählen der Geschichte im Gespräch erfüllen soll, ob diese Geschichte Teil eines Geschichtenzklus ist oder ob es andere Gesprächsteilnehmer gibt, die die Geschichte kennen etc. Je weniger eine Aktivität an bestimmte Partizipationsstrukturen gebunden ist, desto freier kann die Partizipationsorganisation werden. Es ist naheliegend, dass Partizipationsstrukturen besonders dann, wenn sie nicht zu den spezifischen Anforderungen einer Aktivität gehören, auch eigenständige Funktionen erfüllen können: Die gemeinsame Realisation z.B. einer Wegbeschreibung, kann dazu dienen, dass sich mehrere Anwesende als Ortskundige und Experten ausweisen; gemeinsame Erklärungen machen ein Team kenntlich. Hier bekommen die Partizipationsstrukturen ein eigenes semiotisches Gewicht.

Zusätzlich zum Aspekt der Aktivität als praktisch und analytisch relevanter Faktor der Partizipationsorganisation betont Goodwin den Prozesscharakter der Partizipation (vgl. auch Rae 2001). Goodwins Herangehensweise lenkt damit den Blick auf das Partizipationsmanage-

medialen) Beitrag zu einer Aktivität, zu dem dann auch die simultanen Äußerungen der Rezipienten gehören. Meines Erachtens bezieht sich das Goffmansche ‚Produktionsformat‘ auf eine Sprecheräußerung, die angesichts und im Hinblick auf eine gegebene Rezipientenkonstellation (z.B. Lauscher in Hörweite) gestaltet wird. Goodwin erweitert den Blick und wählt zugleich einen anderen Bezugspunkt (die Aktivität) für die Verankerung der Partizipationsstrukturen. Dadurch rückt für ihn der Beitrag zu dieser Aktivität als relevante Handlungseinheit in den Mittelpunkt.

ment, das eine kontinuierliche Notwendigkeit darstellt, wenn gemeinsam gehandelt werden soll.

3.4. Partizipationsmanagement

Die im Abschnitt I.2.3.2. beschriebenen Partizipationsstrukturen in Mehrparteieninteraktionen sind immer Durchgangsstadien mit sehr unterschiedlichen Halbwertszeiten. Sie entstehen, werden modifiziert, ganz aufgelöst und auch wieder etabliert: *Partizipationsmanagement* findet statt.

Aus den bisherigen Darstellungen lässt sich folgern, dass die Praktiken des Partizipationsmanagements Folgendes leisten müssen: Sie müssen den Partizipationsstatus jedes Gesprächsteilnehmers indizieren (damit zugleich das Produktionsformat einer jeden Äußerung), Veränderungen der aktuellen Partizipationsstrukturen ankündigen und den Zeitpunkt der Veränderung lokalisieren. Das Partizipationsmanagement gehört zu den Systemanforderungen (jeder) Interaktion, kann m.E. aber nicht – und dies wird in aphasischen Gesprächen besonders deutlich – als rein technische Koordinationsleistung gesehen werden, da die Beteiligten ihr Partizipationsmanagement sowohl mit Bezug auf die Koordination der Beteiligten auch im Hinblick auf die laufende oder projektierte Aktivität und die Anforderungen der rituellen Ordnung organisieren müssen. Das Partizipationsmanagement soll daher im Folgenden als (multifunktionales und multimodales) Handeln begriffen werden (vgl. Rae 2001).

Darüber hinaus gilt es festzuhalten, dass das Partizipationsmanagement eine kooperative Leistung aller Beteiligten ist und alle Beteiligten über Mittel verfügen, auf die Partizipationsstrukturen aktiv Einfluss zu nehmen. Insbesondere die Multimodalität direkter Interaktionen eröffnet auch den aktuell Nicht-Sprechenden eine Vielzahl von Beteiligungsmöglichkeiten.

Da das Partizipationsmanagement für die direkte sprachliche Interaktion grundlegend ist, sind viele Praktiken der Organisation der Partizipation in hohem Maße routiniert und konventionalisiert. Hierin liegt wahrscheinlich einer der Gründe dafür, dass das Partizipationsmanagement im Normalfall mit Hilfe sehr diskreter sprachlicher und nonverbaler Kontextualisierungshinweise geregelt werden kann, die *in* die jeweiligen multimodalen Äußerungen integriert werden (vgl. z.B. Goodwin 1986, Heath 1992). Praktiken der Organisation der Partizipation treten meist nur dann explizit in Erscheinung, wenn partizipationsrelevante Probleme auftreten (z.B. wenn ein adressierter Gesprächspartner nicht reagiert oder die Aufmerksamkeit der Zuhörer einer Geschichte abschweift oder ein anderer als der Adressierte auf eine Frage antwortet, wenn mehr als zwei Personen anwesend sind und ein Partner ausgewählt werden muss etc.) und/oder besondere Ziele verfolgt werden (z.B. wenn es gilt, einen bisher schweigsamen Gesprächspartner einzubeziehen oder jemanden in seiner Argumentation zu unterstützen und für ihn das Wort zu ergreifen etc.).

Zu Beginn und auch zum Abschluss von Gesprächen bzw. sprachlicher Aktivitäten innerhalb dieser Gespräche steht das Partizipationsmanagement allerdings auch unter normalen Umständen im Vordergrund. Dann gilt es, die Voraussetzungen für die sprachliche Kooperation zu schaffen bzw. aufzulösen. Im Vorfeld ist die Etablierung eines gemeinsamen – zunächst nicht näher bestimmten – Handlungsraumes durch Kontaktaufnahme und Fokussierung die primäre Aufgabe der Interaktanten. Im Nachfeld müssen sich alle Beteiligten einigen, wann und wie sie die Interaktion beenden und den Handlungsraum aufheben (vgl. dazu z.B. Schegloff & Sacks 1973) bzw. in einen neuen Handlungsraum überführen wollen.

Im Folgenden sollen nun einige Instrumente des Partizipationsmanagements detaillierter beschrieben werden. Abschnitt 3.4.1. konzentriert sich auf grundlegende Praktiken der Etablierung einer (initialen) Partizipationsstruktur. Abschnitt 3.4.2. befasst sich mit dem Basisinstrumentarium der Veränderung von Partizipationsstrukturen, den Praktiken der Organisation des Sprecherwechsels.

3.4.1. Fokussieren, adressieren, kooperieren

Damit ein Gespräch überhaupt entstehen kann, muss die Aufmerksamkeit der potenziell Beteiligten aufeinander fokussiert werden, sie müssen sich einander zuwenden, so dass ein gemeinsamer Aufmerksamkeitsraum entsteht. Diese Zuwendung der Aufmerksamkeit gilt zunächst einmal der Person, die auf sich aufmerksam macht und damit signalisiert, dass sie etwas tun will, was die anderen betrifft und in das sie involviert sein sollen. Die Beteiligten an einem Gespräch müssen einen gemeinsamen akustischen Raum, möglichst auch einen visuellen Raum (vgl. auch Clark 2003 und Goodwin 2003c) definieren, um koordiniert handeln zu können, denn das gegenseitige Monitoring der Beteiligten¹⁴⁵, das als Voraussetzung für das lokale Management der Gesprächsaktivitäten gelten kann, setzt diesen Aufmerksamkeitsraum voraus.¹⁴⁶ Dies gilt für dyadische Gesprächssituationen ebenso wie für Mehrparteiensituationen. Ist die gegenseitige Orientierung aufeinander erfolgt, kann von Beteiligten gesprochen werden (vgl. Hartung 2001:1348), die das Interaktionsensemble (Goffman 1983) konstituieren.

Die Fokussierung wird in der direkten Interaktion häufig durch eine Kombination von verbalen und nonverbalen Mitteln (Schegloff 1968) erreicht, wobei die nonverbalen Indikatoren

¹⁴⁵ „For the effective conduct of talk, speaker and hearer had best be in a position to *watch* each other.“ (Goffman 1979:6, Hervorhebung im Original).

¹⁴⁶ So skizzieren Ford & Thompson (1996:134) informelle sprachliche Interaktionen wie folgt: „The picture of spontaneous interaction that emerges very clearly from this research depicts a complex and intricately monitored human practice that is maximally sensitive to moment-by-moment input by all parties to a conversation, and is, therefore, characterized by an organization that is locally managed.“

den verbalen meist vorausgehen (vgl. Bolden 2004, Schegloff 1984). Insbesondere die Arbeiten von Goodwin (1981, 1986), Heath (1982, 1984, 1992 ff) und Kendon (1979, 1990, 2004) haben gezeigt, in welchem Maß und mit welcher Präzision die Ausrichtung und Aufrechterhaltung der Aufmerksamkeit (und die spätere Koordination der Kooperation) mittels nonverbaler Praktiken organisiert wird.

Der grundlegende Stellenwert der Fokussierung der Aufmerksamkeit zeigt sich nicht nur in ihrer zeitlichen Priorität, sondern auch daran, dass die Aufmerksamkeit der Beteiligten kontinuierlich gesichert werden muss. Ein Nachlassen oder Abdriften der Aufmerksamkeit gefährdet die Interaktion unmittelbar und rückt diese Ebene des Partizipationsmanagements sofort in den Vordergrund. In diesen Momenten kommt es zu sprachlichen (z.B. Steigerung der Lautstärke) und nonverbalen (Suche nach dem Blickkontakt, Veränderung der Körperhaltung etc.) Äußerungen, die ausschließlich der Aufrechterhaltung oder Refokussierung der Aufmerksamkeit dienen.

Ein Vorteil der nonverbalen Fokussierungspraktiken wird in Gesprächen besonders deutlich, in denen mehrere parallel laufende Aktivitäten koordiniert werden müssen. Hier kann ein Beteiligter die Orientierung seines Körpers auf einen Gesprächspartner aufrechterhalten, während er z.B. telefoniert oder etwas nachschlägt und so zeigen, dass er grundsätzlich noch zur Verfügung steht, das Telefonat kurz sein wird und die Fortsetzung des Gesprächs nur aufschiebt (vgl. Bolden 2004). Die relative Autonomie des nonverbalen Instrumentariums ermöglicht es ihm, an zwei sprachlichen Interaktionen zugleich teilzunehmen. In Mehrparteiensituationen kann z.B. der Blick (die Blickrichtung, der Blickkontakt) dazu dienen, sich der Aufmerksamkeit mehrerer Teilnehmer immer wieder zu versichern, während gesprochen wird.

Selbst die technisch notwendigen Praktiken der Aufmerksamkeitsfokussierung sind kulturspezifisch und daher sozial nicht neutral. Die Art und Weise, in der man z.B. das Bedienungspersonal in einer Gaststätte auf sich aufmerksam macht, wird von gesellschaftlichen Konventionen bestimmt¹⁴⁷ und lässt Stildifferenzen (wildes Fuchteln und lautes Rufen vs. diskrete Handzeichen oder/und Nicken verbunden mit Blickkontakt) erkennen, die sich auch auf die weitere Interaktion auswirken, indem sie Qualitäten der Beziehung indizieren, die für die Interaktion relevant erachtet werden (z.B. Höflichkeit im Umgang mit dem ‚Personal‘).

Durch die ‚personelle‘ Fokussierung wird jedoch noch nicht notwendig angezeigt, wer welchen Partizipationsstatus einnehmen soll und welche sprachlich-interaktiven Projekte geplant

¹⁴⁷ So ist es in den meisten Lokalen nicht üblich, laut Hallo zu rufen. Stattdessen versucht man, den Blick des Bedienungspersonals aufzufangen und mit einem Handzeichen darauf hinzuweisen, dass man seiner Dienste bedarf.

sind; fest steht lediglich der Initiator (derjenige, der die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat) und dessen Verpflichtung, nun, in der Regel als Sprecher, weitere strukturierende Schritte zu unternehmen.

Einer dieser weiteren notwendigen Schritte in jeder initiierenden Phase des Partizipationsmanagements ist die Etablierung einer Partizipationsstruktur. Insbesondere in Mehrparteieninteraktionen und in multiaktionalen Kontexten wird deutlich, wie z.B. Adressierungspraktiken das Interaktionsensemble (re-)strukturieren: Mittels verbaler und nonverbaler Mittel wird Beteiligten ein Partizipationsstatus zugewiesen und damit eine (erste bzw. neue) Partizipationsstruktur etabliert (siehe Abschnitt I.3.2.2. Mehrfachadressierung).

Auf den ersten Blick scheinen in vielen alltäglichen Gesprächssituationen Fokussierung und Adressierung in einer sprachlichen Äußerung zusammen zu fallen, so dass z.B. Hartung (2001:1348ff) die Fokussierung der Aufmerksamkeit zu den Aufgaben der Adressierung zählt. Diese Annahme mag für viele dyadische Gesprächssituationen zutreffen, ist meines Erachtens analytisch aber nicht ausreichend differenziert. Zieht man in Betracht, dass die Fokussierung eine Aufgabe ist, die meist mit nonverbalen Mitteln erfüllt wird, der eigentlichen sprachlichen Aktivität vorausgeht und diese projiziert, so sind diese beiden partizipationsorganisatorischen Aktivitäten oft weder zeitgleich, noch sind die Mittel und die Funktionen identisch.¹⁴⁸ Insbesondere in der Initiierungsphase von Mehrparteieninteraktionen fallen Aktivitäten der Aufmerksamkeitsfokussierung und der Adressierung im Sinne der Zueignung einer Äußerung und Etablierung einer oder auch mehrerer Interaktionsachsen häufig auseinander (Kendon 2004). Im Hinblick auf die im zweiten Teil dieser Arbeit untersuchten Daten, die größtenteils aus Mehrparteieninteraktionen stammen, erscheint es mir deshalb sinnvoll, diese beiden Schritte bzw. Funktionen des Partizipationsmanagements zu trennen.

Adressierungspraktiken wie die Wahl der Anredeform (der Nachname, der Vorname, das ‚du‘ oder ‚Sie‘) indizieren, wer angesprochen ist und geben zugleich Auskunft über die Beziehung zwischen dem Sprecher und seinem adressierten Rezipienten. In der Art und Weise der Adressierung drücken sich die lokal relevanten Aspekte der sozialen Beziehung aus. So ist es z.B. in unseren Kulturen möglich und in vielen Kontexten üblich, eine Person X in öffentlichen und offiziellen Situationen als Chef zu siezen, die im privaten Bereich – wo dessen

¹⁴⁸ Die Verwendung von nominalen Anredeformen kann fokussierende (nach jemandem rufen) und auch re-fokussierende Funktionen erfüllen (z.B. wenn im Laufe eines schon etablierten Gesprächs statt des Personalpronomens der Name wieder genannt wird), nonverbale Mittel können aber nicht die sozial differenzierenden Funktionen der Anredeformen übernehmen. Auf die Unterschiede zwischen Fokussierung und Adressierung verweist meines Erachtens auch die mehrgliedrige Struktur vieler Begrüßungsformeln wie ‚hallo + Name‘, in denen der erste Teil (hallo) die Aufmerksamkeitszuwendung und der zweite (der Name) deren Ausrichtung indiziert.

Chef-Sein keine Rolle spielt – als Freund geduzt wird. D.h. die Wahl der Anredeform wird von persönlichen Attributen der adressierten Person, von der Beziehung, die zwischen dem Adressierenden und dem Adressierten besteht und von lokalen situativen Faktoren bestimmt (vgl. Hartung 2001, Schwitalla 1995).

Ob eine direkte Anrede formuliert wird und in welcher Form dies geschieht, wird aber auch von sequenziellen Faktoren bestimmt. Während in der initialen Phase von Gesprächen häufig mit Namen gearbeitet wird, treten später Pronomina an deren Stelle. Die Wiederverwendung der nominalen Anredeform kann dann z.B. auch die Funktion erfüllen, die Aufmerksamkeit zu re-fokussieren oder zu verstärken (dient also hier nicht der Adressierung).

Zählt man Praktiken des rezipientenspezifischen Zuschnitts zu den Adressierungsverfahren, dann eröffnen sich den Sprechern eine Vielzahl von Möglichkeiten, ihre Äußerung z.B. durch die Themenwahl oder durch code-switching auf einen ganz bestimmten Rezipienten(kreis) auszurichten und sogar zwischen adressierten und gemeinten Rezipienten zu differenzieren.

Als Instrument der Etablierung von Partizipationsstrukturen können Adressierungen aber nur wirken, weil sie auf der Hörerseite mit einer Reaktionsverpflichtung verbunden sind. D.h. die Adressierung muss vom Adressierten durch aufmerksamkeitsindizierende Rezipientensignale ratifiziert werden. Sie müssen sich ‚rezeptiv‘ zeigen und den Partizipationsstatus des {adressierten Rezipienten} akzeptieren (vgl. Heath 1984, 1992).

Da adressierte Rezipienten oft ‚designierte nächste Sprecher‘ sind, können Adressierungen *auch* als Praktiken der Wahl des nächsten Sprechers fungieren (Sacks et al. 1974). Doch haben nicht alle Wahlen dasselbe partizipationsorganisatorische Gewicht. Durch den aktuellen Sprecher gewählte nächste Sprecher genießen Priorität und die Zurückweisung dieser Wahl durch den designierten Sprecher signalisiert oft *trouble* und kann als unkooperativ gewertet werden. Diese Wahl kann in der Regel durch die Selbstwahl eines anderen Rezipienten nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben werden. Selbst wenn also ein anderer Rezipient, entgegen der Wahl des aktuellen Sprechers, sich selbst zum nächsten Sprecher wählt, eine Frage anstelle des designierten nächsten Sprechers beantwortet und damit die konditionell relevant gewordene Antwort liefert, bleibt für den designierten Sprecher die Verpflichtung bestehen, sich zu dieser Antwort zu äußern. Ihm ist damit auch die Möglichkeit gegeben, sich diese Äußerung anzueignen (ihr zuzustimmen), auf sie aufzubauen (sie zu ergänzen) oder sie zu verwerfen. Auf der Rezipientenseite liefert einzig die Reparaturinitiierung (Verstehenssicherungen, Berichtigungen) einen vergleichbar wirkungsstarken Grund, sich selbst zum nächsten Sprecher zu wählen (Schegloff 1997a; siehe I.3.4.2.).

Einladungspraktiken (Lerner 1993) dienen dazu, Beteiligte in das laufende sprachlich-interaktive Projekt einzubeziehen und in einer (neuen) Partizipationsstruktur zu positionieren. Sie bieten einem bislang {nicht adressierten Rezipienten} den Partizipationsstatus des

{Sprechers} an und projizieren daher Transformationen der Partizipationsstruktur einer schon laufenden Aktivität. Verbunden mit einer nonverbalen Adressierung via Blick wirken diese Einladungspraktiken ebenso zwingend als Wahl des nächsten Sprechers wie direkte nominale oder pronominale Adressierungen. Wird diese Koppelung der Mittel jedoch unterlassen, kann der z.B. als {Figur} eingeführte {nicht adressierte Rezipient} auf eine Beteiligung als Sprecher auch verzichten.

Um einen Interaktionsraum (Goodwin 1981) zu definieren, ist allerdings in der Konstituierungsphase (eines jeden neuen Projekts) ein weiterer strukturierender Schritt notwendig: Die projektierte Aktivität muss (von demjenigen, der die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat) erkennbar gemacht werden. Erst mit diesem Schritt können die Beteiligten absehen, welcher aktivitätsspezifische Partizipationsstatus ihnen zugewiesen oder für sie möglich wird und welche Verpflichtungen sie u.U. eingehen müssen. Auf der Grundlage eines Aufmerksamkeitsraumes (Monitoring), von Partizipationsstrukturen und einer Aktivitätsprojektion kann entstehen, was Levelt (1989) ein kognitives Situationsmodell nennt, das, sofern es von den Beteiligten geteilt wird, als Matrix für koordiniertes und kooperatives Handeln dienen kann. In dem Maß wie die projizierte Aktivität aktivitätsspezifische partizipationsorganisatorische Vorgaben (im Sinne einer Gattung oder von Handlungsschemata) macht, steuert sie das Partizipationsmanagement u.U. sogar für den Verlauf der gesamten Aktivität (siehe Abschnitt 2.4.). Umgesetzt werden diese Vorgaben aber auch während sie als partizipationsorganisatorischer Rahmen wirken, Zug um Zug.

3.4.2. Die Organisation des Sprecherwechsels

Aus interaktionstechnischer Sicht gehören die multimodalen *Praktiken der Organisation des Sprecherwechsels* zum Basisinstrumentarium des Partizipationsmanagements (Sacks et al. 1974). Auch wenn face-to-face-Gespräche als multimodale Ereignisse gelten müssen und die jeweils momentan gültige Partizipationsstruktur auf die simultan wirkende sprachliche und nichtsprachliche Beteiligung der Mitglieder des Interaktionsensembles abhebt, werden diese Partizipationsstrukturen durch die Position des Sprechers entscheidend geprägt und daher durch und mit dem Sprecherwechsel ebenso entscheidend verändert. Im Hinblick auf den Partizipationsstatus eines Beteiligten reguliert allerdings der Sprecherwechsel lediglich die {Sprecher}-Komponente. Ob jemand in der laufenden Aktivität darüber hinaus {Eigner} und /oder {Autor} der aktuellen Äußerung oder als [Haupterzähler] aktiv ist, kann nur über die Analyse der gesamten Aktivität ermittelt werden. Andererseits hat zum gegebenen Zeitpunkt nur der Sprecher die Möglichkeit eigenständig zu entscheiden, ob er als {Eigner+Autor+Sprecher} auftreten und die mit diesem Status verbundenen Gestaltungsmöglichkeiten nutzen will.

Die Praktiken der Organisation des Sprecherwechsels regulieren das Nacheinander der Sprecher mit Bezug auf zwei technische Voraussetzungen, die normalerweise gegeben sein müssen, damit ein Sprecherwechsel stattfinden kann: Das mögliche Ende einer laufenden Äußerung muss erkennbar, besser noch frühzeitig absehbar sein und aus dem Kreis der aktuellen Rezipienten muss der nächste Sprecher übernehmen (s.o. Praktiken der Sprecherwahl). Sprecher gestalten daher ihre Redezüge so, dass diese interaktionsorganisatorische Kontextualisierungshinweise liefern, die indizieren, wann ihre Äußerung abgeschlossen ist. Rezipienten müssen die laufende Äußerung (inklusive der begleitenden nonverbalen Äußerungen) im Hinblick auf den nächsten möglichen Sprecherwechsel analysieren und signalisieren, wann sie bereit und willens sind, den Sprecherstatus zu übernehmen. Die Frage nach dem Zeitpunkt eines möglichen Sprecherwechsels ist daher verbunden mit der Frage nach den Charakteristika interaktiv relevanter Äußerungseinheiten (TCU: *turn constructional unit*), deren Ende zugleich ein Zeitpunkt des möglichen Sprecherwechsels (TRP: *transition relevance place*) ist.

Auf dieses für die Organisation des Sprecherwechsels zentrale Konzept der Vollständigkeit und Abgeschlossenheit einer Äußerung muss im Hinblick auf die *aphasischen* Gespräche, die in dieser Arbeit untersucht werden, näher eingegangen werden. Aphasische Äußerungen sind dadurch gekennzeichnet, dass zumindest ihre sprachlichen Komponenten häufig nicht als vollständig gelten können. Ihr Ende ist u.U. nicht absehbar und Sprecherwechsel finden oft an Punkten statt, die nicht als TRP einzustufen sind. Damit müssen die Beteiligten zu Recht kommen, was notwendig zu partizipationsorganisatorischen Unsicherheiten (Pausen, Überlappungen) und Besonderheiten (Koproduktionen) führt.

Mit der Problematik der Redezugkonstruktionseinheiten hat sich die interaktionale Linguistik in den letzten Jahren schwerpunktmäßig beschäftigt (vgl. z.B. Auer 1996, Ford, Fox & Thompson 2002, Ford & Thompson 1996, Goodwin 1981).¹⁴⁹ Entgegen der von Sacks et al. (1974) formulierten Annahme, dass mögliche Zeitpunkte des Sprecherwechsels vornehmlich mit syntaktischen Mitteln kenntlich gemacht werden, konnte gezeigt werden, dass die Gesprächspartner für die Organisation des Sprecherwechsels sowohl nonverbale (Veränderungen der Blickrichtung oder/und der Körperhaltung, Gesten, vgl. z.B. Heath 1992a und Kendon 1990, 2004) als auch sprachliche Kontextualisierungshinweise (vgl. Auer 1996:58) verwenden (Sprecher) und verwerten (Rezipienten). Wenn es darum geht, interaktiv relevante Einheiten zu bestimmen, müssen notwendig auch pragmatische Kriterien wirksam sein

¹⁴⁹ Es steht mir fern auch nur versuchen zu wollen, diese Diskussionen hier darzustellen. Ich werde mich auf einige wenige und grundsätzliche Aspekte in einer exemplarischen Form begrenzen, die meines Erachtens im Hinblick auf die Untersuchung der aphasischen Daten unerlässlich sind.

(vgl. Auer 2005a, Goodwin 1981, 1984, Goodwin & Goodwin 1992). Schegloff beschreibt TCUs wie folgt:

„The building blocks out of which turns are fashioned we call turn constructional units, or TCUs. Grammar is one key organizational resource in building and recognizing TCUs; for English and many other languages (so far we know of no exceptions), the basic shapes that TCUs take are sentences or clauses more generally, phrases, and lexical items. A second organizational resource shaping TCUs is grounded in the phonetic realization of the talk, most familiarly, in intonational “packaging”. A third – and criterial – feature of a TCU is that it constitutes a recognizable action in context; that is at a juncture of that episode of interaction, with those participants, in that place, etc. A speaker beginning to talk in a turn has the right and obligation to produce one TCU, which may realize one or more actions.” (Schegloff 2007:4)

Die möglichen Zeitpunkte eines möglichen Sprecherwechsels sind also an die Handlungsrelevanz der Äußerung gekoppelt und werden durch ein ganzes Bündel von Merkmalen indiziert, das der Rezipient analysieren muss (Auer 1996, Goodwin 1984, Levelt 1989):

„For a non-speaking participant in a conversation to know where speakership may change, i.e. when it may be ‘his (or her) turn’, it is therefor necessary to monitor ongoing speech production together with its accompanying nonverbal activities in a very comprehensive manner, taking into account not only syntax, but also minimally prosody, gaze and the content of an utterance against the background of what is being talked about.“ (Auer 1996:58)

In von Ford & Thompson (1996) untersuchten Gesprächsdaten fand die Mehrzahl der Sprecherwechsel dann statt, wenn auf der syntaktischen, prosodischen und pragmatischen Ebene zugleich Vollständigkeit signalisiert wurde (1996:153). Ford & Thompson interpretieren ihre Ergebnisse dahingehend, dass pragmatische Projektionen und prosodische Merkmale aus der Vielzahl der syntaktisch indizierten möglichen Endpunkte diejenigen herausheben, die zum gegebenen Zeitpunkt interaktiv relevant sind (*CTRP: complex transition relevance places*, 1996:154). Die beobachteten Dissoziationen¹⁵⁰ verweisen auf eine relative Autonomie der medial verschiedenen Kontextualisierungsinstrumente, die von Auer (1996) für die Ebene der Intonation auch nachgewiesen werden konnte.

Allerdings fanden in den Daten Ford & Thompsons nur bei knapp der Hälfte der ermittelten *CTRPs* wirklich Sprecherwechsel statt. In den anderen Fällen blieb er aus oder hatte schon

¹⁵⁰ Auf Dissoziationen der multiplen Kontextualisierungsebenen deuten Sprecherwechsel an Punkten hin, an denen nur eine oder zwei der untersuchten Ebenen Vollständigkeit erreicht hatten oder ein Ausbleiben des Sprecherwechsels, obwohl ein *CTRP* vorliegt oder ein Sprecherwechsel, obwohl kein Parameter Vollständigkeit indiziert.

im Vorfeld stattgefunden (in Überlappung; 1996:158). Fast ein Drittel aller Sprecherwechsel wurde an Stellen vollzogen, die nicht als *CTRP* klassifiziert werden konnten (1996:157). Sprecher können also versuchen, den Sprecherwechsel über die Gestaltung ihrer Äußerungen zu steuern und Rezipienten können sich an diese Vorgaben halten (Normalfall). Sie können aber auch dagegen ‚verstoßen‘, indem sie überlappend (zu früh) oder mit Verzögerung (zu spät) die Sprecherrolle übernehmen. GleichermäÙen können die aktuellen Sprecher auch über einen Punkt des möglichen Sprecherwechsels hinaus sprechen (siehe Auer 1991,1996).

In Praktiken, die gegen die Präferenz des reibungslosen Sprecherwechsels verstoßen, wird die sonst so unauffällige Organisation des Sprecherwechsels sichtbar und markiert. Auer (1996) und Ford & Thompson (1996) sehen in diesen regelwidrigen Praktiken Strategien, durch besondere Formen des Partizipationsmanagements interaktiv besondere Ziele zu verfolgen:

„Given that the *CTRP* is the strongest predictor of speaker change [...] we have seen that the exceptions are systematic: particular interactional work is being done when conversationalists do not wait for a *CTRP* before taking a turn and when a speaker reaches a *CTRP* but no other speaker takes the floor.“(Ford & Thompson 1996:171)

Eine Vielzahl von Untersuchungen hat sich mit diesen besonderen Funktionen der nicht-regelgerechten Sprecherwechsel befasst. So kann ein frühzeitiger Einsatz dazu dienen, Übereinstimmung anzuzeigen (z.B. bei Beurteilungen, Goodwin & Goodwin 1992, Jefferson 1984, Pomerantz 1984) und signalisiert ein hohes Maß an Kooperativität bzw. einen engagierten Stil (Bublitz 1988, Tannen 1989: *high involvement, cooperative overlapping, repetition* etc.), geteiltes Wissen (Lerner 2002) und Ko-Partizipation (Goodwin 1984, Lerner 1992). Überlappungen werden allerdings auch eingesetzt, wenn Dissens signalisiert werden soll (vgl. Szczepek 2000a und b, Tannen 1984).

Verstöße gegen das normale Partizipationsmanagement werden auch als Problemlösungsstrategie eingesetzt, wenn Schwierigkeiten wie z.B. Lexikalisierungsprobleme oder Gedächtnislücken auftreten, die Sprecher bei der Vollendung ihrer Äußerungen behindern (M.H. Goodwin 1983, Goodwin & Goodwin 1986, Jefferson 1974). In solchen Situationen können Sprecher einen besonderen Sprecherwechsel initiieren, indem sie ihre Gesprächspartner mittels Blick, Kommentierungen oder sogar expliziten Aufforderungen einladen, sich an der Formulierung ihrer Äußerung zu beteiligen. Insbesondere die Untersuchungen von Lerner (1993 bis 2002) zeigen, wie hier die Sprecher das multimodale Instrumentarium der Organisation des Sprecherwechsels einsetzen, um die Gesprächspartner und aktuellen Rezipienten ‚vor der Zeit‘ in die Ko-Partizipation an einem Redezug oder einer größeren sprachlichen Aktivität zu ziehen (vgl. insbesondere 1992, 1996a und 2002). Goodwin (1981ff) hat Prakti-

ken der Blickabwendung beschrieben, die in ebensolchen Notlagen verhindern, dass sich Gesprächspartner beteiligen.

Das partizipationsorganisatorische Gegenstück zu den Einladungspraktiken auf Sprecherseite stellen verbale und nonverbale Aktivitäten auf Rezipientenseite dar, mit denen sich diese z.B. als wissende Rezipienten (Goodwin 1984, Goodwin & Goodwin 1986) und potenzielle Koproduzenten ausweisen und anbieten. Mit diesem Angebot ist die Möglichkeit einer kollaborativen Partizipationsstruktur verbunden, in der sich ein Rezipient an die Seite des aktuellen Sprechers stellt. Solche übergeordneten Partizipationsstrukturen können wiederum besondere Abweichungen von der normalen Organisation des Sprecherwechsels ermöglichen, da sie die Wirkung der Präferenz des ‚nur einer spricht‘ abmildern: Wenn {wissende Rezipienten} als {Koproduzenten} auf den Plan treten und mit dem Sprecher duettieren, treten kongruente und diskongruente Überlappungen, Wiederholungen, chorales Sprechen, koproduzierte Redezüge, Selbstwahl des Koproduzenten als nächster Sprecher etc. deutlich häufiger auf und das Prinzip des *speaking for oneself* wird in ein *we are speaking for ourselves* transformiert (Lerner 2002).

Ebenso relevant ist das Ausbleiben eines Sprecherwechsels, wo er erwartbar wäre: Der aktuelle Sprecher spricht weiter oder es entsteht eine Pause, die dann vom bisherigen Sprecher oder aber einem Rezipienten beendet wird. Der interaktive Charakter der Organisation des Sprecherwechsels tritt besonders deutlich zutage, wenn man sich vergegenwärtigt, dass ein Sprecher u.U. nicht nur deshalb weiter redet, weil er noch etwas hinzufügen will (vgl. Auer 1991, 1996), sondern möglicherweise auch deshalb, weil der designierte nächste Sprecher nicht (schnell genug) reagiert (vgl. Auer 1981, Ford & Thompson 1996) oder mit nonverbalen Mitteln signalisiert, dass er fortfahren soll (vgl. Gardner 2001). Im Hinblick auf die Fortsetzung und insbesondere den Abschluss einer Aktivität sind die aktuellen Sprecher darauf angewiesen, dass ihnen jemand das Rederecht auch wieder abnimmt, damit die Aktivität ‚ordnungsgemäß‘ abgeschlossen werden kann (vgl. Auer 1981). Das Ausbleiben einer Übernahme kann daher dazu führen, dass nächste mögliche Übergabepunkte konstruiert werden müssen (vgl. Ford & Thompson 1996:167ff).

Während also eine frühzeitige Übernahme auch als Ausdruck eines Entgegenkommens verstanden werden kann, kann das Ausbleiben der Übernahme als partizipationsorganisatorische ‚Gestalt‘ wirken, die darauf verweist, dass aus der Sicht des Rezipienten die Bedingungen für eine Übernahme noch nicht gegeben sind. Sei es, weil die konditionell relevant gesetzten oder initial projizierten Leistungen noch nicht abgearbeitet wurden oder weil der Rezipient sich noch nicht in der Lage sieht zu verstehen oder zu handeln. Das Ausbleiben einer (schnellen) Übernahme kann aber auch Dissens und dispräferierte Antworten ankündigen (vgl. dazu z.B. Pomerantz 1984, Lerner 1996b). Es signalisiert u.U. auch Nicht-Kooperativität bzw. ein Nachlassen des Engagements (Goffman 1986/1967). Solche Situationen stellen der

Fortgang der Interaktion in Frage und können sich schnell zu einer akuten Bedrohung entwickeln, die inhaltliche (z.B. eine thematische Justierung) und interaktionsorganisatorische Reparaturen notwendig macht (Refokussierung der Aufmerksamkeit, Aktivitätswechsel, wie z.B. die Beendigung einer Geschichte, explizite Adressierung des gewünschten nächsten Sprechers etc.).

Aus dem Blickwinkel der rituellen Anforderungen können Nicht-Reaktionen (und andere Zeichen reduzierten Engagements) zur *face*-Bedrohung werden. Für Goffman (1986:124ff) ist die Verpflichtung zum gegenseitigen Engagement ein zentrales Element der rituellen Ordnung.¹⁵¹ Er betrachtet das wechselseitige Engagement als Ausdruck der Achtung (*face*), die die Gesprächsteilnehmer einander entgegenbringen. Es ist daher für die interne soziale Welt des Gesprächs konstitutiv und führt dazu, dass die Teilnehmer ihr Handeln darauf ausrichten, dem jeweils Anderen die Möglichkeit zu geben, angemessenes Engagement zu zeigen:

"Die Bereitschaft des Sprechers, seine Ausdrucksweise auf die Zuhörer abzustimmen und deren Bereitschaft, ihr Interesse auf ihn abzustimmen – beides Tendenzen, auf die Möglichkeiten und Forderungen des anderen zu reagieren – schlagen jene Brücke zwischen den Menschen, die ihnen die Möglichkeit gibt, sich für den Augenblick eines Gesprächs auf der Ebene eines wechselseitig aufrechterhaltenen Engagements zu begegnen." (Goffman 1986:128)

Das Basisinstrumentarium des Partizipationsmanagements im Gespräch dient also keineswegs ausschließlich den technischen Notwendigkeiten der Interaktion (d.h. der Organisation des pausenlosen Nacheinander der Sprecher). Es kann von allen Beteiligten auf vielfältige Weisen und auch ‚von den Regeln abweichend‘ eingesetzt werden.¹⁵² Mit besonderen Praktiken entstehen markierte Phänomene (Überlappungen, mehrgliedrige Redezüge, von mehreren Sprechern produzierte Redezüge, auffällig lange Pausen zwischen Redezügen) und Partizipationsstrukturen, die z.B. dazu dienen, Haltungen der Rezipienten zum Gesagten zu signalisieren (z.B. Zweifel, Übereinstimmung oder Dissens), einen potenziell kollaborativen Partizipationsstatus als wissender Rezipient und Koproduzent (oder auch Assistent) erkennbar

¹⁵¹ "Demgegenüber [gegenüber der Selbstvergessenheit in einer nicht-sprachlichen Handlung, A.B.] ist das Gespräch als Brennpunkt der Aufmerksamkeit von besonderer Bedeutung, weil es für den, der an ihm teilnimmt, eine Welt und eine Wirklichkeit schafft, die andere Teilnehmer einbezieht. Gemeinsames spontanes Engagement ist eine *unio mystica*, ein sozialisierter Trancezustand. Hinzu kommt, dass eine Konversation ein Eigenleben hat und ihren eigenen Gesetzen folgt. Es ist ein kleines soziales System, das zur Erhaltung seiner Grenzen tendiert; es ist ein kleines Gefüge aus Verpflichtungen und Loyalitäten, mit seinen eigenen Helden und Schurken." (Goffman, 1986:124ff)

¹⁵² In dem Maß, in dem diesen nicht ‚regelkonformen‘ Praktiken des Partizipationsmanagements Funktionen (interaktive Aufgaben) zugesprochen werden, werden sie selbst wiederum zu Kontextualisierungshinweisen.

zu machen,¹⁵³ ein hohe Partizipationsintensität oder aber eine niedrige Partizipationsintensität zu signalisieren.¹⁵⁴ Das Partizipationsmanagement wird in diesen Fällen zu einer zusätzlichen semiotischen Ressource.

Im Hinblick auf die aphasischen Gespräche, die in dieser Arbeit untersucht werden, gilt es hier zu festzuhalten, dass der Sprecherwechsel in sprachgesunden Gesprächen meist über ein multimodales Merkmalsbündel mit der laufenden Äußerung, mit Hilfe des Handlungskontextes und in enger Kooperation geregelt wird. Die Indikatoren gehören unterschiedlichen semiotischen Systemen an (Syntax und Intonation zur Sprache, Blick und Körper zur Gestik), die relativ autonom operieren, ein je eigenes Gewicht einbringen (Auer 1991, 1996)¹⁵⁵ und – wie im Fall der vorausgehenden Gestik – auch zeitlich unterschiedlich organisiert sein können (Heath 1992a). Die relative Autonomie der medial verschiedenen Kontextualisierungshinweise erklärt, warum viele syntaktisch und semantisch fragmentarische aphasische Äußerungen dennoch als abgeschlossen gekennzeichnet und verstanden werden können: Bei fehlenden sprachlichen Mitteln stützen sich die Gesprächspartner auf die prosodischen, non-verbalen und pragmatische Indikatoren.

Weiter gilt es festzuhalten, dass das Prinzip der Kooperativität, auf dessen Basis sich kollaborative Partizipationsstrukturen entwickeln können, auf der Ebene der rituellen Ordnung sein Pendant (oder vielleicht auch seine Motivation) in der Verpflichtung zum gegenseitigen Engagement findet, ohne das Gespräche zum Scheitern verurteilt sind.

3.5. Arbeitsbegriffe der Partizipationsanalyse

Dieses Teil abschließend, will ich die nun von mehreren Seiten beleuchteten Konzepte der Organisation der Partizipation als Arbeitsbegriffe definieren. Wie eingangs dieses Kapitels erwähnt, kann für die im empirischen Teil (III) dieser Arbeit anstehenden Untersuchungen nicht auf eine ‚geschlossene‘ Theorie der Partizipation an Gesprächen zurückgegriffen wer-

¹⁵³ Diese Praktiken können auch zeigen, dass dies nicht der Fall ist: Wenn sich z.B. ein Sprecher mit Blicken an eine der Gesprächsteilnehmerinnen (seine Frau) wendet, weil er annimmt, sie wisse, wovon er spricht und käme daher als potenzielle Koproduzentin in Frage, kann diese mit Praktiken der Übernahmeverweigerung demonstrieren, dass sie den ihr angetragenen Status einer Koproduzentin (noch) nicht einnehmen kann oder will.

¹⁵⁴ Dies gilt ebenso für eine (zu) hohe Partizipationsintensität wie für Formen einer sehr verhaltenen Partizipation. Erstere bedroht die Partizipationsmöglichkeiten der anderen Gesprächsteilnehmer und wirkt übergriffig, letztere lässt das Gespräch unflüssig und zäh erscheinen, was wiederum zum ‚overtalk‘ anderer Gesprächspartner führen kann. So werden einige Beteiligte exponiert (bzw. exponieren sich selbst), andere marginalisiert (marginalisieren sich).

¹⁵⁵ „Syntax, the various components of prosody, gaze, semantico-pragmatics and other possible verbal and non-verbal parameters represent independent resources for signalling that a turn is approaching its end or is terminated.“ (Auer 1996:58).

den. Die partizipationsanalytischen Kategorien bleiben bis zu einem gewissen Grad *fuzzy categories*, selbst wenn der Fokus auf den grundlegenden Aspekt der Teilnahme am Gespräch begrenzt und die noch weit komplexeren Aspekte der Haltung, der Identität, der Selbstdarstellung und des Beziehungs- und *face work* weitgehend ausgeblendet werden.

Der Begriff des *Partizipationsstatus* umfasst im Folgenden

- die kommunikationstechnisch notwendigen Sprecher- und Rezipientenfunktionen,
- die Spezifizierungen des Status der Mitglieder eines Interaktionsensembles zu einem Zeitpunkt X im Gespräch, wie {Sprecher}, {Eigner}, {adressierter Rezipient}, {Figur} etc., die ihr Verhältnis zu einer Äußerung kennzeichnen (Produktionsformat dieser Äußerung/Aktivität)
- und den aktivitätsspezifischen Status, wie [Erzähler], [Interviewer], [Berater] etc.

Der Partizipationsstatus positioniert damit den Gesprächsteilnehmer in der Gesprächssituation (im Sinne Goffmans) und in der laufenden Aktivität (im Sinne der Goodwins).

Die *Partizipationsstruktur* bezeichnet die Konstellation, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt im Gespräch aufgrund der Partizipationsstatus der einzelnen Beteiligten ergibt (siehe Abschnitt 1.3.1.). In einem Gespräch können insbesondere in größeren sprachlich-interaktiven Projekten zu einem Zeitpunkt x verschiedene, einander überlagernde Partizipationsstrukturen wirksam sein: Wenn z.B. im Rahmen eines Mehrparteieninterviews mit den für das gesamte Interview geltenden aktivitätsspezifischen Partizipationsstrukturen die in einer kooperativen Partizipationsstruktur begonnene Frage-Antwort-Sequenz in eine kollaborative Struktur transformiert wird, in der der Interviewte seine Partnerin in die Beantwortung der Frage einbezieht, wirken sowohl die aktivitätsspezifische Partizipationsstruktur als auch die initiale kooperative Struktur weiter. Diese Wirkung lässt sich daran festmachen, dass zum einen der initial adressierte [Interviewpartner] {Eigner} der Antwort bleibt, die später einbezogene {Assistentin} sich gegen Ende der Sequenz zurückzieht, diese von den initialen Partnern abgeschlossen wird und das Rederecht dann wieder an den [Interviewer] zurück fällt.

Im Hinblick auf die Untersuchungen aphasischer Interaktion ist von besonderer Bedeutung, dass mit Hilfe der Goffmanschen Dekonstruktion des Sprecherstatus in die Komponenten {Eigner}, {Autor} und {Sprecher} in Mehrparteieninteraktionen systematisch zwischen (normalen) kooperativen und (markierten) kollaborativen Partizipationsstrukturen differenziert werden kann. Letztere kommen in koproduzierten Äußerungen und größeren sprachlich-interaktiven Projekten sowie in besonderen Modifikationen der Praktiken des Sprecherwechsels zum Ausdruck. Sie sind partizipationsorganisatorisch dadurch gekennzeichnet, dass

Komponenten des Sprecherstatus auf andere Beteiligte übertragen bzw. mit diesen geteilt werden.

Unter *Partizipationsmanagement* sollen im Folgenden alle Praktiken verstanden werden, die dazu dienen, den Partizipationsstatus eines Beteiligten zu indizieren und Veränderung der Partizipationsstrukturen zu bewirken. Als zum Partizipationsmanagement gehörig betrachte ich daher die Praktiken der Konstituierung und Aufrechterhaltung eines gemeinsamen Aufmerksamkeitsraumes, der Konstituierung, Aufrechterhaltung und Transformation der Partizipationsstruktur (Adressierung, Einladungspraktiken, Praktiken der Vermeidung und Verweigerung der Übernahme, Praktiken der Sprecherwahl etc.) und der aktivitätsspezifischen Partizipationsanforderungen. Damit dient das Partizipationsmanagement der Konstituierung und kontinuierlichen Strukturierung des Handlungsraums eines Interaktionsensembles. Die oben dargestellten Überlegungen Goffmans, Lernalers und Goodwins machen deutlich, dass sich das Partizipationsmanagement der Beteiligten dabei weder ausschließlich an kommunikations- bzw. interaktionstechnischen Voraussetzungen, noch ausschließlich an handlungsorganisatorischen Sachzwängen der projektierten Aktivität, sondern auch – und keineswegs zuletzt – an sozialen, rituellen Aspekten der Interaktion, an den Anforderungen des Beziehungs- und *face*-Management orientiert: „To maintain face is to fit in.“ (Lerner 1996b:303)

II. Aphasiemanagement im Gespräch: Ein Forschungsüberblick

0. Aphasiemanagement im Gespräch

Es steht außer Frage, dass aphasische Gespräche besondere und für die meisten, die sich noch nie in solchen Gesprächen befunden haben, auch sehr ungewöhnliche, schwer vorstellbare Gespräche sind. Sie sind dadurch gekennzeichnet, dass einer der Teilnehmer nicht wie üblich von Sprache Gebrauch machen kann. Man versteht zuweilen weder, was der aphasische Gesprächspartner sagt, noch was er meint. Manchmal versteht man jedoch, was gemeint ist, ohne dass, was gesagt wird, im üblichen Sinne verständlich wäre. Zudem man kann man nicht sicher sein, dass man selbst ausreichend verstanden wird.¹⁵⁶

Die permanente Gefährdung ihrer Partizipation am Gespräch, die viele Aphasiker erleben müssen, ist fraglos eine Folge der sprachlichen Beeinträchtigungen. Menschen mit Aphasie können ihre Belange nicht in der üblichen Form sprachlich formulieren und damit einer der grundlegenden Annahmen nicht gerecht werden, die sich (erwachsene) Menschen der selben Muttersprache zunächst einmal unterstellen: Dass nämlich der (erwachsene) Interaktionspartner der Sprache mächtig ist und in der Lage, verständlich zu formulieren und zu verstehen, was man selbst sagt, und dass darüber hinaus die Art und Weise, wie er etwas sagt, als Hinweis darauf gewertet werden kann, was er meint und wer er ist (Goffman 1981). Dass Menschen mit Aphasie diesen Erwartungen nicht entsprechen können, führt zusätzlich zur Einschränkung ihrer Partizipationsmöglichkeiten (Linell & Koroljia 1995, Parr 2001) zu einer Stigmatisierung (Gainotti 1997, Goffman 1963).

Mit diesen Besonderheiten müssen die Beteiligten an aphasischen Gesprächen umgehen, d.h. sie sind gezwungen, die sich aufgrund der aphasischen Einschränkungen ergebenden semantischen, interaktiven und sozialen Probleme kontinuierlich zu bearbeiten. Diese spezifischen Problemlösungsaktivitäten werden im Folgenden als ‚Aphasiemanagement‘ bezeichnet.

Es sind also nicht allein die aphasischen Symptome, die diese Gespräche zu ‚aphasischen‘ Gesprächen machen, sondern es sind auch die Verfahren des Aphasiemanagements, die auf allen Ebenen zu strukturellen Veränderungen führen und in diesen zum Ausdruck kommen (siehe Abschnitt II.3.1.):

¹⁵⁶ Die Situation, in der sich die Gesprächspartner in aphasischen Gesprächen befinden, ist vergleichbar mit Gesprächen, in denen einer der Teilnehmer die Gesprächssprache nicht ausreichend beherrscht. Auch hier sind ‚Kommunikationsstörungen‘ die Regel und die zu beobachtenden Strategien weisen eine Vielzahl von Ähnlichkeiten auf (vgl. hierzu z.B. Liedtke 2002). Ein systematischer Vergleich zwischen den Praktiken des Aphasiemanagements und den Praktiken, die in Gesprächen mit ‚Fremdsprachlern‘ anzutreffen sind, wurde meines Wissens noch nicht vorgenommen.

„What might be visible, at least in part, in the conversation of speakers with aphasia and their conversation partners is the use of methods developed to cope with the functional demands of interaction given the linguistic limitations of one of the participants. In particular, limitations in relation to lexical or grammatical resources might be seen to lead to reorganization, not just at a neuropsychological level (e.g. Luria 1966, 1970) but at the social/interactional level of how speakers construct their interactions together.” (Wilkinson et al. 2003:79)

Und dennoch sind aphasische Gespräche Gespräche und keine völlig neue Art der Kommunikation. Das Aphasiemanagement ist ein Aphasiemanagement-im-Gespräch. Es basiert auf den jeweiligen lokalen interaktiven Bedingungen, dem laufenden Aktivitätstyp und darüber hinaus den Rahmenbedingungen normaler Gespräche, wie deren grundsätzlicher Kooperativität, deren Präferenzsystemen und deren Multimodalität.

Im Mittelpunkt des Interesses der Erforschung aphasischer Kommunikation stehen bis heute vorwiegend die produktiven Ursachen der aphasielbedingten Kommunikationsstörungen, d.h. die aphasische Äußerung. Die Folgen der aphasischen Sprachverständnisstörungen für die Interaktion sind dagegen kaum untersucht (Linebaugh, Margulies & Mackisack-Morin 1984).

Das Aphasiemanagement im Gespräch wird im Rahmen der funktional-pragmatischen Ansätze vor allem als das Bemühen (zunächst der Aphasiker, dann auch seiner sprachgesunden Gesprächspartner) begriffen, die aphasische Äußerung durch kompensatorische Strategien zu einem funktional effektiven (verständlichen, informativen und aktivitätsspezifischen) Beitrag zu machen (siehe I.1.4.). Im interaktionalen Konzept wird dieser Begriff dahingehend ausgeweitet, dass er sich auf alle (multimodalen) Praktiken aller Beteiligten bezieht, die darauf ausgerichtet sind, aphasielbedingte semantische, interaktionsorganisatorische und soziale Probleme in der sprachlichen Interaktion zu bewältigen. Adaptation an Aphasie wird als *interactive achievement* betrachtet (siehe I.1.6.). Allerdings liegt auch in diesem Forschungskontext bislang der Schwerpunkt bei den Praktiken des Aphasiemanagements, deren Wirkungsradius auf die einzelne Äußerung und ihren unmittelbaren Kontext begrenzt ist. Es geht in der Regel um lokale Verfahren der Bedeutungskonstitution (mit und ohne Reparaturcharakter) und um die Organisation des Sprecherwechsels.

In diesem Kapitel werden, nach einem kurzen Rückblick auf die funktional-pragmatische Forschung (siehe II.1.), die Ergebnisse der interaktional ausgerichteten Untersuchungen dargestellt (II.2.). Im letzten Abschnitt (II.3.) werden diese Ergebnisse zusammengefasst und offene Fragen formuliert.

1. Die funktional-pragmatische Konzeption

Im Zuge der ‚pragmatischen Wende‘, die in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts auch die therapieorientierte Aphasieforschung erreichte, entstanden funktional-pragmatisch fundierte Untersuchungen aphasischer Kommunikation. Sie orientierten sich theoretisch am

autonomen Sprecher und dessen Sprechhandlungen und konzentrierten sich auf die Frage, wie es den Aphasikern gelingt, sprachliche Aufgaben zu lösen (*task orientation, adequacy*) und ihre Kommunikationsziele zu erreichen (*effectivity, efficiency*). Es wurde untersucht,

- mit welchen Mitteln die Aphasiker und ihre Gesprächspartner die fehlenden sprachlichen Mittel kompensieren (sprachersetzende Gesten, Zeichnen, Schreiben, Kommunikationsbücher etc.),
- ob diese Mittel effektiv und effizient eingesetzt werden (im Sinne einer schnellen und erfolgreichen Übermittlung von Informationen) und
- von welchen Faktoren der Erfolg der Strategien abhängt;
- mit welchen Strategien kommunikative Notlagen (im Sinne eines Zusammenbruchs des Informationsaustausches) überwunden und
- verschiedene sprachliche Aufgabenstellungen (Nacherzählung, Beschreibung etc.) gemeistert werden.

Hollands Untersuchungen (1980, 1982) befassten sich mit den Strategien von 40 Aphasikern in familiären Gesprächssituationen, die sie mit Hilfe standardisierter Beobachtungsprotokolle dokumentierte. Ihre Liste führt Vorgehensweisen wie Umschreibungen, das Buchstabieren des Zielwortes, sog. Selbstdeblockierungstechniken (nicht x sondern y, Schreibversuche, Wiederholungen der begonnenen Äußerung), Reformulierungen (alternative Formulierung), das Zeigen auf Objekte und gestische Darstellungen (Pantomimen) auf. Als ‚kompensatorische Strategien‘ (dt. häufig ‚Umwegstrategien‘, z.B. Kotten 1976) bezeichnet Holland die Vorgehensweisen der Betroffenen, wenn sie statt sprachliche Mittel einzusetzen, zu anderen semiotischen Mitteln wie Gestik, Mimik oder Zeichnungen greifen, oder aber anstehende Aufgaben anders als üblich lösen (z.B. Umschreibungen anstelle einer Referenzierung mittels direkter Benennung). Darüber hinaus stellte Holland fest, dass auch die sprachgesunden Gesprächspartner ihr Handeln modifizieren und sich an den Kompensationsanstrengungen der Aphasiker beteiligen. Auch sie setzen also kompensatorische Strategien ein.

Hollands Beobachtungen wurden wegweisend für die funktional-pragmatische Aphasieforschung: Sie stellte fest, dass viele Aphasiker weit besser kommunizieren, als sie sprechen und zeigte, dass Adaptation an Aphasie erstens ein multimodales Unterfangen ist (nonverbale Kompensation), zweitens mehrere Funktionen erfüllt (so ist die Selbstdeblockierung auf die Erleichterung der Sprachproduktion des Aphasiker selbst ausgerichtet, während das Zeigen auf Gegenstände kommunikative Funktionen erfüllt) und drittens die sprachgesunden Gesprächspartner involviert. Als viertes wegweisendes Ergebnis ist anzuführen, dass sich in Hollands Untersuchung entgegen der Erwartungen keine Korrelationen zwischen den beo-

bachteten Strategien und dem aphasischen Syndrom (1982:52ff) ergaben (auch Linebaugh et al. 1983,1985 und Lubinski et al. 1980). Damit stand die Frage im Raum, welche Faktoren die adaptativen Vorgehensweisen der Aphasiker prägen, wenn nicht die endogenen Faktoren des Aphasietyps und des Schweregrades der Aphasie. Hollands Ergebnisse legen die Annahme nahe, dass Aphasiker kommunikativ kompetent sind und ihre Äußerungen gezielt an den sprachlichen Aufgaben orientieren, die sich ihnen stellen. Sie orientieren sich an den Anforderungen der Situation, die auch die Bedingungen vorgibt, die über Erfolg oder Misserfolg der kompensatorischen Strategien entscheiden. Zu diesen Außenfaktoren gehören die sprachgesunden Gesprächspartner und ihr Handeln.

In den nachfolgenden Jahren wurden weitere Strategien beschrieben (Penn 1985) und man konzentrierte sich darauf zu präzisieren, welche (Kontext-)Faktoren es sind, die Einfluss auf die adaptativen Strategien und deren Erfolg(saussichten) nehmen. Dementsprechend wurde – im Unterschied zu Hollands Herangehensweise – mit experimentellen, quantifizierenden Methoden gearbeitet (siehe z.B. die Arbeiten von Anderson et al. 1997, Ferguson 1994, 1998, Larkins et al. 1988, Linebaugh et al. 1982, 1983, 1984 und 1985, Lubinski et al. 1980). Diese Untersuchungen bilden bis heute auch für die interaktional orientierte Forschung einen Bezugsrahmen.

Stellvertretend für die Vielzahl der (experimentellen) funktional-pragmatischen Untersuchungen, die in den vergangenen 30 Jahren durchgeführt wurden, sollen hier die Arbeiten von Penn (1985, 1987) und Penn & Cleary (1988) vorgestellt werden. In ihnen spiegeln sich sowohl die Errungenschaften als auch die Problematik des funktional-pragmatischen Ansatzes, die letztlich dazu beitrug, dass interaktionale Konzepte in die Aphasieforschung Eingang fanden.

Penn (1985, 1987) untersuchte anhand elizierter Gespräche zwischen einem Aphasiker und einer Therapeutin die Strategien der Aphasiker, die sie als Problemlösungsstrategien, "deliberately self-initiated procedures to achieve desired goals" (1987) definierte. Ausgehend von einer (a priori entwickelten) Taxonomie kompensatorischer Strategien (*strategy types*, siehe Tabelle 1.1. erste Spalte) ordnet Penn die beobachteten Strategien hinsichtlich ihrer Funktion in sieben Untertypen (siehe Tab. 1.1. mittlere Spalte). Dieses Vorgehen wiederholten Penn & Cleary (1988) mit Patienten, die Kommunikationsstörungen infolge eines Schädel-Hirn-Traumas zeigten.

| Strategy Type | Definition (<i>function</i>) | Examples |
|-----------------|---|---|
| Simplification | 1. Utilized in order to simplify or condense the message | short turn, word order change, direct speech |
| Elaboration | 2. Expansion or elaboration of the message to insure effective transmission | circumlocution, co-ordination |
| Repetition | 3. Used to hold the listener's attention and facilitate processing | self-repetition and repetition of input |
| Fluency | 4. Used to hold the place in conversation | place holders, pauses |
| Sociolinguistic | 5. Devices reflecting the sensitivity to the needs of the interlocutor | self-correction, comment clauses |
| Nonverbal | 6. Verbal or kinesic aspects which support, substitute or add to the verbal message | gesture and intonation |
| Interlocutor | 7. Strategies adopted by partner to facilitate conversational flow | Modification of input (speed, salience), cueing |

Tab. II.1.1. funktionale Strategietypen, vgl. Penn & Cleary 1988:4

Auch wenn die Zuordnungen, die z.B. in Penn & Cleary (1988) vorgenommen werden, aufgrund des fehlenden Kontextes schwer nachzuvollziehen sind, bringt ihre Untersuchung den funktionalen Aspekt der Herangehensweise ganz in den Vordergrund. Penn & Cleary beschreiben Strategien, klassifizieren diese und ordnen sie nach Funktionen: D.h. sie stellen die Frage, was genau mit diesen Strategien erreicht wird.

Ihre Ergebnisse zeigen (vgl. Tab. II.1.1. mittlere Spalte), dass die Strategien des Aphasie-managements erstens multimodal, zweitens multifunktional und drittens auf die Gesprächspartner verteilt sind. Sie bestätigen Hollands Beobachtungen und sehen den primären Vorteil für die Aphasiker in der Reduktion der kognitiven Verarbeitungsbelastung.

Darüber hinaus lassen Penns Strategietypen weitere Differenzierungen der Funktionalität zu: Die Strategien erfüllen nicht nur Aufgaben der Bedeutungskonstitution (1., 2. und 6.), sondern auch interaktionsorganisatorische (3. und 4.) und soziale Aufgaben (5.).

Penn (1985) stellt zudem fest, dass alle Strategietypen bei allen Aphasikern zu finden sind, jeder Aphasiker jedoch ein individuelles Strategieprofil aufweist. Sie interpretiert diesen Befund als Ausdruck eines individuellen Kommunikationsstils, der trotz Aphasie erhalten bleibe. Weder Strategietypen noch Strategieprofile korrelieren mit dem Aphasietyp.

Während die Effektivität der kompensatorischen Bemühungen der einzelnen Patienten erwartungsgemäß mit dem Schweregrad ihrer sprachlichen Einschränkungen korrelierte, ließen sich verlässliche Voraussagen zur Effektivität (Erfolgaussichten) der einzelnen Strategietypen nicht machen, (vgl. dazu auch Holland 1980, 1982, Penn 1985, Penn & Cleary 1988, Ferguson 1998). Penn & Cleary vermuten daher, dass die Effektivität der Strategien kontextabhängig sei.

In diesen und weiteren Arbeiten der funktional-pragmatischen Tradition zeigte sich, dass das Handeln der Aphasiker eine hohe Variabilität aufweist und zwar sowohl intraindividuell bei verschiedenen Aufgabenstellungen oder sprachgesunden Gesprächspartnern als auch interindividuell bei den selben Aufgaben und mit den selben sprachgesunden Gesprächspartnern. Die hohe Variabilität der Vorgehensweisen wurde einerseits dem individuellen Stil und andererseits dem Kontext zugerechnet. Da sich Fragen des persönlichkeitsgebundenen Stils im funktional-pragmatischen Paradigma nicht beantworten lassen, wurde dieser Aspekt nicht weiter verfolgt, sondern als ausreichende Erklärung für einen Teil der interindividuellen Variabilität verbucht. Hinsichtlich der Kontextfaktoren wurden jedoch weitere Spezifizierungen unternommen (siehe z.B. Ferguson 1994). In vielen nachfolgenden Untersuchungen zeichnete sich ab, dass das Aphasiemanagement abhängig von Aufgabenstellung (z.B. Ferguson 1994), von Zeitvorgaben (Kolk & Heeschen 1990), geteiltem Wissen und Vertrautheit der Gesprächspartner (Ferguson 1994, Stimley & Noll 1994) variiert. In einer Untersuchung, in der die Leistungen in verschiedenen Aufgabenstellungen und mit verschiedenen Gesprächspartnern verglichen wurden, stellte Ferguson (1994) fest, dass der Einfluss der Aufgabenstellung auf die Strategien der Aphasiker ausgeprägter ist, als die Vertrautheit der Gesprächspartner. Stimley & Noll (1994) zeigten, dass die Leistungen der Aphasiker (beim Benennen und bei schwierigen verbalen Aufgaben) in der Kooperation mit Fremden besser waren, als in der Kooperation mit ihren vertrauten Partnern.¹⁵⁷

Dass Aphasiemanagement kontext- und v.a. aufgabenspezifisch, d.h. im Hinblick auf die projektierten sprachlichen Aktivitäten betrieben wird, bestärkt Audrey Hollands Forderung, man müsse sich um authentische Gespräche in authentischen Settings mit normalen Gesprächspartnern bemühen, wenn man die alltagsrelevanten kommunikativen Fähigkeiten der Aphasiker und ihrer Gesprächspartner erfassen wolle (1980, 1982).

Der Einbezug der Gesprächspartner in das Konzept der Adaptation an Aphasie gehört zu den weiteren entscheidenden Entwicklungen, die die funktional-pragmatischen Untersuchungen hervorgebracht haben und die wegbereitend für das Interesse an interaktionalen Konzeptionen wurden (Milroy & Perkins, 1992). Die Gesprächspartner werden als Kontext-

¹⁵⁷ Für eine detaillierte Darstellung siehe Perkins & Lesser 1993, Lesser & Milroy 1993.

faktoren betrachtet, die sich mit ihrem Wissen (der Faktor ‚Vertrautheit‘) und mit ihren sprachlichen und kommunikativen Kompetenzen einbringen können. Sie geben Hilfestellungen und unterstützen die Bemühungen der Aphasiker sich auszudrücken und passen ihre eigenen Äußerungen an deren Möglichkeiten an (vgl. z.B. Anderson et al. 1997, Hengst 2003). Diese Hilfestellungen verändern die Zusammenarbeit der Gesprächspartner in einer Art und Weise, die im funktionalen Konzept als ‚Umverteilung der kommunikativen Lasten‘ beschrieben wurde (Flowers & Peizner 1980, Lubinski et al. 1980). Vom Gelingen dieser Umverteilung hängt der Erfolg der Informationsübermittlung ab (Linebaugh et al. 1983, 1984, 1985):

„Communicative burdens may be defined as the share of responsibility each participant in a conversation must bear to insure the adequate transfer of information. [...] The presence of aphasia in a participant in a communicative interaction has a dramatic impact on the apportionment of communicative burdens. The aphasic individual finds himself no longer able to bear as great a share of the burden as he once did. As a result, if communication is to succeed, those with whom the aphasic person is interacting must assume that portion of the communicative burden that the aphasic person can no longer bear.“ (Linebaugh et al.1983:4)

Zu den Faktoren, die die ‚kommunikativen Lasten‘ einer Kommunikationssituation bestimmen, zählen Linebaugh et al. (1982) den gemeinsamen Hintergrund, die Motivation, die kommunikativen Kompetenzen einerseits und den Aktivitätstyp andererseits (Erzählen vs. Test vs. informelles Gespräch).

Die Auseinandersetzung mit der Problematik der multiplen Funktionen formal gleicher Strategien, der Multimodalität, des Kontextes und des Einflusses der Gesprächspartner hat zu einer theoretischen und methodischen Neuorientierung geführt, die seit Mitte der 90er Jahre im zunehmenden Einfluss interaktionaler Ansätze und damit in einer Veränderung des Blickwinkels, der Fragestellungen, der Daten und der Untersuchungsmethoden zum Ausdruck kommt.

Mitte der 90er Jahre formulieren Simmons-Mackie & Damico (1996 und 1997) eine Redefinition dessen, was unter kompensatorischen Strategien auf Seiten der Aphasiker verstanden werden kann und sollte. Sie erweitern das funktional-pragmatischen Konzept, indem sie die möglichen Funktionen kompensatorischer Strategien umfassender konzipieren:

„A compensatory strategy in aphasia should be defined as a new or expanded communicative behaviour, often spontaneously acquired and systematically employed, to overcome a communication barrier in an effort to meet both transactional and interactional goals“ (Simmons-Mackie & Damico 1997:770)

Die Funktionen dieser Strategien beziehen sich auf Ziele der Informationsübermittlung und Bedeutungskonstitution (*transactional*) und auf Ziele der Interaktionsorganisation (*interactional*) und sind in folgenden Bereichen zu suchen:

- Übermittlung von Information und Ausdruck von Gefühlen
- Steuerung der Interaktion
- Beheben kommunikativer Notlagen
- Erleichterung der Sprachproduktion (sog. Selbstdeblockierung)

In formaler Hinsicht stellen Simmons-Mackie & Damico fest, dass es zwar besondere, ungewöhnlich Formen gibt, der größere Teil der adaptativen Strategien aber sprachlich-interaktiven Strategien gleicht, wie sie auch bei Sprachgesunden zu beobachten sind. In der aphasischen Interaktion werden diese auf den ersten Blick ‚normalen‘ Mittel jedoch häufig anders eingesetzt, als dies normalerweise der Fall ist. Sie sind häufiger zu beobachten oder werden besonders hervorgehoben („exaggerated quality during occurrence“, 1997:767) und v.a. werden sie mit erweiterten oder sogar neuen Funktionen versehen. Als Beispiele hierfür geben Simmons-Mackie & Damico z.B. die Ausdrücke „nice“ oder „really“ oder die Wendung „all the time“, die eine der untersuchten Aphasikerinnen als Ausdruck für „Größe“ allgemein, d.h. im Sinne von ‚immer‘ (Zeit) genauso wie von ‚viel‘, ‚viele‘ (Menge, Anzahl), ‚sehr‘ (Intensität) und von ‚groß‘ (räumliche Ausdehnung) verwendete. Als gänzlich neue Strategie kategorisieren Simmons-Mackie & Damico z.B. die Verwendung einer Wortschöpfung wie „isy“ als Diskursmarker. In traditionell aphasiologischer Terminologie würde dieses „isy“ als *recurring utterance* klassifiziert, d.h. als unwillkürliche Äußerungen, die nicht unterdrückt werden können. Die Untersuchung zeigte jedoch eine systematische Verwendung (in Verbindung mit einer fallenden Intonationskurve) als Signal der Redezugbeendigung (in 92 % der Fälle), was darauf verweist, dass diese *recurring utterance* im Gesprächskontext funktional und als Ausdruck der Adaptation an interaktive Notwendigkeiten zu verstehen ist (siehe II. 3.1. Adaptationstheorie).

Die unbedingte Situiertheit des Aphasiemanagements, die im traditionell funktionalen Konzept als nicht vorhersehbarer und instabiler Einfluss externer Kontextfaktoren ‚erklärt‘ wird, ist nun eine Qualität des Aphasiemanagements: „The compensatory strategies are optionally employed in flexible patterns to fit the communicative context and the interactional goals of the speech event. [...] That is, both participants consistently varied their strategies to meet contextual constraints.“ (Simmons-Mackie & Damico 1997:769).

Auch müssen adaptative Strategien notwendig als individuell angesehen werden. Während z.B. eine der untersuchten Aphasikerinnen das Zeigen auch als interaktionsorganisatorisches Instrument nützt, setzt die anderen Zeigegesten ausschließlich als Mittel der Referen-

zierung ein (1997:770).¹⁵⁸ Simmons-Mackie & Damico stellen zudem fest, dass der Einsatz kompensatorischer Strategien an deren interaktiven Vorteil gebunden sei.

„Interaktional“ ist das Konzept von Simmons-Mackie & Damico allerdings ausschließlich im Hinblick auf die Integration interaktionsorganisatorischer Ziele/Funktionen. Es reagiert somit auf die Ergebnisse der funktional-pragmatischen Forschung, ohne diese in einen interaktionalen Rahmen zu stellen, der es ermöglichen würde, die kompensatorischen Strategien der Aphasiker als Bestandteil einer Adaptation zu sehen (und zu erklären), die im Gespräch von allen Beteiligten in engster Kooperation gemeinsam geleistet werden muss. Dieser Schritt wurde jedoch schon einige Jahre zuvor von Forschern vollzogen, die sich intensiv mit der Zusammenarbeit zwischen aphasischen und sprachgesunden Gesprächspartnern befassten.

2. Aphasiemanagement aus interaktionaler Perspektive

In den interaktionsanalytisch ausgerichteten Arbeiten sind derzeit verschiedene Schwerpunkte zu erkennen, von denen sich drei auf Verfahren des lokalen Aphasiemanagements konzentrieren.

Den ersten Schwerpunkt stellen die Untersuchungen von Reparaturen und Lexikalisierungsproblemen dar (siehe Abschnitt 2.1. Reparaturen); den zweiten Schwerpunkt bilden die Untersuchungen der multimodalen Verfahren, mit denen meist unflüssig sprechende aphasischen Gesprächsteilnehmer versuchen, trotz der Begrenztheit ihrer sprachlichen Mittel mit Hilfe besonderer Verfahren der Redezugkonstruktion und deren sequenzieller Platzierung relevante Beiträge zu konstruieren (siehe Abschnitt 2.2. Verfahren der Redezugkonstruktion). Die Ergebnisse in diesem Bereich haben auch dazu geführt, dass hinsichtlich einer ganzen Reihe von aphasischen „Symptomen“ (Agrammatismus, Logorrhoe, lexikalische Wiederholungen, der Gebrauch von Proformen) die Frage gestellt werden muss, inwieweit sie wirklich als unmittelbarer Ausdruck der Schädigung des kognitiven Subsystems Sprache zu verstehen sind, oder ob sie nicht besser als sprachlich-interaktive Adaptationsformen erklärbar werden (siehe Abschnitt II.3.1. Adaptationstheorie). Einen dritten Bereich bilden die Untersuchungen der adaptativen Methoden der sprachgesunden Gesprächspartner (siehe Abschnitt II.2.3. Partnerstrategien). Als vierter Bereich, der allerdings in den ersten Anfängen steckt, kann die Untersuchung des Adaptationsprozesses über die Zeit betrachtet werden. Dieser Aspekt wird im Folgenden nicht dargestellt (vgl. aber Bauer & Auer 2008).

¹⁵⁸ Zu individuellen Unterschieden (sowohl quantitativ als auch qualitativ) im Gebrauch kompensatorischer Strategien vgl. z.B. auch Rönfeldt & Auer 2001, Leiwo & Klippi 2000.

2.1. Reparaturen

Reparaturen sind die naheliegendste Form des lokalen, redezugbezogenen Aphasiemanagements. Sie sind in aphasischen Interaktionen nicht nur häufiger, sie dauern oft auch länger als bei Sprachgesunden (insbesondere wenn sie sprachlich realisiert werden müssen), werden häufiger kollaborativ durchgeführt und sind auch häufiger erfolglos, was zu Wiederholungen, zu kommunikativen Notlagen und u.U. zur Aufgabe eines Themas oder einer sprachlichen Aktivität und zur Marginalisierung der aphasischen Beteiligten führen kann (vgl. dazu Ferguson 1992, Linell & Korolija 1995, Lubinski et al., 1980, Milroy & Perkins 1992, Wilkinson 1995).¹⁵⁹

Die ersten Untersuchungen von Reparaturen in aphasischen Gesprächen (Lubinski et al. 1980) zeigten, dass sowohl ihre Auftretenshäufigkeit als auch ihre Form von kontextuellen Faktoren beeinflusst werden.¹⁶⁰ Lubinski et al. stellten fest, dass erstens die Gesprächspartner in Reparaturen zusammenarbeiten und zweitens der Erfolg der Reparaturen durch diese Zusammenarbeit der Gesprächspartner bedingt ist: „[...] their working together had the further advantage of shortening the repair time and effort“ (Lubinski et al. 1980:115).

Im Rahmen einer Untersuchung von Reparaturen entwickelten Milroy & Perkins (1992; siehe auch Perkins & Milroy 1997) ihr äußerst einflussreiches *kollaboratives Modell des Aphasiemanagements*. Es greift das Konzept der „Umverteilung der kommunikativen Lasten“ (*reapportionment of communicative burdens*, Linebaugh et al. 1982:5, Lubinski et al. 1980) auf und fasst dieses ausgehend von den Theorien Herbert Clarks in einem explizit interaktionalen Rahmen neu (vgl. v.a. Clark & Schaeffer, 1987; siehe auch Teil I.1.4.). Mit ihrer wegweisenden Arbeit rücken Milroy & Perkins die *Zusammenarbeit* der Gesprächspartner in den Fokus und lenken den Blick auf das *Wie* dieser Zusammenarbeit und die Prozesshaftigkeit des Aphasiemanagements. Die Häufigkeit und Effizienz kollaborativer Reparaturen führte sie dabei zu der Annahme, in aphasischen Gesprächen sei das normalerweise gültige Präferenzsystem für Reparaturen ausgesetzt, das die selbstinitiierte redezuginterne Selbstkorrektur als die unmarkierte Normalform ausweist (Schegloff et al. 1977). Stattdessen seien die kollaborativen Reparaturen (d.h. meist selbstinitiierte Fremdreparaturen, aber auch fremdini-

¹⁵⁹ Es kann daher kaum überraschen, dass die Mehrzahl der konversationsanalytischen Untersuchungen aphasischer Gespräche sich mit Reparaturen befassen, und es ist möglicherweise auf die Prominenz der Reparaturen in aphasischen Gesprächen zurückzuführen, dass die Konversationsanalyse, die als einziger Ansatz den Reparaturen einen systematisch begründeten Stellenwert in der sprachlichen Interaktion zuordnet, Eingang in die Aphasieforschung gefunden hat.

¹⁶⁰ Lubinski et al. (1980) stellten fest, dass die Reparaturanlässe und die Reparaturverläufe abhängig von der Agenda des Gesprächspartners, vom Thema und vom anzunehmenden Hintergrundwissen des Gesprächspartners variierten.

tierte Selbstreparaturen und fremdinitiierte Fremdreparaturen) aphasieliegend der Regelfall. Das *kollaborative Modell*, in dem aphasische und sprachgesunde Gesprächspartner aphasische Äußerungen gemeinsam reparieren, wurde – primär aufgrund seiner Effizienz auf der Ebene der Informationsübermittlung – zum Modellfall des Aphasiemanagements.

Nachfolgende Untersuchungen zeigten allerdings, dass sich Milroy & Perkins Annahme einer Präferenzverschiebung so nicht aufrechterhalten lässt. In aller Regel gehen gemeinschaftlichen Reparaturen Selbstreparaturversuche voraus (Laakso 1997, 2003), was die gemeinschaftlichen Reparaturen den Selbstreparaturen nachordnet und sequenziell in einen selbstinitiierten Handlungsrahmen einbettet, da sie dann als Teil des aphasischen Beitrages stattfinden. Fremdinitiierte (und damit notwendig gemeinschaftliche) Reparaturen sind auch in aphasischen Gesprächen nur im Format der Verstehenssicherung als normal zu betrachten (Schegloff 2000). Fremdinitiierte Reparaturen, die sich explizit auf die sprachliche Form des aphasischen Redezuges (oder dessen Inhalt) beziehen, also fremdinitiierte Korrekturen, sind in aphasischen wie in sprachgesunden Gesprächen dispräferiert (Bauer & Kulke 2004, Bauer & Auer 2008). Untersuchungen aus jüngerer Zeit (Laakso 2003, Perkins 2003) belegen nicht nur die Gültigkeit der Präferenz der Selbstreparaturen, sondern dass auch in aphasischen Gesprächen Reparaturen und insbesondere kollaborative Reparaturen vermieden werden. Hierfür werden, wie im Folgenden genauer dargestellt wird, sowohl interaktionsorganisatorische (Prinzip der Progression) als auch rituelle Gründe (*face work*) angenommen, denn Reparaturen gelten auch im ‚technischen‘ Konzept der Konversationsanalyse als *socially sensitive* (Jefferson 1974, 1987; Laakso 2003, Perkins 2003, Rönfeldt 1999, Wilkinson 1995).

2.1.1. Redezuginterne Reparaturen

Die konversationsanalytischen Untersuchungen aphasischer Reparaturen befassen sich primär mit gemeinschaftlichen Reparaturen. Es liegen nur sehr wenige Arbeiten vor, die sich explizit auf die redezuginternen Reparaturen der Aphasiker konzentrieren (Laakso 1997, Perkins 1993, Rönfeldt 1999, Helasvuori et al. 2003, Auer & Rönfeldt 2004, Campagna 2005). Alle diese Arbeiten beschäftigen sich mit redezuginternen Reparaturen flüssig sprechender Aphasiker und mittelgradigen bis leichteren Einschränkungen.¹⁶¹ Bis auf Rönfeldt (1999) und Laakso (1997) fokussieren sie ausschließlich Lexikalisierungsprobleme. Bei nicht-flüssigen Aphasien wurden Selbstreparaturversuche als Vorlauf (Initiierungsphase) der nachfolgenden gemeinschaftlichen Reparaturen analysiert (vgl. z.B. Ferguson 1992, 1994 und 1998, Laakso

¹⁶¹ Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, dass mit der Zunahme phonematischer und semantischer Paraphrasen und Neologismen (Jargon), Reparaturen kaum mehr im Redezug zu orten sind (vgl. Anward 2003).

1997, Laakso & Klippi 1999, Wilkinson 1995, Wilkinson et al. 2003), aber nicht speziell untersucht.

Ich werde zunächst die Ergebnisse zu Laaksos und Rönfeldts darstellen und mich dann den redezuginternen Wortsuchen zuwenden. Auf einen weiteren redezuginternen Reparaturtyp, die (Fehler-)Korrekturen werde ich am Ende dieses Abschnittes eingehen.

Laakso und Rönfeldt stellen fest, dass die von ihnen untersuchten Aphasiker Reparaturen unternehmen und für deren Initiierung dieselben problemindizierenden Mittel nützen wie Sprachgesunde (Laakso 1997, Rönfeldt 1999, siehe auch Perkins 2003).¹⁶² Allerdings muss angemerkt werden, dass mehr als 40 % der ‚Reparaturen‘ der von Rönfeldt untersuchten Aphasikerin nur als problemindizierende Signale auf der Oberfläche des Redezugs erschienen (sog. *covert repairs* in Anlehnung an Levelt 1983 und 1989). Schlenck, Huber & Willmes (1987) haben darauf hingewiesen, dass diese Phänomene auch als ‚prepairs‘ gewertet werden können, die wie Disfluenzen und Hesitationen in den Äußerungen Sprachgesunder Ausdruck des online-Charakters der Sprachproduktion und möglicherweise der momentanen Überlastung der kognitiven Systeme sind (vgl. Heeschen & Kolk, 1990) und nicht notwendig auf Reparaturaktivitäten verweisen.

Die Untersuchung Rönfeldts zeigte weiter, dass alle von Levelt (1983) in experimentell evozierten monologischen Daten gefundenen Reparaturtechniken Sprachgesunder auch in den aphasischen Daten zu finden sind. Eindrückliche Unterschiede zeigen sich in der Verteilung der Auftretenshäufigkeit: Während in den Daten von Levelt (und in den ebenfalls herangezogenen interaktionalen Daten von Blackmore & Milton (1991)) die sog. *different-repairs* äußerst selten waren, stellten sie bei der untersuchten Aphasikerin den häufigsten Reparaturtyp dar (17,3%; von 37,3 % *overt repairs*; bei 43,5% *covert repairs* und 19,2 % nicht zuordenbaren Aktivitäten; siehe oben). *Different-repairs* werden als konzeptuell motivierte Reparaturen verstanden, die erfolgen, wenn ein Sprecher feststellt, dass er etwas inhaltlich anderes sagen möchte. In diesen Reparaturen wird die bisherige Redezugeinheit in ihrer Gesamtheit verworfen. Der zweithäufigste Reparaturtyp der Aphasikerin waren phonematische Korrekturen (9%). Lexikalische und syntaktische Fehler wurden selten korrigiert. Demgegenüber stellten die lexikalischen Korrekturen (38%) zusammen mit den Adäquatheitsreparaturen

¹⁶² Diese Beobachtung spricht gegen die Annahme reduzierter Kontrollkapazitäten bzw. -fähigkeiten, die insbesondere mit Wernicke-Aphasien verbunden wurden. Hierzu ist anzumerken, dass die Verbindung von ‚Anosognosie‘ und Wernicke-Aphasie auch in der traditionellen Aphasologie schon seit geraumer Zeit infrage gestellt wird, so dass sie in neueren Lehrbüchern nicht mehr auftaucht (vgl. Huber, Poeck & Weniger 2002). Darüber hinaus hat u.a. K. Poeck das gesamte Konzept der ‚Anosognosie‘ schon Anfang der 90iger Jahre (vgl. die 2. und 3. Auflage des Standardwerkes Klinische Neuropsychologie) überarbeitet und davon abgeraten, diesen Begriff weiterhin zu verwenden.

(30%) 68 % der Reparaturen Sprachgesunder (in den Daten Levels). Die Reparaturen der Aphasikerin spiegeln also nur in einem einzigen Punkt, bei den phonematischen Korrekturen, die Symptomatik des Aphasietyps, der auch syntaktische und v.a. lexikalische Reparaturen erwarten lässt. Dementsprechend argumentiert Rönfeldt, dass die Häufigkeit der *different-repairs* auf andere Ursachen zurückzuführen sei. Ihre Argumentation impliziert einen Perspektivenwechsel, der typisch für die konversationsanalytische Herangehensweise ist und uns im Folgenden immer wieder begegnen wird. Sie fragt nicht primär danach, was repariert wird, sondern vielmehr, welche Vorteile diese Art zu reparieren der Aphasikerin verschafft. Rönfeldt sieht die Vorteile der Reparaturtechnik, die die gesamte bisherige Redezugkonstruktionseinheit verwirft und eine neue Formulierung in den Raum stellt, sowohl auf der Seite der Kognition als auch auf der Seite der Interaktion. Kognitiv gesehen würde die Reparatur des Bisherigen bedeuten, dass das Arbeitsgedächtnis zusätzlich belastet wird, da es den zu reparierenden Zug festhalten und bearbeiten muss. Ein neuer Anlauf ist demgegenüber einfacher. Hinsichtlich der interaktionsorganisatorischen Implikationen hat der Neustart den Vorteil, dass er eine Beteiligung der sprachgesunden Partner verhindern hilft, dem aphasischen Sprecher also das Rederecht sichert (vgl. dazu auch Auer & Rönfeldt 2004). Die strukturellen Merkmale des Endergebnisses dieser Art von redezuginterner Reparatur werden in der traditionellen Aphasilogie als *Paragrammatismus* bezeichnet (vgl. z.B. Huber et al. 2002). Nach Rönfeldt sind sie aber kein Ausdruck gestörter syntaktischer (oder lexikalischer) Kompetenzen, sondern das Ergebnis bestimmter kognitiv und interaktional vorteilhafter Reparaturtechniken (1999:33ff, siehe dazu auch Abschnitt 3.1.).

Fassen wir zusammen: Die von Rönfeldt untersuchte Aphasikerin repariert redezugintern und zeigt dadurch, dass sie die Unzulänglichkeiten ihrer Beiträge wahrnimmt. Sie repariert aber weniger im Hinblick auf die sprachliche Form (9% formbezogene Reparaturen), als im Hinblick auf ihre kognitiven Kapazitäten (kognitive Entlastung) und die interaktionsorganisatorischen Vorteile, die bestimmte Reparaturtechniken ihr bieten. Diese Faktoren spielen auch für die redezuginternen Wortsuchen eine zentrale Rolle, die ich nun darstellen möchte.

2.1.2. Redezuginterne Wortsuchen

Wortsuchen sind ein nicht nur in aphasischen Äußerungen / Gesprächen weit verbreitetes Phänomen. Sie sind auch Sprachgesunden vertraut und in normalen Gesprächen mit sehr unterschiedlichen interaktionalen Funktionen verknüpfbar (Goodwin M.H. 1983, Goodwin & Goodwin 1986, Rönfeldt & Auer 2002). Wortsuchen sind in mehrfacher Hinsicht eine besondere Art von Reparaturen. Im Gegensatz zu z.B. Korrekturen, sind sie auf ein sprachliches Element ausgerichtet, das noch nicht hörbar geworden ist. Sie sind dementsprechend dadurch gekennzeichnet, dass der aktuelle Sprecher seine Äußerung nicht fortsetzen kann und verweisen daher auf ein kognitives Problem als Ursache. Dabei kann es sich z.B. um ein

mnestisches (der Name einer Person oder ein Datum ist momentan nicht abrufbar), aber auch um ein sprachliches Problem des Wortabrufs (Lexikalisierungsproblem) handeln. Bei Wortsuchen in aphasischen Äußerungen wird meist davon ausgegangen, dass diese von Lexikalisierungsproblemen verursacht werden.¹⁶³

In sprachgesunden Gesprächen gehören Wortsuchen sicher zu den häufigsten Reparaturanlässen, schon allein deshalb, weil sie im Unterschied zu syntaktischen oder morphologischen Fehlern und inhaltlichen Vagheiten etc. nicht übergangen werden können. Ihnen gehen in der Regel problemindizierende Signale voraus, die nicht nur dem Sprecher Zeit verschaffen, sondern auch den Hörer auf mögliche Probleme vorbereiten. Sie ziehen die Aufmerksamkeit des Zuhörers auf das Problem, was sich v.a. auch daran zeigt, dass diese ihren Blick auf den Sprechenden lenken (Goodwin 1981). Problemindizierende Signale machen Reparaturen als mögliche Folgehandlungen erwartbar, die ein erhöhtes Engagement der Rezipienten erforderlich machen können. So können Korrekturen inhaltliche Revisionen des bisherigen Verstehens implizieren und Wortsuchen eine Beteiligung des Gesprächspartners mit sich bringen, die – als gemeinschaftliche Wortsuche – aufgrund der akuten Gefährdung des Fortgangs der Interaktion auch weit verbreitet ist. In sprachgesunden Äußerungen lässt sich eine gewisse Zuordnung von problemindizierenden Signalen und der Art des Problems feststellen. So werden Korrekturen häufig durch Dehnungen, Abbrüche und Negationspartikel initiiert und es wird oft sehr schnell mit ihrer Durchführung begonnen. Lexikalisierungsprobleme entwickeln sich langsamer; sie kündigen sich durch Pausen, Dehnungen, Hesitationsmarkierungen, Wiederholungen im Wortlaut etc. meist schon länger an und werden oft mit Kommentaren explizit benannt.¹⁶⁴ Problemindizierende Signale geben den Rezipienten die Möglichkeit, die bisherige Äußerung im Hinblick auf mögliche Problemquellen (z.B. formal fehlerhafte Elemente) und auch im Hinblick auf mögliche Problemlösungen (Suche nach einem passenden Zielwort) zu untersuchen und sich somit auf deren mögliche Folgen für ihr eigenes Tun vorzubereiten.

¹⁶³ In der therapeutischen Praxis (und der kognitiv-aphasiologischen Forschung) werden unterschiedliche Wortsuchstrategien als Indikatoren für die neurolinguistische Struktur des Lexikalisierungsproblems gewertet, insbesondere wenn sich nachweisen lässt, dass spezifische Hilfestellungen (syntaktische Hilfen, semantische oder phonologische Hilfen oder aber einfaches Abwarten) sich wiederholt als effektiv erweisen. D.h. Therapeuten betrachten diese Wortsuchtechniken gewissermaßen als ‚Fenster‘ zu kognitiven Lexikalisierungsprozessen, als Externalisierung kognitiver Vorgänge.

¹⁶⁴ Selbst Kommentare wie „wie sagt man“ und „wie heißt das“ sind keine absolut verlässlichen Indikatoren dafür, dass wirklich ein Wort gesucht wird. Sie haben oft (insbesondere in Verbindung mit der Abwendung des Blicks) – auch bei Herrn A – primär die Funktion eines *floor-holders*.

Aphasische Äußerungen – zumal die flüssig sprechender Aphasiker - bieten diese Vorteile häufig nicht. Oft lässt sich nicht mehr sagen, als dass es Probleme bei der Formulierung zu geben scheint. Ein Beispiel:¹⁶⁵

k11 Chor (Auszug)

Herr und Frau K unterhalten sich über den Chor, in dem beide früher gesungen haben.

- 01 HK: VIEle - VIE[Le sachen (.) die ich mach]
02 FK: [(da wirsch) du wieder MITsingen]
03 HK: (hab ich ja);
04 die MEISCHten nicht (.) am (BO:ND) gemacht;
05 (0.1)
06 ((schmatzt))=weil ja die (.) die die VIER;
07 (0.2)
08 was hat=die,
09 VIER-
10 (0.2)
11 vier DURM;
12 du=TURM;
13 fu=for (.) w=wie HIEß des-
14 FK: meinsch du jetzt NOde- ← **hypothetisches Interpretationsangebot**
15 oder [WA:S]?
16 HK: [die no] die NÖte ja-
17 die=ich [die=ich] SINGe;
18 FK: [m=hm];
19 HK: [(die fü)]-
20 FK: [du SINGSCH] ja BASS;
21 ne?

(Herr K versucht nun zu vermitteln, dass der Chorleiter für jede der vier Stimmlagen eine Kassette erstellt hat, mit der die Sänger zuhause üben konnten)

Obwohl sich in Herrn Ks Äußerungen eine Vielzahl von problemindizierenden Signalen, wie Abbrüchen (06), Wiederholungen (09) und eine Kommentierung (13) und möglicherweise auch Reparaturversuche (11, 12) finden, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob hier repariert wird, was repariert werden soll oder wo genau eine Reparatur beginnen könnte. Man gewinnt den Eindruck, dass das Problem die Fortsetzung nach dem Zahlwort ‚vier‘ ist, also

¹⁶⁵ Zur *Illustration* des Dargestellten werde ich im Folgenden Beispiele aus dem Korpus des Forschungsprojektes verwenden, aus dem diese Arbeit hervorgegangen ist. Die Transkriptionskonventionen (in Anlehnung an GAT, Selting et al. 1998) finden sich im Anhang.

ein Nomen gesucht wird, der Name einer zählbaren Einheit. Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass Herr K nun seine Frau mit Hilfe eines typischen Wortsuch-Kommentars einbezieht. Frau K bietet nun das Wort ‚Noten‘ an, obwohl ‚Noten‘ im Zusammenhang mit ‚vier‘ weder im Rahmen der syntaktischen Konstruktion der Äußerung (06) noch im Kontext des Themas (Singen im Chor) einen Sinn ergeben. Vielmehr scheinen Herr und Frau K das, was vor sich geht, zu einer Wortsuche zu machen. Herr K trägt mit seiner Kommentierung dazu bei und Frau K, indem sie ein Wort anbietet und damit nicht nur einen semantischen Ausgangspunkt für die nachfolgende Rekonstruktion dessen schafft, was Herr K meint, sondern den folgenden Schritten auch einen organisatorischen Rahmen gibt. Ihr Angebot kann Herr K nützen, in dem er es ratifiziert, aufnimmt und ergänzt, so dass Frau K wiederum von den Noten zur Stimme gelangt (20, Bass).

Ich habe dieses Beispiel angeführt, um zu zeigen, dass zumindest bei schweren Aphasien die Klassifizierung des Geschehens als Wortsuche auch eine Methode sein kann, um mit Hilfe eines konventionalisierten Handlungsmusters Ordnung in das Geschehen zu bringen. So werden offensichtliche Formulierungsschwierigkeiten, bei denen sich ein ‚Fehler‘ oder eine Ursache (noch) nicht lokalisieren lässt, oft als Wortsuchen behandelt, obwohl in aphasischen Redezügen keineswegs immer mit Sicherheit gesagt werden kann, welcher Art das Problem ist, das zur Initiierung von problemindizierendem Suchverhalten führt. Das Suchverhalten kann von Lexikalisierungsproblemen wie Zugriffsstörungen, Probleme bei der Wortformrealisierung und Wortwahlprobleme (bevor sie hörbar werden) verursacht werden. Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass syntaktische und morphologische Schwierigkeiten oder aber Probleme mit dem Arbeitsgedächtnis (Verlust des ‚roten Fadens‘) zu Störungssignalen und Abbrüchen führen. Die Kennzeichnung (z.B. durch Kommentare) bzw. Interpretation der Probleme als Wortsuchen hat interaktional gesehen Vorteile. Sie projiziert für alle Beteiligten einen bekannten und konventionalisierten Aktivitätstyp: die Wortsuche.

Doch nun zu den bislang vorliegenden Forschungsergebnissen. Laakso (1997) stellt zunächst fest, dass die problemindizierenden Techniken (Pausen, Hesitationen und Kommentare) in aphasischen Reparaturen denen Sprachgesunder entsprechen. Den extern hörbaren Wortsuchprozess selbst bezeichnet Laakso als Approximation und beschreibt vier rekurrente Muster (1997:141-159):

- Durch Wiederholung des bisher Geäußerten oder durch Reformulierungen wird ein neuer Slot für das Zielwort schaffen (bei Holland 1982: Selbstdeblockierung); wenn dieses Vorgehen zum Erfolg führt, erfolgt keine Ratifizierung.
- Die Suche wird von Kommentaren und formelhaften Fragen begleitet; bei Erfolg wird von beiden Gesprächspartnern ratifiziert.

- Deiktische Ausdrücke, Pronomina, Proformen und Neologismen treten an die Stelle des Zielwortes; so kann die Wortsuche auch ohne Erfolg beendet werden.
- Zeigen oder darstellende Gesten ersetzen das Zielwortes, das dann in der Regel vom Gesprächspartner ausgesprochen und ebenfalls gemeinsam ratifiziert wird.

Ob und mit welchen Mitteln repariert wird, hängt nach Laakso von kognitiven Faktoren wie der Art und dem Schweregrad der Aphasie ab, zum zweiten davon, wie gut lokal die Problemquelle geortet werden kann und zum dritten davon, wie der Gesprächspartner sich während der Wortsuche verhält (1997:90).

Den von Laakso beschriebenen Methoden lässt sich noch eine Vorgehensweise hinzufügen, die Rönfeldt (1999) bei einer Wernicke-Aphasikerin beobachten konnte. Diese beginnt eine Wortsuche und wandelt dann die angekündigte Aktivität in eine Korrektur um (*different-repair*), wenn sie – statt die Wortsuche fortzusetzen – den bisherigen Redezug verwirft und durch eine neue Formulierung substituiert (Rönfeldt 1999:31-33 *repair conversion*). Dieses diskrete Verfahren zielt laut Rönfeldt darauf ab, das fehlende Wort überflüssig zu machen und das Lexikalisierungsproblem zu verdecken (vgl. dazu auch Auer & Rönfeldt 2004).

Helasvuo et al. (2004) untersuchen redezuginterne Wortsuchen im Hinblick auf eine ganz spezielle Fragestellung. Sie suchen nach Hinweisen darauf, dass und wenn ja wie (ebenfalls bei flüssigen Aphasien) syntaktische Mittel genutzt werden, um den Gesprächspartnern Informationen über das gesuchte Wort zu liefern. Sie konnten zeigen, dass die Approximationen der Aphasiker sukzessive den syntaktischen Kontext des Zielwortes aufbauen (Wortart, Genus, Numerus, Kasus). Der Auswahlbereich wird so systematisch eingegrenzt und die Chancen auf den richtigen Zugriff steigen.

Nach Helasvuo et al. hat dieses Vorgehen das interaktive Ziel, den Gesprächspartner implizit oder, falls die redezuginterne Wortsuche scheitern sollte, möglicherweise auch explizit an der Wortsuche zu beteiligen. Damit ist auf eine Gegebenheit verwiesen, die in den nicht-konversationsanalytisch ausgerichteten Untersuchungen der kompensatorischen Strategien der Aphasiker keine Beachtung findet: Dass nämlich davon auszugehen ist, dass nicht nur die Sprecher mit einer Wortsuche beschäftigt sind. Auch ihre Zuhörer machen sich, sobald eine Wortsuche (oder ein Problem ganz allgemein) signalisiert wird, auf die Suche nach diesem Wort (oder Problem). Sie nutzen dafür die zur Verfügung stehenden pragmatischen, semantischen und syntaktischen Projektionspotenziale der bisherigen Äußerungen und des Kontextes (vgl. dazu auch Oelschlaeger 1999). Dies ist die Grundlage für kollaborative Wortsuchen und Koproduktionen. Hierzu ein Beispiel:

a13 email

Herr und Frau A sprechen über Aphasie. Herr A beschreibt seine Schwierigkeiten, Frau A blickt ihn während dessen fast ohne Unterbrechung an.

- 01 HA: wenn ich EInen **[Nomen, mask. akk.]** ← synt.-morphol. Indikator 1
02 ein=äh:: FAX SCHREIB ← Verb: semantischer + synt. Indikator
03 <<dim>oder ein=äh::> **[Nomen, neut. akk.]** ← synt.-morphol. Indikator 2
04 <<p>(wie sagt man) comPUter=eh> ((blickt vor sich hin))
05 FA: en BRIEF? **[Nomen, mask. akk.]** ← Bezug auf synt.-morphol. Indikator 1
06 HA: eine E:m **[Nomen, fem. akk.]** ← synt.-morphol. Indikator 3
07 FA: = offerte? **[Nomen, fem. akk.]** ← Bezug auf synt.-morphol. Indikator 3
08 HA: =<<f>eine E-MAIL> ← Zielwort
09 FA: ja=a
10 HA: dann KOMMT=äh
11 <<p>kommt GAR nichts=äh ja.
12 dann schreib ich GANZ (lange) VORsichtlich
13 [weil]
14 FA: [LANG]sam hm=m
15 HA: Alles (Sätze) <<len>äh:=jetzt> genauso <<p>wie sagt man>?

Hier sucht Herr A, der in der Regel rededuzinterne Wortsuchen bevorzugt und sich selten an seine Frau wendet, ein Wort. Frau A macht (ohne spezielle Einladung) Angebote, die zeigen, dass sie seinen Wortsuchprozess (d.h. mit den Worten Laaksos: seine hörbare Approximation) mitvollzieht (05, 07). Dabei nutzt sie die syntaktisch-morphologischen Indikatoren, die Herr A liefert, um von „en Brief“ (05) zu (eine) „offerte“ (07) zu gelangen (vgl. Oelschlaeger 1999 zur syntaktischen online-Analyse im Rahmen kollaborativer Reparaturen).

Campagna (2005) konzentriert sich in ihrer Untersuchung ebenfalls auf rededuzinterne Verfahren für den Umgang mit Lexikalisierungsproblemen. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass sich die Verfahren in zwei Gruppen unterteilen lassen, für die unterschiedliche Realisierungstechniken, verschiedene Rahmenbedingungen, unterschiedliche Funktionen und interaktive Implikationen spezifiziert werden können.

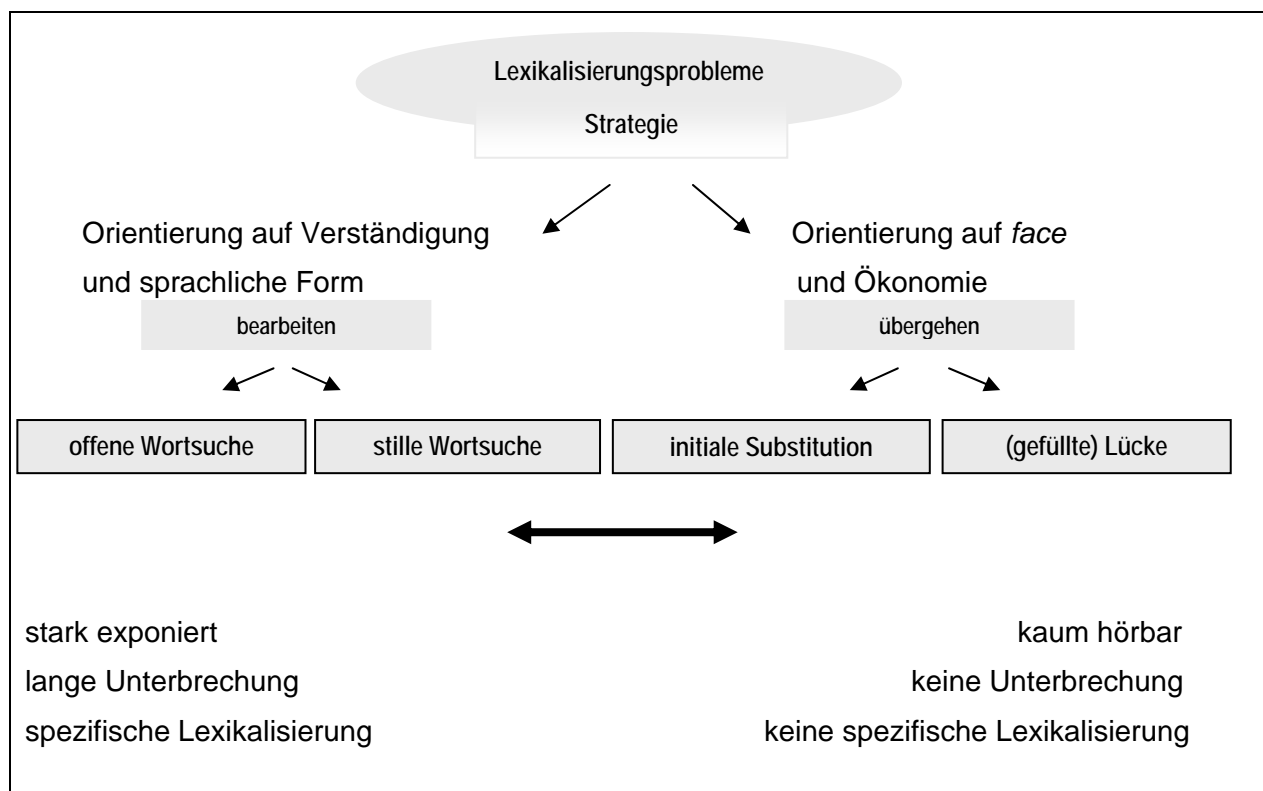


Abb. II.2.1.2. (1) Praktiken der redzuganginternen Wortsuche, vgl. Campagna 2005:134

In *offenen und stillen redzuganginternen Wortsuchen* wird das Lexikalisierungsproblem bearbeitet (Reparatur). Sie unterbrechen den Redezug (Problemankündigung), exponieren das Problem (Problemanzeige oft mittels Kommentaren) und werden mit spezifischen Lexikalisierungen (erfolgreich) abgeschlossen werden. In *offenen Wortsuchen* geschieht die Problembearbeitung hörbar durch syntaktische, semantische oder phonologische Approximation. In der offenen Wortsuche wird auch auf Gesten (deiktische Gesten, beschreibende Gesten) zurückgegriffen, die meist in Kombination mit den oben genannten Techniken zu beobachten sind, zuweilen jedoch auch das Zielwort ersetzen können. Die *stillen Wortsuchen* lassen den Wortsuchprozess nicht nach außen dringen. Die Suchenden machen Gebrauch von ihrem Recht auf Selbstreparatur. Es entsteht eine Pause. Die Gesprächspartner müssen durch Abwenden des Blicks und das typische *thinking face* (nonverbale Techniken, die den Sprecherwechsel verhindern sollen; vgl. Goodwin 1981, Goodwin & Goodwin 1986) davon abgehalten werden einzugreifen. Von ihnen wird erwartet, dass sie sich kooperativ zeigen, indem sie (deutlich länger als normal) abwarten. Die Länge derartiger Wortsuchpausen ist sicher als einer der auffälligsten Unterschiede zwischen aphasischen und sprachgesunden Gesprächen (bzw. Wortsuchtechniken) zu werten (Campagna zeigt ein Beispiel, in dem die Wortsuchpause 29 Sekunden dauert, 2005:102). Insbesondere in Gesprächen mit Gesprächspartnern, die derartige Pausen nicht als aphasische Besonderheit einordnen können,

führt das Verfahren der stillen Wortsuche oft zum Verlust des Redezuges (vgl. Glindemann 1987).

Die Praktiken der *initialen Substitution* und der *gefüllten Lücke* (Campagna 2005) sind keine Bearbeitungsverfahren im klassischen Reparaturformat, sondern Verfahren, die auf ein Übergehen des Problems, auf die Vermeidung von offenen/stillen Wortsuchen ausgerichtet sind (Perkins 2003, Wilkinson et al. 2003). Im Verfahren der *initialen Substitution* verwendet der Sprecher zunächst einen Platzhalter (z.B. eine Proform), der später in einer redezugin-ternen Reparatur durch das eigentliche Zielwort substituiert werden kann oder auch nicht. Die Praktik der *gefüllten Lücke* ist dadurch gekennzeichnet, dass zunächst problemindizierende Signale hörbar werden, diese jedoch nicht zu einer offenen Wortsuche führen. Stattdessen wird die Lücke vom Sprecher stehen gelassen. Gefüllt muss sie vom Zuhörer werden, der erschließt, was gemeint ist oder das Problem ebenfalls übergeht. Diese Verfahren sind mehrschrittig. Sie sind zunächst darauf ausgerichtet Zeit zu gewinnen, ohne den Redezug unterbrechen zu müssen bzw. schneller reagieren zu können, wenn das Rederecht übernommen werden soll. Dann wird das Zielwort durch eine Proform substituiert. Wenn in der Zwischenzeit das Zielwort ‚auftaucht‘, wird der Platzhalter substituiert, wenn nicht, ist zumindest die Lücke gefüllt und die Äußerung kann fortgesetzt werden. Diese Verfahrenstypen vermeiden eine Unterbrechung des laufenden Redezuges, verhindern eine Beteiligung der Gesprächspartner und verringern dadurch die Gefahr des Verlustes der Sprecherstatus. Sie orientieren sich damit am Präferenzsystem sprachgesunder Gespräche. Das Ausbleiben spezifischer Lexikalisierungen erhöht andererseits die Vagheit des Beitrages. Dies wiederum kann interaktive Konsequenzen haben, wie vom Gesprächspartner initiierte Verständigungs-sicherungen, Themenverschiebungen oder sogar die nachträgliche ‚Eliminierung‘ des apha-sischen Redezuges durch Übergehen (vgl. Perkins 2003).

Die Gefahren, die reparaturminimierenden Vorgehensweisen inne wohnen, zeichnen sich im nächsten Beispiel ab.

a31 BSE/Tiermehl

Herr und Frau A sitzen auf dem Sofa und betrachten einen USA-Bildband. Herr A erzählt von seinen Reisen in die USA. Beide blicken in das aufgeschlagene Buch.

- 01 HA: zehntausend kühe auf einer farm.
02 aber da gibt=es VIEle farmen;
03 nebeneinander,
04 [HIER

| | | | |
|----|-----|--|---------------------------------------|
| | | (((zeigt auf eine Seite des Bildbandes))) | |
| 05 | | das ist alles VOLL, | |
| 06 | | aber sind alle DRAUSSen, | |
| 07 | | und kriegen nicht so ding- | ← Platzhalter (für BSE? Tiermehl?) |
| 08 | | [<<p>wie sagt ma<> | ← signalisiert Wortsuche |
| | | (((blickt vor sich hin))) | |
| 09 | FA: | =<<p>MEINST du? ← Frau A signalisiert Verstehen + übergeht die Wortsuche | |
| 10 | HA: | <<pp>ha ja KLAR.> | |
| 11 | | aMERika hat keins- | ← Platzhalter (BSE ?) |
| 12 | | [nei=ein.] | |
| 13 | FA: | [hm=hm] | |
| 14 | | womit füttern die denn, | ← weiterführende Frage |
| 15 | HA: | [hä? | ← Verstehenssicherung |
| | | (((blickt kurz zu FA))) | |
| 16 | FA: | womit die füttern? | |
| 17 | | wenn se kein tiermehl nehmen; | ← Frau A äußert das mögliche Zielwort |
| 18 | | was nehm se denn dann? | |
| 19 | | =oh=oh der kaktus, (((blickt ins Buch))) | ← Frau A wechselt die Aktivität |
| 20 | HA: | <<p> hm=hm | ← Herr A ratifiziert den Wechsel |

In Zeile 07 verwendet Herr A wieder einen Platzhalter und signalisiert dann erst ein Lexikalisierungsproblem. Seine Blickabwendung lässt darauf schließen, dass er nicht beabsichtigt, seine Frau A in eine kollaborative Wortsuche zu involvieren. Dennoch, und obwohl der Beitrag ihres Mannes noch nicht abgeschlossen erscheint, beginnt Frau A einen weiterführenden Redebeitrag (09). Ihre Frage „meinst du?“ (09) weist in der Interaktion nach vorne, denn sie verpflichtet Herrn A zu einer Antwort. Damit signalisiert sie ein ihres Erachtens ausreichendes Verstehen und macht eine weitere Wortsuche überflüssig.¹⁶⁶ Herr A bekräftigt seine Aussage zunächst durch „ja klar“, dann durch „Amerika hat keins“ (11). Diese Äußerung enthält ein sprachliches Element, das üblicherweise anaphorisch eingesetzt wird (*Willst du ein Eis? Nein, ich will keins*). Da diese Proform nicht an eine vorhergegangene Nominalphrase rückgebunden werden kann, fungiert sie wie zuvor „dings“ als nicht weiter spezifizierter Platzhalter. In Frau As nun folgender Frage wird deutlich, dass sie angesichts der Erwähnung weidender Rinder die lexikalische Lücke mit „Tiermehl“ gefüllt hat (und nicht mit der ebenfalls möglichen Lesart „BSE“). Ihre Interpretation ist hinsichtlich Wortart, Semantik und Syntax passend, doch Herrn As Irritation (15) zeigt, dass sie vermutlich nicht seiner Intention

¹⁶⁶ Oelschlaeger & Damico (1998:468) bezeichnen diese Methode als *inferred or covert completion*.

entspricht und das Missverständnis dringt an die Gesprächsoberfläche. Es wird jedoch weder explizit gemacht noch geklärt. Stattdessen wechselt Frau A die Aktivität und zwar noch bevor ihr Mann ihre Frage beantwortet hat. Da Herr A ebenfalls darauf verzichtet, dem möglichen Missverständnis nachzugehen, kann angenommen werden, dass die Fortsetzung der Betrachtung des Fotobandes für beide einen höheren Stellenwert einnimmt, als das Thema „Tiermehl/BSE“.

Campagna (2005) stellte weiter fest, dass offene und stille Wortsuchen sich vor allem in noch wenig projektionsstarken Kontexten finden, z.B. wenn der aphasische Gesprächsteilnehmer ein neues Thema oder Argument einbringen will oder auf eine Frage antworten muss und der Verständigungsdruck so groß ist, dass das Informationsmanagement im Vordergrund steht. Die Verfahren des Übergehens sind häufiger und gelingen eher in Kontexten mit hoher Projektionskraft, in denen das Zielwort (insbesondere dessen semantischer Gehalt) gut erschlossen werden kann. Das Übergehen ist aber auch als erster Versuch zu beobachten, dem, wenn er zu interaktiven Schwierigkeiten zu führen droht, ein weiterer Versuch in Form einer offenen Wortsuche nachgeschoben werden kann. Nicht selten werden Verfahren des Übergehens auch nonverbal unterfüttert, wobei die sprachliche Formulierung z.B. hinsichtlich eines Referenten unspezifisch bleibt (z.B. Ding), die begleitende Zeigegeste den Referenten jedoch spezifiziert (vgl. dazu Goodwin & Goodwin 1986, Goodwin 2003b, 2003c). Für die Form der Problemlösungsverfahren ist nicht ausschlaggebend, nach welchem Wort (oder welcher Wortart) gesucht wird, auch die kognitiven Ursachen der Lexikalisierungsprobleme sind nicht der einzig bestimmende Faktor. Von Bedeutung ist vielmehr, wo im Redezug und im Gespräch das Lexikalisierungsproblem auftritt. Je stärker der multimodale Kontext spezifiziert (in pragmatischer, semantischer und syntaktischer Hinsicht, vgl. Auer 2005a), desto geringer sind die Spezifizierungsanforderungen an die Lexikalisierung und desto eher sind Methoden des Übergehens ausreichend und interaktiv adäquat.

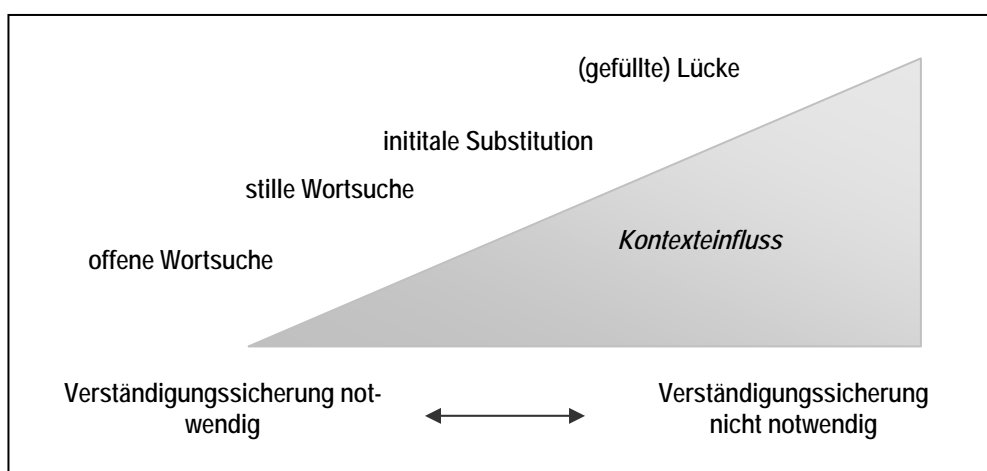


Abb. II.2.1.2. (2) Schematische Darstellung des Kontexteinflusses, Campagna 2005:135)

Wie in den Gesprächen Sprachgesunder beruht der Erfolg der Praktiken des Übergehens in erster Linie auf der pragmatischen, semantischen und syntaktischen Projektionskraft des Kontextes und dem gemeinsame Wissen der Gesprächspartner (Campagna 2005, Goodwin 2003, Wilkinson et al. 2003). Optimale Bedingungen für das Übergehen aphasiiebedingter Vagheiten sind dann gegeben, wenn das Thema eingeführt ist und ein starker Kontext es dem Gesprächspartner ermöglicht, Fehler implizit zu korrigieren und Lücken interpretativ zu füllen. Unser Beispiel zeigt jedoch, dass auch weniger optimale Bedingungen und die Gefahr von (ungeklärten) Missverständnissen u.U. von den Gesprächspartnern in Kauf genommen werden. Ein Vorgehen, das Keppler & Luckmann (1991) auch für den Umgang mit Wissensasymmetrien in normalen Gesprächen feststellen:

„ [...] the consequence may be a shared illusion of successful communication [...]. Topics, formulations and the like are individually and collectively adjusted in such a way that the obstacles are circumnavigated rather than removed. After these adjustments, dialogue may proceed on its original course.“ (Keppler & Luckmann 1991:144-145)

Rönfeldt & Auer (2001) erweitern die bisherigen Ergebnissen hinsichtlich der Methoden der redeganginternen Wortsuchen und der Faktoren, die deren Formen prägen, um einen zusätzlichen Aspekt, den des *face work*. Sie untersuchen redeganginterne Wortsuchen bei Sprachgesunden, bilingualen Sprechern und Aphasikern und können zeigen, dass in diesen Interaktionen – also auch in den aphasischen – die Methoden des Umgangs mit Lexikalisierungsproblemen immer von *face-work*, dem Kommunikationsziel der Gesichtswahrung, mit bestimmt werden. ‚Offene Wortsuchen‘ dienen in erster Linie der Verständigung und sind potenziell gesichtsbedrohend. In ihnen können jedoch beide Kommunikationsziele – das der Verständigung/Informationsübermittlung und das der Gesichtswahrung – konvergieren, wenn letztere an eine gelungene Reparatur gebunden ist. Es wird selbst dann offen repariert, wenn dies im Hinblick auf die Verständigung nicht unbedingt nötig wäre. Diese Reparaturen zielen darauf ab sprachliche Kompetenzen zu demonstrieren. Verfahren des Übergehens (‚initiale Substitution‘ und ‚gefüllte Lücken‘, in Campagnas Klassifikation) stellen jedoch immer das Ziel der Gesichtswahrung über das Ziel der Sicherung des Informationstransfers.¹⁶⁷

¹⁶⁷ Diese Beobachtung relativiert die von Levelt (1989) postulierte (psycholinguistische) Regel der möglichst spezifischen Lexikalisierung. Diese ‚Regel‘ kennzeichnet wahrscheinlich Testsituationen (Benenntests), aber nicht die operativen Bedingungen in informellen Gesprächen. Auch wenn hier ebenfalls ein Effizienzkriterium gilt (siehe die Präferenz der Progressivität), dem spezifische Lexikalisierungen u.U. zuarbeiten können (wie z.B. die Nennung des Eigennamens in der Referenz auf Personen, Sacks & Schegloff 1979), so ist es doch nur ein Kriterium unter vielen anderen (z.B. Präferenz der Vermeidung von Reparaturen oder ein *face work*, das z.B. Reparaturen, die sprachliche oder soziale Kompetenz demonstrieren, nahe legt, vgl. Rönfeldt & Auer 2001).

Die Sequenzen aphasischer Wortsuchen, die Rönfeldt & Auer (2001) untersuchen, stammen aus Erstgesprächen im Kontext der Sprachtherapie. In diesem speziellen Kontext sind die korrekte sprachliche Form und die aktive Bearbeitung aphasischer Symptome geradezu konstitutiv für die sprachliche Interaktion. Die Suche nach den richtigen Worten und die (Selbst-)Korrektur weist den aphasischen Interaktionsteilnehmer als jemanden aus, der sich aktiv mit der Aphasie auseinandersetzt und bestrebt ist, seine sprachlichen Leistungen zu verbessern. Dies legt die Vermutung nahe, dass in diesen Beispielen (offen reparieren, obwohl hierfür eigentlich keine verständigungstechnische Notwendigkeit besteht) ein situationsspezifisches *face*, das des motivierten Partners in der therapeutischen Interaktion (das des lernwilligen Schülers) demonstriert wird. Dies wiederum verweist darauf, dass der größere kontextuelle Rahmen (wie z.B. die therapeutische Interaktion) in diesen kleinen sprachlichen Aktivitäten zum Ausdruck kommt und für ihre Erklärung herangezogen werden muss.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen möchte ich nun abschließend auf eine besondere Form redeguginterner Selbstreparaturen, nämlich formbezogenen Selbstkorrekturen eingehen. Diese sind nicht nur in therapeutischen Interaktionen, sondern auch in informellen aphasischen Gesprächen zu zweit und am familiären Esstisch zu beobachten. Ihre Funktion ist die einer redeguginternen sprachlichen Übung. Ein Verständigungsproblem besteht zum Zeitpunkt der Initiierung dieser Korrekturen nicht, und das Gespräch könnte eigentlich weitergehen. Stattdessen wird das problematische Element noch einmal aufgegriffen und bearbeitet: Hier wird repariert, um zu üben (siehe auch Bauer & Kulke 2004).

Manche Menschen mit Aphasie orientieren sich nicht nur auf die Kommunikationsziele *face*-Wahrung und Verständigung, sie nützen das Gespräch als Übungsterrain. Dies soll anhand eines Fallbeispiels aus den Daten des Freiburger Projektes illustriert werden.

Herr A gehört zu den flüssig sprechenden Aphasikern, denen die *face*-Wahrung oft wichtiger ist, als die Sicherung des Informationstransfers.

Tabelle II. 2.1. bietet einen Überblick über die Reparaturen, die von Herrn A in den uns zur Verfügung gestellten Gesprächen initiiert werden. Die Aufnahmen erstreckten sich über einen Zeitraum von 14 Monaten. Die ersten Aufnahmen (a11 bis a13) fanden ca. 4 Monate nach Beginn der Aphasie statt. Bei den letzten Aufnahmen (a51 und a52) lag das Ereignis ca. 18 Monate zurück.

| Szene:Dauer in Minuten | a11:26 | a12:41 | a13:70 | a31:74 | a33:55 | a51:49 | a52:59 |
|-----------------------------------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|--------|
| Reparaturen insgesamt | 61 | 81 | 65 | 71 | 26 | 30 | 31 |
| selbstinitiierte (si) Reparaturen | 53 | 60 | 51 | 53 | 21 | 24 | 20 |
| davon erfolgreich beendet | 49 | 56 | 46 | 45 | 20 | 18 | 15 |
| davon partielle Reparaturen | 4 | 4 | 5 | 8 | 1 | 6 | 5 |
| si Reparaturen pro Minute | 2,04 | 1,46 | 0,73 | 0,72 | 0,38 | 0,49 | 0,34 |
| redezuginterne Wortsuchen | 23 | 29 | 15 | 15 | 4 | 6 | 2 |
| Selbstkorrekturen | 24 | 20 | 25 | 33 | 13 | 10 | 10 |
| kollaborative Wortsuchen | 2 | 4 | 8 | 4 | 0 | 0 | 2 |
| si Fremdkorrekturen | 0 | 2 | 1 | 0 | 0 | 0 | 0 |
| Verstehenssicherungen | 4 | 5 | 2 | 1 | 4 | 6 | 2 |

Tabelle II.2.1. Reparaturen in den informellen Paargesprächen der Familie A

In den ersten Gesprächen mit seiner Frau repariert Herr A extensiv in der Form redezuginterner Bearbeitungen. Im Längsschnitt sinkt der Reparaturaufwand, den Herrn und Frau A betreiben, deutlich, was auch als Hinweis auf die Besserung der Aphasie gewertet werden kann. Dabei wird die dominante Stellung der von Herrn A bevorzugten Praktiken der selbstinitiierten redezuginternen Reparatur weiter ausgebaut: Das Verhältnis zwischen den von Herrn A initiierten kollaborativen Verfahren (Wortsuchen und von ihm selbstinitiierte Fremdkorrekturen) und seinen selbstständigen Bearbeitungen macht deutlich, wie selten Herr A seine Frau von sich aus einbezieht. Lediglich im Gespräch a13, in dem sich die beiden über Herrn As Sprachprobleme unterhalten, wendet er sich öfter an sie.

Viele dieser Reparaturen sind nicht in erster Linie verständigungsorientiert, d.h. sie wären aus informationstechnischen Gründen eigentlich nicht nötig. Hierfür zwei Beispiele:

a13 Ergotherapeut 2

Herr und Frau A sitzen nebeneinander auf dem Sofa. Herr A beginnt ein Gespräch über seine aphasischen Probleme.

- 01 HA: ich war ja HEUte mittag beim E:R (-)
02 wie heißt=s,
03 (6.7) ((währenddessen schaut HA geradeaus, reibt sich das Gesicht;
04 blickt dann zu Frau A))
05 wie heißt der herr- ((Herr A steht auf; Frau A schaut Herrn A an))
06 FA→HA: (MU:ding)? ((Blick zu HA, der nicht mehr im Bild ist))

07 HA: NEI[:N]
08 FA: [(HOri)](ler),
09 HA: <<verärgert>a:ch NEI:N.
10 (8.3) ((Herr A nicht im Bild, Frau))
11 FA: ERgotheraPEUten;
12 (2.1) ((Herr A nicht im Bild))
13 HA: ja- ← **Ratifizierung und Ende der kollaborativen Wortsuchsequenz**
14 WIE heißt=es; ← **Initiierung der Übung**
15 (1.4)
16 FA: ERgotherapeut. ((FA schaut HA an, nickt dabei)) ← **Vorgabe (Modell)**
17 HA: ja;
18 [ERgo] THApeu (.) äh- ← **fehlerhafte Reproduktion**
19 FA: [hm=m]
20 HA: <<stac>ER GO THEra- ((HA kommt wieder zum Sofa)) ← **2. Versuch**
21 ER GO;; ((setzt sich)) ← **3. Versuch**
22 (4.6) [((HA schaut zu FA, wendet Blick dann wieder ab))]
23 [((FA schaut HA an und lächelt))]
24 HA: ERgo; ← **4. Versuch**
25 (5.5) [((HA blickt geradeaus, kurz in FAs Richtung und wieder geradeaus))]
26 [((FA schaut HA an))]
27 <<stac>ERgo THEra PEUT. ((Herr A blickt weiter geradeaus)) ← **5. Versuch**
28 FA: `m=hm, ((wendet Blick von HA ab)) ← **Evaluation**

Herr A hat hier ein Lexikalisierungsproblem, das er eigenständig zu lösen versucht. In 06 schaltet sich Frau A ein und bietet einen Eigennamen an, der von Herrn A – wie auch ihr zweiter Vorschlag (08) – abgelehnt wird. Es folgt eine lange Pause, die Frau A mit einem weiteren Vorschlag (11) beendet, der sich jetzt allerdings morphosyntaktisch auf den ersten Äußerungsabbruch in Zeile 01 bezieht. Mit einiger Verzögerung (12) bestätigt Herr A dieses Angebot (13) und bittet dann um eine Wiederholung des Wortes (14). Ab Zeile 18 versucht er das Wort ‚Ergotherapeut‘ in mehreren Anläufen zu reproduzieren, was ihm schließlich gelingt (27). Frau A beobachtet ihn dabei und unterstützt seine Bemühungen mit Blick und Mimik (Lächeln). Nachdem sie die Vorlage geliefert hat (16), evaluiert sie abschließend die Bemühungen Herrn As (28) und vollendet damit das Muster einer Übungssequenz (vgl. Bauer & Kulke 2004).¹⁶⁸

¹⁶⁸ Man beachte hier die morfo-syntaktische Anpassung des Vorschlages von Frau A an die in 01 abgebrochene Redezugkonstruktionseinheit. Frau A hat offensichtlich nach einem neuen Ansatzpunkt gesucht, nachdem sich ihre ersten beiden Vorschläge, die an „wie heißt der herr-“, (05) anschlossen, als falsch erwiesen.

Das nun folgende Beispiel stammt aus einem Gespräch des Ehepaars A über die Folgen der Aphasie und Herrn As Aphasiemanagement. Herr A schildert, wie er über sehr lange Zeiträume hinweg immer wieder nach einem Wort sucht, das ganz oder auch nur in Teilen auftaucht und dann wieder verschwindet.

a13 Buntspecht

01 FA: im AUto?
 02 [haste] da NACHgedacht?
 03 HA: [hab]-
 04 hab ZEHN minuten daran geDACHT-
 05 und [hab] NICHT wa:r war plötzlich (.) nicht äh war NIE da:,
 06 FA: [ja=a]
 07 HA: und dann hab ich i:m geschäft WEIter gearbeitet-
 08 und JETZT kommt er AUCH wieder-
 09 =j=jetzt kommt er da=^DA:-
 10 (2.4)
 11 [(wa:rt)] ((Herr A wendet den Oberkörper ab, stützt den Kopf in die Hand (Rodin))
 12 FA: [vielleicht] sollten wir ÖFter kreuz<<h>worträtsel> machn;
 13 <<dim>ich find das nlcht [SCHLECHT]>,
 14 HA: [(stöhnt)]
 15 (10.5)
 16 <<p>hm
 17 FA: ja: äh:
 18 HA: moMENT;
 19 FA: ((räuspert sich kurz))
 20 (9.5)
 21 ((stöhnt leise))
 22 (2.6) ((Herr A hebt den Kopf + blickt zu Frau A, die ihn immer wieder anschaut))
 23 HA: SPRECHT;
 24 (0.3)
 25 FA: <<lachend>[hn=hm=ja=a:]
 26 HA: [(siehste)] BLU äh;
 27 BUNT (.) [specht]
 28 FA: <<lachend>[hm=m]
 29 HA: jetzt ist mir das (.) in den Sinn gekommen.
 30 SIEHste.

Im Beispiel Buntspecht setzt Herr A eine Wortsuche, die sich über mehr als 25 Sekunden erstreckt, gegen das Interesse seiner Frau durch, die das Gespräch weiter entwickeln möchte (11/12, 17/18). Hier ist die Äußerung des Wortes „Buntspecht“ verständigungstechnisch

nicht relevant und hat auch keinen Übungscharakter wie im Beispiel ‚Ergotherapeut‘. Vielmehr geht es Herrn A um den Charakter der Wortsuchen: Er demonstriert seiner Frau den langwierigen Prozess der Wortsuche in seiner vollen Ausdehnung.

Fasst man die dargestellten Forschungsergebnisse und Überlegungen zu redezuginternen Wortsuchen und Korrekturen zusammen, so lässt sich festhalten: Aphasiker und ihre sprachgesunden Gesprächspartner nutzen – wenn auch zuweilen mit großen Schwierigkeiten – das hoch konventionalisierte Handlungsmuster der Reparatur und die üblichen Reparatur- und Wortsuchpraktiken für ihr Aphasienmanagement. Aus interaktionstechnischen ebenso wie aus rituellen Gründen (vgl. dazu z.B. Campagna 2005, Laakso 1997, Perkins 2003, Rönfeldt 1999) bewegen sie sich dabei weiterhin im Rahmen des für Sprachgesunde geltenden Präferenzsystems, das die Vermeidung und Minimierung von Reparaturen ausgerichtet ist und die redezuginterne Selbstreparatur als Norm ausweist (Schegloff et al. 1977).

Die redezuginternen Reparaturen werden nur begrenzt durch Art und Ausmaß der ursächlichen, zugrundeliegenden aphasischen Schädigung geprägt. ‚Bearbeitet‘ werden nicht die kognitiven Ursachen und in der Regel auch nicht die an der Oberfläche erscheinenden aphasischen Symptome, sondern deren interaktiv relevante Folgen. Ob überhaupt und wie (z.B. redezugintern oder kollaborativ, vollständig oder partiell) und v.a. wie erfolgreich aphasische Probleme mittels redezuginterner Reparaturen bearbeitet werden, hängt von einer Reihe Faktoren ab. Aphasiker wie Sprachgesunde reparieren ihre Redezüge, um verstanden zu werden und die laufende Aktivität weiter zu entwickeln (vgl. Campagna 2005, Laakso 1997, Helasvuo et al. 2004). Dabei nutzen die Aphasiker alle kontextuell verfügbaren sowie ihre sprachlichen und nonverbalen Ressourcen: Von der Syntax (Helasvuo et al. 2004) über die Lexik (*general meaning words* vgl. Campagna 2005, Wilkinson et al. 2003, zu Paraphrasen: Anward 2003) und die sequenzielle Positionierung (Campagna 2005) bis hin zum angenommenen gemeinsamen Wissen auf Seiten der Gesprächspartner (Laakso 1997) und nonverbalen semiotischen Systemen (siehe dazu Abschnitt 2.4. Multimodalität).

In allen vorliegenden Arbeiten lassen sich Hinweise darauf finden, dass redezuginterne Reparaturen immer auch für die Gesprächspartner gemacht werden, also einen rezipientenspezifischen Zuschnitt zeigen. Dieser rezipientenspezifische Zuschnitt hat jedoch seine Grenzen. Die oben skizzierten Übungskorrekturen (und extensiven selbstständigen Wortsuchen für Übungszwecke) sind eher nicht für die Gesprächspartner gemacht, sie laufen z.T. deren Interessen sogar entgegen. Hier reparieren die Aphasiker ‚für sich‘ und orientieren sich am formalen Kriterium der korrekten sprachlichen Form. Auch die Methoden der syntaktischen Approximation (Campagna 2005, Helasvuo et al. 2004, Laakso 1997) könnten andere (primäre?) Funktionen haben. Zumindest im Kontext der therapeutischen Interaktion lässt sich

immer wieder beobachten, dass normalerweise in einem unauffälligen Tempo sprechende Aphasiker bei heraufziehenden Lexikalisierungsproblemen das Tempo reduzieren und Interjektionen und Pausen zwischenschalten. Diesen Verfahren des Zeit-Gewinnens wird, wenn das Problem sich nicht erledigt hat (d.h. das Wort nicht abgerufen werden kann), oft eine zweite Methode, nämlich die der Wiederholung der letzten Phrase nachgeschoben, die dann bis unmittelbar vor das Zielwort führt (oft inklusive der passend flektierten Artikel). Dieses Vorgehen erinnert eher an ‚Selbstdeblockierungsstrategien‘, als dass es auf den Gesprächspartner zugeschnitten erscheint. Nicht in Abrede gestellt werden kann jedoch, dass die Gesprächspartner von diesem Verfahren profitieren, d.h. ihrerseits jede hörbare Information nutzen, um zu verstehen und den Wortsuchprozess zu verfolgen.

Weit deutlicher tritt eine gezielte Gesprächspartnerorientierung meines Erachtens im Rahmen von gemeinsamen Reparaturen zutage, wo sich – z.B. in sog. *hint & guess*-Sequenzen – die Gesprächspartner in schrittweiser Zusammenarbeit an ein vom aphasischen Teilnehmer gesuchtes Wort annähern. Hier lassen sich Selbstreparaturen (im Rahmen der gemeinsam organisierten Reparatur) beobachten, denen ihre Ausrichtung auf den Gesprächspartner deutlich anzusehen ist (vgl. dazu das Beispiel Bügelwäsche im Abschnitt 2.4. Multimodalität). Mit diesen Formen des Aphasiemanagements werde ich mich in den folgenden Abschnitten befassen.

2.1.3. Gemeinsame Reparaturen und Wortsuchen

Von den Beteiligten gemeinsam durchgeführte Reparaturen haben in den vergangenen Jahren das Hauptinteresse interaktional ausgerichteter Untersuchungen aphasischer Gespräche auf sich gezogen.¹⁶⁹ Solche Reparaturen lassen sich nicht ‚still‘ vollziehen. Sie machen die Aphasie zum Gegenstand der Aktivität, beziehen den Gesprächspartner und seine sprachlichen Kompetenzen in die Formulierung des aphasischen Beitrages ein und lassen dessen Interpretationen zu einem externalisierten, sequenziell organisierten Ereignis werden (sukzessive Kokonstruktion von Bedeutung). Selbst formbezogene Korrekturen, bei denen es

¹⁶⁹ Hierbei fällt ins Auge, dass gemeinsam realisierte Reparaturverfahren in der Mehrzahl bei unflüssigen Aphasien (zu denen auch die schweren amnestischen Aphasien gehören) und rededuzinterne Reparaturen in der Mehrzahl bei flüssig sprechenden Aphasikern beobachtet und untersucht wurden. Die von Pausen durchsetzte Sprechweise der unflüssig sprechenden Aphasiker bietet mehr Ansatzpunkte für die Mitarbeit der sprachgesunden Gesprächspartner, als die flüssig sprechender Aphasiker. Außerdem sind bei flüssig sprechenden Aphasikern Methoden der Redezugkonstruktion zu beobachten, die gezielt darauf ausgerichtet sind die Beteiligung der Gesprächspartner zu verhindern (vgl. Auer & Rönfeldt 2004, Wilkinson 1995, Wilkinson et al. 2003).

Konjekturen und Ergänzungen, wie sie Oelschlaeger & Damico beschreiben, sind v.a. in projektionsstarken Kontexten zu finden, wobei insbesondere abschließende Ergänzungen eine größere Sicherheit auf Seiten der Gesprächspartner signalisieren als die mit Frageintonation versehenen Konjekturen. Die beiden Praktiken unterscheiden sich auch in interaktionsorganisatorischer Hinsicht. Die sequenziellen Implikationen der Konjekturen beinhalten eine Ratifizierung durch den aphasischen Sprecher, der dementsprechend das Rederecht zurück erhält. Ergänzungen müssen nicht ratifiziert werden und eröffnen damit dem Gesprächspartner die Möglichkeit das Rederecht zu behalten und das Gespräch mit einem weiteren *turn* seinerseits fortzusetzen. Aus einem partizipationsorganisatorischen Blickwinkel betrachtet, können Konjekturen als Rezipientenaktivitäten und Ergänzungen als Aktivitäten eines assistierenden Sprechers eingeordnet werden, wobei dieser Unterschied im Produktionsformat mit prosodischen Mitteln indiziert wird (vgl. I.3.2.1.).

Beide Vorgehensweisen sind als Verfahren einzuordnen, die den redezuginternen Wortsuchen nachgeordnet sind. So geht der Initiierung der Zusammenarbeit durch Herrn H im obigen Beispiel eine redezuginterne Wortsuche (im Rahmen einer Reparatur) voraus (05 bis 08). Dass Herr H hier sein Lexikalisierungsproblem nicht übergeht, signalisiert die Bedeutung der Ortsbezeichnung für die weitere Interaktion.¹⁷⁰

Wenn sprachliche Aktivitäten oder Themen neu etabliert werden müssen (vgl. auch Wilkinson 1995, Goodwin 2004, Goodwin et al. 2002), d.h. der bisherige Kontext ein geringes oder kein Projektionspotential aufweist, ist der Druck in Richtung offene Wortsuchen stark. Auch diese werden in der Regel zunächst redezugintern unternommen. Wenn die Bemühungen jedoch scheitern, werden die Gesprächspartner einbezogen und die Wortsuche in ein kollaboratives Rahmenformat überführt: Die Wortsuche wird zu einem gemeinsamen Projekt und es entstehen die für (unflüssige) Aphasien so kennzeichnenden *hint & guess*-Sequenzen.

Laakso und Klippi (1999) haben das Format dieser *hint & guess*-Sequenzen analysiert (vgl. auch Ferguson 1992, Lind 2002, Lubinski et al. 1980), das – wiederum unabhängig vom Aphasietyp – eine viergliederige Struktur aufweist. An eine erste Phase, in der ein Lexikalisierungsproblem manifest und als solches erkennbar gemacht werden muss, schließt sich die Phase der Etablierung einer kollaborativen Partizipationsstruktur an. Dieser Schritt macht die offene (redezuginterne) Wortsuche des Aphasikers zu einer kollaborativen Aktivität der Gesprächspartner. Nun folgt die Phase der eigentlichen Wortsuche, die dann durch eine Phase der gegenseitigen Bestätigung des erarbeiteten Zielwortes abgeschlossen wird. In allen Phasen sind beide Gesprächspartner beteiligt. Die gegenseitige Orientierung aufeinander

¹⁷⁰ In der Heimatregion der Hs existieren zwei Orte, deren Namen sich lediglich in einem Vokal unterscheiden (Ortsnamen geändert).

der kommt v.a. auch darin zum Ausdruck, dass die jeweils nächsten Schritte, also z.B. die *hints* der Aphasiker, sich am vorausgehenden *guess* der Sprachgesunden ausrichten. Hier wird ein unter normalen Bedingungen weitgehend mental stattfindender Prozess externalisiert und vergemeinschaftet. *Hint & guess*-Sequenzen dienen in erster Linie der Etablierung neuer Aktivitäten und Informationen und damit der Verständigungssicherung. Wenn es die Aphasiker sind, die ein neues Thema anschneiden wollen, bringt dies die Gesprächspartner in eine schwierige Situation. Sie haben dann die denkbar schlechtesten Voraussetzungen für ihre lexikalische Unterstützung. Je weniger kontextuelle Information zur Verfügung steht, desto zurückhaltender reagieren dementsprechend die Sprachgesunden und desto größer wird der Druck auf die Aphasiker Hinweise zu liefern (vgl. Laakso & Klippi 1999:353, 360, siehe auch III.2.1.).

Etwas anders verhält es sich, wenn die Rahmenbedingungen noch schlechter werden und weder der Kontext noch der aphasische Gesprächspartner in der Lage sind, weiterführende Hinweise zu liefern. Dann besteht die Ausgangsbasis meist lediglich darin, dass deutlich geworden ist, dass der aphasische Partner etwas sagen will.

„Weil wir früher immer wahnsinnig viel miteinander gesprochen haben. Wir kannten gegenseitig alle Leute, wir kannten die Firma, weil ich auch da gearbeitet hab, und eben, wir haben stundenlang erzählt abends. Oder dann, wenn er unterwegs war mit seine Freunden, immer mittwochs zum Schwimmen, und heimgekommen und immer erzählt. Ich wusst ja eigentlich so ziemlich alles, ne, und daher kam ich auch leichter auf Zusammenhänge [...] nur am Anfang war des unglaublich, da war er ja auch - wie zum Beispiel die Namen. Clemens konnt er ja nicht sagen, da hat er immer in die Richtung gezeigt. So. Da hab ich natürlich alles aufgezählt, was isch in der Richtung. Erscht mal die Ortschaften [...] dann hinterher mit Namen, also des war ein Frage-Antwort-Spiel [...].“ (Frau C im Interview 3)

Eine der Teilnehmerinnen am Freiburger Forschungsprojekt beschreibt hier, wie stark die Formen der kollaborativen Wortsuche von den lokalen Projektionsverhältnissen abhängen. In unterspezifizierten Situationen beginnen die Sprachgesunden häufig zu raten oder sich Informationen zu erfragen (vgl. das Beispiel „Bügelwäsche“ im Abschnitt II.2.3.). Während in *hint & guess*-Sequenzen der aphasische Gesprächspartner führt, übernehmen hier die sprachgesunden Gesprächspartner mit der Fragepraktik einen großen Teil der Steuerungsfunktionen (Tiittula 2001), indem sie – meist mit Bezug auf größere potentiell relevante kontextuelle Rahmen – von sich ausgehend, Kontexte vorschlagen und explorieren (und oft eher nach einem Stichwort bzw. Anker suchen als nach einem bestimmten Zielwort).

Zu den steuernden Methoden der sprachgesunden Partner ist eines der Verfahren zu rechnen, das von Oelschaeger & Damico (2000) beschrieben wird. Dieses Verfahren besteht darin, dass die Ehefrauen schon bei den ersten problemindizierenden Signalen den Redezug in Überlappung und ohne Einladung übernehmen (Unterbrechung) und anstelle ihrer Männer

ausführen oder zu Ende bringen (*closings*). Derartige Vorgehensweisen können zu offenen Verfahrenskonflikten führen, wie im folgenden Beispiel aus den Projektdaten (vgl. Bauer 2003 AP 2.1):

a11 länger oder enger

Herr und Frau A sitzen nebeneinander (FA rechts, HA links) auf dem Sofa und unterhalten sich, während beide immer wieder in Katalogen und Zeitschriften blättern. Sie sprechen dabei über den kommenden Tag und darüber, dass Herr A kurz in sein Büro muss, um Unterlagen für den Steuerberater zu holen.

- 01 FA: eine stunde wird=es wohl WERden,
 02 HA: ((blickt zu FA))
 03 FA: oder? ((FA wendet sich zu HA, blickt ihn an))
 04 HA: ((blickt in den Raum, nickt))
 05 (1.0) ((FA wendet sich zum Tisch, trinkt))
 06 HA: ja::;
 07 (0.3) ((streicht sich mit der linken Hand ums Kinn)) ← **problemindizierende**
 09 [aber ich glaub v::iel EL äh viel ENG äh-] **Signale**
 10 [((legt linken Arm aufs Knie, senkt den Blick))]
 11 !ENG! äh:- (0.3) ((blickt nach links, weg von FA))
 12 VIE:L- ((blickt weiter nach links, weg))
 13 FA: =LÄNGer. (0.3) ((dreht sich zu HA, blickt ihn an)) ← **fremdinitiierte Ergänzung**
 14 HA: LÄNGer oder !ENG!er, ← **wird zurückgewiesen**
 15 ENGer; ((nickt, hebt kurz die linke Hand und streckt den Zeigefinger aus))
 16 wird es äh (0.2) wird es (.) <<all<wird es> Nicht. ((kratzt sich am Kopf))
 17 eine .h-
 18 eine STUNde bis ein ein:en:HALB; ((vergräbt das Gesicht in der linken Hand))
 19 FA: ((setzt die Tasse ab, blickt in den Katalog auf ihren Knien))
 20 <<mit stark veränderter Prosodie>>das is: (.) STARK. ← **Themenwechsel**

Frau A handelt hier ohne Einladung (13) und ihre Vervollständigung wird, obwohl inhaltlich und formal passend, von Herrn A abgelehnt. Er beharrt auf der Gültigkeit seiner Paraphrasie und betont dies sowohl durch eine Akzentuierung als auch durch die Wiederholung (14,15).¹⁷¹ Solche Verfahrenskonflikte sind Sand im Getriebe und verweisen darauf, dass die

¹⁷¹ Der anschließend von Frau A initiierte Themenwechsel demonstriert, dass sie ihre Aufmerksamkeit jetzt auf den Katalog umgelenkt hat und dient möglicherweise der Entlastung der durch den Verfahrenskonflikt etwas angespannten Situation.

Formen des kollaborativen Aphasiemanagements immer wieder neu vereinbart und abgestimmt werden müssen.

Die zuletzt dargestellten Beobachtungen lassen deutlich werden, dass für die Formen der gemeinsamen Wortsuchen nicht allein informationstechnische Faktoren eine Rolle spielen, sondern – wie bei redeganginternen Wortsuchen – sowohl die lokalen Kontexte als auch übergeordnete Aspekte wie das *face work* ihren Einfluss ausüben.

Formbezogene Korrekturen und Sprachübungen

Ein Spezifikum aphasischer Interaktionen, das schon in den ersten Untersuchungen aphasischer Gespräche ins Auge fiel (Lubinski et al. 1980:113 *correction repairs*), sind formbezogene Korrekturen. Solche Korrekturen sind – ob selbst- oder fremdinitiiert – eine sprachliche Aktivität, die konstitutiv für die *aphasietherapeutische* Interaktion ist. In informellen Gesprächen Sprachgesunder sind ausschließlich auf die sprachliche Form bezogene Korrekturen (Syntax, Wortform, Wortwahl) eher selten und erfolgen dann meist als selbstinitiierte redeganginterne Selbstkorrekturen. Fremdinitiierte Korrekturen stellen nicht nur die sprachliche Kompetenz der Sprecher *face*-bedrohend infrage, sondern etablieren – ähnlich wie Belehrungen (vgl. Keppler & Luckmann 1991) – zugleich eine besondere Partizipationsstruktur mit festgelegter Arbeitsteilung (vgl. Bauer & Kulke 2004).

Dass solche Korrekturen dennoch auch in familiären, informellen aphasischen Gesprächen vorkommen (siehe Beispiel Ergotherapeut 2), lässt darauf schließen, dass hier das gemeinsame Lernen und Üben in die alltäglichen kommunikativen Praktiken der Familie bzw. des Ehepaares integriert wird. Das Korrigieren und Üben ist aber auch im vertrauten Kreis nur stressfrei, wenn es gemeinschaftlich vereinbart wurde. Im Rahmen solcher kontextgebundenen Vereinbarungen können selbst fremdinitiierte Korrekturen (und sprachliche Übungssequenzen) ohne *face*-Bedrohung stattfinden und in manchen Fällen sogar – ähnlich wie Gesellschaftsspiele - als kontrollierte und kontrollierbare Routineaktivitäten an die Stelle der wenig kontrollierbaren familiären Tischgespräche treten (vgl. Bauer & Kulke 2004 und Bauer & Auer 2008).

2.1.4. Sukzessive Kokonstruktion von Bedeutung

In aphasischen Gesprächen und insbesondere in solchen, die von schweren Aphasien gekennzeichnet sind, finden sich natürlich auch Reparaturen, die der Verstehenssicherung dienen (Schegloff et al. 1977, Schegloff 2000) und daher von den sprachgesunden Gesprächspartnern initiiert werden (Linebaugh et al. 1982, Yorkston et al. 1980). Diese Verstehenssicherungen können sich in einfachen Rückfragen äußern („wie bitte?“) oder als Interpretationsangebot (Konjekturen) zur Ratifizierung vorgelegt („meinst du heute?“) und schon mit die-

ser Ratifizierung abgeschlossen werden. Sie können sich aber auch – wie Wortsuchen – minutenlang hinziehen (vgl. Lind 2002, Milroy & Perkins 1992).

Diese Verfahren unterscheiden sich in mehrfacher Hinsicht von den bisher beschriebenen Vorgehensweisen. Während bei den Wortsuchen die Sprachgesunden als Assistenten fungieren, handeln sie während der Kokonstruktion von Bedeutung aus ihrem Rezipienteninteresse heraus und im Hinblick darauf, dass sie die nächsten Sprecher sein können. Sie handeln also zunächst im eigenen Interesse, denn Gegenstand ihres Handelns ist ihr eigenes Verstehen und nicht die Formulierung des Redezuges des aphasischen Gesprächspartners. Daher ist die verstehenssichernde Reparatur im Unterschied z. B. zu gemeinsamen Korrekturen durch eine kooperative Partizipationsstruktur gekennzeichnet (vgl. I.2.2.4. und I.3.2.4.). Sprecher und Rezipient arbeiten zusammen auf das Verstehen des Rezipienten hin, wodurch auch der Redezug des Sprechers verbessert wird. Ein Beispiel:

h12 Bundesland

Herr und Frau H haben Besuch. Sie unterhalten sich mit zwei Freundinnen über die gegenwärtige Lage auf dem Arbeitsmarkt und die Ost-West Migration von Arbeitskräften innerhalb der Bundesrepublik. Herr H adressiert keine seiner Gesprächspartnerinnen speziell, sondern spricht in die Runde.

- 01 HH: hmja,
 02 und des isch halt WI:RKlich so.
 03 (1.0)
 04 dass: -
 05 uff der EINE seite denk Int mal (.) wenn die LEUT
 06 (0.2)
 07 äh:
 08 (0.3)
 09 ja wenn=es halt (.) IMmer no (.) anders leit isch (.) ← **Paraphasie**
 10 anders (.) anders LAND isch (.) ← **Korrektur + Abbruch / Ende?**
 11 (0.5) ((blickt vor sich hin)) ← **Suchpause oder Warten auf Sprecherwechsel ?**
 12 FH: BUNdes[land? ((blickt zu HH)) ← **Konjektur zur Verstehenssicherung**
 13 HH: [a anders LAND (.) isch ((blickt vor sich hin)) ← **Ablehnung der Konjektur**
 14 FH: BUNdesland? ← **Wiederholung der Konjektur**
 15 HH: wie=a ((wendet Blick zu FH)) ← **Beginn einer Selbstkorrektur v. 07**
 16 FH: BUNdesland? ← **2. Wiederholung der Konjektur**
 17 HH: <<pp>wie=a anders - ← **Beginn einer Selbstkorrektur von 07**
 18 FH: was MEINSCH denn du jetzt? ← **explizite Verstehenssicherung:**
 19 wegem Oschte und WESCHte? **neue Konjektur**
 20 HH: <<erfreut>JA. ← **wird ratifiziert**

- 21 FH: mh=HM. ← **signalisiert Verstehen**
- 22 B: <<p>na [(5 Silben)]; ← **signalisiert Verstehen**
- 23 HH: [ha des isch OI]fach - (.) ← **HH setzt das Thema fort**

(Im Folgenden setzt Herr H das Thema fort, indem er auf die Unterschiede zwischen Nord- und Süditalien und die Fortexistenz der Mauer in den Köpfen der Deutschen verweist.)

In Zeile 10 korrigiert Herr H seine Äußerung und hört dann auf zu sprechen. Er hat in die Runde gesprochen und keine nächste Sprecherin gewählt. Es entsteht eine Pause (11). In Zeile 12 initiiert Frau H mit einer Konjektur eine verstehenssichernde Reparatursequenz. Ihr Interpretationsangebot führt dazu, dass Herr H seinen Redezug weiter korrigiert: Aus „immer no anders LAND isch“ (09,10) wird „a anders LAND (.) isch“ (13) und schließlich „wie a anders-“ (15, 17). Dabei konzentriert Herr H sich auf die sprachlichen Elemente, die Frau H helfen können, ihre initiale Interpretation zu korrigieren.

Verfahren der Kokonstruktion von Bedeutung werden aufgrund ihres Gegenstandes und ihrer Funktion nach Abschluss des fraglichen Beitrages fremdinitiiert.¹⁷² Dabei kommen alle gängigen Initiierungspraktiken zum Einsatz (vom unspezifischen Nicht-Verstehenssignal über gezielte Fragen bis hin zu Konjekturen und hypothetischen Interpretationen). In aphasischen Interaktionen sind Konjekturen und hypothetische Interpretationen (was gemeint sein könnte) sehr häufig zu beobachten. Sie gelten als ein Verfahren, das für den sog. stützenden Stil (*scaffolding*) sprachgesunder Gesprächspartner typisch ist (insbesondere auch für Therapeuten, vgl. z. B. Ferguson 1998).¹⁷³ Reparaturorganisatorisch gesehen sind diese Initiierungstechniken äußerst effizienzorientiert. Je mehr der Rezipient von seinem bisherigen Interpretationen zur Verfügung stellt, desto besser kann der Sprecher auf diesen externalisierten Interpretationen aufbauen und seine Reparaturbeiträge entsprechend rezipientenorientiert ausrichten. Handelt es sich bei den Beiträgen, deren lokale Bedeutung erarbeitet werden muss, um nonverbale Äußerungen, kommen die hypothetischen Interpretationen Versprachlichungen gleich, die den nonverbalen Beitrag ins dominante Medium Sprache transponieren (*glosses*, siehe z.B. Goodwin 1995). Dadurch dass er sich nun auf diese Formulierungen beziehen kann, erschließt sich dem aphasische Gesprächspartner eine externe sprachliche Ressource. Gemeinsam wird auf diese Weise ein Kontext konstruiert, der eine abschließende Interpretation des fraglichen Beitrages zulässt.

¹⁷² Allerdings hat die Art und Weise, wie z.B. Broca-Aphasiker ihre Stichworte verbunden mit einem auffordernden Blick und fragender Intonation an den Gesprächspartner richten, einen gewissen Aufforderungscharakter, der auch als Initiierung einer Verstehensdemonstration verstanden werden kann und wird.

¹⁷³ Der Terminus *scaffolding* wurde aus der Erstspracherwerbsforschung in den Bereich der Aphasietherapie importiert (siehe Brunner 1978 und 1983).

Ein weiterer Unterschied zu gemeinsamen Wortsuchen zeigt sich in den sequenzorganisatorischen Implikationen dieses Verfahrens. Im Abschluss einer kollaborativen Wortsuche fällt das Rederecht zurück an den aphasischen Sprecher, damit dieser das Zielwort bestätigen und seinen Redezug z.B. mit einer Wiederholung des ermittelten Zielwortes abschließen kann (vgl. Leiwó & Klippi 2000, Oelschlaeger & Damico 1998). Im Abschluss der verstehenssichernden Kokonstruktion von Bedeutung ist dagegen der sprachgesunde Gesprächspartner gefragt, der sein Verstehen ratifizieren muss. Danach ist das Feld wieder offen bzw. hängt es wiederum von der sequenziellen Einbettung der Reparatur ab, wer als nächstes spricht.

Wie kollaborative Reparaturen sind aber auch Verfahren der sukzessiven Kokonstruktion von Bedeutung (meist) ein Beispiel für die Verschiebung der sprachlichen Formulierungsarbeiten von Sprecher hin zum Rezipienten (vgl. hierzu auch Lind 2002).

Offene redezuginterne und mehrschrittige Reparaturen wie sie in den Abschnitten 2.1.1 bis 2.1.4. beschrieben wurden, sind explizite und zeitraubende Bearbeitungsaktivitäten. Sie behindern daher den Fortgang der Interaktion. Allen offenen Reparaturen haftet ein weiterer Nachteil an: Sie ziehen die Aphasie an die Gesprächsoberfläche, rücken sie ins Zentrum der Aufmerksamkeit und vergemeinschaften die Verantwortung für das Gelingen. Letzteres stellt auch für die sprachgesunden Partner eine zusätzliche Belastung dar. Reparaturen verzögern den Fortgang der eigentlichen Hauptaktivität (Prinzip der Progression, Schegloff, 1979, Wilkinson, 1995) und können für ihren Verursacher *face*-bedrohend sein:

„It [repair, A.B.] may be experienced as a loss of time rather than simply a suspension in time. If so, and if the problem necessitating repair is such that it can be traced back to some personal insufficiency or shortcoming on the part of one of the interactants, then there are important reasons for resolving it as quickly as possible: it has become an ‘incident’, an event that threatens face and therefore the ritual order.” (Couper-Kuhlen 1992:345)

Im Abschnitt 2.1.2., der sich mit redezuginternen Verfahren der Wortsuche befasste, wurden Vorgehensweisen beschrieben, die darauf ausgerichtet sind, das Vorgehen zu ökonomisieren, Lexikalisierungsprobleme ganz zu übergehen (Campagna 2005) und insbesondere zeitaufwändige Wortsuchen zu vermeiden (vgl. auch Perkins 2003). Diese schnellen und diskreten Methoden der Problemlösung lassen vermuten, dass Couper-Kuhlens Feststellung auch für aphasische Gespräche gilt. Im nun folgenden Abschnitt werden weitere Praktiken des Aphasienmanagements dargestellt, die diese Annahme untermauern, obwohl sie als offene Reparaturen erkennbar sind.

2.1.5. Erfolgreiche und partielle Reparaturen

Reparaturaktivitäten sind in aphasischen Gesprächen nicht nur häufiger und länger als in sprachgesunden Gesprächen. Aphasische Reparaturen sind (sofern sie im Medium Sprache stattfinden) störanfällig und unabhängig von ihrer Organisationsform oft erfolglos, d.h. die Beteiligten müssen mit dem kommunikativen Scheitern der begonnenen Aktivität ‚Reparatur‘ rechnen. Mit Verfahren des Ausstiegs aus erfolglosen Reparaturen (Abbruch) und Verfahren der Reparaturminimierung (partielle Reparaturen) versuchen die Beteiligten diesen Gefahren zu begegnen. Solche Verfahren werden in einer ganzen Reihe von Arbeiten beschrieben (Anward 2003, Auer & Rönfeldt 2004, Campagna 2005, Lindsay & Wilkinson 1999, Perkins 2003, Rönfeldt 1999, Wilkinson 1995, Wilkinson et al. 2003) und waren auch in unseren Projektdaten häufig zu beobachten (siehe Bauer 2004, AP 2.3 und Campagna 2005). Zunächst ein Beispiel für eine erfolglose Wortsuche und ein Verfahren des Ausstiegs:

a11 677 Weckerle

Herr und Frau A unterhalten sich über einen Mitarbeiter Herrn As. Herr A versucht anhand von Beispielen, die Unterschiede zwischen diesem Mitarbeiter und einem anderen Mitarbeiter zu erklären. Frau A blickt Herrn A bis Zeile 15 fast ununterbrochen an. Er dagegen hält seinen Blick meist abgewendet.

- 01 FA: aber (.) is er geWIssenhaft;
02 HA: da fällt ihm schon (ums herz am m:o) er hat=es am DON (heute)
03 Abend hat er=es ge: gesch' <<pp>äh:äh> (.) geMACHT,
04 also .hh am SECHS uhr nach der
05 (1.0)
06 oder SIEben uhr.
07 (1.0)
08 äh: hat er (.) die DINGer gen äh: genOmnen, (.) ← **Proform** (initiale Substitution)
09 da die äh: <<dim><<all>wie HEISST denn das was da kommt. ← **Wortsuche:**
10 (1.5) ((blickt in den Raum))
11 vom: (.) WEckerle in stuttgart (schickt der) was er **Umschreibung**
12 <<all>auf was> (.) WAS er am nächsten morgen KOMMT auf dem **Reformulierung**
13 (0.2)
14 LKW- (.) ((blickt jetzt zu FA))
15 FA: hm=hm, ((blickt jetzt weg von HA))
16 (0.3) ← **kann nicht helfen + signalisiert: weitermachen**
17 HA: <<p>also> und das hat er geNOmnen am donnerstag Obend- ← **Ausstieg : Proform**
18 =hat sich .h (0.2) alles (.) ANgeschaut was da (0.3) D:RAUFgstände ist;
19 und dann hat er .hh die aVlse ge (.) geMACHT. ((blickt kurz zu FA))

Herr A sucht hier erfolglos nach einem Wort (08 – 14) und auch seine Frau kann nicht helfen (15). Nach mehreren Anläufen und verschiedenen Techniken der Wortsuche (initiale Substitution durch einen Platzhalter, Umschreibung, Reformulierung der Umschreibung) gibt er diese Wortsuche auf. Das Wort, das als Gegenstand der Wortsuchaktivitäten im Mittelpunkt des Interesses stand, wird in einer weiterführenden Redezugkonstruktionseinheit durch eine neutrale Proform vertreten (17).

Damit die erfolglose Wortsuche sich nicht zu einer echten kommunikativen Notlage auswächst (Abbruch des Beitrages), muss das Verfahren des Ausstiegs das gesuchte Wort überflüssig machen. Diese Funktion wird hier durch die Proform erfüllt. Der Misserfolg der Wortsuche wird dadurch abgeschwächt, dass die Relevanz des gesuchten Wortes für den Fortgang der Interaktion herabgestuft wird. Zuweilen kann dieses Vorgehen dazu führen, dass ganze Redezüge im Nachhinein eliminiert werden.

Von diesem Vorgehen deutlich zu unterscheiden sind die Verfahren der Minimierung. In diesen partiellen Reparaturen wird das Unterfangen nicht erfolglos aufgegeben, sondern man gewinnt den Eindruck, dass – um den Reparaturaufwand zu reduzieren – nur soweit repariert wird, wie das für das Verstehen des Gegenübers unbedingt nötig erscheint, auch wenn die sprachlichen Strukturen der Äußerungen dann keineswegs der Grammatik entsprechen (vgl. Rönfeldt 1999).

a51 null Grad

Herr und Frau A unterhalten sich. Herr A ist aufgestanden und geht zu Terrassentür. Dort schaut er auf das Thermometer. Frau A sitzt auf dem Sofa. Sie haben keinen Blickkontakt.

- | | | | |
|-----------|-----|---|---|
| 01 | HA: | ja | |
| 02 | | NULL grad. (0.3) | |
| 03 | | hat KEine (0.2) ding mehr. | ← Platzhalter (für „Frost“?) |
| 04 | | unte:r - | ← abgebrochene Umschreibung? |
| 05 | | (1.3) | ← Suchpause? |
| 06 | | und des is HIER wo:=äh (0.2) | ← Weiterführung des Redebeitrags |
| 07 | | WIE sag ich; | ← neues Lexikalisierungsproblem |
| 08 | | (1.6) | ← Wortsuchpause |
| 09 | | <<t>HIER wo:=ä:h><<h>SCHATten ist.> | ← erfolgreicher Abschluss |
| 10 | | da DRÜben wo: (.) die=SONne isch jetzt. | ← Weiterführung des Redebeitrags |
| 11 | | da hat=es MEHR. | |
| 12 | FA: | ja:: wir müssen SOWieso mit dem kleinen raus; | ← thematische Weiterentwicklung |
| 13 | | des steht FEST; | |
| 14 | | der kriegt=es sonst am KOPF. | |

- 15 (0.2)
16 und ich AUCH.

Das Beispiel „null Grad“ illustriert gleich mehrere Verfahren. Im ersten Abschnitt (01-08) gibt Herr A eine Wortsuche auf. Er verwendet zunächst einen Platzhalter (06), fügt dann eine Präposition hinzu, die sich semantisch auf „Null Grad“ (02) beziehen lässt (unter null grad), jedoch in keiner syntaktischen Verbindung zu „hat keine ding mehr“ steht und auch hinsichtlich der Wortart nicht als Substitution des „ding“ verstanden werden kann. Die semantische Verbindung reicht jedoch aus, um zu erschließen, was Herr A meint. Er verzichtet auf eine Nachbesserung und fährt in 09 mit seinem Redezug fort. Dieses Vorgehen kann als partielle Reparatur eingestuft werden.

Das nächste Lexikalisierungsproblem kann Herr A lösen (13). Er schließt eine weitere Einheit an, die allerdings mit einer ungewöhnlichen Konstruktion endet: „da hat es mehr“ (15) ist eine Konstruktion, die an dieser Stelle unvollständig wirkt. Sie lässt sich auch mit einem Rückgriff auf „Grad“ nicht regelgerecht ergänzen. Semantisch ist sie jedoch unproblematisch: Es ist wiederum klar, was Herr A meint. In diesem Fall verzichtet Herr A auf Reparaturbemühungen und verlässt sich stattdessen auf die Projektionskraft des Kontextes (Übergehen).

Frau A kooperiert hier mit dem Vorgehen ihres Mannes. Zunächst nimmt sie eine *wait & see*-Haltung ein (siehe auch Teil III. 3.1.2.). Diese Rezipientenstrategie ist in sprachgesunden Gesprächen präferiert (Sacks et al. 1974, Schegloff 1997). *Wait&see* bezeichnet den Verzicht auf ein Eingreifen mit fremdinitiierten Bearbeitungsverfahren wie Ergänzungen, Korrekturen oder auch Verstehenssicherungen an den dafür passenden Stellen (vgl. z.B. Schegloff 2000). Stattdessen belassen die Gesprächspartner das Rederecht bei den aphasischen Sprechern, warten und bauen darauf, dass weitere Beiträge Klarheit schaffen werden. Das Abwarten kann als kooperatives Gegenstück für das vom aphasischen Sprecher ‚vorgeschlagene‘ Verfahren des Übergehens von Lücken gewertet werden (Campagna 2005). *Wait & see* lässt den Sprechern maximalen Raum und baut nicht nur auf die bestehenden, sondern auch auf kommende interpretative Ressourcen. Es birgt in aphasischen Gesprächen allerdings die Gefahr einer Akkumulation von Vagheiten und von Missverständnissen, deren nachträgliche Auflösung dann einen immensen Reparaturaufwand erfordern kann (vgl. Auer 1981, Perkins 2003, Wilkinson 1995). Im obigen Beispiel ist dies nicht der Fall, was Frau A dadurch demonstriert, dass sie mit ihrem nächsten Beitrag (ab 12) Verstehen zeigt und das Gespräch weiter entwickelt. Damit ratifiziert sie das Vorgehen ihres Mannes.

2.1.6. Eingebettete Fremdreparaturen

Die meisten der bislang dargestellten Reparaturpraktiken können insofern als ‚offene‘ Reparaturen bezeichnet werden, als die Reparaturaktivitäten an der Gesprächsoberfläche manifest werden. Im nun folgenden letzten Abschnitt zum Thema Reparaturen in aphasischen Gesprächen wird eine Praktik der sprachgesunden Gesprächspartner vorgestellt, die auch Reparaturfunktionen erfüllt, allerdings ohne das Format einer Reparaturaktivität anzunehmen.

Fremdreparaturen sind notwendig mehrschrittig organisierte Aktivitäten, an denen der Sprecher der zu reparierenden Äußerung und deren Rezipient beteiligt sind. Letzterer liefert den Reparaturvorschlag, der im Normalfall vom Sprecher ratifiziert oder abgelehnt werden muss, bevor das Gespräch fortgesetzt werden kann. In Gesprächen Sprachgesunder sind Fremdreparaturen insbesondere dann dispräferiert und *face*-bedrohend, wenn sie nicht vom Sprecher selbst initiiert wurden (fremdinitiierte Fremdreparaturen). Sie werden daher gemieden oder ‚verdeckt‘. Jefferson (1987) kann zeigen, dass Fremdreparaturen – wie viele andere konversationelle Aktivitäten – nicht nur explizit (*exposed*), sondern auch implizit (*embedded*) durchgeführt werden können. Bei den Fremdreparaturen in Jeffersons Beispielen handelt es sich um lexikalische Elemente in der Äußerung des nachfolgenden Sprechers, die als alternative Lexikalisierung (Y) eines Elements (X) der Äußerung des vorausgehenden Sprechers verstanden werden können. Diese alternative Lexikalisierung (Y) wird in der Folge vom Sprecher der korrigierten Äußerung übernommen.¹⁷⁴ Im Unterschied zu expliziten Reparaturen unterbrechen diese eingebetteten Reparaturvorschläge das laufende Gespräch nicht und sie werden auch nicht mit weiteren reparaturbezogenen Kommentaren verbunden. Die Einbettung eines Reparaturvorschlages in den eigenen weiterführenden Beitrag kann daher als *face*-wahrende Alternative zu einer expliziten Fremdreparatur betrachtet werden.

Vorgehensweisen, die eine Reparaturfunktion erfüllen, ohne ein Reparaturformat anzunehmen, lassen sich in aphasischen Gesprächen häufig beobachten.

a11 Schnupfen

Herr und Frau A unterhalten sich über einen Mitarbeiter Herrn As. Zuvor hat Herr A berichtet, dass einer seiner Mitarbeiter im Urlaub sei und der andere krank, was dazu führte, dass er in der Woche zuvor deutlich mehr Zeit als üblich im Büro verbringen musste.

¹⁷⁴ Es entsteht folgendes Schema: A: the police ... (X)

B: the cops... (Y)

A: the *cops* ... (Y)

01 FA: was HAT der-
02 (2.0)
03 HA: <<p>äh>
04 ((fasst mit Hand an die Nase und schnieft laut)) ← **Geste**
05 (1.0)
06 <<p>also: äh: er [ist jetzt] ← **Hinweis auf projektierte Reformulierung**
07 FA: [wegen] nem SCHNUpfen läßt er sich doch ← **eingebettete**
08 [NICHT [krankschreiben oder]? **Versprachlichung (Reparatur)**
09 HA: [er er er ist] jetzt <<stacc>ZWEIenhalb tag krAnk
10 wegen dem=äh ← **Lücke lassen**
11 (0.3)
12 <<p>der hat gesagt er geht am MONtag nochmal zum>
13 (2.5)
14 zum: äh: HAUS, (0.3) ARZT,

Während das Zielwort im Beispiel „Null grad“ ungesagt bleibt, findet im Beispiel „Schnupfen“ eine Lexikalisierung statt. Herr A hat mit einer leicht zu interpretierenden Geste auf Frau As Frage geantwortet. Frau A scheint nun sein „also: äh“ (06) als Hinweis auf eine geplante sprachliche Formulierung dieser Geste zu werten und beginnt überlappend zu sprechen.¹⁷⁵ Sie formuliert ihren nächsten und inhaltlich weiterführenden Redezug so, dass er eine mögliche und an dieser Stelle sinnvoll erscheinende Lexikalisierung der Geste Herrn As enthält (07, Schnupfen). Herr A fährt dann, ebenfalls überlappend, fort. In Zeile 10 scheint er das Wort Schnupfen aufgreifen zu wollen, was ihm jedoch nicht gelingt. Er gibt die begonnene Formulierung auf und liefert eine neue Information (12).

Frau As Vorgehen erfüllt in dieser Sequenz mehrere Funktionen: Die Lexikalisierung der Geste spezifiziert deren Bedeutung an der Gesprächsoberfläche; sie demonstriert Frau As Verstehen und sie macht eine Wortsuche Herrn As überflüssig.

Im Unterschied zu expliziten Reparaturen verdecken eingebettete Reparaturen die Aphasie und sind, wie die Praxis der *gefüllten Lücke* (Campagna 2005), zu den Verfahren des Übergehens zu rechnen.

Verfahren im Reparaturformat und mit Reparaturfunktionen (ohne Reparaturformat) und Verfahren des Übergehens (Verzicht auf Reparatur) nehmen einen großen Raum im Aphasie-management ein. Dennoch ist das Aphasie-management nicht auf Reparaturen und auf die

¹⁷⁵ Der weitere Verlauf der Sequenz zeigt, dass dies nicht der Fall war. Herrn As „also“ (06) schließt an das der Frage seiner Frau vorausgehende Thema (die Krankheit mehrerer Mitarbeiter) an.

Entscheidung ‚reparieren oder nicht reparieren‘ zu reduzieren. Die ‚nicht-reparativen‘ Praktiken, die Aphasiker und ihre sprachgesunden Partner für ihr Aphasiamanagement entwickeln und nutzen, werden in den folgenden Abschnitten dargestellt.

2.2. Adaptative Praktiken ohne Reparaturfunktionen

In interaktionalen Ansätzen wird davon ausgegangen, dass Aphasiker (und natürlich ihre sprachgesunden Gesprächspartner) die ihnen zur Verfügung stehenden semiotischen Ressourcen einschließlich der verbliebenen sprachlichen Mittel einsetzen, um den Anforderungen der Interaktion möglichst gut gerecht zu werden. Diese so selbstverständlich wirkende Annahme steht im deutlichen Gegensatz zur Sichtweise der traditionellen Aphasiologie. Diese geht davon aus, dass die aphasische Sprachproduktion *nicht* gesteuert werden kann. Nur auf der Basis dieser Annahme können aphasische Symptome als direkter Ausdruck der zugrundeliegenden Schädigung (und damit situationsunabhängig) betrachtet werden (siehe I.1. und II. 3.1.). Die Datenlage ist derzeit noch bei weitem zu dünn, um hinsichtlich dieser beiden diametral entgegengesetzten Sichtweisen eindeutig Stellung beziehen zu können. Die gut dokumentierte intraindividuelle, aufgabenspezifische Variabilität sprachlicher Leistungen und die (allerdings wenigen) Arbeiten, in denen gezeigt werden konnte, dass Aphasiker ganz bestimmte sprachliche Mittel immer wieder für ganz bestimmte sprachlich-interaktive Funktionen einsetzen (vgl. Simmons-Mackie & Damico, 1997), unterstützen jedoch die Annahmen des interaktionalen Ansatzes.¹⁷⁶

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen werden nun vorgestellt. Ich werde mich zunächst mit den sprachlich-interaktiven Praktiken der Aphasiker (II.2.2.1.) und anschließend mit den sprachlich-interaktiven Praktiken der Sprachgesunden (II.2.2.2.) befassen. Auf welche Art und Weise die Multimodalität der direkten Interaktion für das Aphasiamanagement genutzt wird, wird im Abschnitt II.2.3. thematisiert.

2.2.1. Sprachlich-interaktive Praktiken der Aphasiker

Syntaktische Aspekte der Redezugkonstruktionen von Aphasikern untersuchen Beeke et al. (2001a, b und 2003a, b), Wilkinson et al. (2001a, 2003), Heeschen & Schegloff (1999, 2003) und Rönfeldt (1999). Wilkinson et al. (2003) beschreiben die Methode zweier flüssig sprechender Aphasiker, ihre Redezüge auf eine Weise zu konstruieren, die die normale SVO-

¹⁷⁶ Kaum bezweifelt werden kann meines Erachtens, dass Aphasiker wie Sprachgesunde sich bemühen, im Hinblick auf die aphasischen Ausgangsbedingungen tragfähige Beiträge zum Gespräch zu machen, d.h. verstanden zu werden und zu verstehen. In diesem Bemühen greifen sie auf alle Mittel zu, die ihnen aktuell zur Verfügung stehen. Die Besonderheit der aphasischen Ausgangsbedingungen erfordert allerdings Lernen – oder mit anderen Worten: Adaptation (siehe I.1.1.5.).

Reihenfolge verändert. Nomina oder Nominalphasen werden vorgezogen und die zugehörige Proposition nachgestellt. In sprachgesunder Kommunikation wird diesem Verfahren in erster Linie die Funktion der Topikalisierung zugeordnet: der Referent wird in den Vordergrund gerückt bzw. als *point of departure* verankert, bevor Kommentare zu diesem Referenten folgen. Dies betont den inhaltlichen Stellenwert des Referenten. In aphasischen Äußerungen erfüllt das Phänomen des *fronting*, das in neurolinguistischen Theorien oft als *mapping*-Defizit verbucht wird,¹⁷⁷ laut Wilkinson et al. gleich mehrere Funktionen (2003:72). *Fronting* ermöglicht es dem Sprecher einen Redezug mit Hilfe eines isoliert geäußerten Wortes schnell zu übernehmen, ohne sich dadurch schon auf bestimmte syntaktische Konstruktionen festzulegen. Bei Campagna (2005) finden sich Sequenzen, in denen das vorgezogene Nomen ein Platzhalter ist (initiale Substitution), dem später eine Wortsuche und spezifische Lexikalisierung nachgeschoben wird. Wenn es darum geht, den eigenen Redezug zu expandieren, kann das *fronting* das Rederecht sichern.

In den von Wilkinson et al. untersuchten Daten handelt es bei den vorgezogenen Wörtern und Phrasen auch um Wiederaufnahmen von Lexemen/Phrasen, die zuvor vom Sprachgesunden geäußert wurden. Daher können weitere Funktionen in der Konstruktion von Kohärenz (interaktiv) und der Entlastung der Lexikalisierungsprozesse (kognitiv) gesehen werden. Damit erfährt das *fronting* im Aphasie-management im Vergleich zum normalen Sprachgebrauch einer Funktionserweiterung und kann als spezifische Adaptationsstrategie eingestuft werden, die – so Wilkinson et al. – auch darauf ausgerichtet ist Reparaturen zu vermeiden (2003:77, 78).

Campagna (2005) und Wilkinson et al. (2003) analysieren den Einsatz von Platzhaltern (*general meaning words*) als lexikalische Adaptationsstrategie der Aphasiker. Diese Praktik ermöglicht es, einen Beitrag trotz Lexikalisierungsproblemen zu realisieren, baut auf den Kontext als interpretative Ressource und reduziert den kognitiven Aufwand. Anward (2003) konnte zeigen, dass diese Funktionen auch von semantischen Paraphasien erfüllt werden können. Sie analysierte mehrere Versionen einer Nacherzählung in einer Therapiesituation und stellt fest, dass die Aphasikerin die Geschichte trotz ihres oft sogar neologistischen Jargons dann erfolgreich nacherzählen kann, wenn ihr die Therapeutin ausreichend Freiraum gewährt und die Struktur der Nacherzählung nicht mit Fragen zu steuern versucht. Der Erfolg dieser freien Nacherzählung, in der die meisten der semantischen Paraphasien unkorrigiert

¹⁷⁷ Vgl. Springer, Huber, Schlenck & Schlenck 2000.

belassen wurden, hängt ganz entscheidend von der Bereitschaft und Fähigkeit der Therapeutin ab, die Paraphrasen als bedeutungstragend zu akzeptieren.¹⁷⁸

Die Prosodie gehört ebenfalls zu den sprachlichen Instrumenten, die Aphasiker für ihr Aphasiemanagement einsetzen. Auer & Rönfeldt (2004) untersuchten einen flüssig sprechenden Aphasiker (im Erstgespräch mit einer Therapeutin) und zeigen, wie dieser ein bestimmtes prosodisches Muster (Diminuendo & forte Neustart) interaktionssteuernd nutzt, um einen Sprecherwechsel zu verhindern. Es gelingt ihm auf diese Weise Lexikalisierungsprobleme (Wortfindungsprobleme, phonematische Paraphrasen) zu verschleiern und offene und kollaborative Wortsuchen zu verhindern. Letztere würden das Lexikalisierungsproblem exponieren und die Beteiligung der Gesprächspartner am Redezug des aphasischen Sprechers implizieren. Die Verschleierung der Lexikalisierungsprobleme eröffnet dem aphasischen Sprecher gleich zwei Möglichkeiten: Wenn es ihm gelingt, das Rederecht zu behalten, kann er nachfolgend entweder (der Präferenz der Selbstkorrektur entsprechend) selbst eine Reparatur unternehmen oder aber diese durch einen Themenwechsel (oder eine thematische Verschiebung) überflüssig machen. Diese Beobachtungen sprechen dafür, dass der untersuchte Aphasiker das Instrumentarium zur Organisation des Sprecherwechsels beherrscht und es strategisch im Aphasiemanagement einsetzt. Hierfür spricht zudem, dass der Aphasiker sich seines ‚Schwafelns‘ bewusst ist und zudem alternative Vorgehensweisen explizit benennt (nämlich eine von Pausen durchsetzte Sprechweise). Letzteres erscheint ihm allerdings als zu auffällig und *face*-bedrohend (‚wie nen Bekloppter‘, 177).¹⁷⁹ Laakso's Untersuchungen (2003, vgl. auch Laakso 1997) liefern das passende Gegenstück zu den Ergebnissen von Auer und Rönfeldt und untermauern damit deren These der Genese des ‚Schwafelns‘ (des Rededrangs oder der Logorrhoe) in der Interaktion. In den von ihr untersuchten Gesprächen (zwischen Wernicke-Aphasikern und Therapeuten bzw. Ehefrauen) versuchen flüssig sprechende Aphasiker nach erfolglosen Selbstkorrekturen ihr Rederecht abzugeben. Diese Übergabe scheitert oder wird verweigert, weil die sprachgesunden Gesprächspartner nicht übernehmen können bzw. wollen (Therapeuten). Dies bringt den bisherigen Sprecher in Zugzwang und er muss weiter reden und reparieren (vgl. dazu auch Auer 1981, wo der sprachgesunde Gesprächspartner diesen Zugzwang erfährt).

Goodwin (2004) und Goodwin et al. (2002) verweisen auf die *Prosodie* als semiotisches Kontextualisierungsinstrument (vgl. Lind 2002). Der von Goodwin untersuchte Aphasiker wird in

¹⁷⁸ Hierbei darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass die Therapeutin die Geschichte kannte.

¹⁷⁹ Diese Einschätzung wird von einem Teilnehmer unserer Untersuchung, Herrn A (ebenfalls mit einer Aphasie vom Wernicke-Typ) geteilt. Auch er weiß, dass ‚langsam Sprechen‘, seine Fehler reduziert und ihm erfolgreiche Selbstreparaturen und selbstständige Wortsuchen ermöglicht. Er lehnt diese Sprechweise dennoch als auffällig und hinderlich ab.

seinen sprachlichen Möglichkeiten durch eine Globale Aphasie eingeschränkt, ist jedoch in der Lage, die wenigen ihm verbliebenen ‚Wörter‘ (ja, nein und dududuh) als Trägersubstanz für prosodisch vermittelte Bedeutung zu verwenden. Die Prosodie dient ihm dabei nicht nur als Ausdrucksmittel für Emotionen und qualifizierende Haltungen und Beurteilungen, sondern auch dazu, die Aktivität zu spezifizieren, der sein Beitrag zuzurechnen ist (z.B. als Frage oder als Feststellung, als Liste, indirekte Rede). Durch die Kombination von ‚Wort-Ketten‘ (,no no no‘) mit bestimmten intonatorischen Mustern gelingt es ihm, sein ‚Vokabular‘ um ein Vielfaches zu erweitern (Goodwin 2004:152).

Zwei redezugübergreifende Methoden des Aphasiemanagements der aphasischen Gesprächsbeteiligten werden von Goodwin (1995ff), Oelschlaeger & Damico (1998) und Leiwo & Klippi (2000) vorgestellt: Das *tying* (Goodwin 1995ff) und das Wiederholen von Elementen des vorausgegangenen sprachgesunden Redezuges (Oelschlaeger & Damico 1998 bzw. Leiwo & Klippi 2000). Mit diesen Praktiken bedienen sich Aphasiker des unmittelbaren sprachlichen Kontextes, um selbst einen relevanten Beitrag leisten zu können. (Goodwin et al. 2002:60 *parasitic organization*).

Die von Oelschlaeger & Damico (1998) und Leiwo & Klippi (2000) beschriebene Methode der *Wiederholung lexikalischer Elemente* aus den Äußerungen des Anderen (Sprachgesunden) kann ebenfalls als eine Form des *tying* verstanden werden, von der Aphasiker Gebrauch machen können, die in der Lage sind zu sprechen. In beiden Arbeiten werden Gespräche mit Aphasikern untersucht, die schwere Lexikalisierungsprobleme haben und keine syntaktisch wohlgeformten Beiträge formulieren können (Aphasien vom Broca-Typ). Die Aphasiker nutzten Wiederholungen in vergleichbarer Weise wie Sprachgesunde, z.B. als Initiierungstechnik für eine verständigungssichernde Reparatur (Schegloff 1997a, 2000) und um Verstehen und Übereinstimmung zu zeigen. Sie nützen dieses Verfahren aber nicht nur häufiger, sondern auch mit erweiterten Funktionen. So fanden sich Beispiele dafür, dass die Aphasiker die vorausgegangenen Äußerungen als lexikalisches Modell (als Wörterbuch) verwendeten oder auch wiederholten, um die Bezüge ihrer dann folgenden (agrammatischen) Äußerung zu klären. Insbesondere diese Vorgehensweise erlaubt es ihnen, komplexe Beiträge zu konstruieren, indem sie den Vorläuferredeszug des Sprachgesunden aufnehmen und ausbauen. Wiederholungen erhöhen die *verbal fluency* und können dazu dienen, Lexikalisierungsprobleme zu umgehen (Oelschlaeger & Damico 1998:985). Oelschlaeger & Damico sehen das Wiederholen in erster Linie als eine Methode, die es ermöglicht, ohne Unterbrechung den nächsten Redezug zu übernehmen und damit den sozialen Anforderungen des Gesprächs gerecht zu werden (vgl. auch Wilkinson et al. 2003). Für sie sind diese Wiederholungen daher sozial motiviert (1998:984).

Im Unterschied zu den bisher skizzierten Untersuchungen nähert sich Lind (2002) den Praktiken der Aphasiker über die Funktion. Sie fragt, mit welchen Methoden jemand mit einer

schweren unflüssigen Aphasie es schafft, auf anwesende und nicht anwesende Personen zu referieren, zeitliche Verschiebungen zu realisieren oder zwischen direkter und indirekter Rede zu differenzieren. Sie kann zeigen, dass der untersuchte Broca-Aphasiker in der Referenz auf Personen die üblichen Mittel (Pronomina, Eigennamen) nutzt und die Referenzierung sich deshalb recht unproblematisch gestaltet, weil sie in einen kontextuellen Rahmen eingebettet erscheint, der es den Gesprächspartnern ermöglicht, auf die gemeinten Personen zu schließen (2002:207ff).

Die Darstellung direkter und indirekter Rede stellt für Broca-aphasische Gesprächsteilnehmer eine deutlich größere Herausforderung dar als die Referenz auf Personen. Sie impliziert eine Änderung der Partizipationsstruktur, da ein nicht anwesender Sprecher als Eigner einer Äußerung ausgewiesen werden muss. Darüber hinaus wird die zitierte Äußerung (weder in der direkten noch in der indirekten Rede) in der Regel nicht verbatim wiederholt, sondern vom aktuellen Sprecher (als Autor) neu formuliert. Der untersuchte Aphasiker löst diese Problematik schrittweise. Zunächst referiert er auf die zitierte Person, um dann mit Hilfe von Pausen und Blick die Grenzen zwischen dem berichteten Kontext und dem aktuellen Kontext zu markieren. Direkte Rede wird, wie bei Sprachgesunden, durch prosodische, mimische und gestische Mittel kenntlich gemacht (Hengst et al. 2005, Lind 2002).

Hinsichtlich des Ausdrucks zeitlicher Verschiebungen ergeben sich bei Aphasien vom Broca-Typ Probleme, da flektierte Verbformen selten eingesetzt werden. Das Vorgehen des von Lind untersuchten Aphasikers zeugt allerdings davon, dass er sich der Notwendigkeit bewusst ist, seine Äußerungen über Vergangenes oder Künftiges zeitlich zu kontextualisieren. Hierfür nutzt er das Schreiben (von Zahlen), temporale Adjektive und Nomina und baut darauf, dass der Gesprächspartner den temporalen Rahmen im Zuge der Verständigungssicherung explizit macht. Dies bedeutet, dass die Erstellung des temporalen Rahmens in diesen Gesprächen kollaborativ erarbeitet und das flektierte Verb vom sprachgesunden Gesprächspartner geliefert wird. Simonsen & Lind (2003) sind der Frage nachgegangen, ob der Mangel an flektierten Verbformen in diesem Fall auf eine aphasielbedingte Unfähigkeit (Agrammatismus) zurückzuführen ist, solche Verbformen zu produzieren. Entgegen der Erwartung gelang es dem Aphasiker unter Testbedingungen, 50 von 60 geforderten Verbformen korrekt zu produzieren. Simonsen & Lind (2003) führen diese Diskrepanz zwischen Testleistung und den Leistungen in der informellen sprachlichen Interaktion auf die kognitive Überlastung zurück, mit der sich der Aphasiker in der schnell laufenden Interaktion konfrontiert sieht, wo er sich zwischen dem flüssigen Fortschreiten der Interaktion und zeitaufwändiger Suchen nach der korrekten Verbform entscheiden muss. Sie sehen ihre Ergebnisse damit als weiteren Beleg für die von Heeschen und Kolk Anfang der 90er Jahre (1990, 1992, 1996) entwickelte Adaptationstheorie des Agrammatismus, die in der Zusammenfassung dieses Kapitels diskutiert wird (siehe Abschnitt 3.1.). Das kollaborative Vorgehen in der informellen sprachlichen

Interaktion könnte jedoch auch darin begründet sein, dass sich Aphasiker mit ihren Strategien an den Gegebenheiten orientieren und in der informellen Interaktion ganz gezielt auf die Ressourcen und die Kooperativität ihrer Gesprächspartner bauen. Dieser Weg bleibt ihnen in der Testsituation verschlossen.

2.2.2. Partnerstrategien

"The role of the aphasic patient's conversational partner is crucial in maintaining effective everyday communication." (Lesser & Milroy, 1993:181)

Dass Sprachgesunde sich auf die aphasischen Gesprächspartner einstellen, ist naheliegend und vor dem Hintergrund der Annahme, dass Sprecher ihre Äußerungen immer auf ihre Rezipienten zuschneiden, normal.¹⁸⁰ Eine ganze Reihe funktional ausgerichteter Untersuchungen konnten denn auch zeigen, dass Sprachgesunde sich in Gesprächen mit Aphasikern anders verhalten als im Gespräch mit anderen Sprachgesunden. Es wurde festgestellt, dass Sprachgesunde für ihre aphasischen Partner anders formulieren als für sprachgesunde Gesprächspartner. Die beobachteten Veränderungen werden als Verstehenssicherungsmaßnahmen eingestuft und sind auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen angesiedelt. Sie sind lexikalisch, syntaktisch und prosodisch: Die Sprachgesunden verwenden mehr, aber weniger verschiedene Wörter und machen mehr Pausen. Sie akzentuieren stärker und sprechen langsamer, insbesondere, wenn sie neue Informationen einführen; sie verwenden einfachere syntaktische Strukturen und sie scheinen *disfluencies* zu vermeiden (Linebaugh et al. 1983, 1984, 1985). Begleitende Gesten (Holland 1980, 1982, Larkins & Webster 1980) und die Strategie der expliziten Themenetablierung (Ferguson & Peterson 2002, Harper et al. 2002) dienen ebenfalls der Sicherung des Verstehens der Aphasiker. Sprachgesunde erhöhen die Frequenz von Verständigungssicherungsaktivitäten, indem sie intensiver nachfragen und ihre Interpretationen explizit machen und absichern. Dies wird sowohl als Zeichen erhöhter interpretativer Anforderungen als auch als Merkmal eines stützenden Stils gewertet (u.a. Holland 1980, 1991). Die Aufgaben der sprachgesunden Partner werden daher v.a. darin gesehen/gesucht, kommunikative Notlagen (*communicative breakdown*, siehe z.B. Lubinski et al. 1980) zu beheben oder zu verhindern und – in jüngerer Zeit – auch darin, dazu beizutragen, dass die aphasischen Gesprächspartner ihre sozialen Kompetenzen zeigen können, auch wenn ihre sprachlichen Möglichkeiten begrenzt sind (vgl. z.B. Holland & Harper 1996, Holland 1998, Kagan 1995).

¹⁸⁰ Vgl. hierzu interkulturelle Kommunikation, interlinguale Kommunikation, *foreigner talk*, Liedtke (2002), Rost-Roth (1994); siehe auch das *motherese* der Erwachsenen gegenüber kleinen Kindern, vgl. z.B. Snow (1994).

Die Veränderungen der Organisation der Interaktion zeigen sich darüber hinaus daran, dass die sprachgesunden Partner sich an der Formulierung der Beiträge der Aphasiker beteiligen (sie raten, ergänzen, korrigieren und bieten Modellantworten an), das Interaktionstempo reduzieren (Pausen, reduzierte Informationsmenge pro Äußerungseinheit) sowie die Interaktion durch Fragen steuern. Holland (1980, 1982; siehe auch Hopper, Holland & Rewega 2002) beobachtete, wie Sprachgesunde Informationen erfragen, dass sie Modellantworten anbieten und dass sie ihren aphasischen Gesprächspartnern Zeit lassen, um ihnen die Antwort zu erleichtern, dass sie ihre aphasischen Partner anweisen/auffordern, nach alternativen Wegen zu suchen, wenn die Verständigung nicht gelingt und dass sie schreiben und zeichnen und ihre Äußerungen verstärkt mit Gesten begleiten und Kommunikationsergebnisse resümieren und absichern. Wie bei den Strategien der Aphasiker zeigte sich, dass der Erfolg der eingesetzten Strategien nicht an deren Form gebunden ist, sondern von lokalen, kontextuellen Faktoren abhängt (vgl. Linebaugh et al. 1984 und 1985; vgl. Penn & Cleary 1988 für die Einstufung der Effektivität von Aphasikerstrategien).

Weiter scheint zwar der Schweregrad der Aphasie, nicht jedoch der Aphasietyp für die hohe Variabilität im Vorgehen der Sprachgesunden eine Rolle zu spielen (Flowers & Peizner 1980, Simmons-Mackie & Kagan 1999). Ein Faktor, der einen stabilen Einfluss auf die Verfahren der Sprachgesunden nimmt, ist die jeweilige Aufgabenstellung (Beeke et al. 1996, Damico & Oelschlaeger 2005, Flowers & Peizner 1984, Holland 1980, 1982, Linebaugh et al. 1984, Lubinski et al. 1980). Ferguson (1994) stellte z.B. fest, dass die Vertrautheit mit dem aphasischen Partner nur eine geringe Rolle für das Reparaturverhalten der Sprachgesunden spielte, während der Aktivitätstyp das Reparaturverhalten in allen untersuchten Paarungen (Aphasiker + vertraute Person / Aphasiker + unvertraute Person / vertraute + unvertraute Person miteinander) einschneidend veränderte. Die sprachgesunden und die aphasischen Partner richten ihre Reparaturaktivitäten am Aktivitätstyp aus: Im informellen Gespräch waren sie darauf ausgerichtet, das Gespräch am Laufen zu halten, in der Erzählaufgabe ging es um die Klärung von Inhalten und im Test darum, möglichst korrekte Antworten im vorgegebenen Zeitrahmen zu produzieren (vgl. auch Ferguson 1998).

In den Daten des Freiburger Forschungsprojektes lassen sich diese Ergebnisse der funktionalen Forschung nur bedingt wieder finden. In der Regel ist die Art und Weise, in der die sprachgesunden Familienmitglieder, die Besucher und Freunde und auch der Interviewer mit den Aphasikern formulieren, weitgehend unauffällig.¹⁸¹ Dies könnte auch darin begründet,

¹⁸¹ Frau C zum Thema Sprechtempo und Verstehen im Interview 5:

Int: ... dass sie schon sich sonst auch bemühen langsamer zu sprechen ?

FC: eigentlich net. weil ich – meischtens vergess ichs. ich denk einfach net dran [.....]

dass im informellen, familiären Gesprächen Stigmatisierung durch ‚besondere Sprechweisen‘ möglichst vermieden wird. Für extensive Verständigungssicherungsmaßnahmen besteht in familiären Gesprächen u.U. auch deshalb weniger Bedarf, weil die Gesprächspartner einander sehr vertraut sind.

Besonderheiten der Redezugkonstruktion und der Sprechweise haben wir nur in Einzelfällen und nur innerhalb von Reparatursequenzen beobachten können. Hierfür ein Beispiel:

c21 Frau Rot

Familie C, mit Ausnahme der jüngeren Tochter, sitzt in der Sitzecke des Wohnzimmers. Sie essen Pizza.

- 01 HC: SO.
- 02 FC→HC: ich hab der frau rot ganz früh die formulare geschickt
- 03 der BfA zum ausfülle.
- 04 bin gespannt ob sie=s hierher zurück schickt
- 05 oder ob sie=s direkt in die BfA schickt.
- 06 HC: hm? ← **HC initiiert eine Verstehenssicherung**
- 07 FC: der frau ROT. ← **FC beginnt mit der Portionierungstechnik**
- 08 HC: ja?
- 09 FC: in STUTTgart.
- 10 hab ich a ganzes bündel formuLAre geschickt.(.) ← **Akzentuierung**
- 11 formuLAre die der ARbeitgeber ausfüllen muss. ← **Akzentuierung**
- 12 HC: hm=hm.
- 13 FC: das hab ich ihr jetz geSCHICKT des sin äh- (.) ← **Akzentuierung**
- 14 ich hoff sie schickt=s gleich an die_BfA WEI[ter.] ← **Akzentuierung**
- 15 HC: [ja.]
- 16 FC: un net erscht HIERher wieder. ← **Akzentuierung**

Das Beispiel „Frau Rot“ zeigt ein Vorgehen, das für das Aphasiemanagement der Familie C in den Anfangszeiten der Aphasie als typisch erachtet werden kann. Frau Cs an Herrn C gerichtete Äußerung erscheint in keiner Weise auffällig (02-05). Erst nachdem Herr C Verstehensprobleme signalisiert (06), baut sie ihren Redezug um bzw. aus und setzt eine ganze Reihe sprachlicher Mittel ein, um dessen Verständlichkeit für Herrn C zu erhöhen: Sie ‚portioniert‘ ihren ursprünglichen Redezug, so dass Herr C sein Verstehen nach jedem einzelnen Abschnitt ratifizieren kann. Aus dem Redezug Frau Cs wird eine Sequenz. Herrn Cs Rück-

des merke mer manchmal wenn ich zu schnell spreche des fällt MIR dann garnet auf aber ER

sagt dann irgendwie er versteht einfach net was ich mein [...]

meldungen erlauben es ihr, seine Verstehensfortschritte zu beobachten und ihr weiteres Vorgehen darauf auszurichten.

Zusätzlich zur Reduzierung der pro Zug zu verarbeitenden Informationsmenge steuert Frau C Herrn Cs Aufmerksamkeit dadurch, dass sie das zentrale Element des jeweiligen Schrittes akzentuiert.¹⁸² Darüber hinaus erhöht sie die Redundanz durch inhaltliche Zusatzinformationen (Frau Rot / in Stuttgart) und Wiederholungen (Formulare / Formulare / Arbeitgeber). Von besonderem Interesse ist die Art und Weise, in der Frau C den Einstieg gestaltet: Sie setzt hier ein Topikalisierungsverfahren (*fronting*) ein (07), das ihrem Mann als Orientierungshilfe im Verstehensprozess dienen kann. Frau Rot ist eine Mitarbeiterin in Firma ihres Mannes. Die Nennung ihres Namens eröffnet einen ganz bestimmten Kontext, nämlich die noch laufenden Geschäfte mit dem Arbeitgeber (vgl. Wilkinson et al. 2003 zum *fronting* als Strategie bei Aphasikern). Schleichende oder plötzliche Themenwechsel (und Aktivitätswechsel) stellen hohe Anforderungen an die Aufmerksamkeit und die Sprachverständnisleistungen und sind daher in aphasischen Gesprächen immer wieder störungsanfällige Zonen.¹⁸³ Durch ihr *fronting* stellt Frau C zunächst den Kontext in den Vordergrund, bevor sie von ihren Aktivitäten berichtet. Ein funktional vergleichbares Vorgehen beschreiben Ferguson & Peterson (2002). Hier etabliert die Nachbarin eines Aphasikers im Gespräch mit ihm und seiner Ehefrau ein neues Thema immer zuerst mit der Ehefrau und wendet sich dann erst an den aphasischen Gesprächspartner. Auch dieses Vorgehen gibt dem Aphasiker Zeit sich ‚einzuhören‘. Der Schwerpunkt der adaptativen Praktiken der sprachgesunden Gesprächspartner liegt in unseren Daten bei Verfahren der Interaktionsorganisation. So wird z.B. das Portionierungsverfahren (siehe Beispiel „Frau Rot“) von Frau C und den Töchtern eingesetzt, sobald Herr C Verstehensprobleme anmeldet. Wir haben keine Beispiele für einen präventiven Einsatz gefunden. Frau C und die Töchter gehen also nicht grundsätzlich in kleinen, einfachen Schritten vor, sondern scheinen sich darauf zu verlassen, dass Herr C schon signalisieren wird, wenn er etwas nicht verstanden hat.

Im nun folgenden Beispiel „Osterferien“ geht es nicht um das Verstehen Herrn Cs, sondern um das Verstehen seiner Gesprächspartnerinnen. Auch hier setzt Frau C eine Art ‚Vereinfachungspraktik‘ ein, die allerdings nicht ihre Äußerung, sondern die Anforderungen an die Äußerungen ihres Mannes ‚vereinfacht‘.

¹⁸² Dieses Vorgehen ist sowohl aus der Interaktionen zwischen Erwachsenen und Kindern als auch aus Gesprächen zwischen Muttersprachlern und Fremdsprachlern bekannt (z.B. Liedtke 2002).

¹⁸³ Dies gilt auch, wenn die Aphasiker das Thema wechseln (vgl. dazu Goodwin et al. 2002, Bauer & Auer 2008).

c51 Osterferien

Herr und Frau C sitzen mit beiden Töchtern am Tisch und essen. Während dieser Sequenz klingelt es und Besuch kommt. Das Gespräch dreht sich schon eine ganze Weile um die Logopädenschule und darum, welche Therapeuten welche Termine machen. Frau C hat das Thema eingebracht und stellt die Fragen. Auch die Frage nach den Osterferien wurde schon einmal aufgeworfen und ist ungeklärt geblieben. Sie wird jetzt von Frau C wieder aufgenommen.

- 01 FC→HC: MACHT denn die LOGOSCHULE Osterferien.
02 (1.0)
03 HC: <<f>NEIN.>
04 FC: ah: ja. ((wendet Blick ab))
05 (1.6)
06 HC→FC: DOCH. (0.3)
07 T: [<<lachend>eh hn hn hn hn>]
08 FC: [<<lachend>hm: hn hn>]
09 HC: <<f>ja: SO: SO: ().> ((bewegt Oberkörper, Kopf und Hand hin und her))
10 (2.0)
11 FC: <<f>du WEISCH=es net.> (0.2) ← **Problemlokalisation**
12 HC: <<f>DOCH.> (-)
13 <<f>DOCH.> ← **gescheitert**
14 FC: du <<lachend>wei=hh hn hn hn>
15 HC: NEIN.
16 hhh <<p>mensch.> ← **interaktive Notlage wird offensichtlich**
17 (2.4)
18 ((Zungenschmalzen)) .hhh
19 (2.0)
20 verDAMMte .hh
21 (2.2)
22 ((hustet laut))
23 (2.8)
24 FC: also <<all>FANG wer noch mal an.> (0.2) ← **initiiert neue Bearbeitung**
25 isch die SCHULE geschLOSsen? ← **Frage 1**
26 HC: NEIN. (0.2)
27 FC: <<f>es macht jEder EINZeln urlaub.> ← **Frage 2**
28 (1.4)
29 HC: NEIN.
30 T→HC: <<f>ah nur die FEIertag> <<dim>habt ihr se ZU gla.> ← **Lösungsvorschlag 1**
31 FC: osterMONtag.
32 =osterMONtag isch geschla' geSCHLOSsen. ← **Frage 3 zugleich Vorschlag 2**

- 33 auf JEden fall ne?
- 34 HC: =JA:?
- 35 SO: ((bestätigend))
- 36 HC: [JA:]. ← Ratifizierung
- 37 FC: [JA:]. ← Ratifizierung

Herrn Cs scheinbar widersprüchliche Antworten (03, 06, 12, 13, 15) stiften Verwirrung (07, 08, 11, 14), so dass Frau C die Sequenz neu startet (24). Mit einer Reihe einfacher Frageformen (Entscheidungsfragen) arbeitet sie die plausiblen Antwortmöglichkeiten ab und reduziert die sprachlichen Anforderungen an Herrn C auf Zustimmung und Ablehnung. Es gibt in unseren Daten keine Hinweise darauf, dass dieses stark steuernde Vorgehen Frau Cs in diesem Reparaturkontext ähnlich negativ besetzt wäre wie in den von Simmons-Mackie & Kagan (1999) untersuchten Gesprächen zwischen Fremden.

Die neben den Vereinfachungsverfahren häufigsten Partnerpraktiken sind die Koproduktionen, also Beteiligungen der Sprachgesunden an den Äußerungen der Aphasiker, von denen schon mehrfach die Rede war (siehe Abschnitt 2.1.3.). Die bisherigen Untersuchungen aphasischer Koproduktionen differenzieren zwischen Koproduktionen, die im Rahmen von Reparaturen zustande kommen (Laakso & Klippi 1999), und solchen, an denen sich die Sprachgesunden beteiligen, ohne eingeladen zu sein und ohne dass der Redezug des Aphasikers als unvollständig betrachtet werden könnte (Oelschlaeger & Damico 2003). Dieser Typ von Koproduktionen soll nun etwas genauer betrachtet werden.

In einer von Oelschlaeger (1999) und Oelschlaeger & Damico (1998, 2000, 2003) vorgelegten Untersuchung erweitert und ergänzt die sprachgesunden Ehefrau die Äußerungen ihres aphasischen Mannes wiederholt in Phrasenlänge. Diese Ergänzungen werden syntaktisch passend angefügt. Sie finden statt, ohne dass eine Wortsuche explizit eröffnet wurde.¹⁸⁴ Sie werden nicht als Konjekturen angeboten (keine Frageintonation), sondern mit fallender Intonation als abschließender oder ergänzender Teil des Redezuges und unmittelbar oder sogar in leichter Überlappung angeschlossen. Als ‚Ergänzung‘ (*completion*) bezeichnen Oelschlaeger & Damico die Äußerungen der Ehefrau, wenn die Redezugkonstruktionseinheit ihres Mannes nicht abgeschlossen war (siehe auch 2.1.3.). ‚Erweiterungen‘ (*extension*) folgen mit syntaktischer Anbindung nach Abschluss einer Redezugkonstruktionseinheit. Bei diesen Erweiterungen handelt es sich in der Mehrzahl (75%) um Präpositionalphrasen (1998:469).

¹⁸⁴ In den Beispielen, die Oelschlaeger und Damico geben, lassen sich aber immer Hinweise auf heraufziehende Probleme finden (*trouble indicating behaviour*).

Dass der aphasische Sprecher der ergänzten bzw. erweiterten Äußerungen die Ergänzungen/Erweiterungen häufig ratifiziert, werten Oelschlaeger & Damico als Strategie der Aneignung. Mit der Ratifizierung bestätigt der aphasische Ehemann nicht nur die Adäquatheit der Ergänzung/Erweiterung seiner Frau, sondern er holt sich damit auch das Rederecht zurück (in 72% der Fälle bei Oelschlaeger & Damico 1998:467). Oelschlaeger & Damico stellen weiter fest, dass der aphasische Ehemann in 4 von 31 Fällen die Ergänzung seiner Frau zurückweist (3) bzw. ignoriert (1). Beide Beobachtungen (die Häufigkeit der Ratifizierung/Rückübernahme und die Zurückweisung bzw. das Ignorieren) weisen darauf hin, dass derartige uneingeladene Koproduktionen markierte Verfahren mit einem gewissen Konfliktpotenzial sind. Da Oelschlaeger & Damico (2003) den größeren sequenziellen Kontext der untersuchten Koproduktionen in ihrer Analyse nicht berücksichtigen, bleibt offen, warum diese Koproduktion an manchen Stellen zu spürbaren Verfahrenskonflikten führen und an anderen nicht. Im Teil III dieser Arbeit wird argumentiert werden, dass derartige Koproduktionen Phänomene sind, die in ganz bestimmten interaktionsorganisatorischen Strukturen, wie z.B. dem Duettieren, beheimatet sind (siehe III. 3.4.).

Das Thema Koproduktionen abschließend, möchte ich noch ein weiteres Beispiel vorstellen. Es zeigt, dass die Funktionen der Koproduktion sich häufig nur mit Blick auf den größeren sequenziellen Zusammenhang erschließen.

d11 Haltestelle (Abschluss einer Erzählsequenz)¹⁸⁵

Die Familie D sitzt am Abendbrottisch. Links von der Kamera sitzen nebeneinander Herr D (hinten) und Frau D (vorne), ihnen gegenüber der Sohn (S) (hinten) und die Tochter (T) (vorne). Das Gespräch kreist um eine Geschichte, ein Missgeschick der Tochter: Sie hat am Mittag vergessen, an der richtigen Haltestelle aus der S-Bahn zu steigen und ist bis zur Endstation gefahren. Das Wort Haltestelle wird den ganzen Abend über nicht genannt. Unmittelbar vor dieser Sequenz hatte Frau D bestätigt, dass man in der S-Bahn oft nicht wirklich mitbekomme, wo man gerade sei. Hierauf schalten sich der Sohn und Herr D ein. Zu Beginn der Sequenz blickt Herr D auf seinen Teller, der Sohn ist nicht zu sehen, weil er sich zurücklehnt. Frau Ds Blick bleibt während der ganzen Sequenz auf ihren Teller gerichtet.

- 01 HD: <<cresc>mir geht des immer SO, ((streckt linken Zeigefinger))
02 wenn Ich bis zum HAUPTbahnhof FAHR; ((T blickt jetzt zu HD))
03 FD: ja,

¹⁸⁵ Der Umgang Herrn Ds mit seinen Lexikalisierungsproblemen wird in Campagna (2005) analysiert.

04 HD: da denk ich IMmer, ((Blick wandert zu T))
05 ich bin SCHON DA. ((bewegt den Zeigefinger 2x leicht nach vorne))
06 T: mh=HM;
07 HD: und dann kommt ((hebt die Hand, blickt auf seinen Zeigefinger))
08 NOCH eine, ((Zeigefinger beschreibt einen Bogen)) ← **Abbruch/Lücke („Haltestelle“)**
09 FD: <<Schaffnerstimme> ROte BÜHL;> ← **liefert Illustration (Name einer Haltestelle)**
10 HD: und NOCH eine, ((nickt, Zeigefinger beschreibt Bogen))
11 und NOCH eine, ((beginnt einen weiteren Bogen zu beschreiben))
12 (1.0) ((führt den Bogen fort, blickt zu T, nickt und kaut))
13 T: ((blickt wieder zu HD))
14 FD: <<p>und WEIS der GEler WAS alles;> ← **FD schließt Ergänzung syntaktisch an**
15 HD: ((nickt und schluckt))
16 na ja;
17 auf JEden fall die SAra ← **1. Teil der koproduzierten Äußerung**
18 (0.3)<<p> t=ähm-> ← **HD signalisiert Probleme**
19 T: <<prononciert>hat HEUT ein RICHTiges erLEBnis gehabt;>← **2. Teil der Koproduktion**
20 HD: ja; ((nickt kräftig)) ← **Ratifizierung durch HD**

Hier wird eine Geschichte bei Tisch erzählt und dies geschieht auf eine für Tischgespräche und für Geschichten, die alle Anwesenden kennen, typische Weise: Alle reden mit (Norrick 1997, 2000).¹⁸⁶ Die Koproduktion, die hier von Interesse ist, kommt ganz am Ende eines Beitrages von Herrn D zustande. Er beginnt einen abschließenden Redezug, dessen Fortsetzung keineswegs eindeutig erschließbar ist (sie hätte z.B. auch lauten können: also die Jana wird künftig sicher besser aufpassen). Als er ins Stocken gerät, übernimmt die Tochter (und eigentliche Eignerin der Geschichte) und vervollständigt den Zug des Vaters mit einer Bewertung des Ereignisses. Sie überspielt damit seine Formulierungsprobleme, aber sie erobert sich zugleich den Redezug und die sequenzielle Position für eine abschließende Bewertung. Ihr Vorgehen erfüllt einerseits die aphasiebezogene Funktion, die Probleme des Vaters zu camouflieren. Die Übernahme des Rederechts an der aktivitätsspezifischen Position der Bewertung kommt aber auch ihren eigenen Interessen gelegen, denn sie eröffnet ihr die Möglichkeit, das Ende der Erzählrunde (die Bewertung) in ihrem Sinne zu gestalten. Die Zustimmung Herrn Ds kann hier eine Methode des *face work* sein, die den Verlust des Rederechtes verschleiert (vgl. Simmons-Mackie & Kagan 1999 zu *face*-währenden Verfahren des Übergehens durch Zustimmung).

¹⁸⁶ Die partizipationsorganisatorische Analyse dieser Sequenz findet sich in III. 3.2.3.

Das Beispiel Haltestelle verweist darauf, dass die sprachgesunden Gesprächspartner im Rahmen des Aphasiemanagements durchaus auch ihre eigenen Interessen verfolgen (können). Die Art und Weise, in der die Tochter ihren Redezug formuliert, indiziert den Partizipationsstatus, den sie einnimmt. Sie schließt syntaktisch an das Fragment des Vaters an, der über sie spricht. Damit wird, was sie sagt, zu etwas, was er über sie sagt. Sie ‚nimmt ihm die Worte aus dem Mund‘, spricht an seiner Stelle und doch im eigenen Interesse (siehe III.3.5.). Es empfiehlt sich daher nicht, Partnerstrategien ausschließlich als Hilfestellungen zu begreifen, die darauf abzielen, die sprachlichen Defizite und interaktiven Folgen der Aphasie zu kompensieren (vgl. dazu auch Bauer & Kulke 2004, Rönfeldt 2001).

Neben den Partnerstrategien, die sich als besondere Praktiken der Redezugkonstruktion beschreiben lassen, wird in der Forschungsliteratur immer wieder darauf verwiesen, dass die sprachgesunden Gesprächspartner der Aphasiker Aphasiemanagement betreiben, indem sie steuernde Positionen im Gespräch einnehmen (Anderson et al. 1997, Beeke et al. 1996, Holland 1980, 1991, Simmons-Mackie & Kagan 1999). Beeke et al. (1996) haben beobachtet, dass die Häufigkeit ‚bestimmender‘ (*assertive*) Praktiken der sprachgesunden Partner an den Schweregrad der Aphasie gekoppelt ist, d.h. mit diesem zunimmt. Dass die sprachgesunden Partner mehr initiiierende Züge, mehr Themen und Themenwechsel einbringen (Linebaugh et al. 1982) und häufig mit Frageketten das Gespräch voran treiben (Interviewstil, s.o. Beispiel Osterferien, vgl. auch Laakso & Klippi 1999), wird als Zeichen der Übernahme der Gesprächssteuerung gewertet. Auch das Vorgehen, den Redezug des Aphasikers ergänzend abzuschließen (*closings*, Oelschlaeger & Damico 2003), kann zu diesen Praktiken gerechnet werden. Holland (1982) beobachtete, dass sprachgesunde Partner zuweilen auf die Formen des Aphasiemanagements der Aphasiker Einfluss nehmen, indem sie den Einsatz bestimmter Strategien (Gesten, Schreiben, Zeichnen oder: ‚was wichtig ist zuerst‘) explizit einfordern (siehe auch Hopper et al. 2002, siehe auch Teil III.3.2.2.). Die stützende Funktion dieser Praktiken ist notwendig mit einer Einschränkung des konversationellen Handlungsspielraums der Aphasiker verbunden, so dass sie zu den potentiell *face*-bedrohenden Verfahren des Aphasiemanagements gerechnet werden müssen (vgl. Holland & Halper 1996, Simmons-Mackie & Kagan 1999).

Zwei Beispiele sollen diesen Aspekt illustrieren. Im ersten Beispiel „langsam“ gibt Frau H Herrn H eine *Regieanweisung* für sein Aphasiemanagement. Regieanweisungen dieser Art sind sowohl in dyadischen Gesprächen als auch in Gesprächen mit mehreren Teilnehmern zu beobachten und gehören zum Repertoire therapeutischer Praktiken.

h12 langsam

Herr und Frau H sitzen mit zwei Freundinnen am Esszimmertisch. Alle vier essen gerade eine Kleinigkeit und sprechen über aktuelle Themen wie die Arbeitslosigkeit und die dennoch bestehenden Probleme, für bestimmte Aufgaben Arbeitskräfte zu bekommen.

| | | | |
|----|-----|---|---|
| 01 | HH: | des isch ü' | |
| 02 | | <<all, f>des isch> Ü:bel eigentlich; | |
| 03 | | (0.2) | |
| 04 | | dass des von de:r (.) | ← Lexikalisierungsprobleme kündigen sich an |
| 05 | | von der<<all>ARbeit> äh | ← Paraphrasie |
| 06 | | wie HEIßT des? | |
| 07 | | ARbeitszei' nee | ← erneute Paraphrasie |
| 08 | | a:r | ← Abbruch |
| 09 | | (1.0) | |
| 10 | | dert wo man AUtos; | ← Umschreibungsversuch |
| 11 | | wo d' m: <<genervt>a:ch> | ← Abbruch |
| 12 | FH: | LANGsam. | ← Regieanweisung: Tempo reduzieren |
| 13 | | (0.9) | PAUSE |
| 14 | HH: | WO me:r; | ← Wiederaufnahme der Umschreibung |
| 15 | | (3.0) | PAUSE |
| 16 | | des: | |
| 17 | | (3.0) | PAUSE |
| 18 | | ja die wo koi k' GSCHÄFT hend; | ← Umschreibung |
| 19 | FH: | ARbeitsamt. | ← FH liefert Zielwort |
| 20 | HH: | auf=dem <<all>ar am> | ← 1. Aneignungsversuch scheitert |
| 21 | | [ar] | |
| 22 | FH: | [AR]beitsamt. | ← 2. Vorgabe |
| 23 | HH: | <<all,nuscheIInd>ARBetsamt.> (.) | ← 2. Aneignungsversuch: paraphasisch ? |
| 24 | FH: | <<lento, prononciert> ARbeit, | ← Beginn Übungssequenz |
| 25 | HH: | ar | |
| 26 | FH: | [<<prononciert>ARbeit], | |
| 27 | HH: | [<<p> ARber] | |
| 28 | | (0.2) | |
| 29 | | ARbeitsamt. | ← erfolgreiche Reproduktion |
| 30 | | (0.2) | |
| 31 | FH: | ARbeitsamt. (.) | ← Ratifizierung |
| 32 | HH: | ha des vom ARbeitsamt; | ← Wiederaufnahme |
| 33 | | dass: dass man=es do net NObringt; | |
| 34 | | dass dass man von DEne (:): äh die=LEIt kriegt. | |

Im Beispiel „langsam“ hat Herr H Lexikalisierungsprobleme und ist mit einer ausgedehnten Wortsuche beschäftigt (05 bis 18). Als diese zu scheitern droht (11), schaltet Frau H sich ein. Sie beteiligt sich jedoch nicht an der Wortsuche (möglicherweise, weil ihr bis zu diesem Zeitpunkt die nötigen Informationen fehlen, die sie sich allerdings auch hätte erfragen können), sondern gibt ihrem Mann einen Hinweis, wie er seine Wortsuchbemühungen verändern soll (12). Er befolgt diesen Hinweis und kann tatsächlich eine Umschreibung produzieren (14 bis 18), die es seiner Frau ermöglicht, das Zielwort zu ermitteln (19). Frau Hs Regieanweisung hat hier ihre stützende Funktion erfolgreich erfüllt. Sie handelte auf der Grundlage ihres Expertenwissens, dass Herr H weiter kommt, wenn er sich Zeit nimmt. Ihre Intervention kann insofern als didaktisch bezeichnet werden, als sie auf eine Modifikation der Wortsuchpraktiken Herrn Hs abzielt. Dieser didaktische Impetus ihres Vorgehens kommt unmittelbar im Anschluss deutlich zum Ausdruck. Als Herrn Hs Versuch scheitert, seine Äußerung unter Einbezug des von Frau H gelieferten Zielwortes zu vollenden (20/21), initiiert Frau H eine Übungssequenz. Erst nach deren Abschluss kann Herr H seinen Beitrag fortsetzen (32).

Das zweite Beispiel zeigt eine explizit interaktionssteuernde Moderation am familiären Ess-tisch, die ebenfalls didaktische Funktionen erfüllt.

c31 Grillen

Die Mitglieder der Familie C (HC und FC, die Töchter T1 und T2 und der Sohn S) sitzen auf der Terrasse und essen. Der Grill befindet sich links hinter Herrn C. Dieser Szene geht eine Gesprächspause voraus.

- | | | | |
|----|--------|---|--|
| 1 | FC→HC: | demNÄSCHT könnt mer mal GRille? | |
| 2 | HC: | j:a. ((nickt zweimal, schaut zu T1, kaut)) | |
| 3 | | so? ((nickt jetzt zu T2, schaut sie an)) | ← versucht den Vorschlag an |
| 4 | FC: | ((schaut zu Herr C)) | T2 weiterzugeben |
| 5 | HC: | HÄ? ((schaut zu T2, nickt)) (---) | ← adressiert T2 nochmals |
| 6 | FC: | ((schaut zu Herr C)) | |
| 7 | T2→HC: | <<p, hoch> hm?> | ← signalisiert Nicht-Verstehen |
| 8 | FC: | ((schaut weiter zu Herr C)) | |
| 9 | HC: | ((weist mit dem Kopf nach links, kaut, dreht den Kopf wieder zurück)) | |
| 10 | T2: | TSCHULDigu:[ng] | ← verstärkt Signal: Nicht-Verstehen |
| 11 | FC→HC: | [ver]such=es doch zu SAgen. | ← gibt Anweisungen |
| 12 | | versuch ihr zu erKLÄre was du von ihr MÖCHtesch. | |
| 13 | HC: | ((kaut, steckt sich ein Stück Brot in den Mund)) | |
| 14 | FC→HC: | ZEIG (.) DRAUF, | ← konkretisiert Anweisungen |
| 15 | HC: | ((schaut zu Frau C, kaut)) | |

16 <<f>ESsen. ((schaut zu T2))

17 FC: ((schaut jetzt auf ihren Teller))

18 ja:?

19 was (.) ← **konkrete Anweisungen zur Reihenfolge, in der HC**

20 WO, ((blickt wieder zu Herr C)) **seine Gesten produzieren soll**

21 HC: so ((dreht sich nach links, ← **präzisiert mit Gesten**

22 weist mit Arm nach links hinten, wo der Grill steht))

23 <<pp> so.> ((schaut T2 an))

24 T2: GRILLE; ← **demonstriert Verstehen**

25 HC: JA ((nickt einmal))

27 FC→HC: SIEHSCHde ← **positive Bewertung**

28 ((schaut zu T2))

29 T2: ob ich des (.) ob ich gern (.) äh (.) GRILLE will oder was, ← **fordert**

30 **Bestätigung**

31 FC: ((schaut abwechselnd zu Herr C und zu T2)) ← **wartet ab**

32 HC: hhh ((dreht den Kopf nach li. weg)) ← **verweigert Bestätigung (!)**

33 FC: hhh <<all> nein.

34 ob du GERN (.) ((schaut zu T2)) ← **handelt als Sprecherin von HC**

35 HC: ((schaut zu T2))

36 FC: (ob mer) demnächst mal GRILLE? ← **wechselt ins „Wir-Format“**

37 T2: <<f> joa,> (0.2) klar,

38 FC: ((schaut jetzt wieder auf ihren Teller))

In dieser Sequenz schaltet sich Frau C unaufgefordert, aber zu einem offensichtlich kritischen Zeitpunkt in die Interaktion zwischen Herrn C und der jüngeren Tochter (T2) ein (11-12): Herrn Cs Versuche, die von seiner Frau formulierte Frage zu übernehmen und an die Tochter weiterzureichen, sind gescheitert. Die Tochter signalisiert zweimal nicht verstanden zu haben (7, 10). Es droht kommunikatives Scheitern. Frau Cs Moderation ist an dieser Stelle zunächst eine Form von Krisenmanagement auf der Ebene der Verständigungssicherung. Sie agiert aber nicht als Sprecherin Herrn Cs, obwohl sie ihre Frage ohne weiteres für die Tochter wiederholen könnte. Stattdessen fordert sie Herrn C auf, sich um das Verstehen der Tochter zu bemühen und seinen Beitrag neu zu gestalten. Sie weist ihn an, seine Zeigegeste zu präzisieren (14). Nachdem Herr C verbal reagiert (18), macht sie deutlich, dass er seine Äußerung erweitern muss. Sie schlägt eine schrittweise Elaborierung vor (19, 20). Daraufhin modifiziert Herr C seine Zeigegeste, um das Stichwort ‚Essen‘ mit dem Grill in Verbindung zu bringen und dadurch zu spezifizieren (21-22).

Die didaktischen Funktionen der Moderation kommen in diesem Beispiel deutlich zum Ausdruck: Wenn Frau C Herrn C klare Anweisungen gibt und den Erfolg der Unternehmens mit

einem „siehschde“ (28, im Sinne von ‚so geht es doch‘) evaluiert, zeichnet sich ein Handlungsschema ab, das der Lehrer/Schüler-Interaktion im Klassenzimmer und auch der sprachtherapeutischen Übungsinteraktion zugeordnet werden kann (vgl. Bauer & Kulke 2004, Simons-Mackie, Damico & Damico 1999).¹⁸⁷ Diese Form der Moderation ist uns auch aus Gesprächen zwischen Erwachsenen und Kindern vertraut. Sie dient dort – wie in unserem Beispiel – der Etablierung und Tradierung von Handlungs- bzw. Problemlösungsmustern, d.h. Entwicklung von Routinen (vgl. dazu z.B. Aronsson 2006, Blum-Kulka 1997 und die Arbeiten in Quasthoff & Becker 2004). In informellen Unterhaltungen (sprachgesunder) Erwachsener sind solche Formen der Moderation allerdings ungewöhnlich. Frau Cs Steuerung stellt Herrn Cs Bemühen, die Verständigung mit der Tochter zu sichern, explizit infrage. Ein solches Vorgehen dürfte selbst im engeren familiären Rahmen, in dem die offene Auseinandersetzung mit Aphasie einen Teil des Alltages ausmacht, mit einer *face*-Bedrohung (für den Vater und die Tochter) und einem Konfliktpotential (zwischen Herrn C und Frau C) verknüpft sein. Möglicherweise ist dies der Grund dafür, dass Herr C eine nochmalige Verständigungssicherung (32) verweigert und diese Aufgabe Frau C überlässt. Der Verlauf des zweiten Abschnittes der Sequenz deutet in diese Richtung: Ihr Eingriff war nicht ganz erfolgreich, denn in Zeile 29 will die Tochter ihr Verstehen absichern. Frau C hält sich offensichtlich zurück und erst nachdem Herr C nicht auf die Rückfrage der Tochter eingeht, spricht sie, so wie sie es unzählige Male zuvor schon getan hat, zunächst anstelle ihres Mannes. Sie bricht ihre Formulierung jedoch ab und reformuliert im wir-Format, wodurch sie nicht mehr anstelle ihres Mannes, sondern mit eigener Stimme spricht.

Sowohl im Beispiel „langsam“ als auch im Beispiel „Grillen“ hätten Frau H bzw. Frau C anders handeln können, als sie es getan haben. Frau H hätte sich an der Wortsuche beteiligen und Frau C hätte die Frage an die Tochter für ihren Mann stellen können. In beiden Fällen scheint weder die Art der Aphasie noch die Art des Problems, noch der Wissensstand entscheidend für das Vorgehen der Ehefrauen zu sein. Die Wahl des Vorgehens – ihr steuernder Stil – ist hier vielmehr in der übergeordneten didaktischen Funktion begründet.

Der nun folgende Abschnitt befasst sich mit der Multimodalität direkter Interaktion als weitere Ressource des Aphasiemanagements.

2.3. Multimodalität

Die vorausgegangenen Abschnitten haben einen Aspekt weitgehend ausgeblendet, der für das Aphasiemanagement in vielen Fällen eine zentrale Rolle spielt: Die Multimodalität der direkten sprachlichen Interaktion. Diese Lücke soll nun geschlossen werden.

¹⁸⁷ Im therapeutischen Kontext würde man derartige Moderationspraktiken als *conversational coaching* bezeichnen (vgl. dazu Bongartz 1998, Holland 1991, Hopper et al. 2002).

Dass manche Aphasiker sich nonverbale Mittel für ihr Aphasiamanagement zunutze machen, ist lange bekannt. Paul Broca (1861) interessierte sich allerdings weniger für den interaktiven Nutzen der Gesten des M. Lelong. Für ihn war deren effizienter Einsatz Beweis der relativen Autonomie der Sprache und Argument gegen die Annahme einer übergeordneten Asymbolie, die alle Zeichensysteme betreffen müsste (vgl. z.B. Herrmann 1991: 351, Urbach 2000).¹⁸⁸ Hughlings Jackson, Kurt Goldstein und A.R. Luria betrachteten nonverbale Ersatzhandlungen als Indikatoren der Adaptation im Sinne einer funktionellen kognitiven Reorganisation und damit wiederum als Zeichen für die funktionelle Einheit des Gehirns (siehe auch McNeill 2000).

Es ist unbestritten, dass viele Aphasiker Schwierigkeiten mit dem Gebrauch nonverbaler Zeichensysteme haben (Goldenberg et al. 2003), doch herrscht bis heute keine Klarheit darüber, ob und inwieweit diese Aphasiker *aufgrund der Aphasie* in ihren nonverbalen Handlungsmöglichkeiten beeinträchtigt sind oder ob zusätzliche kognitive Funktionsschädigungen diese Schwierigkeiten erklären müssen. Ebenso unbestritten ist, dass manche Aphasiker selbst dann, wenn sich z.B. Apraxien (Schwierigkeiten im nonverbalen Objektgebrauch und mit Gesten) nachweisen lassen (Goldenberg et al. 2003, Lott 1999, Urbach 2000), in der Interaktion keine Probleme mit dem Gebrauch nonverbaler Zeichen haben.

Im Blickpunkt der funktionalen Forschung und der Therapie stehen daher die nonverbalen Ausdrucksmittel der Aphasiker und die Strategien ihres Gebrauchs, d.h. die Frage, ob und wie nonverbale Zeichensysteme zur Bedeutungskonstitution in aphasischen Interaktionen beitragen. Als *kompensatorische Strategie par excellence* hat die sprachersetzende Verwendung nonverbaler Zeichen großes Interesse auf sich gezogen (für einen Überblick siehe Lott 1999 und Urbach 2000). Unter nonverbalen Mitteln wird dabei in der Regel die Gesamtheit der nicht sprachlichen Mittel verstanden, die in der zwischenmenschlichen Kommunikation eingesetzt werden können (vgl. Herrmann, 1991).¹⁸⁹ Im Hinblick auf die kompensatorischen Funktionen nonverbaler Mittel wird zwischen bedeutungstragenden oder zumindest – stützenden Mitteln und sprachbegleitender Gestik differenziert (Larkins et al. 1988), wobei die bedeutungstragenden Mittel (ikonische, emblematische Gesten, Zeichnungen, Piktogramme)

¹⁸⁸ Die Debatte um die relative Autonomie der Aphasie, die Broca 1861 mit seiner Theorie eröffnete, ist keineswegs abgeschlossen. Für Interessierte sei hier auf weiterführende Literatur verwiesen: z.B. Feyereisen 1988, 1991, Goldenberg et al. 2003, Herrmann 1991, Lott 1999, Urbach 2000).

¹⁸⁹ Zu den nonverbalen Mitteln wird oft auch die Prosodie gezählt (Lautstärke, die Intonation, der Sprechrhythmus, vgl. Auer & Selting 1995), deren nonverbaler Charakter durch die letzten Entwicklungen in der Prosodieforschung in Frage zu stellen ist. Ich werde die Prosodie deshalb im Folgenden *nicht* zu den nonverbalen Mitteln zählen, sondern dem semiotischen System der Sprache zuordnen (die lautlichen, aber nicht-verbalen Mittel wie Husten oder Lachen werden weiter als ‚nonverbal‘ bezeichnet).

gramme) ganz im Vordergrund stehen. Sie werden in erster Linie im Hinblick auf ihr referenzielles Potenzial, ihren (kontextunabhängigen) Informationsgehalt betrachtet (Kotten, 1976). Als Träger affektiver und emotionaler Informationen und Instrumente der Interaktionssteuerung ziehen nonverbale Mittel bislang nur begrenzt Interesse auf sich, da diese Komponenten der Kommunikation als durch die Aphasie nicht beeinträchtigt gelten (vgl. z.B. Feyereisen et al. 1988, 1993, Herrmann 1991, Le May et al. 1988, Katz et al. 1978, 2004).

Obwohl die Relevanz von Kontext und Interaktion für die Bedeutung und die Funktionen nonverbaler Zeichen grundsätzlich in Betracht gezogen wird (vgl. z.B. Herrmann 1991:364), hat dies bislang kaum methodische und theoretische Konsequenzen. Die nonverbalen Aktivitäten der Aphasiker werden in Isolation beschrieben, klassifiziert und ausschließlich hinsichtlich ihrer sprachersetzenden Funktionen beurteilt.

Erst die interaktional fundierten Arbeiten Charles Goodwins (Goodwin 2000ff) integrieren das Aphasie-management in die grundsätzliche Multimodalität direkter sprachlicher Interaktion (siehe Teil I.2.2.8.). Damit stellt sich die Frage, ob und wie nonverbale Mittel für das Aphasie-management genutzt werden, neu. Das Verhältnis zwischen nonverbalen und verbalen Mitteln wird nicht mehr a priori als ein Verhältnis der Substitution (nonverbale Mittel ersetzen sprachliche Mittel) definiert, sondern selbst zum Untersuchungsgegenstand.

Die Multimodalität (normaler) sprachlicher Interaktion ermöglicht es den Gesprächspartnern *simultan* z.B. mit Worten Inhalte zu übermitteln, deren lokale Bedeutung prosodisch zu kontextualisieren, das nahe Ende des Redezugs gestisch anzukündigen und den nächsten Sprecher via Blick auszuwählen usw. Trotz ihrer Multimodalität sind Gespräche normalerweise aber Aktivitäten, in denen die sprachliche Modalität tragende Funktionen übernimmt. Nonverbale semiotische Mittel haben ihren *eigenen* Stellenwert in der direkten Interaktion (vgl. Kendon 2004), werden aber (in unserem Kulturkreis) in der Regel selten sprachersetzend eingesetzt. Ihre jeweilige Bedeutung gewinnen die nonverbalen Mittel unter normalen Umständen durch den Bezug zu den verbalen Mitteln,¹⁹⁰ d.h. z.B. auch durch ihre temporale / sequenzielle Positionierung in Relation zu einer sprachlichen Äußerung: Sie erfüllen ihre semantischen und organisatorischen Funktionen durch ihre Beziehungen zu den sprachlichen Aktivitäten, in die sie eingebettet werden und auf die sie selbst wieder einwirken (siehe z.B. Goodwin 2000, Goodwin & Goodwin 1998, Schegloff 1984).¹⁹¹

¹⁹⁰ Dabei gilt natürlich für die nonverbalen Zeichen wie für die verbalen, dass sich ihre lokale Bedeutung immer nur im Bezug auf die jeweils relevanten Kontexte erschließt, zu deren Etablierung sie wiederum beitragen (siehe z.B. Goodwin & Goodwin 1992)

¹⁹¹ "Instead of a oneway hierarchical relationship, in which the encompassing activity contextualizes the meaning of the gesture, there is in fact a two way relationship in which the frame and the gesture embedded within it elaborate each other" (Goodwin 2003a:95).

Aphasiemanagement-im-Gespräch wird in Bezug zu den multimodalen Rahmenaktivitäten gestaltet. Es ist daher davon auszugehen, dass die Interdependenz verbaler und nonverbaler semiotischer Systeme auch unter aphasischen Bedingungen Gültigkeit hat, selbst wenn die Beziehungen zwischen diesen Systemen nicht dieselben sind wie unter normalen Bedingungen (Goodwin 2000). In einer interaktionalen Herangehensweise geht es also weniger um die Frage, ob und wie effektiv nonverbale Mittel sprachliche Mittel *substituieren*, als darum, *wie* die Aphasiker zusammen mit ihren Gesprächspartnern die multimodale semiotische Infrastruktur der Gesprächssituation für das Aphasiemanagement nutzen, und wie dabei das funktionelle Gefüge der semiotischen Systeme verändert wird, um die Konstruktion von Bedeutung und gemeinsames Handeln zu ermöglichen.

Zur Illustration ein Beispiel:

a11 Schnupfen

Herr und Frau A unterhalten sich über einen Mitarbeiter Herrn As, der die letzten Tage nicht zur Arbeit gekommen ist.

- 01 HA: der ist KRANK,
 02 FA: was HAT der?
 03 (2.1)
 04 HA: <<p>äh> ((fasst mit der Hand an die Nase und schnieft lautstark)) ← **Geste**
 05 (1.1)
 06 <<p>also: äh: er [ist es]
 07 FA: [wegen]nem SCHNUPfen lässt er sich doch ← **Versprachlichung**
 08 NICHT krankschreiben oder?

Das Beispiel Schnupfen ist trotz seiner Herkunft aus einem aphasischen Gespräch weitgehend ‚normal‘, was die multimodalen Praktiken der Bedeutungskonstitution betrifft, von denen Herr und Frau A Gebrauch machen: Die sprachersetzende Geste, die Herr A im Rahmen dieser kleinen Sequenz einsetzt, wird von Frau A ganz offensichtlich problemlos verstanden, obwohl sie – für sich betrachtet – keineswegs eindeutig ist. An einer anderen Stelle im Gespräch könnte sie z.B. auch bedeuten, dass Herr A selbst Schnupfen hat oder hatte, oder dass er ein Taschentuch benötigt oder dass Frau A dem kleinen Sohn die Nase putzen soll. Ihre Bedeutung erschließt sich aus ihrer sequenziellen Position im sprachlichen Kontext: Mit ihrer Frage (02), die sich auf Herrn As Feststellung (01) rückbezieht, eröffnet Frau A eine Paarsequenz. Da Herrn As Geste unmittelbar auf ihre Frage folgt, wird sie als Antwort verstanden. Semantisch projiziert die Frage Frau As eine Krankheitsbezeichnung als mögliche Antwort, was dazu führt, dass Herrn As potentiell mehrdeutige Geste von Frau A mit „Schnupfen“ gleichgesetzt wird (07). Die Positionierung der Geste im unmittelbaren sprachlichen Kontext liefert hier den Schlüssel für ihre lokale Bedeutung.

Herr A leidet unter einer mittelgradigen Aphasie vom Wernicke-Typ und zumindest was sprachersetzende Gesten angeht, verwendet er solche nicht mehr oder weniger und auch nicht anders als Sprachgesunde. Für sein Aphasiemanagement von großer Bedeutung sind allerdings die interaktionsorganisatorischen Funktionen nonverbaler Mittel. Im Umgang mit seinen Lexikalisierungsproblemen bevorzugt Herr A eigenständige Wortsuchen, die zuweilen viel Zeit benötigen. Diese Zeit muss er sich verschaffen und zugleich seine Gesprächspartner davon abhalten einzugreifen. Hierfür setzt er in der Regel prosodische und nonverbale Mittel ein (Blick, Körperhaltung und Handgesten).

a12 Eichhörnchen

Herr und Frau A sitzen mit dem kleinen Sohn S beim Frühstück.

- 01 HA: ein EICH[hörnchen war [direkt hier am (0.2) FENster,
 02 [(HA steht auf, verdeckt FA))
 03 [(zeigt mit dem linken Arm auf die Terrassentür))
 04 [(geht zur Terrassentür))]
 05 [(FA herzt S)]
 06 von [(.) dem BALKon;]
 07 FA: [(blickt zu HA)]
 08 HA: ich weiß; ((ist jetzt außerhalb des Bildes))
 09 es ist dann- (.)
 10 da RÜber, (0.2)
 11 zu:- ((erreicht mit ausgestrecktem linken Zeigefinger die Terrassentür,
 blickt hinaus und hält Hand ausgestreckt))
 12 FA: =hm=HM::;
 13 HA: =wie heißt's? (0.2) ((blickt nach draußen))
 14 <<p>zu> (.) DER- ((blickt nach draußen, Arm weiter ausgestreckt))
 15 (0.3) [(HA blickt kurz zur Seite, dann zum Boden))]
 16 FA: [mh=HM::; ((blickt zu S küsst ihn)]
 17 HA: <<p><<len>WIE heißt's? (.) ((blickt wieder nach draußen))
 18 <<p>zu> (.) zu der <<f>TANNe>;((senkt den Arm))

kurze Zeit später:

a12 Büro

- 01 HA: nachher; ((HAs Hände gehen zum Teller))
 02 nachher <<len>GEH ich-<>
 03 (0.3) ((legt etwas auf sein Brötchen))
 04 S: <<vokalisiert>[hei>;

05 HA: [(HA blickt zu S, legt die Hände aufeinander)
 06 (1.0)
 07 ins äh:- ((HA senkt den Blick auf den Teller))
 08 (2.1) ((Blick bleibt gesenkt))
 09 <<pp>bü>,
 10 <<all>ins> Büro;

In beiden Beispielen verschafft sich Herr A Zeit für eigenständige Wortsuchen, indem er durch seine Blickrichtung signalisiert, dass er keine Hilfe haben möchte. Schwebende und steigende Intonationskonturen zusammen mit dem ausgestreckt gehaltenen Arm (11-18) projizieren Fortsetzungen. Die Formel „wie heißt’s“ (13) ist keineswegs als Aufforderung an Frau A gerichtet, sondern kennzeichnet seine Aktivität zusätzlich als Wortsuche. Wie Sprachgesunde verwendet Herr A nonverbale (Blick und Arm/Hand-Geste) und verbale Mittel (Prosodie und Kommentierung) als multimodales Merkmalsbündel, das zugleich den Aktivitätstyp (Wortsuche) und eine Partizipationsstruktur (eigenständig) kontextualisiert.

Im Unterschied zu Herrn A kann Herr C kaum sprechen. Herr C setzt im Gespräch alle ihm zur Verfügung stehenden semiotischen Systeme ein: Die wenigen ihm verbliebenen lexikalischen Mittel (einzelne Wörter, Gesprächspartikel), die Prosodie, die Körperhaltung, seine Hände, den Blick und die Mimik. Sie werden verwendet, um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, Gespräche zu eröffnen, Gesprächspartner auszuwählen, neue Themen einzubringen und weiter zu entwickeln, um auf Fragen zu antworten, Argumente zu liefern und seine Meinung kund zu tun usw. Darüber hinaus nutzt Herr C die materielle Umgebung und auch den unmittelbar umgebenden Raum sowie die (geographischen) Ortskenntnisse seiner Gesprächspartner, wenn er z.B. in eine Himmelsrichtung zeigend auf eine Person (die dort wohnt) oder einen bedeutsamen Ort (sein früheren Arbeitsplatz, ein Einkaufszentrum, die Sporthalle etc.) verweist (vgl. Goodwin 2003c).¹⁹² Er gehört zweifelsfrei zu den Aphasikern, die weit besser kommunizieren als sie sprechen und nonverbale Mittel modalitäts- und aufgabenspezifisch zu nutzen wissen (vgl. Feyereisen 1991). Wie seine sprachlichen Mittel setzt er auch die nonverbalen Mittel multifunktional für die Interaktionsorganisation, als Instrumente der Kontextualisierung oder in direkt referenziellen Funktionen ein.

Herr C kann aber nur erfolgreich kommunizieren, weil (und auch nur wenn) seine Gesprächspartner ihm in der funktionalen Reorganisation der semiotischen Ressourcen folgen (können). Auch im Aphasie-management der Familie C spezifizieren sich Sprache und Gestik

¹⁹² Siehe dazu die Beispiele „Baumarkt“ und „Keune“ in Teil III.

wechselseitig, allerdings in einem sequenziell organisierten Prozess mit mehreren Teilnehmern (siehe Anderson et al. 1997, Bolden 2003, Goodwin 1995, 2000, 2003 und Goodwin et al. 2002). Den sprachgesunden Partnern kommt dabei die Aufgabe zu, die sprachlichen Anteile zu liefern. Die Zusammenarbeit besteht also nicht darin, dass seine Gesprächspartnerinnen seine Beiträge weiterführen, sondern darin, dass die verschiedenen semiotischen Schichten, die normalerweise in einer Äußerung simultan präsentiert werden, von unterschiedlichen Beteiligten übernommen werden. Herr C bringt die nonverbalen (und prosodischen) Anteile ein. Seine Gesprächspartnerinnen realisieren die sprachlichen Komponenten (Fragen, Versprachlichungen, hypothetische Interpretationen): Die normale multimodale Simultaneität von sprachlichen und nicht sprachlichen Ebenen in einem Beitrag wird sequenzialisiert und auf mehrere Personen verteilt. Die Versprachlichungen der sprachgesunden Gesprächspartnerinnen haben dabei die Doppelfunktion Verstehen zu dokumentieren und zugleich den Stand der Handlung sprachlich verfügbar zu machen, so dass Herr C in seinem nächsten nonverbalen Schritt wiederum darauf aufbauen kann.

Der Erfolg dieser Praktiken beruht auf der multiplen Einbettung dieser Beiträge, wie sie Goodwin (2000, 2003c, 2004a) in den Analysen des Aphasiemanagements des Globalaphasikers Chil und seiner Familie mehrfach beschrieben hat. Das folgende Beispiel zeigt, dass auch die nonverbalen Mittel in sich ein mehrschichtiges System darstellen und jede einzelne Geste / Kopfbewegung / Veränderung der Körperhaltung wiederum in eine Kette nonverbaler Äußerungen eingebettet ist.

c11 Joghurt

Frau C und die Töchter decken den Abendbrottisch. Herr C sitzt schon am Tisch und hat seinen Sohn S (1,5 Jahre alt) auf dem Schoß. S hält einen Joghurtbecher in der Hand, den ihm Herr C abnimmt. Frau C ist in der Küche und im Bild nicht sichtbar. Die Küche ist zum Essbereich hin offen, so dass Frau C Herrn C sehen kann (und umgekehrt).

- 01 HC→ FC: so ä:h ((wendet den Oberkörper zur Küche))
 02 (0.3) ((hält den Joghurtbecher mit ausgestrecktem Arm nach rechts in
 03 SO? Richtung Küche, wo FC ist))
 04 so? ((hält den Arm gestreckt))
 05 (1.0)((blickt weiter in Richtung Küche, hält den Arm weiter in Richtung Küche))
 06 FC: <<aus der Küche> ja;
 07 kAnnsch ihn füttern.
 08 HC→ FC: =so? ((bewegt den Arm/Becher leicht auf und ab))
 09 (0.1) ((bewegt den Arm leicht auf und ab))
 10 FC: ja.
 11 (0.1)
 12 HC: ja. ((dreht sich zurück zum Tisch, öffnet den Becher + beginnt S zu füttern))

Herr C eröffnet hier eine Sequenz, indem er Gestik mit einem Gegenstand und nicht-lexikalischen sprachlichen Mitteln (äh, so + Prosodie) kombiniert (01). Der Einbau eines realen Objektes in eine Äußerung ist in der gestischen Modalität möglich. Dabei wird entweder – wie hier – der Gegenstand in die Geste integriert oder mit einer Zeigegeste auf den Gegenstand verwiesen (vgl. Bolden 2003, Clark 2003 und Goodwin 2003). Das initiale „so äh“ (01) fungiert als Appell und lenkt die visuelle Aufmerksamkeit Frau Cs auf Herrn C. Herr C weiß ganz offensichtlich, dass er zunächst die visuelle Aufmerksamkeit seiner Gesprächspartner auf sich ziehen muss. Er kündigt deshalb seine Beiträge meist mit lautlichen Mitteln an (in anderen Fällen mit „äh“, „mogen äh“ oder „mogen so“), wenn es sein muss auch mehrmals. Dass er erst fortfährt, wenn er sich der visuellen Aufmerksamkeit des gewählten Partners sicher ist, kann als Ausdruck interaktionsorganisatorischer Adaptation gewertet werden: Der Einsatz nonverbaler Mittel setzt einen gemeinsamen visuellen Raum voraus und die Gerichtetheit der visuellen Aufmerksamkeit auf die potentiell bedeutungstragenden Funktionen der Gestik.

Das nachfolgende mit Frageintonation gesprochene, akzentuierte deiktische „SO?“ (03) erfüllt gleich zwei Aufgaben: Es verweist auf die nonverbale Handlungsebene (die simultan dargebotene Geste) und die Frageintonation kontextualisiert diese Geste als sprachliche Aktivität, als Frage.¹⁹³ Sprachliche Mittel spezifizieren so die Bedeutung der Geste, so dass man statt von sprachbegleitender Gestik (*co-speech gesture*) von gestenbegleitender Sprache (*co-gesture speech*) sprechen könnte (vgl. dazu Bolden 2003, Goodwin 1995 und 2000:93-95, Kendon 2004, Le Baron & Streek 2000, Schegloff 1984). In Herrn Cs Beiträgen verkehrt sich gewissermaßen das normale Verhältnis von Gestik und Sprache (Goodwin 2000b:93-95).

So wie Herr C die materiellen Gegebenheiten benützt, indem er den Joghurtbecher nimmt und seiner Frau hinstreckt, nützt Frau C die materielle Umgebung (den Joghurt und die Tatsache, dass Herr C den Sohn auf den Schoß genommen hat) und die laufende Rahmenhandlung (Essen) als interpretative Ressourcen. Ihre Antwort lässt darauf schließen, dass sie Herrn Cs Frage als ‚soll ich ihn füttern?‘ verstanden hat (07). Herrn Cs Arm bleibt allerdings ausgestreckt (08). Dadurch erhält er den bisherigen Handlungsrahmen aufrecht und signalisiert eine Fortsetzung. Ein schnelles fragendes „so?“ (08), das von einer neuen Geste, dem Heben des Armes begleitet wird, lenkt die Aufmerksamkeit jetzt auf den Joghurt in seiner Hand (vgl. Bolden 2003). Es findet eine Spezifizierung statt: Herr C fragt, ob er dem Jun-

¹⁹³ Als nonverbale Ergänzung der Handgeste wäre Mimik (ein fragender Gesichtsausdruck) wahrscheinlich auch ausreichend. Der Einsatz der Prosodie wird möglicherweise durch den im akustischen Kanal realisierten Appell nahegelegt.

gen *diesen Joghurt* geben soll. Diese Bedeutungsspezifizierung ist ihrerseits nur vor dem Hintergrund der vorausgegangenen Geste und der Reaktion Frau Cs verständlich. Nachdem Frau C auch diese Frage beantwortet hat, wendet Herr C sich dem Tisch, der nächsten relevanten Aktivität und einem neuen Partner zu: Er füttert seinen Sohn.

Mit Hilfe von äh, so, Prosodie und Gestik gelingt es HC eine sprachliche Interaktion zu initiieren, eine Frage zu stellen, eine unzureichende Interpretation seiner Frau zu korrigieren und diese Sequenz abzuschließen. Dabei spezifizieren sich sprachliche und nonverbale Zeichen gegenseitig und sukzessive im Bezug auf die laufende Rahmenaktivität (Essen).

Herrn Cs Aktivität ist in diesem Beispiel unmittelbar in die konkrete Situation eingebunden. Im nun folgenden Beispiel sind die Rahmenbedingungen schwieriger. Was er vermitteln will, hat weder mit der unmittelbaren Situation zu tun, noch mit dem aktuellen Thema des Gesprächs.¹⁹⁴ Die ältere Tochter (T) erzählt, und als Herr C sich zu Wort meldet, deutet nichts darauf hin, dass sie ihren Bericht abgeschlossen hat. Herr C, der sie darauf hinweisen will, dass ihre Bügelwäsche sich im Keller stapelt und sie diese endlich fortbringen solle, muss einen plötzlichen Themenwechsel vollziehen.

Aufgrund seiner Länge wird dieses Beispiel in Abschnitten vorgestellt.

c21 Bügelwäsche

Herr und Frau C und die ältere Tochter (T) essen im Wohnzimmer Pizza. Die Tochter ist dabei, mit ihrem Freund zusammen zu ziehen. Sie erzählt, dass ihr Freund, der in der neuen Wohnung das Parkett verlegt hat, Holzreste und Werkzeug liegen lässt.

| | | | |
|----|-----|--|--------------------------------|
| 01 | T: | du i hab=es ihm gesagt also des kommt alles in den keller; | |
| 02 | | ja wenn hier jemand reinkommt | |
| 03 | | die mün doch alle denke | |
| 04 | | du hasch da d WERKstatt [daheim]. | |
| 05 | HC: | [AH=h] | ← HC macht auf sich aufmerksam |
| 06 | | ((blickt zu FC + zeigt auf sie)) | ← Adressierung 1: FC |
| 07 | FC: | [((blickt zu HC))] | ← Fokussierung FC |
| 08 | T: | [((blickt zu HC))] | ← Fokussierung T |
| 09 | HC: | [((blickt zu T))] | ← Adressierung 2: T |

Wie immer muss sich Herr C auch hier zunächst die Aufmerksamkeit seiner Gesprächspartnerinnen sichern. Sein Einstieg überlappt das letzte Element der Äußerung seiner Tochter und signalisiert prosodisch (05), dass ihm das, was er vermitteln will, eben eingefallen ist.

¹⁹⁴ D.h. weder die materielle Umgebung noch ein nonverbaler Handlungsrahmen, noch der unmittelbare sprachliche Kontext können als Aufhänger dienen.

Dabei wendet er sich zunächst seiner Frau zu und zeigt sogar mit dem Finger auf sie (06). Unmittelbar danach blickt er die Tochter an, die sich nachfolgend auch als primäre Adressatin zu verstehen scheint. Herr C beginnt seine nun folgende Pantomime mit Blick auf sie (9).

Die Funktion, die Herr C seiner Frau in dieser Interaktion zugeordnet hat, wird erst zum Schluss der Sequenz transparent. Zunächst beobachtet sie das Geschehen (und beschäftigt sich auch kurz mit dem kleinen Sohn, 19, 21, 25).

- 09 HC: [[[blickt zu T)]] ← **Adressierung 2: T**
- 10 ((sitzend: nimmt die Hände vor sich in Kniehöhe)) ← **beginnt Pantomime**
- 11 ((pfeift einmal + zieht die Arme schulterbreit auseinander, die Hände greifen etwas))
- 12 ((Darstellung: etwas Größeres mit beiden Händen hochheben))
- 13 T: <<p>parKETT? ← **1. Interpretationsversuch T**
- 14 HC: ((nickt zwei Mal schnell))
- 15 <<all>NEE nee nee . ((lässt die Arme etwas absinken)) ← **abgelehnt**
- 16 so (0.2) SO ((hebt beide Arme wieder, schaut auf seine Arme))
- 17 T: HOLZ? ← **2. Interpretationsversuch T**
- 18 HC: .hhh NEE=ee ((schüttelt den Kopf, behält Arme in Position)) ← **abgelehnt**
- 19 FC: ((blickt zu S))
- 20 HC: <<p>so so. ((schaut auf seine Arme))

21 FC→S: oh: gib des mal der MAMA.

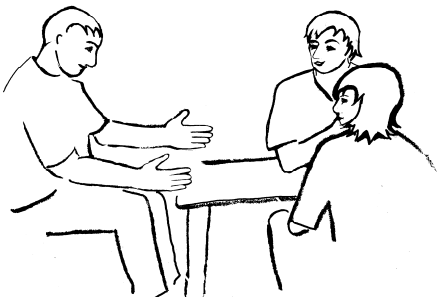


- 22 HC: <<p>so, so ((steht auf: Rücken leicht gebeugt, ← **HC elaboriert seine**
- 23 Arme schulterbreit parallel nach unten gestreckt)) **Pantomime**
- 24 T: ((beobachtet HC weiterhin))
- 25 FC→S: kann mama das AUSleihen ? ((zu S))
- 26 HC: <<p>SO ((mimt gebückt: etwas vor sich tragen)) ← **wiederholt 'tragen'**
- 27 FC: ((blickt jetzt wieder zu HC))
- 28 HC: ((mimt gebückt: etwas vor sich tragen)) ← **wiederholt 'tragen'**
- 29 ((blickt zu FC (links) dann zu T (rechts))
- 30 [komm, ((setzt sich wieder hin))]

- 31 FC: [((schiebt sich Pizza in den Mund, schaut HC an,]
 32 ((leckt sich die Finger ab, legt etwas auf die Couch))

Nun präsentiert Herr C eine erste Pantomime (10-12). Seine Darstellung beginnt mit dem Gegenstand, betont aber die Tätigkeit: Etwas soll mit beiden Armen gehoben werden. Was den Gegenstand selbst betrifft, lässt sich lediglich erschließen, dass dieses Etwas eher groß (schulterbreit) und schwer (beide Hände nötig) ist. Die ersten beiden Interpretationsversuche liefert – als primäre Adressatin - die Tochter (13, 17). T setzt die übliche Interpretationsroutine ein, den bisherigen thematischen Rahmen, der in keiner Weise abgeschlossen worden war, als Deutungsrahmen fortzuschreiben. D.h. sie bezieht den Beitrag ihres Vaters zunächst auf das, was sie selbst zuletzt gesagt hat. Beide Interpretationsangebote werden abgelehnt und Herr C sieht sich gezwungen, seine Pantomime zu elaborieren (22 – 28). Auch die zweite Pantomime ist gut erkennbar, er macht jetzt einige Schrittbewegungen und trägt ganz offensichtlich etwas vor sich her. Darüber, was das ist, erfahren seine Gesprächspartnerinnen allerdings nicht mehr.

- 33 HC: [((wendet Blick zu FC))]
 34 FC: [was MACHSCH du? ((blickt HC an))] ← **Wiederaufnahme durch FC**
 35 HC: <<f>hey SO äh=äh ((blickt zu FC))
 36 (0.4) ((blickt vor sich hin))



- 37 SO ((sitzend: begrenzt mit Händen einen Raum rechts + links)) ← **neue Gesten:**
 38 SO ((oben + unten begrenzend)) **deskriptiv**
 39 SO ((links und rechts greifend))
 40 ((schnalzt mit der Zunge und macht Gestik des Hochhebens))
 41 SO. ((zu T))
 42 T: <<dim>KARton.> ← **Interpretationsversuch T**
 43 FC: [eine KISCHte?] ← **Interpretationsversuch FC**
 44 HC: [((wendet Blick zu FC))]
 45 HC: n::jEIN ? ((wiegt den Kopf)) ← **signalisiert: Interpretation ist nicht ganz falsch**
 46 ((wiegt den Kopf, die Arme bleiben noch in Position, blickt zu T))

- 47 T: ein KARton;
- 48 HC: J::A:- ((beugt Kopf einmal nach links, blickt weiter zu T))
- 49 (1.2)
- 50 T: m:it (.) WAS ? ← T setzt Fragetechnik fort
- 51 HC: ((schaut nach links auf die Couch))
- 52 <<p>so=o; ((zeigt mit auf etwas auf der Couch)) ← Zeigegeste
- 53 FC: ((schaut auf das Gezeigte))
- 54 HC: ((dreht sich zurück))
- 55 T: mit <<dim>paPIER. (--)
- 56 HC: <<all>nö nö nö. ((dreht sich nach rechts, schaut suchend? nach unten))
- 57 T: mit HOLZ ?
- 58 HC: NEI:N. ((hebt Kopf + blickt vor sich hin))
- 59 (1.0)

Es ist, wie meist im kommunikativen Alltag der Cs Frau C, die nicht aufgibt und zu fragen beginnt. Interessanterweise richtet sich ihre Frage auf die sehr gut erkennbar dargestellte Tätigkeit (34). Dennoch erweitert Herr C in seiner nächsten Pantomime genau den Teil, der in den ersten beiden Versuchen unterspezifiziert geblieben ist, nämlich das, was er trägt. Mit deskriptiver Gestik beschreibt es den Gegenstand in seinen räumlichen Maßen (37 bis 39). Auch diese Elaboration adressiert er an seine Tochter, obwohl es Frau C war, die nachgefragt hat. Dass er die Adressierung der Tochter beibehält, zeigt an, dass sie als Adressatin nicht austauschbar ist. Sowohl Frau C als auch die Tochter produzieren nun einen Interpretationsvorschlag, den er als Annäherung gelten lässt (45 und 48). Die Tochter arbeitet mit dieser Annäherung vom Typ ‚so etwas wie eine Kiste / ein Karton‘ und erfragt weitere Informationen, die aber nicht erarbeitet werden können (50-59).

- 60 FC: was isch DRIN in der KISCHte; ((blickt HC an)) ← reformuliert Ts Frage



← HC nützt die materielle Umgebung

- 61 HC: <<h>so ((schaut FC auffordernd? an)) ← HC bezieht FC ein
- 62 ((fasst FCs rechten Ärmel))
- 63 FC: [((schaut zum Ärmel))]
- 64 T: [((schaut zum Ärmel))]

- 65 HC: <<h>so. ((zieht an FCs Ärmel))
- 66 T: KLEI[der;] ← **Interpretationsvorschlag T**
- 67 HC: [ja:((blickt jetzt zu FC))]
- 68 FC: =<<f>a:h Bügelwäsche ((wendet Blick zu T)) ← **Interpretationsvorschlag FC:**
- 69 FC: meint er. ((blickt zu HC, dann zu T)) **Stichwort**
- 70 HC: =<<f>JA:. ((blickt zu T und beugt sich zu ihr hin)) ← **bestätigt FCs Interpretation**
- 71 T: ja:? ((blickt zu HC))
- 72 FC: hat er [im Keller vorhin de stapel gesehe; ((blickt zu T)) ← **FC&HC erklären**
- 73 HC: [ja SO SO jeiSE SO ((blickt weiter zu T und hebt Arm in die Höhe)) **im Duett**
- 74 FC: also nebe de maschine [isch so ein Berg] gestapelt ((zeigt die Höhe des Berges))
- 75 HC: <<empört> [MOGEN so ja] ((zu T))
- 76 T: letzschte woche hab ich (.) ja?=((blickt zu HC)) ← **T beginnt eine Verteidigung**

Nun übernimmt Frau C wieder und reformuliert die Frage der Tochter. Endlich hat Herr C die rettende Idee und greift auf ein reales Objekt zurück (62). Vor dem Hintergrund des bisher Erarbeiteten ist klar, dass Frau Cs T-Shirt eine Stellvertreterfunktion hat, und dementsprechend interpretiert die Tochter „Kleider“ (66). Jetzt wendet sich Herr C auffordernd an Frau C (67), die die richtigen Verbindungen knüpfen kann: Sie liefert das entscheidende Stichwort mit einem ‚ich-erinnere-mich-a:h‘ und rekonstruiert dann im Duett mit Herrn C die lokale Bedeutung seiner gestischen Darstellungen (72-76).

Die Qualität der gestischen Darstellung ist hier nicht das Problem, mit dem die Beteiligten zu kämpfen haben. Herrn Cs Gesten sind gut zu erkennen. Problematisch sind vielmehr Aspekte der Interaktionsorganisation, d.h. die Markierung des Themenwechsels und die davon abhängigen Verfahren der Konstruktion lokaler Bedeutung.

Die ersten Interpretationsversuche der Tochter können in keiner Weise als Versprachlichungen der Gesten Herrn Cs verstanden werden. Vielmehr versucht sie, die lokale Bedeutung dieser Gesten unmittelbar aus dem bisherigen thematischen Kontext zu erschließen. Dieses unter normalen Gesprächsbedingungen übliche Vorgehen zeigt zunächst, dass Herr C einen interaktionsorganisatorisch obligatorischen Schritt, die Markierung des Themenwechsels, nicht ausreichend vermittelt hat. Dieses Problem ist mit dem nonverbalen Medium insofern ursächlich verbunden, als insbesondere plötzliche Themenwechsel in sprachgesunden Gesprächen meist nicht nur angekündigt, sondern auch noch kommentiert oder sogar begründet werden („ach da fällt mir noch was Wichtiges ein!“). Solche Leistungen sind gestisch nur schwer zu bewerkstelligen.

Nachdem durch die Ablehnung der Interpretationsangebote der Tochter kommunikatives Scheitern im Raum steht, wählt Frau C in ihrer Wiederaufnahme des (unbekannten) Projektes ein anderes Verfahren. Sie geht davon aus, dass etwas Neues erarbeitet werden muss.

Ihre Frage „Was machst du?“ (34) lenkt die Aufmerksamkeit unmittelbar auf Herrn Cs gestische Darstellungen. Die Frage orientiert sich inhaltlich an der Betonung der Tätigkeit (heben, tragen) in Herrn Cs Pantomime. Seine Antwort korrigiert diesen Schwerpunkt: Er beschreibt den Gegenstand (35-41). Während seine ersten Pantomimen auf das Ziel ausgerichtet waren, der Tochter (der Adressatin) nahe zu legen, dass sie die Bügelwäsche wegbringt, arbeitet er nun systematisch auf den Referenten hin (den Wäschekorb). Vor dem Hintergrund des Scheiterns seiner Bemühungen modifiziert Herr C also sein Vorgehen systematisch. Was er bislang ausgedrückt hat (heben / tragen) behält aber Gültigkeit, denn Elemente der ersten Pantomimen, wie die Positionierung des Gegenstandes vor dem Körper, die gestreckten Arme, die ungefähre Größe des Gegenstandes und die Bewegung des Anhebens werden beibehalten. Ebenfalls beibehalten wird die Adressierung der Tochter, was die semiotische Funktion der etablierten Partizipationsstruktur (die Tochter: {Rezipientin} + [Adressatin], Frau C: {Rezipientin} + [Assistentin]) hervorhebt. Was Herr C zu sagen hat, betrifft die Tochter. Elaboriert wird die Beschreibung der Form des Gegenstandes (etwas Eckiges in Quaderform).

Die Tochter greift nun die Strategie Frau Cs auf und fragt nach dem Inhalt des Behältnisses, die Herr C mit dem Griff nach Frau Cs Ärmel beantwortet. Der Stand der Interpretation lässt sich zu diesem Zeitpunkt in etwa wie folgt zusammenfassen: Herr C richtet eine Aussage an seine Tochter, die eine Kiste / einen Karton mit Kleidern beinhaltet, die/der getragen / hochgehoben werden soll.

Um die lokale Bedeutung (was er meint) aufzudecken, muss es den Beteiligten jetzt gelingen, einen Kontext zu aktivieren, der die Tochter, eine Kiste mit Kleidern und das Hochheben sinnvoll miteinander verbindet. Diese Aufgabe weist Herr C seiner Frau zu (67). Nach kurzem Nachdenken erinnert sie sich an die Bügelwäsche im Keller. Auf diese Erinnerung, d.h. das gemeinsame Wissen, das er und seine Frau teilen, scheint Herr C gebaut zu haben, als er sie ganz zu Anfang der Sequenz (mit Blick und Fingerzeig, 06) und ganz zum Schluss (mit Blick und einem auffordernden Nicken, 61, 67) als wissende Rezipientin und nachfolgend Ko-Produzentin (69-75) einbezieht. Hier wird auch deutlich, dass die Ressource ‚gemeinsames Wissen‘ nicht einfach ‚wirkt‘, sondern immer wieder neu erschlossen und ausgerichtet werden muss. Darüber hinaus ist nicht zu übersehen, dass Herr C ganz gezielt Partizipationsstrukturen schafft und multifunktional (interaktionsorganisatorisch und semiotisch) nützt. Er ist sich dessen bewusst, dass er seine Beiträge nur im Rahmen eines kollaborativen Systems einbringen kann (vgl. dazu Goodwin 2003:91).

„More generally, these data perspicuously demonstrate how the transparency of gesture, that is the tacit ability of both participants and analysts to easily, indeed spontaneously, find relevant meaning in a speaker’s waving hands, is very much a social accomplishment, something that participants do in concert with each other through the deployment of both

the sequential organization of unfolding conversation, and the constitution of relevant participation frameworks.” (Goodwin 2003:93).

Fassen wir zusammen:

- Für Herrn C sind nonverbale Medien ein tragendes Instrument des Aphasiemanagements.
- Sie übernehmen sowohl semantische als auch interaktionsorganisatorische Funktionen.
- Es geht hier nicht darum, sprachliche Elemente einer Äußerung zu substituieren.
- Vielmehr gilt es die interne Organisation der multimodalen semiotischen Systeme situations- und aktivitätsspezifisch zu reorganisieren.
- Das Verhältnis zwischen verbalen und nonverbalen Modalitäten ist dadurch gekennzeichnet, dass die Gesten die Bedeutung tragen und sprachlich-interaktive Mittel kontextualisierende Funktionen übernehmen.
- Der Erfolg dieser Form multimodalen Aphasiemanagements setzt eine kollaborative Partizipationsstruktur voraus. Herr C ist darauf angewiesen, was er sagt und was er meint, gemeinsam mit seinen Gesprächspartnerinnen zu erarbeiten. Diese übernehmen die sprachliche Arbeit.

Herr C ist sich der modalitätsspezifischen Besonderheiten nonverbaler Kommunikation in dem Sinn bewusst, dass er sein Handeln danach ausrichtet. Dies ist auch angesichts einer schweren Aphasie keineswegs selbstverständlich, sondern als Zeichen der besonderen kommunikativen Kompetenzen Herrn Cs zu werten. Viele Aphasiker, die ebenfalls unter einer schweren Aphasie leiden, setzen nonverbale Mittel nicht adaptativ ein (vgl. dazu die Diskussion in Anderson et al. 1997, Lott 1999, Urbach 2000).

Das Beispiel „Bügelwäsche“ zeigt aber auch, dass der Erfolg des Projektes ebenso von den Kompetenzen der sprachgesunden Partnerinnen (hier: insbesondere Frau C) abhängt. Sie müssen bereit sein zu lernen, ihre interaktiven und interpretativen Verfahren an die neuen multimodalen Gegebenheiten anzupassen.

„However, because of Chil’s impairments, sequences of talk in which he is a participant are shaped in ways that both make visible his aphasia as a practical and a moral issue (e.g., are interlocutors willing to take Chil seriously and perform the work necessary to figure out what he is saying, or will they comfortably ignore him) [...]” (Goodwin 2003:91)

3. Diskussion und offene Fragen

Im Mittelpunkt des Interesses der interaktionalen Aphasieforschung stand und steht auch weiterhin die für das Aphasie-management fundamentale Frage, wie es den Beteiligten an aphasischen Gesprächen gelingen kann, trotz Aphasie relevante Beiträge zu gemeinsamen sprachlichen Aktivitäten zu schaffen. Reparaturen, besondere Verfahren der Redezugkonstruktion, die funktionale Reorganisation der Multimodalität sprachlicher Interaktion und v.a. die Reorganisation der Kooperation zwischen aphasischen und sprachgesunden Gesprächspartnern dienen diesem Ziel, wobei – und das ist ein Ergebnis, zu dem das Freiburger Forschungsprojekt wesentlich beigetragen hat – die Beteiligten sich nicht ausschließlich an den informations- und aktivitätstechnischen Anforderungen, den Systemanforderungen orientieren, sondern auch an den Anforderungen der rituellen Ordnung: Auch aphasische Gespräche sind soziale Ereignisse.

Die Ergebnisse dieser Forschung werden nun diskutiert und im Hinblick auf die Fragestellungen zusammengefasst, die im dritten, empirischen Teil dieser Arbeit verfolgt werden.

3.1. Adaptationstheorie

In den funktional-pragmatischen und mehr noch in den interaktionalen Ansätzen (und in dieser Arbeit) wird untersucht, wie Aphasiker und ihre sprachgesunden Gesprächspartner die ihnen zur Verfügung stehenden semiotischen Ressourcen einschließlich der verbliebenen sprachlichen Mittel einsetzen, um den Anforderungen der Interaktion trotz Aphasie möglichst zufriedenstellend gerecht zu werden. Sprache, auch die aphasische Sprache, wird als Instrument der Interaktion betrachtet. Es wird die Ansicht vertreten, dass die formalen Besonderheiten aphasischer Äußerungen im Gespräch wie in Testsituationen und die Besonderheiten aphasischer Gespräche nicht als unmittelbarer Ausdruck der Schädigung des kognitiven Subsystems ‚Sprache‘ zu erklären sind, sondern als Folgeerscheinungen der Adaptation an die lokalen Anforderungen. Die Besonderheiten aphasischer Äußerungen und aphasischer Gespräche sind kein Automatismus, sondern das Ergebnis eines Aphasie-managements, auf das neben der neurogenen Symptomatik eine Vielzahl situativ bestimmter Faktoren Einfluss nimmt.

Die unter dem Stichwort (und für nicht wenige in der klassischen Aphasilogie: Reizwort) ‚Adaptationstheorie‘ (des Agrammatismus) geführte Debatte hat ihren Ursprung in kognitionspsychologischen Arbeiten, die Kolk und Heesch anfang der 90er Jahre vorgelegt haben (1990, 1992, 1996).¹⁹⁵ Kolk & Heeschens Argumentation fußt auf der Beobachtung, dass

¹⁹⁵ Kolk & Heesch (1990 ff) greifen mit ihren Arbeiten zum aphasischen Agrammatismus das Adaptationskonzept Jacksons und Goldsteins auf. Beide gingen davon aus, dass das

der agrammatische Telegrammstil, ein Symptom der Aphasien vom Broca-Typ, keineswegs situationsunabhängig in Erscheinung tritt. Dies wäre zu erwarten, wenn es sich um ein direktes Symptom einer neurologischen Schädigung handeln würde (wie z.B. eine Hemiparese, eine zentrale Hörstörung oder eine hemianopische Gesichtsfeldeinschränkung). Stattdessen ist belegbar, dass der Telegrammstil insbesondere unter Interaktionsbedingungen zu beobachten ist, in denen die aphasischen Sprecher unter Zeitdruck stehen.¹⁹⁶ Wenn ihnen dagegen unbeschränkt Zeit eingeräumt wird, sind sie in der Lage, wohlgeformte Sätze zu produzieren (und selbst Verben zu konjugieren, vgl. Simonsen & Lind 2003). Kolk & Heeschen formulieren die These, dass es sich beim Telegrammstil um ein kognitiv begründetes Adaptationsphänomen handelt, das durch Überlastung der Verarbeitungskapazitäten (Zeitdruck) entsteht.¹⁹⁷ Heeschen & Schegloff (1999 und 2003) haben in weiterführenden Untersuchungen die These der kognitiven *Adaptation* um die These der interaktiven Adaptation erweitert, in dem sie zeigten, dass der Telegrammstil den aphasischen Sprechern im Gespräch unmittelbaren interaktionsorganisatorischen Nutzen bringt (siehe auch Wilkinson et al. 2003).

Zwischenzeitlich liegt eine ganze Reihe von Arbeiten vor, die zeigen können, dass die kontextuellen Bedingungen die sprachlichen Formen aphasischer Beiträge systematisch beeinflussen. Rönfeldt (1999) befasst sich mit dem Paragrammatismus (insbesonderer Satzabbrüche und Verschränkungen syntaktischer Muster) als Ausdruck bestimmter Reparaturstrategien; Auer & Rönfeldt (2004) zeigen den Rededrang und das ‚inhaltsarme Schwafeln‘ (*prolixity*) der Wernicke-Aphasiker als das Ergebnis des Versuchs, Lexikalisierungsschwierigkeiten (und erfolglose Wortsuchen) zu verdecken.¹⁹⁸

beobachtbare Verhalten immer zugleich Ausdruck der zugrundeliegenden Schädigung (in der Begrifflichkeit des ICF der WHO: *impairment symptoms*) und der Anstrengungen eines jeden Organismus ist, trotz dieser Schädigung den Anforderungen der Umwelt gerecht zu werden (siehe Teil I 1. Adaptation und Aphasie).

¹⁹⁶ Kolk & Heeschen und später Heeschen & Schegloff (1999, 2003) untersuchten für diesen Zweck die sprachlichen Aktivitäten eines Aphasikers bzw. einer Aphasikerin unter verschiedenen interaktiven Bedingungen: in informellen Gesprächen und in Testsituationen mit verschiedenen Aufgabenstellungen.

¹⁹⁷ Die These Kolks & Heeschens wurde daher auch als ‚Arbeitsgedächtnishypothese‘ bezeichnet (Huber 1997). Neuere Untersuchungen mit bildgebenden Verfahren weisen auf eine alternative Erklärung für die Beobachtung von Kolk & Heeschen hin: Möglicherweise gibt es zwei abgrenzbare *brain systems*, von denen eines im frontalen (Broca-)Bereich angesiedelt und für die schnelle online Verarbeitung zuständig ist, während das andere posterior lokalisiert und für die ‚späten‘ syntaktischen Verarbeitungsprozesse verantwortlich gemacht wird. Da Broca-Aphasien auf Läsionen im Broca-Areal zurückgeführt werden, wäre in diesen Fällen die schnelle online Verarbeitung gestört, wogegen die nicht geschädigten posterioren Areale zeitintensive syntaktische Prozesse weiterhin steuern können (vgl. z.B. Friederici & Kotz 2003; aber auch Pulvermüller 2002).

¹⁹⁸ Auf die Arbeiten von Beeke et al. (2001 und 2003), Wilkinson et al. (2003), Leiwo & Klippi (2000), Lind (2002), Oelschlaeger & Damico (1998), Perkins (2003) wurde schon verwiesen.

Diese Praktiken können – ohne dass damit eine Schädigung der Sprachverarbeitungsprozesse als Ursache infrage gestellt wird – als im Hinblick auf die laufende Interaktion *purposeful and goal oriented* (Simmons-Mackie & Damico 1997) bezeichnet werden. So betonen Leiwo & Klippi (2000) in ihrer Untersuchung lexikalischer Wiederholungen in aphasischen Redezügen, dass zwischen Verfahren, die auf Verarbeitungsprobleme (insbesondere Verarbeitungszeit) zurückzuführen sind und Vorgehensweisen, die als strategische Adaptation an die jeweils wirksamen interaktiven Bedingungen zu verstehen sind, nicht immer differenziert werden kann. Ihres Erachtens schließen kognitive und interaktive Erklärungsansätze einander keineswegs aus. Für die Annahme interaktiver Adaptation spricht in dieser Untersuchung allerdings, dass die von ihnen untersuchte Aphasikerin M ihre Vorgehensweisen flexibel variieren kann und diese Variation an verschiedene interaktive Bedingungen (Gespräch in einer Aphasikergruppe und dyadisches Gespräch mit einer Therapeutin) gebunden war. Die von Leiwo & Klippi untersuchte Aphasikerin M zeigte in diesen beiden unterschiedlichen Situationen nicht nur quantitativ und qualitativ unterscheidbare Wiederholungen, sondern insgesamt ein deutlich differierendes Gesprächsverhalten. Während sie in der Gruppe zurückhaltend war, eine eher reaktive als initiative Position einnahm und viel wiederholte, war sie im Gespräch mit ihrer Therapeutin sehr aktiv, ja sogar gesprächig und nutzte die Wiederholungstechnik deutlich seltener (Leiwo & Klippi 2000:221).

Diese Beobachtung führt zu einem weiteren Einflussfaktor, der erst in jüngster Zeit in den Fokus des Interesses gerückt ist, der soziale/rituelle Faktor *face*. Basierend auf Goffmans Überlegungen, dass sprachliches Handeln immer auch *face work* sei (Goffman, z.B. 1963 und 1981), argumentieren Auer & Rönfeldt (2004), Perkins (2003), Rönfeldt (1999) und Wilkinson et al. (2003), dass die Teilnehmer an aphasischen Interaktionen Situationen vermeiden, in denen die Aphasie sprachliche Inkompetenz exponiert wird. Dies führt z.B. zu sprachlichen Formen, die als paragrammatisch (Rönfeldt 1999) und als weitschweifig-schwafelnd (Auer & Rönfeldt 2004) klassifiziert werden können.

3.2. Charakterisierung des Aphasiemanagements im Gespräch

Im Kontext dieser Arbeit stehen die formalen Besonderheiten aphasischer Äußerungen nicht im Vordergrund. Sie ist aber dem Konzept der Adaptationstheorie insofern verpflichtet, als sie davon ausgeht, dass alle Beteiligten an aphasischen Interaktionen, d.h. auch die aphasischen Gesprächspartner ihr sprachlich-interaktives Handeln auf die Erfordernisse der Interaktion unter aphasischen Bedingungen ausrichten können: Im Folgenden geht es um das Aphasiemanagement im Gespräch als situierte, kooperative Leistung aller Beteiligten. Dieses Aphasiemanagement lässt sich auf der Grundlage der dargestellten Forschungsergebnisse wie folgt charakterisieren:

1. Aphasiemanagement ist eine Aktivität, d.h. zielgerichtetes Handeln aller Beteiligten, das darauf ausgerichtet ist, aphasiebedingte Probleme des Informationsmanagements, der Handlungsorganisation und der rituellen Ordnung zu beheben, zu umgehen oder im Vorfeld zu vermeiden.

2. Aphasiemanagement beruht auf dem Prinzip der Kooperativität und beansprucht das gegenseitige Engagement in besonderer Weise:

- Das Aphasiemanagement verlangt von den sprachgesunden Beteiligten besondere Rezipientenaktivitäten, z.B. erhöhte Interpretationsleistungen, die sich an der Gesprächsoberfläche in vermehrtem Nachfragen und expliziten Verstehensdemonstrationen und Verständigungssicherungen im Sequenzformat zeigen. Darüber hinaus ist zu beobachten, dass sprachgesunde Rezipienten in aphasischen Gesprächen ihre Verstehensheuristiken (im Sinne von Interpretationsmethoden) z.B. im Hinblick auf die veränderte Multimodalität in aphasischen Gesprächen modifizieren und auch zu interaktionssteuernden Maßnahmen greifen (Regieanweisungen, Moderationen), die außerhalb des üblichen Rahmens der Rezipientenaktivitäten liegen.

- Das Aphasiemanagement verlangt von den aphasischen wie den sprachgesunden Beteiligten oft eine über die normale Kooperation hinausgehende Kollaboration. Dieser Terminus bezeichnet hier (und im Folgenden) eine besondere Form der Kooperation, nämlich die Kooperation der Gesprächspartner, die darauf ausgerichtet ist, ein Projekt des aphasischen Teilnehmers zu realisieren. Solch ein Projekt kann ein einzelner Redezug oder eine multimodale Äußerung sein, die koproduziert werden müssen; eine Reparatur oder Wortsuche oder auch ein größeres sprachlich-interaktives Projekte, wie das Erzählen eines Geschichte (siehe Teil III dieser Arbeit). Das kollaborative Modell des Aphasiemanagements impliziert, dass für die Realisierung der Projekte der Aphasiker die sprachlich-interaktiven Ressourcen sowohl der aphasischen als auch der sprachgesunden Beteiligten genutzt werden können. Insbesondere in seinen kollaborativen Formen kann das Aphasiemanagement sehr zeitaufwändig werden (siehe Beispiel „Bügelwäsche“). Die genannten Merkmale tragen weiter dazu bei, dass das Aphasiemanagement ein hohes Maß an gegenseitiger Aufmerksamkeit erfordert und implizieren für alle Beteiligten immer zusätzliche Anstrengungen und Belastungen. Gemeinsam zu tun, was einer alleine nicht kann, bedeutet allerdings auch, dass sich dem kollaborierenden Gesprächspartner Steuerungsmöglichkeiten eröffnen, über die er als Rezipient nicht verfügen könnte.

3. Die Formen und der Erfolg (oder Misserfolg) des Aphasiemanagements sind immer ein Produkt dieser Kooperation, stehen also in der Verantwortung aller Beteiligten.

4. Es zeichnet sich ab, dass Individuen, Paare und Familien ein gemeinschaftliches Repertoire an Praktiken des Aphasiemanagements entwickeln. Dieses Repertoire wird situationspezifisch flexibel verwendet und umfasst verschiedene ‚Stile‘ der Problemlösung. Es bleibt dynamisch und reflektiert die Besonderheiten der Aphasie ebenso wie die alltäglichen kommunikativen Gewohnheiten der Familie, die Anforderungen des Familienlebens und die Bewältigungsstile der Betroffenen.

5. Das Aphasiemanagement ist eine situierte Aktivität. Es findet eingebettet in laufende sprachliche und nichtsprachliche Aktivitäten statt, ist grundsätzlich auf diese orientiert und dadurch von deren Zielsetzungen und Formen mitgeprägt. Formen, Funktionen und Erfolg einzelner Verfahren des Aphasiemanagements hängen ganz entscheidend von ihrer sequenziellen Positionierung in diesen Aktivitäten ab. Andererseits werden Formen und Verlauf der Rahmenaktivitäten durch die Formen und den Erfolg des Aphasiemanagements ganz entscheidend beeinflusst (siehe Abschnitt II.2.1.).

6. Bei den Praktiken des Aphasiemanagements lassen sich in zwei Gruppen unterscheiden. Zum einen gibt es Verfahren, die als gesonderte, abgrenzbare und funktional transparente Verfahren des Aphasiemanagements an der Gesprächsoberfläche als explizite Aktivitäten sichtbar werden, wie Reparaturen, Wortsuchen und die sukzessive Kokonstruktion von Bedeutung (offene Bearbeitungsverfahren). Zum anderen gibt es weit unauffälligere, verdeckte, eingebettete Verfahren, die darauf abzielen, Schwierigkeiten zu verdecken, zu übergehen oder im Vorfeld zu vermeiden (siehe II.2.1.2 und 2.1.6).

7. Das Aphasiemanagement operiert auf mehreren Ebenen zugleich: Die bislang skizzierten Verfahren, die sich auf einzelne aphasische Äußerungen konzentrieren, lassen sich den Ebenen des Informationsmanagements und der Interaktionsorganisation zuordnen, wobei letztere die Organisation des sequenziellen Ablaufs und die Organisation der Partizipation umfasst. Die Ressourcen der sequenziellen Organisation und der Partizipationsorganisation werden dabei genutzt, um gemeinsam bedeutungsvolle Beiträge und sinnvolle Aktivitäten hervorzubringen: Es entsteht das kollaborative Modell des Aphasiemanagements (siehe II.2.1.3. und 2.1.4.).

8. Das Aphasiemanagement nutzt das multimodale Instrumentarium und die ebenso multimodalen Praktiken normaler sprachlicher Interaktion, sowohl auf normale Art und Weise als auch in modifizierten Formen und mit veränderten Funktionen:

- Das Lexikon (z.B. Proformen), die Syntax, die Prosodie und der sprachliche Kontext können als Ressourcen dienen. Dabei geht es nicht ausschließlich um z.B. die lexikalischen oder syntaktischen Ressourcen des Aphasikers. Der Kontextbezug jeder sprachlichen Äußerung-im-Gespräch einerseits und das kollaborative Modell andererseits erschließen die Res-

source ‚sprachgesunder Gesprächspartner‘ und damit sprachliche Mittel, die weit außerhalb der Möglichkeiten des aphasischen Beteiligten liegen können (siehe Abschnitt 2.2.).

- Für ihr Aphasiemanagement nutzen die Beteiligten die konventionalisierten Handlungsmuster der sprachgesunden Interaktion. Das prominenteste dieser Muster sind Reparaturen (siehe Abschnitt 2.1.).
- Die nonverbalen semiotischen Systeme wie die Gestik (Blick, Mimik, Körperhaltung, Handgesten, Kopfgesten etc.), die materielle Umgebung (z.B. über Zeigen oder den Einbau von Objekten in die Gesten) und geteiltes Wissen (z.B. über geographische Gegebenheiten) gehören zum Instrumentarium des Aphasiemanagements. Dabei können – insbesondere bei schweren Aphasien – Veränderungen im ‚ökologischen System der Zeichen‘ (Goodwin et al. 2000b) notwendig werden, die von den Aphasikern neues modalitätsspezifisches Knowhow und von den sprachgesunden Partnern eine Adaptation ihrer Interpretationsheuristiken verlangen (siehe II.2.2.3.).

Soweit zur ‚technischen‘ Seite des Aphasiemanagements. Diese Ergebnisse sind als weiterer Beleg für die kommunikativen Kompetenzen von Aphasikern zu werten und beleuchten, wie es ihnen in Zusammenarbeit mit ihren Gesprächspartner gelingt, unter den aphasisch veränderten Systembedingungen relevante Beiträge zu gestalten und damit besser zu kommunizieren als zu sprechen. Sie verweisen auf die Flexibilität (normaler) sprachlich-interaktiver Praktiken der gesprochenen Sprache, die es ermöglicht, auch mit sprachlich unwegsamen Situationen umzugehen. Die dargestellten Forschungsergebnisse verweisen auf die Ressourcen, derer sich die Beteiligten bedienen können, um den Einschränkungen entgegenzuwirken. Dies kann (und darf) jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Aphasie die Betroffenen und ihre Partner (auch im familiären Rahmen) in ihren Handlungsspielräumen oft gravierend einschränkt.

9. Im Aphasiemanagement es geht immer auch um *face*, um die Demonstration sozialer Kompetenzen (Goffman 1963) und um Normalität, um *doing being ordinary* (Sacks 1985). Das Aphasiemanagement ist ein im doppelten Sinne soziales Unterfangen: Zum einen geschieht es in Kooperation mit den sprachgesunden Partnern, was ein hohes Maß an Koordination und gegenseitigem Engagement erfordert. Zum anderen orientiert es sich daran, dass Gespräche immer soziale Ereignisse sind, in denen durch die Art und Weise, in der sie gestaltet werden, das eigene *face*, das *face* der anderen, die Beziehungen zwischen den Beteiligten und ihre Positionen in den gemeinsamen Aktivitäten – d.h. soziale Realitäten – geschaffen werden.

Aphasiker und ihre Gesprächspartner bearbeiten keineswegs alle problematischen Redezüge / Äußerungen, selbst wenn diese sich als relevant für den weiteren Verlauf der Interaktion einstufen lassen. Stattdessen werden diese Probleme nicht selten in Kooperation übergangen und der projektierte Verlauf der Interaktion wird geändert. Die bisherige sprachliche Rahmenaktivität wird dann z.B. so umgestaltet, dass das Gespräch ohne den problematischen Beitrag (oder zumindest ohne das problematische Element) fortgesetzt werden kann oder es findet ein Themenwechsel oder eine Aktivitätsänderung statt. Die aphasierelevanten Probleme werden verdeckt, ihre Relevanz nachträglich ‚eliminiert‘. Auch dieses Vorgehen ist aus Gesprächen Sprachgesunder bekannt, in denen z.B. die allgegenwärtigen Wissensasymmetrien immer wieder übergangen werden.

Darüber hinaus kann beobachtet werden, dass auch bei Reparaturen, wenn sie denn stattfinden, möglichst unauffällige Formen bevorzugt werden. Im Aphasiemanagement gilt die Präferenz der Selbstreparatur. Offene Kollaboration bleibt – auch wenn die gemeinschaftliche Lösung informationstechnisch oft effizienter ist als Selbstreparaturen – eine markierte Ausnahmeform. Aphasische Koproduktionen sind keine freiwilligen Entscheidungen, die primär deshalb zustande kommen, weil zwei Gesprächspartner ihre Zusammengehörigkeit oder Übereinstimmung demonstrieren möchten. Sie sind Notlösungen, die demonstrieren, dass der aphasische Sprecher auf Hilfe angewiesen ist. Sie exponieren nicht nur das sprachliche Defizit, sondern darüber hinaus die Behinderung, die Hilfsbedürftigkeit und Unselbstständigkeit eines erwachsenen Menschen. Und sie bergen aufgrund derselben kooperativen Natur sprachlicher Interaktion, auf der sie basieren, auch Gefahren: Nämlich die Gefahr das Rederecht zu verlieren und damit interaktionstechnisch eine Steuerungsposition abzugeben (vgl. dazu Auer & Bauer 2008). Damit ist die Gefährdung des normalen Partizipationsstatus als {Eigner+Autor+Sprecher} verbunden und möglicherweise sogar der Verlust der aktiven Partizipation (siehe I. 3.).

Sowohl das Übergehen von Problemen als auch das Camouffieren von Reparaturen kann als eine Orientierung an der Normalität verstanden werden und verweist darauf, dass die Präferenzsysteme sprachgesunder (=normaler) sprachlicher Interaktion in aphasischen Gesprächen ihre Wirkungskraft nicht verlieren.

10. Das Aphasiemanagement bewegt sich in einem Spannungsfeld zwischen den Anforderungen des Informationsmanagements, den Anforderungen der aktivitätsspezifischen Interaktionsorganisation und den Anforderungen der rituellen Ordnung (vgl. Bauer & Auer 2008).

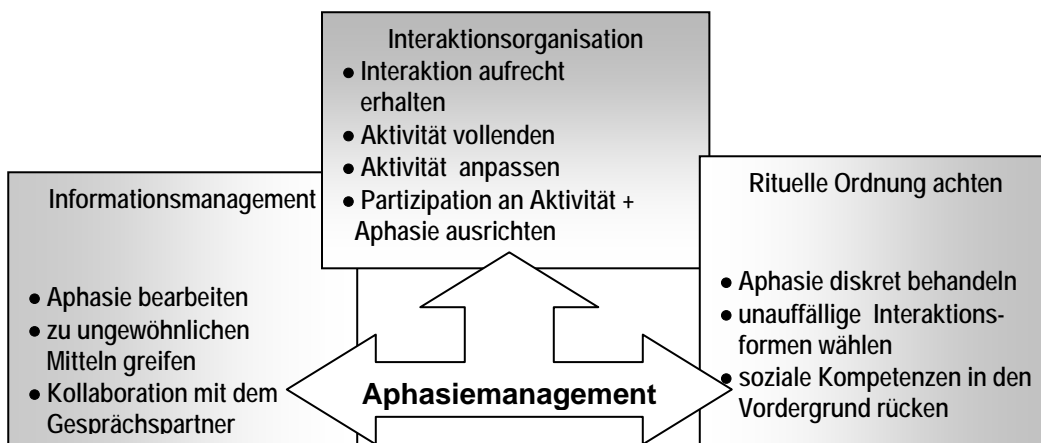


Abb. II.3.2. Aphasie-Management im Spannungsfeld zwischen Informationsmanagement, Interaktionsorganisation und den Anforderungen der rituellen Ordnung und Normalität

Während es Sprachgesunden überwiegend gelingt, mit ihren Äußerungen den Systemanforderungen und den Anforderungen der rituellen Ordnung gleichermaßen gerecht zu werden, sehen sich die Beteiligten an aphasischen Gesprächen aufgrund der sprachlichen Einschränkungen oft gezwungen, zwischen verschiedenen Orientierungen zu entscheiden (vgl. dazu Auer 2005, Bauer & Auer 2008). Wenn sie den Anschein der Normalität aufrecht erhalten wollen, müssen sie ein hohes Maß an Vagheit in Kauf nehmen; wenn sie darauf angewiesen sind, weitgehend zweifelsfrei Informationen zu erarbeiten, müssen sie z.B. zu dispräferierten, sozial sensitiven (Jefferson 1984, 1987) Praktiken wie kollaborativen Reparaturen greifen. Wenn sie die Partizipation der aphasischen Gesprächspartner sichern wollen, sehen sie sich gezwungen, ihre Aktivitäten umzugestalten und u.U. nicht nur die Mittel und Praktiken, sondern auch die Ziele zu verändern, die sie verfolgen.

3.3. Offene Fragen

Wenn ich nun, dieses Kapitel abschließend, die Frage stelle, welche Fragen offen sind, so geschieht dies auch aus dem Interesse der Aphasiotherapeutin heraus. Aus dieser Perspektive fällt zunächst auf, dass sich die Mehrzahl der Untersuchungen mit den Auswirkungen relativ leichter und eher flüssiger Aphasien befassen. Die Probleme und Lösungen, die zu beobachten sind, wenn die Betroffenen mit schweren Aphasien zu kämpfen haben, sind bislang wenig untersucht.

Weiter ist festzustellen, dass in der Mehrzahl dyadische Gespräche zwischen Aphasikern und ihnen vertrauten Partnern (Ehepartner, Kinder, Geschwister oder mit Therapeuten) analysiert wurden. Gesprächssituationen mit mehreren Personen (auch Familienmitgliedern) wurden bislang nur im Rahmen unseres Projektes und in den Arbeiten von Goodwin (1995 ff)

und Linell & Korolija (1995) untersucht. Auch die Bedingungen, die sich entwickeln, wenn aphasische Menschen auf sich allein gestellt mit Fremden ins Gespräch kommen, wurden bislang nur ganz vereinzelt beleuchtet (Auer 1981, Ferguson 1994, 1998, Simmons-Mackie & Kagan 1999). Vor dem Hintergrund dessen, was Aphasiker über ihre Erfahrungen in diesen Gesprächen berichten (vgl. z.B. Parr et al. 1997), steht zu fürchten, dass diese Gesprächssituationen für das Aphasiemanagement grundlegend andere Herausforderungen bereithalten. Dies gilt insbesondere auch in institutionellen Zusammenhängen, wie z.B. in Kliniken oder auf Ämtern, wo Menschen mit Aphasie ihre Interessen kaum ohne die Unterstützung einer vertrauten Person vertreten können (z.B. Holland 1998, Holland & Halper 1996, Kagan 1995).

Zum Aphasiemanagement in größeren sprachlich-interaktiven Projekten wie Berichten, Erzählungen, Erklärungen etc., liegen meines Wissens bislang lediglich vier Untersuchungen vor (Anward 2003, Auer 1981, Goodwin 2004, Wilkinson 1995). In der Regel konzentrierten sich auch diese Untersuchungen auf die Analyse eng begrenzter, lokaler Verfahren, wie z.B. Praktiken der Redzugkonstruktion, der Organisation des Sprecherwechsels, der Wortsuche oder der sukzessiven Kokonstruktion der Bedeutung eines einzelnen aphasischen Beitrages und die größeren Kontexte bzw. Aktivitätsrahmen werden meist nicht systematisch einbezogen.

Und schließlich bleiben die Fragen nach den Bedingungen der Partizipation der Aphasiker und den Verfahren des Partizipationsmanagements weitgehend implizit. Es wurden bislang lediglich drei Aspekte der Organisation von Partizipation genauer beleuchtet:

- Die Etablierung kollaborativer Partizipationsstrukturen, um gemeinsame sprachliche Aktivitäten wie Wortsuchen, Reparaturen, koproduzierte Äußerungen und Übungen zu ermöglichen (z.B. Bauer & Auer 2008, Bauer & Kulke 2004, Goodwin 1995, 2004, Laakso & Klippi 1999, Oelschlaeger 1999, Oelschlaeger & Damico 2000 und 2003).
- Der Einsatz von Verfahren der Organisation des Sprecherwechsels, um offene Bearbeitungen (Reparaturen) und einen Verlust des Rederechtes, u.U. aber auch kollaborative Partizipationsstrukturen zu verhindern (z.B. Anward 2003, Auer & Rönfeldt 2004, Perkins 2003, Wilkinson et al. 2003).
- Die Gefährdung der Partizipation bzw. eines tragenden Partizipationsstatus der Aphasiker (Marginalisierung) durch Aktivitäten der sprachgesunden Partner (Croteau et al. 2004, Linell & Korolija 1995, Manzo et al. 1995).

Angesichts der Bedeutung, die die Partizipation an sprachlicher Interaktion für die Lebensumstände und Lebensqualität der Betroffenen hat, ist dieser Forschungsstand unbefriedigend. Für eine Ausrichtung der Aphasietherapie auf die Partizipation am gesellschaftlichen Leben, wie sie im Rahmen von ICF-orientierten Rehabilitationskonzepten gefordert wird, ist er unzureichend. Einiges deutet darauf hin, dass ein gelungenes Partizipationsmanagement dazu beitragen kann, das Leben mit Aphasie zu erleichtern und den Ausschluss der Betroffenen aus alltäglicher sprachlicher Interaktion zu verhindern (Bauer & Auer 2008, Goodwin 1995 ff, Holland 2006).

Im Korpus des Freiburger Projektes finden sich ausreichend Daten, um erste explorative Analysen der Partizipationsorganisation in Mehrparteiengesprächen (innerfamiliäre Tischgespräche, Unterhaltungen mit Besuchern und die Interviews), im Rahmen größerer sprachlich-interaktiver Projekte und bei schweren Aphasien ermöglichen. Diesen Daten werde ich mich im nun folgenden, empirischen Teil zuwenden.

III. Partizipationsorganisation in aphasischen Gesprächen

1. Einleitung

Im nun folgenden Teil dieser Arbeit stehen eigene Datenanalysen im Vordergrund. Wie die zuvor verwendeten Beispiele, stammen die Daten aus dem Korpus des Freiburger DFG-Forschungsprojektes „Adaptationsstrategien in der familiären Kommunikation zwischen Aphasikern und ihren Partnerinnen“.

Meine Untersuchungen greifen zwei Aspekte der Adaptation an Aphasie auf, die in der Forschung normalerweise auf zwei sehr unterschiedlichen Ebenen angesiedelt werden und bisher kaum untersucht wurden: Zum einen den Aspekt der sozialen Marginalisierung und Isolation, der zu den psychosozialen Folgen der Aphasie gerechnet wird (vgl. Huber, Poeck & Springer 2007:138ff; siehe auch I.1.) und zum anderen eine interaktionsorganisatorische Besonderheit aphasischer Gespräche, das sog. kollaborative Modell der Adaptation an Aphasie (Milroy & Perkins 1992). Beide Aspekte, der psychosoziale und der interaktionsorganisatorische, können als Phänomene der Partizipation bzw. Partizipationsorganisation untersucht werden. Die Verknüpfung der psychosozialen Aspekte der Partizipation mit den interaktionsorganisatorischen Aspekten der Partizipation am/im Gespräch impliziert, dass die alltägliche sprachliche Interaktion der Ort ist, an dem soziale Marginalisierung und Isolation aufgrund aphasischer Beeinträchtigungen entsteht, aber auch bekämpft werden kann, und dass es die alltäglichen partizipationsrelevanten Praktiken der Betroffenen sind, die uns Aufschluss darüber geben können, wie dies geschieht. Damit geht es im Folgenden auch um Partizipationsbarrieren und Förderfaktoren im Sinne der ICF (WHO 2000), die in den sprachlich-interaktiven Praktiken der Beteiligten begründet sind.

Im ersten Abschnitt dieses Kapitels werden die Fragestellungen expliziert und die Ausrichtung der Untersuchungen auf Mehrparteiengespräche und größere sprachlich-interaktive Projekte begründet (III.1.1.), die Daten vorgestellt (III.1.2.) und die methodischen Grundlagen der Untersuchung skizziert (III.1.3.).

Im zweiten Abschnitt werde ich mich mit einigen der Verfahren auseinandersetzen, die Herr C (III.2.2.) und Herr K (III.2.3.) entwickeln, um größere sprachlich-interaktive Projekte zu initiieren. Im dritten Abschnitt werden anhand illustrativer Beispiele Partizipationsstrukturen und Praktiken des Partizipationsmanagements dargestellt, die als typische Instrumente des Aphasie-Managements gelten können, wobei zwischen kooperativen und kollaborativen Partizipationsstrukturen differenziert wird (III.3.1.). Der Schwerpunkt der Darstellung liegt dabei auf den kollaborativen Praktiken, die in den Gesprächen der Familien C und K zu beobachten sind (III.3.2. und III.3.3.). Dieser Abschnitt stellt das Kernstück meiner Untersuchungen dar. Er wird mit zwei exemplarischen Analysen größerer sprachlich-interaktiver Projekte ab-

geschlossen. Dabei handelt es sich um ein Projekt, das Herr C initiiert (III.3.4.1. Beispiel „Keune“) und um eine Sequenz aus einem Gespräch der Ks mit einem Nachbarn und Freund, die durch eine Frage des Freundes eingeleitet wird (III.3.4.2. Beispiel „Autohaus Lehmann“). In diesen Beispielanalysen steht der Aspekt des Partizipationsmanagements als Prozess im Vordergrund. Das Teil wird mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Untersuchungsergebnisse beendet (III.4.).

1.1. Fragestellungen

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, wie die Beteiligten aphasischer Gespräche die Partizipationsorganisation als Ressource für ihr Aphasiamanagement nutzen. Die Untersuchung konzentriert sich auf die Realisierung größerer sprachlich-interaktiver Projekte im Rahmen von Mehrparteieninteraktionen, für die (zumindest initial) die aphasischen Gesprächspartner verantwortlich zeichnen.¹⁹⁹ Um ein möglichst umfassendes Bild kollaborativer Partizipationsorganisation zu erhalten, werde ich mich auf Beispiele aus Gesprächen konzentrieren, in denen die Beteiligten mit schweren Aphasien zu kämpfen haben (die Familien C und K, siehe III.2.). Hier stellt die enge Zusammenarbeit mit mindestens einem der sprachgesunden Gesprächspartner meist die einzige Möglichkeit dar, komplexe sprachlich-interaktive Vorhaben zu realisieren. Daher sind in diesen Gesprächen kollaborative Partizipationsstrukturen deutlich häufiger zu beobachten. In vertrauten, familiären Kontexten bzw. in den Interviews, an denen die Aphasiker gemeinsam mit ihren Ehepartnern teilnehmen, sind gute Voraussetzungen für eine enge Kollaboration gegeben, weil zumindest eine der sprachgesunden Beteiligten mit dem aphasischen Partner den Alltag und daher in großem Umfang auch gemeinsames Wissen teilt.

Warum Partizipation ?

Die soziale Isolierung, die von den Betroffenen als eine der schwerwiegendsten Folgen der Aphasie eingestuft wird (Parr 2007, Simmons-Mackie & Damico 2007), entsteht im Gespräch, also dort, wo Sprache ihre sozialen Funktionen erfüllt. Die Untersuchung des Partizipationsmanagements in aphasischen Gesprächen soll einen Beitrag dazu liefern, diese Prozesse in ihrer Entstehung vor Ort zu beleuchten. Dabei gilt mein besonderes Interesse den

¹⁹⁹ Es geht im Folgenden um die Aphasiker als Sprecher. Ich bleibe mit dieser Fragestellung in der aphasiologischen Tradition verhaftet, die Aphasie, trotz der Annahme, dass Aphasien immer auch zu Sprachverständnisproblemen führen, in erster Linie als ‚Sprachproduktionsstörung‘ betrachtet. Die Auswirkungen der Aphasien (z.B. der Sprachverständnisstörungen oder auch der Angst davor, den nächsten Redezug übernehmen zu müssen) auf den Aphasiker als Rezipienten im Gespräch, sind meines Wissens bislang nicht untersucht worden. Es ist mir nur eine einzige Untersuchung bekannt, die sich u.a. mit den Auswirkungen eines ungewöhnlichen (aphasiebedingten?) Rezipientenverhaltens eines Aphasikers in einem Gespräch befasst (Auer 1981).

Strategien, mit denen die Beteiligten versuchen zu verhindern, dass die aphasischen Gesprächspartner aus dem Gespräch herausfallen. Es geht im Folgenden also in erster Linie um Praktiken des Miteinander-im-Gespräch-bleibens.

Die bislang vorliegenden Untersuchungen des Aphasiemanagements konzentrieren sich weitgehend auf die Ebene des Informationsmanagements (siehe Teil II). Schon früh wurde aber festgestellt, dass die Zusammenarbeit der Gesprächspartner verbunden mit einer Reorganisation der Arbeitsteilung für die Bedeutungskonstitution trotz Aphasie eine zentrale, wenn nicht sogar notwendige Voraussetzung darstellt. Sie ermöglicht es, die sprachlichen Kompetenzen der Gesprächspartner als Ressourcen zu nutzen (Lubinski et al. 1980, Linebaugh et al. 1982). Das ‚kollaborative Modell‘ ist daher zunächst ein partizipationsorganisatorisches: Koproduzierte Äußerungen (Oeschlaeger & Damico 2003), kollaborativ durchgeführte Wortsuchen (Laakso & Klippi 1999) und Reparaturen (Ferguson 1992, Milroy & Perkins 1992, Lubinski et al. 1980) setzen eine besondere Form der Partizipationsorganisation voraus, die die Grundlagen dafür schafft, dass gemeinsam bewerkstelligt wird, was die Aphasiker alleine nicht leisten können.²⁰⁰ Dieses Partizipationsmanagement selbst wurde bislang kaum jedoch untersucht.²⁰¹

Eine weitere Beobachtung trägt ebenfalls dazu bei, die Partizipationsorganisation in den Fokus zu rücken. Wie in Teil II dargestellt wurde, bietet das kollaborative Modell des Aphasiemanagements nicht nur Lösungswege (als Ressource auf der Ebene des Informationsmanagements), sondern es birgt auch Gefahren (als Problem auf der Ebene der Partizipation und des *face work*): Strategien wie die Übernahme der Sprachrohr-Funktion, die insbesondere bei Ehepartnern von Aphasikern zu beobachten sind (Manzo et al. 1995, Croteau et al. 2004), drohen die aphasischen Teilnehmer zu marginalisieren und ihre weitere Partizipation zu gefährden. Dies impliziert eine Bedrohung der sozialen Kompetenz, was dazu führen kann, dass kollaborative Strukturen trotz ihrer informationstechnischen Vorteile vermieden werden (Auer 2005, Auer & Bauer in Vorbereitung, Auer & Rönfeldt 2004). Indem sich also die aphasischen Gesprächspartner auf die eng(st)e Zusammenarbeit mit ihren sprachgesunden Partnern einlassen bzw. verlassen müssen, laufen sie zugleich Gefahr, ihren Status als aktiv gestaltende und sozial kompetente Gesprächsteilnehmer zu verlieren (Glindemann 1990, Linell & Korolija 1995). So stellen die Schwierigkeiten der Aphasiker sich auszudrücken, nicht nur sie selbst vor partizipationsrelevante Probleme, sondern auch ihre Ge-

²⁰⁰ „Er benutzt mich eigentlich als sein Sprachrohr.“ (Frau C im Interview 3).

²⁰¹ Die wenigen Untersuchungen, die Aspekte der Partizipationsorganisation beachten, begrenzen sich auf lokale Praktiken, wie die, mit denen Aphasiker ihre Gesprächspartner einladen, sich an einer Wortsuche zu beteiligen (Klippi & Laakso 1999, Oeschlaeger 1999, Oeschlaeger & Damico 2003).

sprächspartner: Adressieren diese z.B. den aphasischen Gesprächsteilnehmer direkt, bringen sie ihn möglicherweise in eine Situation, in der er seine sprachlichen Schwierigkeiten exponieren muss (erste *face*-Bedrohung) und konfrontieren ihn mit sprachlichen Aufgaben, die er nicht bewältigen kann (kommunikatives Scheitern und zweite *face*-Bedrohung). Adressieren sie ihn nicht, laufen sie Gefahr ihn auszuschließen (Marginalisierung, dritte *face*-Bedrohung). Auch die sprachgesunden Partner/innen müssen sich mit Bedrohungen ihres eigenen *face* auseinandersetzen, z.B. dergestalt, dass sie als dominant, überbehütend, überfordernd oder marginalisierend erlebt werden (Croteau & Le Dorze 2006). Als ‚Helfer/innen‘ mit dem Partizipationsstatus der {Sprecherin} finden sie zudem unter Umständen nicht mehr ausreichend Raum für eigene Beiträge (Goodwin, 1995).

Die wenigen vorliegenden Untersuchungen des Partizipationsmanagements bei Wortsuchen (Oelschlaeger & Damico 2003) oder im Rahmen von sprachlichen Übungssequenzen (Bauer & Kulke 2004) verweisen darauf, dass die Qualität des Partizipationsmanagements einen entscheidenden Einfluss darauf hat, ob enge Kooperation und/oder Kollaboration marginalisierende und *face*-bedrohende Auswirkungen hat.²⁰² Von der Organisation der Partizipation durch die Beteiligten hängt nicht nur der Erfolg des sprachlichen Projektes ab, sondern auch, ob die aphasischen Gesprächspartner weiterhin aktiv gestaltend teilhaben und welche sozialen Qualitäten ihre Teilhabe am sozialen Ereignis Gespräch hat (ICF 2000, Goodwin 2004).

Warum größere sprachlich-interaktive Projekte ?

Die in Teil II referierten Forschungsergebnisse konzentrieren sich in ihrer Mehrzahl auf lokale aphasielbedingte Schwierigkeiten der Bedeutungskonstitution im Rahmen eines einzelnen Redezuges. Während der Arbeit im Freiburger Forschungsprojekt zeigte sich immer wieder, dass insbesondere in Mehrparteiengesprächen und wenn es um die Realisierung größerer sprachlich-interaktiver Projekte geht, besondere Partizipationsstrukturen zu beobachten sind, deren Reichweite über die lokale Kooperation hinaus weist.

Unter aphasischen Bedingungen ist die enge Zusammenarbeit mit den Gesprächspartnern meist keine Gestaltungsmöglichkeit unter mehreren. Insbesondere dann, wenn schwere

²⁰² Insbesondere die Ergebnisse des Freiburger Forschungsprojektes „Adaptationsstrategien in der familiären Kommunikation zwischen von Aphasikern und ihren Partnerinnen“ verweisen allerdings auch auf die *face*-bedrohenden und potenziell marginalisierenden Implikationen des kollaborativen Modells. Sie beleuchten die Gratwanderungen der Beteiligten zwischen den Optionen, aphasielbedingte Probleme durch kollaborative Bearbeitungen zu exponieren oder stattdessen zu übergehen und dadurch den erfolgreichen Abschluss eines sprachlichen Projektes zu gefährden oder den Informationsfluss zu sichern und damit möglicherweise den Partizipationsstatus des aphasischen Sprechers in Frage zu stellen (z.B. durch Praktiken des ‚Sprechen-für‘, vgl. Croteau et al. 2004, 2006, Manzo et al. 1995).

Aphasien das Gespräch behindern, ist sie eine Voraussetzung dafür, dass sprachliche Beiträge überhaupt realisiert werden können. Unter diesen besonderen Umständen werden selbst Vorhaben, die normalerweise in einem kurzen Redezug oder in einer zweigliedrigen Sequenz zu erledigen wären, notgedrungen zu ‚größeren‘ Projekten, in die mehrere Beteiligte involviert sind, auch wenn dies die aktivitätsspezifischen Partizipationsvorgaben unter sprachgesunden Bedingungen nicht a priori vorsehen. Dabei stehen die sprachgesunden Gesprächspartner unter dem Druck, die projektierten Aktivitäten unterstützen zu müssen, wenn das Gespräch möglichst reibungsarm fortgesetzt und die Partizipation der aphasischen Partner gesichert werden soll.

Damit zwischen übergeordneten Partizipationsstrukturen, die das Partizipationsmanagement über den Punkt des nächsten Sprecherwechsels hinaus beeinflussen, und lokalen Partizipationsstrukturen, die der Lösung eines momentanen Problems dienen, unterschieden werden kann und deren Wechselwirkungen sichtbar werden, werde ich mich im Folgenden auf die Analyse sprachlicher Aktivitäten der Aphasiker konzentrieren, die auch unter normalen Bedingungen mehrgliedrig sind, d.h. als erweiterte Redezüge bzw. Sequenzen realisiert werden würden und für die bestimmte Ablaufmuster anzunehmen sind. Die Vielschichtigkeit der Organisation der Partizipation und ihre multiplen Funktionen zeigen sich erst im Verlauf dieser größeren Projekte.

Warum Mehrparteieninteraktionen ?

Mehrparteieninteraktionen sollen im Folgenden nicht nur in den Vordergrund gerückt werden, weil auch diese Teilnehmerkonstellationen zu unserem Alltag gehören. Mehrparteieninteraktionen sind auch deshalb von Interesse, weil sie – wie größere sprachlich-interaktive Projekte – für die meisten Menschen mit Aphasie eine besondere Herausforderung darstellen. Mehrparteieninteraktionen sind Gesprächssituationen, in der die Partizipation der Aphasiker auf besondere Weise gefährdet ist und die sie häufig sogar meiden (Croteau et al. 2004, Croteau & Le Dorze 2006, Ferguson & Peterson 2002, Linell & Korolija 1995). Hierzu liegen jedoch nur wenige Untersuchungen vor (Goodwin 1995 ff, Linell & Korolija 1995).

Insbesondere informelle Mehrparteiensituationen sind oft durch sehr komplexe interaktionsorganisatorische Anforderungen gekennzeichnet. Gerade in familiären Tischgesprächen ist es üblich (besonders wenn Kinder beteiligt sind), dass mehrere fokussierte Interaktionen parallel stattfinden und Gesprächsteilnehmer von einer Interaktion in die andere und wieder zurück wechseln. Darüber hinaus müssen sprachliche und nichtsprachliche Aktivitäten miteinander koordiniert werden (vgl. Goodwin 1984). Das Interaktionstempo ist oft hoch, weil sich jederzeit andere Anwesende einschalten können. Um sich einzubringen, muss jeder Beteiligte nicht nur einen, sondern mehrere Interaktionspartner, deren multimodale und zeitweilig sequenziell keineswegs geordnet ablaufende Aktivitäten, u.U. mehrere Handlungs-

stränge und simultan bestehende interaktive Relevanzen im Auge behalten und seine eigenen Aktivitäten mit diesen Vorgängen koordinieren. Es entstehen Situationen, die hohe Anforderungen an die Aufmerksamkeits- und Informationsverarbeitungskapazitäten der Beteiligten stellen.²⁰³ Der Kampf um das Rederecht erfordert präzise zeitliche Abstimmungen und v.a. auch Praktiken der retrospektiven kontextuellen Anknüpfung. Hier sind die aphasischen Beteiligten oft überfordert und ziehen sich zurück, weil sie sich auf ihre Formulierungen und ihr Verstehen konzentrieren müssen und aufgrund ihrer Formulierungsanstrengungen meist deutlich langsamer sind, als ihre sprachgesunden ‚Konkurrenten‘: Ihre Beteiligung reduziert sich oft auf die Beobachtung.²⁰⁴

Hinsichtlich der Anforderungen auf der Ebene der rituellen Ordnung kommen auf die Organisation der Partizipation in vielen Mehrparteienkonstellationen besondere Aufgaben zu: Insbesondere in informellen Gesprächssituationen mit mehreren Teilnehmern ist die Teilhabe aller oft ein eigenständiges (soziales) Anliegen: Die Beteiligten müssen ihre Beiträge auf ein u.U. sehr diversifiziertes Publikum zuschneiden und sind darum bemüht, dass keiner über längere Zeiträume hinweg völlig ausgeschlossen wird. An diesem Ziel wird u.U. sogar die Auswahl der Themen, deren inhaltliche Ausgestaltung, die sprachliche Formulierung der Beiträge und auch die sequenzielle Organisation der Aktivitäten ausgerichtet (siehe I.2.5.). Es ist anzunehmen, dass diese Vorgaben der rituellen Ordnung auch in aphasischen Mehrparteiengesprächen Wirkung zeigt.

Die Teilnehmerkonstellation eines Gesprächs nimmt aber auch Einfluss auf aktivitätsspezifische Partizipationsstrukturen, wenn z.B. beim Erzählen die klassische Ein-Sprecher/Erzähler-Struktur in ein Duett verwandelt wird. So liegen z.B. eine ganze Reihe Hinweise darauf vor, dass in familiären Tischgesprächen und Gesprächen unter Freunden Erzählungen sogar in der Regel Mehrparteienaktivitäten sind. Sie dienen häufig ebenso der Vergemeinschaftung und der Demonstration von Zugehörigkeiten wie der Vermittlung von

²⁰³ Diese Anforderungen führen häufig dazu, dass kleine Kinder, Hörgeschädigte und auch viele ältere Menschen mit informellen Mehrparteieninteraktionen ausgesprochene Schwierigkeiten haben.

²⁰⁴ Aspekte der Beteiligung (Intensität, Initiative, thematische Steuerung sowie Verantwortung) können natürlich auch in dyadischen Gesprächen zwischen den Gesprächspartnern und in verschiedenen Gesprächsabschnitten beträchtlich variieren. Auch in dieser Teilnehmerkonstellation können Aphasiker (in der Regel die unflüssig Sprechenden Aphasiker) in ‚passive‘ (reaktive oder responsive) Positionen geraten, wenn ihre sprachgesunden Gesprächspartner z.B. dazu tendieren, ihre Fragen auch gleich mit Antworten zu versehen (vgl. z.B. Sachweh 2003) oder mit *overtalk* die Lücken zu füllen, die aufgrund der Sprachbehinderung entstehen (siehe Auer 1981). Andererseits gibt es Aphasiker (vom Wernicke-Typ), die ihren Schwierigkeiten selbst mit *overtalk* zu begegnen versuchen, was dazu führt, dass ihre sprachgesunden Gesprächspartner nicht zum Zug kommen (vgl. Laakso 1997 und 2003, Auer & Rönfeldt 2004).

Informationen, so dass z.B. der Verzicht auf aktive Teilnahme entweder auf Nicht-Zugehörigkeit oder aber auf eine gezielte Abgrenzung hinweisen kann (siehe 1.2.3.). Die Ein-Sprecher/Erzähler-Struktur scheint daher eher typisch für dyadische Konstellationen mit weniger vertrauten Gesprächspartnern (wie z.B. Interviews) zu sein. Andererseits scheinen z.B. Erklärungen, die sich an kleinere Kinder richten, auch in familiären Tischgesprächen eher im Rahmen einer dyadischen Partizipationsstruktur abgewickelt zu werden (vgl. Aukrust 2002), wogegen sie unter Erwachsenen sehr wohl zu einer Mehrparteienaktivität werden können (Keppler 1989). Im Falle des Erzählens modifiziert also die soziale Situation die Standard-Partizipationsstruktur der Gattung, im Falle des Erklärens wird sie dagegen auch in familiären Tischgesprächen beibehalten.²⁰⁵

1.2. Zur bisherigen Forschung

Um die nachfolgenden Analysen im bisherigen, äußerst spärlichen Forschungskontext zu situieren, sollen nun die mir bekannten Untersuchungen dargestellt werden, die sich explizit mit dem Aspekt der Partizipation in informellen aphasischen Mehrparteiengesprächen befassen.²⁰⁶

Linell & Korolija (1995) folgen einem funktional-pragmatischen Ansatz, der durch die qualitative Analyse einiger Gesprächsepisoden illustriert wird, in denen auch Praktiken des Partizipationsmanagements zur Sprache kommen. Sie analysieren die Partizipation in Verbindung mit dem Themenmanagement in drei Tischgesprächen mit drei Aphasikerinnen, deren Aphasien sich im Aphasietyp und Schweregrad unterscheiden.²⁰⁷ Dabei kategorisieren sie zunächst die sprachlichen Ereignisse mit Hilfe eines Beschreibungssystems, das für normale Gespräche entwickelt wurde (*episodes*, 1995:147ff). Die Gesprächsepisoden werden anhand der Art und Weise klassifiziert, wie ein thematisch kohärenter Abschnitt im situativen, materiellen und verbalen Gesprächskontext verankert wird.²⁰⁸ Im Anschluss an die Klassifikation

²⁰⁵ Vergleichende Untersuchungen aus dem Bereich des Erstspracherwerbs zeigen, dass hier neben aktivitätsspezifischen auch kulturspezifische Faktoren wirksam sind (vgl. Aukrust 2002, Blum-Kulka 1997).

²⁰⁶ Einige partizipationsorganisatorisch interessante Beobachtungen aus Untersuchungen, die ihr Augenmerk auf andere Aspekte aphasischer Interaktion richten, werde ich an den entsprechenden Stellen meiner eigenen Analysen anführen. Dies gilt auch für die Untersuchungen von Croteau et al. 2004 und 2006, die sich speziell mit der Partizipationsstruktur des 'Sprechen-für' befassen.

²⁰⁷ Eine der Teilnehmerinnen leidet unter einer globalen Aphasie, während die zweite relativ flüssig spricht und ein annähernd normales Sprachverständnis hat. Die dritte Aphasikerin ist von einer schweren unflüssigen Aphasie betroffen (Linell & Korolija 1995:146).

²⁰⁸ Re-Kontextualisierung eines Elementes aus einer vorausgegangenen Episode, Episode, die thematisch analog zu einer vorausgegangenen Episode ist, Reinitiierung des Themas einer weiter zurückliegenden Episode, Referenz auf ein Objekt der materiellen Umgebung, Refe-

der Gesprächsepisoden untersuchen Linell & Korolija die Partizipation der aphasischen Teilnehmerinnen in diesen Episoden. In der Tradition der funktionalen Ansätze operationalisieren sie ‚Partizipation‘ mittels des Parameters der Initiierung (Anzahl der initiativen Äußerungstypen und Anzahl der von den Aphasikerinnen initiierten Episoden). Den traditionellen Parameter der durchschnittlichen Äußerungslänge berücksichtigen sie nicht (S. 151), führen jedoch stattdessen – meines Wissens zum ersten Mal in der aphasiologischen Forschung – das Konzept eines interaktionsorganisatorischen Partizipationsstatus ein und differenzieren zwischen Initiatoren, Hauptsprechern und Hauptadressaten (*participant role*, S. 148).

Im nächsten Schritt untersuchen Linell & Korolija, ob und wie sich die initiale Partizipationsstruktur im Laufe der Episode verändert, ob z.B. die aphasische Initiatorin Hauptsprecherin wird und bleibt oder ob ein Sprachgesunder diese Funktion übernimmt (1995:152). Eine Kategorisierung der Äußerungen der Aphasikerinnen wird im letzten Schritt des quantitativen Teils der Untersuchung vorgenommen. Hier differenzieren Linell & Korolija zwischen Beiträgen mit initiativen Aspekten (Fragen, Bitten, Kommentaren etc.), Antworten bzw. Reaktionen und Äußerungen ohne Redezugstatus (Rezipientensignale, Lachen, Stöhnen, Summen etc., S. 153).

Die quantitative Analyse der so aufbereiteten Daten ermöglicht die Beantwortung der Fragen, wer wie viele Episoden initiiert und welcher Typ von Gesprächsepisoden von wem wie häufig initiiert wird; wer wie oft den Status des Hauptsprechers einnimmt und wer wie oft Hauptadressat ist. Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Die Aphasikerinnen haben ein kleines Repertoire an Beitragstypen und bringen nur selten initiierte Beiträge und erweiterte Antworten ein.
- Während die relativ flüssig sprechende Aphasikerin ihre Episoden, wie Sprachgesunde, thematisch größtenteils im sprachlichen Kontext verankert, beziehen sich die beiden Teilnehmerinnen mit schwereren Aphasien öfter auf die materielle Umgebung (Objekte und Ereignisse), wenn sie Episoden initiieren.²⁰⁹

renz auf ein Ereignis in der aktuellen Situation, ritualisierte Aktivitätstypen, wie die Begrüßung durch den Gastgeber, Initiierung von Themen, die der sozialen Situation inhärent sind, kontextuell nicht angebundene Themen (Linell & Korolija 1995:164ff).

²⁰⁹ Hier gilt es allerdings anzumerken, dass die von Linell & Korolija aufgelisteten Prozentanteile keinerlei Reliabilitätsüberprüfung unterzogen wurden. Da es sich sowohl bei dem als Kontrollgröße herangezogenen Gespräch Sprachgesunder als auch bei zwei der untersuchten Gespräche um Tischgespräche handelt, liegt der Bezug z.B. auf das Essen nahe (darauf verweisen auch Linell & Korolija 1995:150).

- Hinsichtlich der Entwicklung der Partizipationsstrukturen stellen Linell & Korolija fest, dass die drei Aphasikerinnen in den von ihnen initiierten Episoden die Funktion des Hauptsprechers in der Mehrzahl an einen Sprachgesunden verlieren.

Hier ist anzumerken, dass die von Linell & Korolija dargestellten Daten auf die letztgenannte Tendenz schließen lassen, aber keineswegs eindeutig sind. Zum einen ist die Varianz zwischen den sprachgesunden Teilnehmern ebenfalls beträchtlich²¹⁰ und zum anderen lassen die angewandten Kategorien keine qualitativen Differenzierungen zwischen verschiedenen Praktiken des Aphasiemanagements zu. So fallen z.B. Versuche, die Bedeutung einer aphasischen Äußerung in Kollaboration zu etablieren (Reparaturen) in dieselbe Partizipationskategorie ‚Verlust der Hauptsprecherrolle‘ wie Episoden, in denen ein sprachgesunder Gesprächspartner anstelle der adressierten Aphasikerin spricht. Da sich Linell & Korolija ganz auf die sprachlichen Äußerungen konzentrieren und nonverbale Handlungen nicht untersucht werden, ist nicht festzustellen, ob die aphasische Gesprächsteilnehmerin die sprachlichen Aufgaben delegiert hat oder ob sie ihr genommen wurden. Hier werden die Grenzen quantitativer (und sprach-fixierter) Untersuchungen spürbar, die mit vorab und anhand von Daten aus normalen Gesprächen definierten Kategorien und Klassifikationssystemen arbeiten. Der von Linell & Korolija gewählte methodische Ansatz kann daher meines Erachtens relevante qualitative Unterschiede in den Praktiken des Partizipationsmanagements nicht transparent machen. Diese sind aber dann von eminenter Bedeutung, wenn es – wie in dieser Arbeit – darum geht, aufzuzeigen, mit welchen interaktiven Praktiken, unter welchen Bedingungen und mit welchen Kosten, die Beteiligten an aphasischen Gesprächen versuchen, die Partizipation der aphasischen Gesprächspartner trotz Aphasie zu sichern und woran sie sich dabei jeweils orientieren.

Die Schlussfolgerungen, die Linell & Korolija ziehen, sind jedoch insofern von Bedeutung, als sie die Gefahren benennen, denen Gesprächspartner mit Aphasie in informellen Mehrparteiengesprächen ausgesetzt sind, wenn man ihre Beteiligung an/mit ‚normalen‘ Kategorien misst (vgl. auch Glindemann 1990):

„In many cases the aphasic is not active as a speaker, but provides listener support items when others hold the floor. In other episodes, aphasics take part more actively, although the interactions are typically asymmetrical, and the aphasic persons are normally relegated to secondary roles. [...] They may initiate episodes, i.e., they make moves

²¹⁰ So bleibt die sprachgesunde Teilnehmerin Nora in einem der Gespräche nur in 10 % der von ihr initiierten Episoden auch Hauptsprecherin; in 40 % der Fälle gibt sie an einen anderen Hauptsprecher ab und in 50 % der Fälle entwickelt sich *symmetrical interactions* (S. 152).

which are themselves consequential for the talk during (at least) parts of the episodes, but they can seldom develop them and remain in the interactional focus throughout the episodes. However, their contributions are essential for the episodes in question.” (Linell & Korolija 1995:161).

Linell & Korolija fassen ihre Ergebnisse wie folgt zusammen:

„The aphasic’s predicament is often one of having to delegate responsibility for topic progression and coherence making to others and thereby also relinquishing rights to topics. Even if topics depend on the aphasic’s first-hand knowledge, (s)he often has to give up main speakership, becoming instead the episode’s main addressee and sometimes more of a third person, i.e. a person present and yet talked about. Partners position themselves as collaborators, mediators and interpreters, ranging from those empowering the aphasic by providing communicative scaffolding of his/her communicative efforts to those who in effect take over the whole initiative, thereby in effect marginalizing the aphasic.“ (1995: 161)

Offen bleibt in dieser Untersuchung, mit welchen Mitteln und Verfahren die Beteiligten die beobachteten Ergebnisse hervorbringen und wie es zu verstehen ist, dass die Aphasikerinnen zwar ihren Partizipationsstatus als Haupterzählerin verlieren, ihre Beiträge aber dennoch als *essential* für die untersuchten Episoden einzustufen sind.

Ebenfalls 1995 veröffentlichte Charles Goodwin die erste seiner konversationsanalytischen Arbeiten zu aphasischer Interaktion (siehe Goodwin 1995, 2000, 2002, 2003 und 2004). Die umfassenden Untersuchungen eines Einzelfalls (Goodwins Vater Chil, der durch einen Schlaganfall eine globale Aphasie erlitt) können in gewisse Weise als methodisches und inhaltliches Gegenstück zu den Untersuchungen von Linell & Korolija gelesen werden. Goodwin analysiert das Vorgehen der Beteiligten im Verlauf als interaktives und multimodales Unterfangen. Ihn interessiert weniger das Scheitern als vielmehr das Gelingen. Er konzentriert sich darauf transparent zu machen, wie es Chil und seiner Familie gelingt, Chils Partizipation am familiären Leben trotz Aphasie zu sichern. In einer seiner letzten Veröffentlichungen fasst er sein Interesse folgendermaßen zusammen:

„This article examines how Chil, a man able to speak only three words because of a severe stroke, is nonetheless able to position himself as a competent person, indeed a powerful actor, by linking his limited talk to the talk and action of others. He can produce complex statements by leading others to speak the words he not only needs, but for which he claims authorship. By thus building in concert with others the events that constitute his lifeworld, Chil situates himself as a competent speaker capable of finely coordinated action.“ (2004:151)

Chil, dem eigene lexikalische und syntaktische Mittel nicht mehr zur Verfügung stehen, nützt ‚yes‘ und ‚no‘, Nonsense-Silben in Kombination mit Prosodie, und v.a. seinen Körper, den Blick und die Gestik, seine materielle und soziale Umgebung und den jeweiligen sprachlichen Kontext, um sich einzubringen. Es gelingt ihm sogar, in Zusammenarbeit mit seinen Gesprächspartnern, von Ereignissen zu berichten, die sich mehr als 50 Jahre zuvor in seiner Familie ereignet haben. Diese Zusammenarbeit macht von der Multimodalität der direkten sprachlichen Interaktion Gebrauch und basiert auf einer Partizipationsstruktur, die von Chil gestaltet und von seinen Gesprächspartner mitgetragen wird: Er macht zunächst seine Frau, als einzige Anwesende, die über das nötige Vorwissen verfügt, zu seiner Sprecherin, definiert das Thema und wendet sich dann der Initiatorin und Adressatin der Geschichte zu. Dadurch positioniert er sich selbst mit weitgehend nonverbalen Mitteln als Haupterzähler. Er kann diese Position beibehalten, indem er die Äußerungen seiner Frau kontinuierlich steuert (korrigiert) und kommentiert. Hier findet keine Marginalisierung statt, sondern es gelingt den Beteiligten, kollaborative Partizipationsstrukturen zu etablieren, die Chils Status sichern.

Es soll hier nicht in Frage gestellt werden, dass Aphasie die Partizipation an sprachlich-interaktiven Ereignissen erschwert (siehe Glindemann, 1990 und Linell & Korolija, 1995) und die Ursache der sozialen Isolierung ist, die viele Betroffene erleben müssen (Parr et al. 1997). Goodwins Einzelfallstudien zeigen jedoch, dass selbst bei schweren Aphasien eine aktive und verantwortliche Partizipation der aphasischen Gesprächspartner sogar in der Form komplexer sprachlich-interaktiver Projekte in familiären Kontexten unter bestimmten Bedingungen möglich ist.²¹¹ Diesen Forschungsstrang, d.h. die Frage nach der Bedingungen und Formen der Partizipation von Menschen mit schwerer Aphasie in Mehrparteiengesprächen, werde ich weiter verfolgen.

1.3. Die Daten

Mit Unterstützung mehrerer neurologischer Rehabilitationskliniken im südwestdeutschen Raum konnten 12 aphasische Paare und Familien für die Mitarbeit am DFG-Projekt „Adaptationsstrategien in der familiären Kommunikation zwischen Aphasikern und ihren Partnerinnen“ gewonnen werden. Diese Familien waren bereit, Sequenzen ihres häuslichen Kommunikationsalltages auf Video aufzuzeichnen und dem Projekt zur Verfügung zu stellen. Die Aufnahmen wurden von den Familien selbst durchgeführt. Lediglich die Interviews zum Ab-

²¹¹ So verweist Goodwin immer wieder auf die Bedeutung der Zusammenarbeit mit Personen, die mit dem Aphasiker Wissen teilen: „In a very real sense, crucial parts of Chil’s memory as something that could be articulated to others disappeared when his wife died in 1999.“ (2004:162)

schluss eines jeden Aufnahmezeitraumes wurden von einem Projektmitarbeiter aufgenommen. Die nachträglichen Interviews stellen eine weitere Informationsquelle dar, die zuweilen auch einen Blick auf die subjektive Sicht der Familienangehörigen auf die Entwicklung der familiären Interaktionsstrukturen ermöglichen.

Die audiovisuell aufgezeichneten Primärdaten (Videokamera mit Stativ und Weitwinkelobjektiv) wurden anschließend digitalisiert und transkribiert. Die Rohtranskripte wurden auf der Basis des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems GAT (Selting et al. 1998) erstellt und im Zuge der Detailuntersuchungen den jeweiligen analytischen Anforderungen entsprechend ausgearbeitet, z.B. durch das Hinzufügen nonverbaler Informationen. Alle verfügbaren kontextuell relevanten Informationen (lokale Bedingungen, Interaktionsgeschichte im Vorfeld der Sequenz, Rahmenaktivitäten etc.) rund um die analysierten Sequenzen wurden als Kommentar dem Transkript voran gestellt bzw. dort, wo sie analytisch relevant werden, im Transkript notiert.

Die für die vorliegenden Untersuchungen ausgewählten Beispiele stammen aus Aufnahmen der Familien A, C, D, H und K (siehe Tabellen).

| Familien | familiäre Konstellation | Aphasie | Schweregrad |
|----------|--------------------------------------|---------------------|-----------------|
| 1 A | 2 Erwachsene, drei Kinder (1,16, 17) | Wernicke-Typ | mittel → leicht |
| 3 C | 2 Erwachsene, drei Kinder (1,14, 18) | Broca-Typ | schwer |
| 4 D | 2 Erwachsene, zwei Kinder (12,14) | Amnestische Aphasie | leicht |
| 6 H | 2 Erwachsene | Amnestische Aphasie | mittel → leicht |
| 8 K | 2 Erwachsene + erwachsene Tochter | Wernicke-Typ | schwer |

Tab.III.1.3. (1) Familiendaten, Aphasieklassifikation und Schweregrad

Insgesamt wurden von diesen Familien ca. 56 Stunden aufgenommen (vgl. Tab.III.1.3.(2)). Die Sequenzen stammen aus informellen Gesprächen mit zwei und mehr Teilnehmern und aus den Interviews, die zum Abschluss eines jeden Aufnahmezeitraumes mit den Ehepaaren geführt wurden.

| Familie | Dyade | Mehrparteiengespräche Familie | Mehrparteiengespräche Besuch | Interview | gesamt |
|-----------|---------|----------------------------------|---------------------------------|-----------|---------|
| Familie A | 548 Min | 94 Min | - | 106 Min | 748 Min |
| Familie B | 18 Min | 172 Min | 304 Min | 49 Min | 543 Min |
| Familie C | 149 Min | 269 Min | 171 Min | 139 Min | 728 Min |
| Familie D | 94 Min | 371 Min | - | 143 Min | 608 Min |
| Familie H | - | - | 381 Min | - | 381 Min |
| Familie K | 542 Min | 51 Min | 30 Min | 161 Min | 784 Min |

Tab. III.1.3.(2) Aufnahmedaten

Bei den informellen Interaktionen handelt es sich um Tischgespräche, Konversationen, die alltägliche Aktivitäten (Aufräumen, Wäsche zusammenlegen, Tisch decken) begleiten bzw. von diesen begleitet werden (Prospekte und Kataloge durchblättern (A)), Konversationen vor, nach und während Gesellschaftsspielen (Monopoly (H), Memory (C)), Konversationen ohne jede Nebenaktivität. Bei den beteiligten Personen handelt es sich um die Kinder, um Nachbarn, Verwandte oder Freunde bzw. den Interviewer.²¹²

Auch bei den Interviews, die zum Abschluss jeder der fünf Aufnahmeserien von einem Projektmitarbeiter geführt wurden, handelt es sich in der Mehrzahl um Mehrparteieninteraktionen, denn sie wurden meist mit dem Ehepaar geführt. Dies impliziert nicht nur, dass die sprachgesunden Partner anwesend waren, sie wurden auch befragt. Diese Interviews waren sog. Leitfadeninterviews und es wurden jedem Ehepaar zu jedem Zeitpunkt dieselben Fragen gestellt wurden. Es wurden immer auch Fragen gestellt, die sich an beide Partner richteten und die natürlich auch beide betrafen. Dieses Interviewdesign legt es nahe, dass das interviewte Paar das Interview als eine gemeinsam zu bewältigende Aufgabe betrachtet (vgl. Lucius-Hoene et al. 2008).

Im Mittelpunkt steht im Folgenden das Partizipationsmanagement der Familien C und K. Herr C und Herr K leiden unter nach Standard-Kriterien als sehr schwer zu bezeichnenden Aphasien.²¹³

²¹² Diese Gespräche repräsentieren Situationen der Partizipation an informellen und formellen sozialen Ereignissen im Sinne der ICF (WHO 2001).

²¹³ Herr C wurde vom AAT im Zeitraum der Aufnahmen zunächst als ‚global‘ eingestuft; seine spätere Entwicklung wies in Richtung einer schweren Aphasie vom Broca-Typ, wobei diese Klassifikation mit dem AAT erst nach einem Jahr bestätigt werden konnte. Herr K war initial (bis 3 Monate p.o.) nicht in der Lage, den AAT im Rahmen der üblichen Vorgaben durchzu-

Die Aphasie, mit der sich die fünfköpfige Familie C – der kleine Sohn S (1) und die Töchter (15 bzw. 18) – auseinandersetzen muss, ist eine unflüssige Aphasie. Ein ausgedehnter linkshemisphärischer Mediainfarkt führte bei Herrn C zu einer initial globalen Aphasie. Er war zu diesem Zeitpunkt 45 Jahre alt und in leitender Position berufstätig. Bei Aufnahme in die Rehabilitationsklinik (ca. 2 Wochen post onset) war Herr C orientiert und voll kooperationsfähig. Seine sprachlichen Beiträge zum Gespräch begrenzten sich allerdings auf „äh“, „so“, „komm“, „ja“ und „nein“ und den Automatismus „mogen“. Herr C hatte zudem Sprachverständnisprobleme.²¹⁴ Seine Adaptationstrategien lassen sich auf einer medialen und einer interaktiven Ebene ansiedeln: Er macht – und dies stellt sicher die augenfälligste adaptative Leistung seinerseits dar – extensiven und multifunktionalen Gebrauch von nonverbalen Mitteln, von Blick, Gestik und Körperhaltung. Außerdem bezieht er seine Gesprächspartner aktiv ein und baut auf deren Kooperationsbereitschaft. Im Verlauf bessert sich Herrn Cs Aphasie zu einer schweren Aphasie vom Broca-Typ (ca. 1 Jahr post onset). Nonverbale semiotischen Ressourcen und kollaborativer Strategien behalten jedoch ihren Stellenwert im Aphasienmanagement der Cs, so dass die Untersuchungen das spezifische Zusammenwirken von verbalen und nonverbalen Mitteln sowohl in den Beiträgen Herrn Cs als auch im Hinblick auf die Gestaltung der Partizipationsstrukturen der gemeinsamen Aktivitäten notwendig einbeziehen muss (vgl. dazu Bolden 2003, Goodwin 1995, 2000, 2003, Goodwin & Goodwin 1992, Goodwin et al. 2002).

Die Gespräche, die Familie C für das Projekt aufgezeichnet hat, umfassen innerfamiliäre Tischgespräche, Gespräche von Herrn und Frau C, Tischgespräche mit Besuch und Gespräche mit Freunden, Sprachübungen, Gesellschaftsspiele und die Interviews. Die ersten Aufnahmen wurden 4 Monate und die letzten Aufnahmen mehr als 18 Monate nach dem Ereignis gemacht. Es liegen 12 h 3 Minuten Videoaufzeichnungen vor.

Herr K ist kurz vor seiner Erkrankung in den Ruhestand getreten und das Ehepaar ist wieder nach Süddeutschland gezogen, woher beide stammen. Herr K war vor seiner Erkrankung ebenfalls in leitender Position tätig. Aufgrund eines ausgedehnten linkshemisphärischen Mediainfarktes mit sekundärer Einblutung erlitt Herr K eine flüssige Aphasie mit neologistischem Jargon und ausgeprägten Sprachverständnisdefiziten.²¹⁵ Er war zunächst in der Therapie nicht kooperationsfähig und konnte sich, obwohl körperlich mobil, in der Klinik und im Reha-

führen; ca. 1 Jahr p.o. ist die Aphasie als schwerste Aphasie vom Wernicke-Typ zu klassifizieren.

²¹⁴ Diese Sprachverständnisprobleme bestanden auch im Zeitraum der Aufnahmen fort, werden jedoch in den hier untersuchten Sequenzen an der Gesprächsoberfläche nur sehr selten relevant.

²¹⁵ Wobei der Eindruck schlechten Verstehens (eine formale Testung war nicht möglich) initial durch Herrn Ks Apraxie und Desorientiertheit verstärkt wurde.

bilitationsalltag nicht alleine zurechtfinden. Die Verständigung mit ihm gestaltete sich sowohl für Fremde als auch für seine Frau äußerst schwierig. Phonematischer Jargon, phonematische und semantische Paraphrasen, sprachliche Überproduktion, Lexikalisierungslücken, Paragrammatismus und Sprachverständnisprobleme, Aufmerksamkeitsdefizite und ein gestörtes Monitoring für die Qualität der eigenen sprachlichen Äußerungen, aber auch für die Signale seiner Rezipienten, sind Merkmale, die initial zum klinischen Bild der Aphasie Herrn Ks gehörten. Bei seiner Entlassung aus der stationären Rehabilitation, knapp 4 Monate nach dem Beginn der Aphasie, wurde eine flüssige globale Aphasie vom Wernicke-Typ diagnostiziert. Die Verständigung mit Herrn K wurde weiterhin als sehr schwierig eingeschätzt. Im Verlauf besserte sich die Aphasie und ganz besonders das Sprachverständnis deutlich. Herrn Ks Adaptationsstrategien sind in erster Linie sprachlich-interaktiver Natur. Er setzt nonverbale Ausdrucksmittel nicht auffällig häufiger oder anders ein als Sprachgesunde. Wie Herr C baut aber auch Herr K auf seine Frau.

Die Aufnahmen der Familie K umfassen Unterhaltungen des Ehepaars, Tischgespräche mit und ohne Besuch, Sprachübungen und Spiele. Die ersten Videos wurden im September 01, ca. 4 Monate nach dem Ereignis und die letzten Aufnahmen im November 02, 18 Monate nach Beginn der Aphasie aufgezeichnet. Insgesamt stehen 11 Stunden 23 Minuten Videomaterial zur Verfügung.

In Tabelle III.1.2. (3) finden sich die Beispielsequenzen aufgelisteten, die in diesem Teil herangezogen werden. Die mit (*) gekennzeichneten Beispiele dienen der Illustration einzelner Aspekte der Partizipationsorganisation (Momentaufnahmen von Praktiken oder Strukturen), während die anderen Beispiele im Hinblick auf das gesamte Partizipationsmanagement in ihrem Verlauf analysiert werden.

Alle Beispielsequenzen stammen aus Gesprächen im vertrauten Kreis (z.B. am Familientisch, unter Freunden) und aus Interviews. An allen untersuchten Gesprächen (die Interviews eingeschlossen) waren immer auch die Ehefrauen der Aphasiker als ratifizierte Teilnehmerinnen beteiligt (siehe Tabelle III.1.3.(3)).

| Familie / Aufnahmezeitpunkt | Aphasie + Schweregrad | Teilnehmer | Gesprächstyp | Sequenzname | Aktivität |
|------------------------------------|------------------------------|----------------------|---------------------------------------|--------------------|--|
| A / 1.1 4 Monate p.o. | Wernicke / mittelgradig | HA, FA, S | informelles dyadisches Gespräche | Kontoauszüge* | Auflistung (erweiterter Redezug) |
| A / 1.2 4 Monate p.o. | Wernicke / mittelgradig | HA, FA, S | informelles dyadisches Gespräche | Kredit* | Erklärung |
| C / 1.1 4 Monate p.o. | Broca / schwer | HC, FC, T | innerfamiliäres Tischgespräch | Brot* | Erklären, Belehren |
| C / 2.1. 6 Monate p.o. | Broca / schwer | HC, FC, T1 und T2, S | innerfamiliäres Tischgespräch | grünes Büchlein | Aufforderung |
| C / 2.1 | Broca / schwer | HC, FC, T1 und T2, S | innerfamiliäres Tischgespräch | Frau Müller 1 | Nachsprechübung |
| C / 3.1 8 Monate p.o. | Broca / schwer | HC, FC, T1 und T2, S | innerfamiliäres Tischgespräch | Frau Müller 2 | Terminabsprache |
| C / 3.1 | Broca / schwer | HC, FC, K, M | Gespräch unter Freunden | Keune | Anfrage |
| C / 3.3 8 Monate p.o. | Broca / schwer | HC, FC, T | informelles, innerfamiliäres Gespräch | noch viel lernen | Berichten |
| C / 4.1. 12 Monate p.o. | Broca / schwer | HC, FC, BA, BB | Gespräch unter Freunden | die Lösung* | Erzählen |
| C / 4.1. | Broca / schwer | HC, FC, BA, BB | Gespräch unter Freunden | Monopoly* | Erzählen |
| C / 4.1. | Broca / schwer | HC, FC, BA, BB | Gespräch unter Freunden | Zwetschgen* | Erzählen |
| C / 5.1 18 Monate p.o. | Broca / schwer | HC, FC, S | informelles Gespräch | Bäcker | Auflistung |
| C / 5.2 18 Monate p.o. | Broca / schwer | HC, FC und S | innerfamiliäres Tischgespräch | baden | ? Inszenierung einer witzigen Scheindiskussion |
| C / 1i | Broca / schwer | HC, FC, Int | Interview | Themenwechsel | Berichten |
| C / 1i | Broca / schwer | HC, FC, Int | Interview | überall hin mit | Erzählen |
| D / 1.1. 4 Monate p.o. | Amnestische / leicht | HD, FD, S und T | familiäres Tischgespräch | Haltestelle* | Erzählen |
| H / 1.2. 2 Monate p.o. | mittelgradig | HH, FH, BA, BB | Gespräch unter Freunden | Translator* | Erzählen |
| H / 5.1. 13 Monate p.o. | Amnestische / mittelgradig | HH, FH, BA, BB | Gespräch unter Freunden | Brasilien* | Erzählen |
| H / 5.1. | mittelgradig | HH, FH, BA, BB | Gespräch unter Freunden | Nicki Lauda 2* | Erzählen |
| K / 2.1. | Wernicke / schwer | HK, FK, B | Gespräch un- | k21 Versiche- | Erzählen |

| | | | | | |
|-----------------------------|-------------------|-------------|-------------------------|----------------------|---------------|
| 7 Monate p.o. | | | ter Freunden | rung | |
| K / 2.1. | Wernicke / schwer | HK, FK, B | Gespräch unter Freunden | k21 Inspektion | Erzählen |
| K / 2.1. | Wernicke / schwer | HK, FK, B | Gespräch unter Freunden | k21 Vollkasko | um Rat fragen |
| K / 2.1. | Wernicke / schwer | HK, FK, B | Gespräch unter Freunden | k21 Autohaus Lehmann | Erzählen |
| K / 2.1. | Wernicke / schwer | HK, FK, B | Gespräch unter Freunden | k21 Frisör | Erzählen |
| K / 2.1. | Wernicke / schwer | HK, FK, B | Gespräch unter Freunden | k21 Kanzel | Erzählen |
| K / 1i 3 Monate p.o. | Wernicke / schwer | HK, FK, Int | Interview | Cog Pack | Berichten |
| K / 1i | Wernicke / schwer | HK, FK, Int | Interview | nix verstanden | Erzählen |
| K / 1i | Wernicke / schwer | HK, FK, Int | Interview | Ruhrpott | Erzählen |
| K / 5i 19 Monate p.o. | Wernicke / schwer | HK, FK, Int | Interview | Sprachtherapie | Erklären |
| K / 5i | Wernicke / schwer | HK, FK, Int | Interview | direkt ansprechen | Erklären |

Tabelle III.1.3. (3) Sequenzen

Für die Beispielanalysen wurden Sequenzen ausgewählt, in denen deutlich wird, dass der aphasische Gesprächspartner ein mehrgliedriges sprachlich-interaktives Unterfangen projiziert, entweder in Eigeninitiative oder weil ein solches explizit von ihm gefordert wurde. Im Blickpunkt stehen also Aktivitäten, die – zumindest initial – in der Verantwortung der aphasischen Gesprächsteilnehmer liegen. Als *größere* Projekte gelten dabei alle sprachlichen Aktivitäten, die unter normalen Umständen in der Regel nicht mit einer einzigen Redezugewinnheit ‚abgearbeitet‘ werden. Nicht einbezogen wurden Beispiele, in denen z.B. schon eine einfache Frage aufgrund der Aphasie zu einem Problem wird, das in der Folge kollaborativ gelöst wird (siehe das Beispiel „Bügelwäsche“ in II.2.3.). Sprachliche Übungen sind ebenfalls als größere sprachlich-interaktive Projekte einzustufen, werden hier jedoch nicht speziell untersucht, da sie bereits im Rahmen des Forschungsprojektes analysiert wurden (Bauer & Kulke 2004).

1.4. Zum Vorgehen

Die Organisation der Partizipation stellt für die Beteiligten ein praktisches Problem dar, das im Zuge des Gesprächs kontinuierlich bearbeitet werden muss. Da es das Ziel dieser Untersuchung ist, das Partizipationsmanagement ‚vor Ort‘ und als interaktiv hervorgebrachten Prozess zu analysieren, wurde die ethnomethodologische Konversationsanalyse (KA) als

methodischer Bezugsrahmen gewählt.²¹⁶ Als soziologischer Ansatz zur Untersuchung (sprachlicher) Interaktion fragt die KA nach den Verfahren, mit denen die Beteiligten soziale Aktivitäten wie alltägliche Gespräche konstruieren. Sie nimmt an, dass die in (sprachlichen) Interaktionen zu beobachtenden systematischen Strukturen von den Beteiligten immer wieder aufs Neue dadurch hervorgebracht werden, dass sie die ihnen aktuell zur Verfügung stehenden multimodalen semiotischen Mittel auf methodische Art und Weise einsetzen (Sacks & Schegloff 1973). Dieses sprachlich-interaktive Knowhow (Praktiken) gehört zum geteilten Wissen der Mitglieder einer Interaktionsgemeinschaft (sprachlich-interaktive Kompetenzen).

Ich gehe davon aus, dass das Partizipationsmanagement im Gespräch zu diesen methodischen Verfahren zu rechnen ist, beobachtbare, rekurrente, systematische Strukturen (Partizipationsstrukturen) hervorbringt und – trotz seiner engen Verknüpfung mit der Ebene der sequenziellen Organisation sprachlicher Aktivitäten – von den Gesprächspartnern als relativ autonome Ebene der Interaktionsorganisation behandelt wird und daher auch untersucht werden kann (siehe dazu Abschnitt I.3.).

Die im Folgenden vorgestellten Untersuchungen orientieren sich an folgenden methodischen Maximen der KA:

1. Das Untersuchungsmaterial besteht aus sprachlichen Interaktionen, die insofern als ‚natürlich‘ gelten können, als ihr Ablauf nicht vom Untersucher festgelegt und kontrolliert wurde.
2. Gegenstand und Fragestellungen konversationsanalytisch fundierter Untersuchungen erfordern notwendig eine möglichst authentische Datengrundlage (Audio- und Videoaufnahmen von Gesprächen, deren Zweck nicht die Datenerhebung ist), bei deren Bearbeitung (Transkription, Segmentierung) interpretative Eingriffe soweit wie möglich zu vermeiden sind, d.h. die Erhebung und Aufbereitung der Primärdaten soll einem grundsätzlich registrierenden Bestreben folgen und es gilt das Originalgeschehen möglichst authentisch zu erhalten (Bergmann 2001:922ff).²¹⁷
3. Die Analyse der Daten geschieht aus der Perspektive der Gesprächsteilnehmer. Dies impliziert zum einen, dass sie dem zeitlichen, sequenziellen Ablauf der Ereignisse folgt und zwar Zug um Zug. Nur auf diese Weise lassen sich der retrospektive Bezug einer aktuellen Äußerung zu den vorausgehenden Äußerungen und ihre Projektionen

²¹⁶ Vgl. Bergmann (1994, 2001), Hutchby & Wooffitt (1998); Damico et al.(1999), Goodwin (2003), und Wilkinson (1999, 2003) diskutieren die KA vor dem Hintergrund der Aphasieforschung.

²¹⁷ In der KA wird davon ausgegangen, dass kein beobachtbares Phänomen, also weder Blickveränderungen noch Atempausen, Veränderungen der Stimmlage, Äußerungsabbrüche oder Wiederholungen a priori als unbedeutend eingestuft werden darf.

im Hinblick auf folgende Äußerungen rekonstruieren (Reflexivität, siehe Auer, 1999:127ff)). Die Bedeutung und Funktionen einer Äußerungen sind damit an ihren Auftretensort (ihre sequenzielle Position) gebunden und nur unter Einbezug des sequenziellen Kontextes interpretierbar: So wirkt die Veränderung der Blickrichtung hin zum Gesprächspartner inmitten einer laufenden Redezugewinheit nur dann als Einladung zum Sprecherwechsel und Technik der Sprecherwahl, wenn sie in Verbindung mit Äußerungsmerkmalen auftritt, die z.B. auf Lexikalisierungsschwierigkeiten hindeuten. Nur in einem problemindizierenden Umfeld kann die Blickveränderung als Technik der Initiierung eines eingeschobenen Sprecherwechsels und Zuweisung einer zeitlich begrenzten und inhaltlich festgelegten Redeberechtigung wirken.

4. Die Interpretationen der Ereignisse durch die Beteiligten wird anhand der Handlungen rekonstruiert, die diese vollziehen und durch die sie ihr Verständnis und ihre Planungen transparent und für alle anderen Gesprächspartner verfügbar machen (*accountability*). Die Leitfrage der sequenziellen Analyse *why that now?* (Schegloff & Sacks, 1973) wird in der konversationsanalytischen Methodik dadurch beantwortbar, dass die Reaktionen der Rezipienten auf eine Äußerung einbezogen werden. Es werden also nicht nur die Äußerungen des Sprechers, sondern auch die Reaktionen des Rezipienten als interpretative Ressource genutzt. Dabei wird davon ausgegangen, dass der Sprecher seine Intentionen in seinen Äußerungen hörbar und sichtbar darstellt und der Rezipient sein Verstehen als nächster Sprecher in seinem Handeln offen legt.
5. Die beobachteten Ordnungsphänomene (*Can we find order? Can we provide for this order?* Sacks, 1995) – hier: Phänomene der Partizipationsorganisation, wie bestimmte Partizipationsstrukturen und Praktiken des Partizipationsmanagements – werden beschrieben.
6. Die beschriebenen Strukturen und Verfahren werden anhand weiteren Datenmaterials überprüft. Was diesen Arbeitsschritt betrifft, so zeigen die in dieser Arbeit dargestellten Analysen insofern den letzten Schritt der Untersuchung, als die Beispielsequenzen dazu dienen, die Untersuchungsergebnisse zu demonstrieren.

Im Unterschied zu klassisch konversationsanalytischen Untersuchungen kann ‚das Problem‘, mit dem sich die Beteiligten an den hier untersuchten Gesprächen auseinandersetzen, als a priori gegeben betrachtet werden: Es sind die Auswirkungen der Aphasie auf die sprachliche Interaktion, die die Konstitution von Bedeutung, den Ablauf und Erfolg sprachlicher Projekte *und* die Partizipation des aphasischen Gesprächspartners gefährden. Diesem praktischen Problem begegnen die Beteiligten u.a. mit dem Instrumentarium der Partizipationsorganisation und mittels bestimmter Typen von Partizipationsstrukturen. Daher konzentrierte die Ana-

lyse sich selektiv auf a priori definierte Situationen, in denen nämlich die aphasielbedingten Probleme für die Beteiligten zu relevanten Problemen werden, die besonderer partizipationsorganisatorisch relevanter Maßnahmen bedürfen. Angesichts der aphasischen Bedingungen versagt die normale Maschinerie der Gesprächsorganisation oft genug, so dass andere Mittel und Wege gefunden werden müssen.

Beibehalten wird im Folgenden v.a. die spezielle Perspektive, die beobachtende und lernende Haltung der Untersucher, die die konversationsanalytische Herangehensweise für die Auseinandersetzung mit authentischem Datenmaterial fordert, so dass auf a priori definierte (theoriegeleitete) analytische Kategorien und Hypothesen weitgehend verzichtet werden kann (siehe dazu auch Damico & Simmons-Mackie 2003).

Die Konzepte der Partizipationsorganisation, die im Folgenden eingesetzt werden, entspringen jedoch nicht nur der klassischen Konversationsanalyse. Sie basieren auf den Arbeiten Goffmans, Goodwins und Lernalers und wurden im Teil I dieser Arbeit dargestellt (siehe I.3.). Partizipationsorganisation wird im Folgenden als interaktionsorganisatorische Notwendigkeit betrachtet, d.h. sie gehört zu den Systemanforderungen sprachlicher Interaktion, die sich an situativen Aspekten wie der Teilnehmerkonstellation, den Aktivitäten und an den Anforderungen der rituellen Ordnung orientiert. Sie wird als Prozess (Partizipationsmanagement) gesehen, in dem mittels multimodaler Praktiken *Partizipationsstrukturen* etabliert und transformiert werden. Diese Partizipationsstrukturen werden als Momentaufnahmen dargestellt, aber als Ergebnis eines interaktiv realisierten Prozesses analysiert. Sie werden vor dem Hintergrund des Sprecher/Hörer-Basismodells dadurch beschrieben, dass der jeweilige Partizipationsstatus der Beteiligten auf der Grundlage ihres Handelns bestimmt wird. Dabei wird sowohl der {Status im Interaktionsensemble} als auch der [aktivitätsspezifische Status] angegeben.

| |
|---|
| A: {Eigner+Autor+Sprecher} [Erzähler] ↔ B: {adressierter Rezipient} [Zuhörer] |
|---|

In einer wie oben skizzierten Partizipationsstruktur handelt A als {Eigner+Autor+Sprecher} (Goffman, 1979 bzw.1981) und [erzählt] B eine Geschichte. B ist nicht nur der {adressierte Rezipient}, sondern [er hört einer Geschichte zu, die für ihn erzählt wird]. Auch B hat also einen aktivitätsspezifischen Status inne, mit dem spezifische Verpflichtungen und ein besonderes Instrumentarium verbunden sind.

Die präsentierten Analysen haben explorativen Charakter. Sie erheben nicht den Anspruch für das Partizipationsmanagement einer Familie, eines Paares oder eines Aphasikers repräsentativ zu sein oder die Möglichkeiten des Partizipationsmanagements oder gar der Partizipationsorganisation in aphasischen Gesprächen erschöpfend darzustellen. Es lassen sich auf dieser Datenbasis auch keine Aussagen darüber machen, ob die projektierten Aktivitäten

nicht auch auf andere Art und Weise hätten erfolgreich zu Ende gebracht werden könnten. Die Daten erlauben es jedoch, anhand zweier Fallbeispiele exemplarisch einige Strukturen und Praktiken der Partizipationsorganisation herauszuarbeiten, mit Hilfe derer es den Betroffenen gelingt, miteinander im Gespräch zu bleiben.

2. Die Initiierung sprachlich-interaktiver Projekte

Menschen wie Herrn C und Herrn K, die mit sehr schweren Aphasien zu kämpfen haben, stellt die Initiierung neuer sprachlicher Aktivitäten vor besondere Herausforderungen, die sie meist nicht alleine bewältigen können.

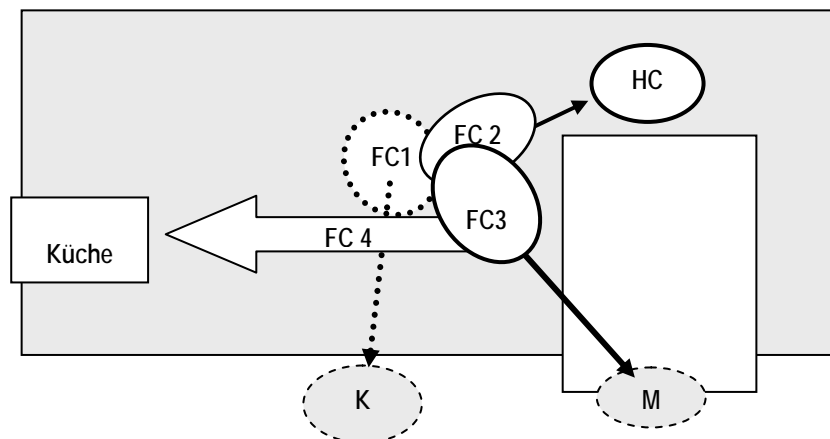
Unter sprachgesunden Bedingungen können auch größere Projekte in Sekundenschnelle, mit einem einzigen Redezug und in diesem Sinn von einem Sprecher selbstständig initiiert werden. Diese Äußerungen sind allerdings selten ‚einfach‘, sondern oft kompakt gebündelte multimodale Handlungen, die die diversen Funktionen der Partizipationsorganisation, d.h. der Fokussierung der Aufmerksamkeit, der Sicherung des Engagements, des Aufbaus einer Partizipationsstruktur sowie der Kennzeichnung der geplanten Aktivität und deren lokale semantische Spezifizierung in einem Zug erfüllen. Sie spezifizieren oft den Bezug des Nachfolgenden zum Vorausgehenden (Jefferson 1978) und bauen voraussehbare Schwierigkeiten ab, die sich z.B. durch die erhöhten zeitlichen, inhaltlichen oder auch sozialen Anforderungen an die gewählten Interaktionspartner ergeben könnten (siehe 1.2.). Mit Hilfe multipler semiotischer Mittel können Sprachgesunde Aktivitäten so initiieren, dass für alle Anwesenden erkennbar wird, was sie tun bzw. vorhaben und welche Beteiligungsanforderungen und -möglichkeiten für die Interaktionspartner erwartbar sind. Ich möchte dies mit einem Beispiel illustrieren. Hier initiiert Frau C einen ganz spezifischen Aktivitätstyp, eine Moderation, die von den bisherigen Aktivitäten ihres Mannes nicht projiziert wird. Sie muss ihr Vorhaben daher so in die begonnene Aktivität ihres Mannes einbetten, dass erkennbar wird, was sie tut.

c51 Keune

Herr und Frau C sitzen am Tisch und essen. Sie haben Besuch. Frau Cs Bruder M ist mit seiner Freundin K gekommen. K spielt mit dem kleinen Sohn der Cs. M hält sich im angrenzenden Wohnraum auf.

- 01 FC: de (robert) <<cresc> de GANze tag hÄmmer²¹⁸ FC1
- 02 Äh:=ne ne ne GANze woche dazu [uffgbaut ghÄTT]. ((stehend, zu K)),
- 03 HC: <<f>[keuNE]; ((zu M; FC wendet sich zur Küche))
- 04 (1.4) ((FC hält inne))
- 05 KEU[ne], ((zu M)) [((FC dreht sich wieder zu HC)) FC 2
- 06 FC: [AH:] ((blickt + zeigt auf HC))
- 07 [JA]. ((zu HC))
- 08 HC: [ja=ja] ((blickt weiter zu M))
- 09 FC→M: **er will dir was verZÄHLe = was FROge**,((wendet sich zu M)) FC 3
- 10 (1.8) ((FC dreht sich nach rechts und geht in die Küche)) FC 4
- 11 HC : <<entrüstet>> was? ((blickt FC nach))

Dieses Beispiel zeigt den Beginn der Sequenz „Keune“, die im Verlauf dieses Kapitels im Detail und in voller Länge untersucht werden wird (siehe III.3.3. und III.3.6.1.).



Während Frau C mit K spricht, steht sie auf und wendet sich – mit ihrem Teller in der Hand – nach rechts, der Küche zu (Grafik, FC1). In diesem Moment beginnt ihr Mann zu sprechen. Sie dreht sich wieder zu ihm (nach links), blickt ihn an, zeigt mit dem Finger auf ihn und spricht mit ihm (05 bis 07, FC2); indem sie sich ihm zuwendet, nimmt sie den Status einer Beteiligten ein, obwohl sie nicht angesprochen war. D.h. sie etabliert hier von sich aus eine fokussierte Interaktion mit ihrem Mann. Daraufhin wendet sie sich ganz zu M, blickt ihn an und sagt, was ihr Mann vor hat (FC3). Durch die Verwendung der Personalpronomina „er“ und „dir“ kennzeichnet sie ihren Mann und M als Hauptakteure der von ihr angekündigten Aktivität (erzählen / fragen) und sich selbst als „Außenstehende“. Ihr darauf folgender Ab-

²¹⁸ alemannisch: haben wir

gang in die Küche dokumentiert eine weitere Veränderung der Partizipationsstruktur: Frau C betrachtet sich fortan nicht mehr als primär involviert (FC4).

Es gelingt Frau C hier innerhalb weniger Sekunden sich einzuschalten, die komplexe Aktivität einer Moderation abzuwickeln und die Szene auch wieder zu verlassen. Die Moderation als Aktivitätstyp wird dabei durch die sequenzielle Organisation der Handlungsschritte, das spezifische Partizipationsmanagement (wechselnde Adressierung) und v.a. aber auch durch die sprachlichen Formulierungen erkennbar, die Herrn C den Status einer {Figur} zuweisen (siehe III.3.5.).

Herr C und Herr K verfügen aufgrund ihrer ausgeprägten Aphasien nicht über die syntaktischen und lexikalischen Mittel, die notwendig wären, um ihre Redezüge so zu gestalten, dass diese für ihre Gesprächspartner als Aktivität erkennbar und inhaltlich verständlich werden. Sie haben daher im Laufe der Zeit besondere Praktiken entwickelt, mit Hilfe derer sie versuchen, neue Aktivitäten einzubringen. Mit diesen Praktiken werde ich mich im nun folgenden Abschnitt befassen.

2.1. Herrn Cs Initiierungspraktiken

In einer 2002 veröffentlichten Untersuchung können Goodwin, Goodwin & Olsher zeigen, wie im Gespräch mit dem Aphasiker Chil die multiplen Funktionen der Initiierung eines größeren sprachlich-interaktiven Projektes sukzessive und in Kooperation mit den sprachgesunden Teilnehmern vollzogen werden. Es gelingt Chil mit nicht-lexikalischen sprachlichen Mitteln (Nonsense-Silben), Prosodie und nonverbalen Mitteln, wie Gestik und Blick, die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu fokussieren, einen Interaktionspartner auszuwählen und sein Projekt erkennbar werden zu lassen. Seine Gesprächspartner nehmen daran aktiv teil:

„Succeeding or failing to recover his „message“, they act as participants engaged in an ongoing, dynamic pursuit of the shape and substance of the action they are attempting to build a response to. As they check their candidate understandings with Chil this pursuit is organized as a thoroughly interactive process.” (Goodwin, Goodwin & Olsher 2002:75)

Aus partizipationsorganisatorischer Sicht bedeutet dies, dass unter den Bedingungen einer schweren Aphasie schon die ersten Schritte der Etablierung einer neuen Aktivität des aphasischen Gesprächsteilnehmers der Mitarbeit seiner sprachgesunden Gesprächspartner und damit einer intensiven Kooperation bedürfen.

Herrn Cs sprachliche Möglichkeiten sind zum Zeitpunkt der Aufzeichnung unseres ersten Beispiels denen von Chil (Goodwin 1995 ff) durchaus vergleichbar. Auch er ist ein aktiver

Interaktionspartner, obwohl seine lexikalischen Mittel äußerst begrenzt sind.²¹⁹ Wie Chil baut auch Herr C ganz grundsätzlich auf die besondere Kooperationsbereitschaft seiner Gesprächspartner(innen) und seine Initiierungstechniken sind daher zuerst auf die Etablierung kollaborativer Partizipationsstrukturen ausgerichtet.

Das erste Beispiel, die Sequenz „grünes Büchle“, zeigt den ersten Abschnitt eines größeren Vorhabens, das Herr C verfolgt. Frau C hat Herrn C eben erzählt, dass sie Unterlagen für die BfA an den Arbeitsgeber geschickt habe. Herr C möchte seine Frau nun auffordern, bei seinem Arbeitgeber anzurufen und die Sachbearbeiterin auf die Dringlichkeit der Unterlagen hinzuweisen. Dass seine Initiative auf ein komplexeres Projekt abzielt, wird für seine Gesprächspartnerinnen jedoch erst transparent, als sie wissen, was er möchte: Das ‚grüne Büchle‘ ist Herrn Cs Notizbuch. Es enthält Namen, Adressen, einen Kalender etc. Er zieht es als Hilfsmittel heran, um z.B. auf Orte oder Personen, Termine oder Themen zu verweisen, die außerhalb des ‚Hier und Jetzt‘ liegen. Wir werden uns im Folgenden jedoch ausschließlich mit der Initiierungsphase dieser Sequenz befassen (01-52).

c21 grünes Büchlein

Am Tisch sind Herr und Frau C, der kleine Sohn S und die ältere Tochter T. S (ca. 1, 5 Jahre alt) will unbedingt alleine essen und zieht Frau Cs Aufmerksamkeit auf sich.

- 01 FC→HC: das hab ich ihr jetzt geSCHICKT des sin äh- (.)
 02 ich hoff sie schickt=s gleich an die BfA [WEITER.] ((Blickkontakt))
 03 HC: [JA.] ((wendet den Blick zum Tisch))
 04 FC: un net erscht HIERHER wieder.
 05 HC: ((zuckt mit den Schultern, blickt auf den Tisch; FC blickt jetzt auf ihr Essen))
 06 HC→FC: äh SO SO ((Blickkontakt)) ← „Summons“ + Adressierung
 07 MOgen so. ((zeigt mit dem gestreckten Arm in den Raum)) ← Zeigen
 08 MOgen. ((nickt zwei mal; der Arm bleibt ausgestreckt, der Blick bei FC))
 09 FC: <<erschrocken>.hh> ((blickt auf S' Teller)) ← FC wird abgelenkt
 10 HC: ((blickt zu ihr, senkt den Arm)) ← HC bricht seine Aktion ab
 11 äh:::. ((blickt nach unten))
 12 FC→S: hey KOMM ((zu S gewandt))
 13 S: ((vokalisiert)) ((er schmiert sich die Soße ins Gesicht))
 14 FC→S: NEE. ((nimmt ihm den Löffel aus der Hand))
 15 S: ((schreit))

²¹⁹ Über syntaktische Mittel im üblichen Sinne verfügt er nicht. Für die Markierung größerer Einheiten und Zusammenhänge kann Herr C – wie Chil – nur Prosodie und Gestik nutzen.

- 16 T: <<lachend>(6 Silben)>
 17 FC→S: erschrt wirscht geWASCHen un dann ins BETT.
 18 HC: So. ((blickt auf den Tisch)) ← **HC nimmt sein Projekt wieder auf**
 19 FC→HC: ((blickt jetzt wieder zu HC)) ← **FC refokussiert sich**
 20 wo?((tippt auf den Tisch)) ← **lokales Interrogativadverb +gestische Ortsangabe(1)**
 21 ((zeigt wieder in den Raum, blickt in dieselbe Richtung)) ← **zeigen (Richtung)(2)**

Hier eröffnet Herr C eine Sequenz – wie meist – mit Hilfe der Gesprächspartikel „äh“, dem ein doppeltes „So“ folgt. Die beiden „So“ werden deutlich laut und als getrennte Einheiten akzentuiert gesprochen. Sie sind an Frau C adressiert (6).

Dieser Einstieg (äh+SO SO) dient zunächst als *summons*, auf den Frau C mit der Zuwendung ihres Blicks reagiert. Nachdem der Blickkontakt hergestellt ist, die Selektion der Interaktionspartnerin und die Fokussierung ihrer auditiven und visuellen Aufmerksamkeit also erfolgreich war, äußert Herr C seinen Automatismus „MOgen“, hebt dabei den Arm und zeigt in den Raum. Diese Geste wird von einem auffordernden Nicken begleitet. Herrn Cs Äußerungen, d.h. seine Prosodie, die sprachlichen Äußerungen So und Mogen in Kombination mit seiner Zeigegeste und dem Nicken lassen trotz fehlender lexikalischer Bedeutung erkennbar werden, dass er etwas möchte. Sie lassen jedoch keine eindeutige Identifizierung der Aktivität zu. Es ist zu diesem Zeitpunkt offen, ob er z.B. etwas haben möchte oder will, dass jemand etwas tut oder auf etwas oder jemanden referiert, über den er sprechen möchte.

In diesem Moment ziehen die geräuschvollen Nebenwirkungen der selbstständigen Essversuche des kleinen S die Aufmerksamkeit Frau Cs auf ihn. Dies führt dazu, dass Herr C seine Aktion abbricht (10) und erst wieder aufnimmt, nachdem Frau C ihre Auseinandersetzung mit S abgeschlossen hat. Er kommentiert diesen Abschluss mit einem „so.“ (18), das aufgrund seiner Prosodie als ein so=fertig zu identifizieren ist und zieht die Aufmerksamkeit Frau Cs wieder auf sich. Es folgt ein fragendes „wo?“ (19) begleitet von einer Abfolge lokalisierender Gesten (20, 21), die Frau C aber nicht interpretieren kann.

Dieser erste Abschnitt lässt gleich zwei Besonderheiten deutlich hervortreten: Die Aphasie zwingt Herrn C, bei der Initiierung sprachlicher Projekte schrittweise vorzugehen. Er muss zunächst signalisieren, dass er sich äußern möchte (äh, summons), um die Aufmerksamkeit seiner potentiellen Interaktionspartner auf sich zu ziehen (Fokussierung) und z.B. durch die Zuwendung des Blicks, die gewünschten Partner auswählen zu können (adressierter Rezipient und designierter nächster Sprecher). Die nun folgenden Ereignisse machen deutlich, dass Herr C der ungeteilten auditiven und visuellen Aufmerksamkeit seiner Interaktionspartner bedarf und sich dessen in vollem Umfang bewusst ist, da er sein Handeln daran ausrichtet. Unter sprachgesunden Bedingungen hätte er sein Anliegen fraglos auch formulieren können, während seine Frau ihre visuelle Aufmerksamkeit dem Sohn zuwendet. Die ihm zur

Verfügung stehenden semiotischen Mittel, unter denen neben der Prosodie die Gestik eine tragende Rolle spielt, machen die Zuwendung auch der visuellen Aufmerksamkeit aber unumgänglich. Erst nachdem diese wieder möglich ist, kann Herr C fortfahren. Diese besonderen Bedingungen führen auch dazu, dass in den meisten der Mehrparteienereignissen, die die Cs aufgezeichnet haben, alle anderen (zunächst) schweigen, sobald sich Herr C zu Wort meldet, und ihm ihre Aufmerksamkeit voll zuwenden. Parallel laufende Interaktionen werden erst fortgesetzt, wenn klar ist, mit wem Herr C interagieren will. Geschieht dies nicht, muss er so lange insistieren, bis dies geschieht.

Herr C begrenzt sich in seiner initiierenden Äußerung allerdings nicht darauf, die Aufmerksamkeit seiner Frau zu gewinnen. Er setzt eine Zeigegeste ein. Diese Zeigegeste wird von Frau C als referenzielle Geste interpretiert und sie macht sich daran herauszuarbeiten, worauf Herr C verweisen will (22 bis 38). Dabei beginnt sie zunächst im lokalen Kontext (Rückbezug auf den eben abgeschlossenen Gesprächsabschnitt (22)), macht aber bei der Fortsetzung der Suche von Ihrer Erfahrung Gebrauch, dass Herr C das Zeigen in eine Richtung nicht nur als Mittel nutzt, um auf einen Ort zu verweisen, sondern z.B. auch um auf Personen zu referieren (33, 34; siehe auch Beispiel „Keune“ im Abschnitt 3 dieses Kapitels).

- 22 HC→FC: so. ((blickt zu ihr und hält den Arm ausgestreckt))
 23 [so.]
 24 FC→HC: [ind] FIRMA? ← **1. Interpretation: Ort**
 25 <<pp>ne'->
 26 HC: ja.((nickt))
 27 nein.
 28 FC: (2 Silben)
 29 HC→FC: so (.) ((blickt in Zeigerichtung))
 30 so so. ((blickt zu FC: Blickkontakt))
 31 so NIX so (.) ((dreht sich, zeigt in eine andere Richtung; signalisiert „nein“))
 32 SO ((zeigt und blickt wieder in die Ecke))
 33 SO.((blickt zu FC: Blickkontakt; FC hat seine Zeigegesten verfolgt))
 34 FC→HC: {2 silbiger Name}? ← **2. Interpretation: Person**
 35 {1 silbiger Name}?
 36 HC: <<p>NEI:N ((blickt auf den Tisch))
 37 äh nein.
 38 (0.2)
 39 FC→HC: {Ortsname}. ← **3. Interpretation: Ort**
 40 (0.3)

Frau Cs Suche nach dem Referenten bleibt erfolglos und damit bleibt unklar, was Herr C vorhat. Ihr Vorgehen verweist auf eine weitere Schwierigkeit mit der die Cs lange zu kämpfen hatten: Herr C ist nicht in der Lage zu zeigen, dass das, was er nun einbringen will, sich nicht mehr auf das Vorausgehende bezieht (siehe auch Lind 2002). Frau C kann daher den sequenzorganisatorischen Stellenwert der Äußerung ihres Mannes als initiierenden Zug nicht sicher erkennen. Sie behält dementsprechend zunächst den bisherigen Kontext als Interpretationsrahmen bei, so dass eine weitere Klärungssequenz (25-34) notwendig wird. Nachdem auch ihr dritter Versuch scheitert, beginnt Herr C nach neuen Wegen zu suchen:

- 41 HC: ((blickt suchend auf dem Tisch herum))
- 42 HC→T: ha SO. ((zeigt in den Raum, blickt jetzt zu T))← **HC selegiert weitere Partnerin**
- 43 (0.1)
- 44 KOMM. ((zeigt auf T))
- 45 (0.1) ((zeigt jetzt von T weg wieder in den Raum))
- 46 so ((nimmt den Arm herunter und blickt auf seine Hände))
- 47 so (.)[so]; ((macht mit den Händen ein „Buch“ und blickt dabei zu T))
- 48 FC→T: [ah:]. ((blickt wie HC zu T))
- 49 sei BÜCH[le]. ← **FC versprachlicht**
- 50 HC: [so]. ← **HC bestätigt**
- 51 T: ((steht auf und holt das Büchlein)) ←**T führt aus**
- 52 HC: ja. (.) so. ((blickt kurz zur Kamera, dann auf seine Hände))
 ((Nachdem HC das Buch vor sich liegen hat, wendet sich auch Frau C wieder zu ihm))
- 53 HC: so (.) so. ((blättert in seinem Büchle; zeigt FC etwas))
- 54 FC: FRAU ROT
- 55 HC: ja ja
- 56 FC: ANrufen?
- 57 HC: ja ja.
- 58 FC: WARum?
- 59 HC: se=se=se SO.
- 60 FC: sie hats ja erscht [seit zwei TAgen.]
- 61 HC: [ja ja ja JA] (.) so so so.
- 62 FC: oder soll noch a bißl ZEIT lassen un dann [anrufen?]
- 63 HC: [ja ja so.]
- 64 ja ja [SO (.) SO.]
- 65 FC: [hm=hm (.)ok.]
- 66 HC: n=nei=nein=nein so [komm] komm komm.
- 67 FC: [ja.]
- 68 WICHtigs soll (se glei mache)
- 69 HC: ja ja JA.

Herr C wählt nun die Tochter als (weitere) Interaktionspartnerin (42). Sein aufforderndes „KOMM“ (44) verweist darauf, dass sie etwas tun soll. Damit wird seine Aktivität als Bitte oder Aufforderung erkennbar, wobei wiederum Gestik und Prosodie zusammenwirken, aber auch die neu etablierte Partizipationsstruktur – der Einbezug der Tochter – als semiotische Ressource genutzt wird. Die Tochter wird quasi zu einer Figur in dem von ihm sukzessive etablierten Szenario: Offensichtlich soll sie sich im Zimmer bewegen und zwar in eine bestimmten Richtung. Damit ist auch geklärt, dass Herrn Cs Zeigen nicht auf einen Ort außerhalb des Zimmers verweist, eine Annahme, die Frau C in ihren Interpretationsversuchen verfolgt hat.

Nachdem der Handlungsraum und die Akteurin bestimmt sind, wendet sich Herr C (wieder) dem Referenten zu (47), indem er eine sprachersetzende Geste mit lexikalisierbarer Bedeutung einsetzt. Dies führt dazu, dass sowohl Frau C als auch die Tochter erstens verstehen, worauf er verweisen wollte, als auch welche Art von Aktivität er unternimmt, nämlich die Aufforderung, ihm sein grünes Notizbuch zu bringen. Mit prosodischen und gestischen Mitteln gelingt es Herrn C, die Eckdaten seines Vorhabens, den Raum, die Akteure und ein Objekt so zu markieren, dass seine Gesprächspartnerinnen sein Ansinnen erschließen können (49). Mit der Versprachlichung, die sich an die Tochter richtet, nimmt Frau C einen kollaborativen Partizipationsstatus ein, sie wird zur {Sprecherin} ihres Mannes. Jetzt kann die Tochter den konditionell relevant gewordenen zweiten Handlungszug, das Erfüllen der Bitte ihres Vaters ausführen (51). Der weitere Verlauf der Geschehnisse ergibt sich aus der Funktion, die das „grüne Büchle“ im Aphasiemanagement der Cs erfüllt. Wenn Herr C sein grünes Büchle einsetzt, wissen alle, dass er jetzt noch etwas klären will. Ihr weiteres Vorgehen beruht sozusagen auf der pragmatischen Projektion, die an die Funktion des „grünen Büchles“ gebunden ist.

Das nun folgende Beispiel stammt ebenfalls aus einer frühen Aufnahme. Hier setzt Herr C neben Prosodie und Gestik auch ein schriftsprachliches Mittel ein, um auf ein Element der von ihm geplanten Aktivität zu verweisen.

c21 Frau Müller 1

Herr und Frau C, die ältere Tochter T und S sitzen am Wohnzimmer Tisch und essen Pizza. Die Cs haben eben darüber geredet, dass Frau C Herrn C am nächsten Tag in der Klinik abholen wird. Frau Müller ist Herrn Cs Sprachtherapeutin. In ihrem Zimmer wird Herr C auf Frau C warten.

01 FC: wo TREFF ich dich?

02 HC: <<p>m n deladeine da.>

03 FC: beim zimmer von der Frau MÜLLer?

04 HC: nein täh

05 FC: beim ZIMMER von der Frau Müller ja.

06 in der äh (.) UNTEN bei der Frau Müller wo ihr büro isch?

07 HC: ja (.) [SO=SO=SO.]

08 FC: [da unten.]

09 [also] dort wart ich auf dich so zehn vor elf.

10 HC: [<<pp>(un so.)>]

11 [ja] (.) ja.

12 FC: [ok?]

13 HC: <<pp>ja>. ((nickt, wendet Blick nach unten))

14 <<pp>danke. ((blickt in den Raum)) ← möglicher Abschluss der Aktivität

15 <<p>MORg'> <<pp> in de äh

16 (1.0)

17 HC→FC: <<p>SO. ← beginnt etwas Neues / setzt das Bisherige fort ?

18 <<p>m: m: SO.((zeichnet ein ‚M‘ auf den Tisch; FC beobachtet dies))

19 S:O? ((zeichnet M))

20 S:O; ((zeichnet M))

21 S:O. ((zeichnet M))

22 (0.3) ((blickt zu FC))

23 FC→HC: Frau MÜLLer. ((nickt))

24 HC→FC: JA. ((nickt, blickt FC unverwandt an: Blickkontakt))

25 (1.4)

26 <<f>JA; ((nickt noch mal))

27 (2.2) ((blickt FC an und wartet))

28 FC: wa:s; ((blickt HC an, Blickkontakt)) ← FC signalisiert, dass sie nicht weiß,

29 HC: um um <<all>äh> SO? was HC will

30 (1.0)

31 FC: ja DU hasch gesAgt ich soll KOM[men], ← FC bezieht sich auf den bisheri-

32 HC: <<f>[NEI::N] gen Gesprächskontext

33 so SO. ((zeigt auf den Tisch, die Stelle, wo er gezeichnet hat))

34 (2.6) ((beide blicken sich an))

35 FC: ELF uhr;

36 HC: JA:.

37 FC: [Frau] MÜLLer?

38 HC: [so] ((blickt FC unverwandt an))

39 JA?

40 SO.

41 (0.2)

42 FC: wege dem: pü' [äh::]

43 HC: <<prononciert>[MOR] (.) GEN.> ← HC versucht, die geplante Aktivität
 44 <<dim>MORgen.> exemplarisch zu spezifizieren: *enactment*

45 FC: was der NA:me?

46 HC: JA.

47 FC: MÜller?

48 (0.3)

49 will[sch] du den ← FC identifiziert die projizierte Aktivität

50 HC: [ja]. ((nickt bestätigend))

51 FC: [NACHsprechen] ,

52 HC: [<<all>JA ja ja ja]. ((nickt mehrmals)) ← HC ratifiziert

53 FC: [<<len>MÜLLER.>]

54 HC: [<<len>ÜLL Re.>]

55 FC: du tuscht die letzten zwei buchstaben VERDREhen.

56 du sagst nicht MÜLLER du sagst MÜLL[RER.]

57 HC: [(EIN).]

58 FC: nein du musch sagen MÜLL[ER.]

59 HC: [(wei).]

60 FC: MÜLLER.

61 HC: (weische) (.) ä´ ((unverständliches Murmeln)) ((wedelt mit der rechten Hand und
 62 wendet den Blick ab; wendet sich nach rechts von FC ab, blickt kurz zu Boden))

63 FC: is schon zu SCHWIErig. ((wendet den Blick wieder auf ihren Teller))

Im Anschluss an einen möglichen Abschlusspunkt der vorausgegangenen Interaktion äußert Herr C einige Silben, bricht ab, nimmt Blickkontakt mit Frau C auf und zeichnet ein M auf den Tisch (18). Er wiederholt dies mehrmals, jeweils begleitet von einem lauten und durch Dehnung akzentuierten „S:O“ (19-21). Dieser Beitrag ist eindeutig an Frau C adressiert und nach seinem Abschluss blickt Herr C auffordernd zu seiner Frau. Er weist ihr damit die Aufgabe zu, seine Äußerung nun zu interpretieren. Damit beteiligt er sie ganz gezielt an der Initiierung seines Projektes. Mit anderen Worten: Er etabliert eine kollaborative Partizipationsstruktur noch bevor absehbar ist, welche Handlung nun folgen soll. Frau C wird hier die Aufgabe zugewiesen, herauszufinden und sprachlich zu formulieren, was Herr C ausdrücken möchte.

Wieder ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht erkennbar, ob er mit seiner Äußerung die bisherige Interaktion fortsetzen oder etwas Neues beginnen will. Frau C begegnet dieser Schwierigkeit damit, dass sie zunächst die normale Interpretationsheuristik einsetzt und Herrn Cs Aktivitäten auf den bisherigen Kontext bezieht. Dieses Vorgehen scheint zunächst erfolgreich, denn ihre Ausformulierung des geschriebenen „M“ wird von Herrn C bestätigt (23), so dass „Frau Müller“ als Aufhänger für das weitere Vorgehen dienen kann. Offensichtlich kann aber Frau C mit diesem Aufhänger nicht viel anfangen. Sie signalisiert, dass sie nicht in der

Lage ist, zu erschließen, welche sprachliche Aktivität Herr C plant und welche Rolle Frau Müller in dieser Aktivität spielt (28). Da weitere Hinweise von Herrn C ausbleiben, rekapituliert sie die zentralen Inhalte des vorausgegangenen Gesprächsabschnittes. Dies macht ersichtlich, dass sie das Stichwort „Frau Müller“ als eine Referenz auf die Person Frau Müller (die Sprachtherapeutin Herrn Cs) verstanden hat. Herr C signalisiert prosodisch und mimisch, dass dies nicht der richtige Weg ist (32, 36).

Frau C kehrt eher ratlos zum Ausgangspunkt zurück (37). Während sie nach weiteren Anknüpfungspunkten sucht (42), präsentiert Herr C, während er sie weiter unverwandt anblickt, das einzige zweisilbige Wort, über das er zu diesem Zeitpunkt einigermaßen verlässlich verfügt, in einer silbischen, übergenu artikulierten Sprechweise. Er ergänzt auf diese Weise das Stichwort „Frau Müller“ mit einer weiteren, von ihm häufig eingesetzten Praktik, der Darstellung der Aktivität, die er initiieren möchte: Er möchte mit seiner Frau den Namen von Frau Müller, also „Müller“ üben, indem er ihn nachspricht.

Der initiale Hinweis kann also erst von seiner normalen Funktion (Namensnennung als Verfahren der Referenz auf Personen) abgelöst und sinnvoll eingeordnet werden, nachdem die geplante Aktivität – eine sprachliche Nachsprechübung – identifizierbar ist. Ab diesem Zeitpunkt kann Frau C den normalen aktivitätsspezifischen Partizipationsstatus als Vorsprecherin in einer Nachsprechübung einnehmen.

In „Grünes Büchle“ und „Frau Müller 1“ setzt Herr C multimodale Mittel ein, um ein sprachlich-interaktives Unterfangen zu initiieren. Von Anbeginn baut er dabei auf kollaborative Partizipationsstrukturen: Seine Gesprächspartnerinnen müssen nicht nur versprachlichen, sondern herausarbeiten, was er will. Hierfür muss er zunächst ihre Aufmerksamkeit sicherstellen und versuchen einen Hinweis zu liefern, der weiter entwickelt werden kann. Die Beispiele zeigen, dass dabei die Abgrenzung vom Bisherigen eine zentrale Rolle spielt. Erst wenn der Aktivitätswechsel festgestellt ist, können neue Kontexte eröffnet werden.²²⁰ Die Identifikation der projektierten Aktivität stellt den zweiten entscheidenden Schritt in diesem Initiierungsprozess dar.

Im Beispiel „Frau Müller 2“ arbeiten die Cs mit einer Strategie, die Leiwo & Klippi als *core word strategy* (2000:220), als ‚Stichwortstrategie‘ bezeichnen.²²¹ Herrn Cs Stichwortstrategie

²²⁰ Dieser wiederkehrenden Problematik entsprechend, einigen sich die Cs nach einiger Zeit auf eine ‚Schluss‘-Geste (mit beiden Armen), mit der Herr C signalisiert, dass er etwas Neues ansprechen bzw. tun will.

²²¹ Leiwo & Klippi befassen sich mit den Formen und Funktionen von (Wort-)Wiederholungen in aphasischen Gesprächen. Sie konnten beobachten, dass manche Aphasiker Wörter aus den vorausgehenden Äußerungen ihrer sprachgesunden Partner wieder aufgreifen – d.h.

ab dem dem Zeitpunkt regelmäßig zu beobachten, ab dem er wieder relativ sicher über einen kleinen Wortschatz verfügen kann. Diese ‚Stichwörter‘ stellen, wie wir sehen werden, keineswegs Äußerungsbruchstücke dar. Sie sind keine Fragmente eines Satzes und daher auch nicht sinnvoll als agrammatisch zu erklären. Sie dienen Herrn C in erster Linie dazu, sein Vorhaben zu kontextualisieren. Sie sollen seinen Gesprächspartnerinnen einen ersten Aufhänger für ihre interpretatorischen Versuche liefern, die dann falls nötig, in Kooperation weiter ausgearbeitet werden. Auch diese Stichwortstrategie projiziert daher eine kollaborative Partizipationsstruktur.

c31 Frau Müller 2

Familie C sitzt beim Abendessen auf der Terrasse. Nach einer längeren Gesprächspause, während derer sich alle dem Essen widmen, nimmt Herr C das Gespräch wieder auf. Auch die Kinder reden miteinander. Da deren Interaktion mit Herrn und Frau C nichts zu tun hat, wurde sie aus dem Transkript genommen. Sobald sich die Töchter der Interaktion von Frau und Herrn C zuwenden und daran beteiligen, wurden ihre Beiträge wieder notiert.

- 01 HC→FC: [<<f>Müller.](wendet sich zu FC, blickt sie an) ← **Stichwortstrategie**
- 03 FC→HC: [‘hm=hm]((blickt zu HC, nickt leicht und kaut))
- 04 HC: äh=äh:: SO. äh [äh]((hebt die rechte Hand auf Höhe ← **Pantomime:**
05 seines Mundes + macht tonlose Mundbewegungen)) **‚Sprechen‘ ?**
- 06 FC: [hm=hm]- ((immer noch kauend))
- 07 <<mit vollem Mund redend>den MUND [voll],
- 08 HC: <<p> [ja ja];
- 09 <<p>näh näh. ((blickt kurz zu seinem Teller))
- 10 <<pp>hm. (.)
- 11 (1.5) ((legt die Hand wieder auf den Tisch, blickt zu FC, die isst))
- 12 FC: Frau? ((blickt jetzt HC direkt an: Blickkontakt)) ← **FC nennt ‚fehlendes‘ Element**
- 13 HC: <<p> ja.
- 14 FC: <<len> [Frau Müller]. ← **FC gibt Nachsprechvorlage**
- 15 HC: <<len><<f>[Frau Müller]. ← **HC spricht nach**
- 16 FC: geNAU. ← **FC evaluiert**
- 17 HC: äh: äh ((blickt FC weiter an)) ← **HC initiiert ‚Fortsetzung‘**
- 18 FC: ja .
- 19 hat sie was ge[SAGT]? ← **FC versucht eine Rekontextualisierung**

den sprachlichen Kontext als Lexikon nutzen - um damit eigene Beiträge zu initiieren (2000:220ff).

20 HC: [äh]

21 FC: [((schaut HC an))]

22 T2: [((schaut HC an))]

23 HC: <<all>na NA so so so. ((schaut auf seine Hände, klappt ← **Ablehnung +**

24 die Handflächen zweimal zusammen, blickt dabei FC an)) **Geste ‚Buch‘**

25 T2→FC: <<p>er will den NAmen bringen.((zu FC)) ← **T2 reaktiviert Nachsprechen als**

26 <<pp>[oder so]. **Zielaktivität**

27 HC→FC: [((klappt die Handflächen, schaut FC an))]

28 T1: HEFT- ← **T1 versprachlicht die Gestik**

29 FC→HC: HEFT? ← **FC initiiert Ratifizierung**

30 HC→FC: ja [JA? SO]. ((zeigt auf FC)) ← **HC ratifiziert + erweitert (zeigen)**

31 FC→FC [ja du] musst noch was LERnen? ← **FC liefert eine Konjektur**

32 HC: =<<all> JA ja ja. ((schaut auf seinen Teller)) ← **HC ratifiziert**

33 FC: JA:((schaut auf ihren Teller))

34 (1.4)

35 FC→HC: dann solln mer nach=dem Essen die BLUmen pflanzen und dann LERnen?

36 (0.3)

37 HC: <<p>ja:((isst))

38 FC: <<all>ja LERne tun mer weisch wenn die {Vorname T2} mit=dem

39 {Vorname von S} spaZIEre läuft.

40 =dann hascht deine RUhe.

41 HC: <<pp>ja:((isst))

42 FC→HC: <<f>okay?

43 HC: ((nickt))

Während die beiden Töchter sich recht lautstark mit dem Sohn befassen, wendet sich Herr C an seine Frau und äußert – um sich gegen die anderen Stimmen zu behaupten, ebenfalls recht laut – den Namen seiner Sprachtherapeutin (01). Aufgrund der Positionierung dieser Äußerung in den Rahmenaktivitäten und der Wahl der Interaktionspartnerin ist nicht davon auszugehen, dass Herr C sich an den Aktivitäten seiner Kinder beteiligen oder auf diese Bezug nehmen will. Das Stichwort „Frau Müller“ initiiert eine neue Aktivität und aktiviert einen neuen Kontext, mit dem allerdings mehrere mögliche Aktivitäten und lokale Bedeutungen verknüpfbar sind. Es kann sich auf die Person der Sprachtherapeutin beziehen (hat sie etwas gesagt), aber auch auf die Sprachtherapie (Übungen wie Nachsprechen) und alle damit verbundenen Aktivitäten (Hausaufgaben) und Themen.

Aus partizipationsorganisatorischer Sicht ist hier wieder entscheidend, dass Herr C seinen Redezug, der nur aus diesem einen Wort besteht, als abgeschlossen markiert und erst fortführt, nachdem Frau C (mit vollem Mund) ihre Aufmerksamkeit und Bereitschaft zur Koopera-

tion signalisiert hat. Beide gehen ganz selbstverständlich davon aus, dass Herrn Cs Vorhaben in Kooperation entwickelt werden muss.

Herrn Cs Gesten (4, 5) werden von Frau C dahingehend interpretiert, dass er – wie oft zuvor – den Namen der Sprachtherapeutin und zwar samt Anredeform üben möchte (17-23). Herr C geht auf diese Interpretation ein, spricht die Vorgabe nach (22), wartet die Evaluation seiner Frau ab (23), drängt dann aber auf eine Fortsetzung (24).²²² Jetzt wechselt Frau C in einen anderen, mit Frau Müller assoziierten Aktivitätstyp: Dass nämlich Herr C seiner Frau Nachrichten von Frau Müller übermitteln soll (auch dies kommt regelmäßig vor). Diese Interpretation wird von Herrn C abgelehnt (35) und es entsteht eine kommunikative Notlage. In dieser kritischen Situation wenden sich nun die Töchter, die bis dahin mit S beschäftigt waren, Herrn und Frau C zu (T1 blickt dabei zu Herrn C, T2 scheint eher zu Frau C zu blicken). Sie beobachten die gestische Erweiterung, die Herr C nun seiner Frau anbietet (36, 37). Die jüngere Tochter (T2) schließt – wie Frau C zuvor – darauf, dass Herr C den Namen nachsprechen will. Sie richtet diesen Vorschlag an die Mutter, die die Nachsprechvorlage liefern müsste. Kaum dass sie ihre Interpretation vorgelegt hat (38, 39), wiederholt Herr C seine Geste (40). Auf diese Geste konzentriert sich nun die ältere Tochter und macht einen Versprachlichungsvorschlag (41), der von Frau C wiederholt und von Herrn C bestätigt wird. Die Versprachlichung ordnet den Gesten eine lexikalische Bedeutung zu. Nachdem die Geste gleichsam ‚lexikalisiert‘ und die lexikalische Bedeutung ratifiziert wurde (41, 42), zeigt Herr C auf Frau C (44). Schließlich ist es wiederum die Kombination mehrerer kooperativ erarbeiteter Eckdaten, die die Interpretation der Äußerungen Herrn Cs ermöglichen: Herr C muss zusammen mit seiner Frau noch Hausaufgaben aus der Sprachtherapie erledigen und es muss geplant werden, wann dies geschehen soll (Terminvereinbarung). Dieser abschließende Aktivitätsschritt wird von Frau C initiiert (47).

Die Initiierungsphase dieser Aktivität erstreckt sich von Zeile 1 bis 45, ihre Abwicklung umfasst dann nur noch fünf weitere Redezüge, eine Erklärung (50 bis 52) und den gemeinschaftlichen Abschluss der Terminvereinbarung (53, 54) eingeschlossen. Dabei wird das zunächst dyadische Bearbeitungsverfahren in eine Mehrparteienaktivität verwandelt. Herr und Frau C sind und bleiben die Hauptakteure; Herr C als Initiator und Eigner, Frau C als adressierte Rezipientin, die sich ihr Verstehen erarbeitet. Die Töchter agieren aber im Zuge des Aphasiemanagements als nicht-adressierte Assistentinnen. Mit ihren Hilfestellungen orientieren sich die beiden Mädchen allerdings sehr unterschiedlich. Die jüngere Tochter

²²² Hier ist anzumerken, dass diese Übungssequenz erst durch die Reparatur sinnvoll wird. Herr C hat als Stichwort nur den Namen genannt, nicht jedoch die Anrede „Frau“. Dementsprechend geht Frau C davon aus, dass sie eine verbesserte Vorlage liefern soll (siehe 17) und ergänzt die Anrede.

wendet sich der Mutter und deren Aufgabe zu, während die Ältere sich auf den Vater konzentriert. Ihr Versprachlichungsvorschlag ist an Herrn C adressiert. Frau C macht sich die Versprachlichung der Tochter dadurch zueigen, dass sie sie an Herrn C gerichtet wiederholt. Aus ihrem Munde (sie ist die adressierte Rezipientin) eröffnet der Vorschlag der Tochter eine Verstehenssicherung (41, 42).

In den Beispielen werden mehrere Praktiken der Aktivitätsinitiierung sichtbar: Herr C macht Aktivitäten erkennbar, indem er auf relevante Elemente der geplanten Aktivität verweist (die Handelnden, den Handlungsraum, die Objekte, siehe Beispiel „grünes Büchlein“); er lässt die geplante Aktivität erkennbar werden, indem er sie vorführt (siehe Beispiel „Frau Müller 1“); er liefert ein Stichwort, das auf einen Kontext verweist, für den die projektierte Aktivität ‚typisch‘ ist (siehe Beispiel „Frau Müller 2“). Diese Praktiken sind durch den Einsatz multimodaler Mittel gekennzeichnet. Diese multimodalen Äußerungen entsprechen allerdings nur bedingt den Anforderungen, die ein Redezug (oder eine Redezugkonstruktionseinheit) erfüllen sollte: Das Fehlen lexikalischer und syntaktischer Informationen führt zu einem Maß an Vagheit, das verhindert, dass der projektierte Aktivitätstyp und die konkreten Inhalte transparent werden. Die aktivitätsinitiierenden Züge Herrn Cs sind deshalb so angelegt, dass sie eine Sequenz eröffnen, deren Gegenstand die Klärung seines Anliegens ist. D.h. Herr C versucht die Situation zu bewältigen, indem er eine kooperative Partizipationsstruktur aufbaut, in der sukzessive der Aktivitätstyp und die konkreten Inhalte erarbeitet werden können.²²³ Dies wird insbesondere in der Stichwortstrategie deutlich (im Beispiel „Frau Müller 2“ und im Beispiel „Keune“ im dritten Abschnitt dieses Kapitels). Während dieser Vorarbeiten ist und bleibt Herr C Initiator und Eigner der Aktivität und seine Gesprächspartnerinnen nehmen den Status von Assistentinnen ein. Nach Abschluss der Präsequenz wird die Partizipation neu organisiert, u.U. entsprechend den aktivitätsspezifischen Vorgaben, wie sie z.B. eine Aufforderung (Beispiel „grünes Büchlein“) oder auch eine Nachsprechübung (Beispiel „Frau Müller 1“) implizieren.

2.2. Herrn Ks Delegationsverfahren

Herr K leidet unter einer Aphasie vom Wernicke-Typ. Er spricht flüssig, aber seine Äußerungen sind aufgrund von Lexikalisierungsproblemen (lexikalische Zugriffsprobleme, phonema-

²²³ Derartige Vorgehensweisen wurden bislang in der Regel als *hint & guess* – Sequenzen beschrieben (Lubinsky et al. 1980, Laakso & Klippi 1999, Lind 2002). Diese Beschreibungen konzentrieren sich allerdings auf die referenzielle Funktion der Beiträge der Aphasiker, d.h. darauf, wie es den Beteiligten gelingt, in einer kooperativen Partizipationsstruktur schrittweise zu erarbeiten, worauf der aphasische Sprecher referiert.

tische Paraphrasen und Neologismen sowie semantische Paraphrasen) nur schwer zu verstehen.

Alle nun folgenden Beispiele sind einer Unterhaltung der Ks mit einem Besucher entnommen. Der Besucher ist Nachbar und Freund der Ks und ist mit Herrn Ks sprachlichen Schwierigkeiten vertraut. In dieser Unterhaltung, deren Einstiegssequenz im dritten Abschnitt dieses Kapitels en detail analysiert werden wird (Beispiel „Autohaus Lehmann“), werden die Ereignisse der letzten Tage und auch die Pläne der Ks für den aktuellen Tag thematisiert.

k21 Frisör

Das Ehepaar K und der Besucher sitzen am Tisch. Herr K sitzt am Kopfende des Tisches. Seine Frau sitzt links von ihm, der Besucher rechts. Die Kamera steht so, dass Herr K und der Besucher von vorne und Frau K von der Seite zu sehen sind.

- 01 B→ HK: des wird IMmer besser, ((zu HK))
02 FK: <<p>hm=hm.
03 B: <<p>(wart [NU]),
04 HK: <<mit rauher Stimme>[jah],
05 FK→ B: [DES]wege,
06 äh isch s au GANZ toll von dir heinz,
07 dass de <<all>immer mal vorBEIkommsch
08 B: ja ja.
09 FK: wenn ebe so ZIT hesch,
10 und so kleines geSPRÄCH,
11 HK: <<p>ja [ja],
12 FK: [mit][IHM],
13 HK: [gut]-
14 B: <lacht>he[hehe]
15 HK: [ha JA],
16 nur nurchs mir behn halt s NACHmittag -
17 oder WANN woll mr auch noch nach {Name einer Stadt}, ((zu FK))
18 <<p>ne,
19 <<p>heut NACHmittag,
20 <<all>oder oder heut NACHmit oder oder oder JETZT,
21 <<all>ich WEIß nich,
22 HK: <<all>WAS [hasch du gsagt MACHE des]? ← HK macht FK zur Sprecherin
23 FK→ B: [dr {name} geht heut zum fri]SÖR, ← FK übernimmt Einführung
24 B: hm=hm. des neuen Themas

Nachdem die Ks mit ihrem Besucher über Dies und Das der letzten Tage gesprochen haben, gibt Herr K seinem Unmut über seine sprachlichen Defizite Ausdruck. Daraufhin beteuert Freund B, wie sehr sich seine Ausdrucksmöglichkeiten im Vergleich zum Anfang der Erkrankung gebessert hätten und betont seine Überzeugung, dass sie sich auch weiterhin bessern würden (01). Frau K bemerkt daraufhin, wie gut die Gespräche für Herrn K seien (05 bis 12), was Herr K bestätigt (13, 15). In 16 beginnt Herr K allerdings mit einer Äußerung, deren einleitendes „nur“ auf eine Einschränkung der Gültigkeit des eben Gesagten verweist. Den einzigen verstehbaren Anhaltspunkt im Hinblick auf diese Einschränkung liefert das akzentuierte „NACHmittag“ (16). An dieser Stelle bricht Herr K ab und wendet sich seiner Frau zu. Die an sie gerichtete Äußerung ist gut zu verstehen: Es geht offensichtlich darum, dass die Ks noch einen Termin in X haben. Die nun folgenden Äußerungsteile erwecken den Eindruck, dass Herr K nicht mehr sicher ist, wann dieser Termin ist (21). Dies führt zu einer an Frau K gerichteten Frage (22), die auf etwas Bezug nimmt, was sie gesagt habe. Noch während Herr K spricht, beginnt Frau K zu erklären, worum es geht.

Eine ganz ähnlich formulierte Frage an Frau K findet sich auch im folgenden Auszug. Die Ks und ihr Besucher unterhalten sich über das Auto der Ks, das sie vor ein paar Tagen zur Inspektion gebracht haben.

k21 Inspektion²²⁴

Die Ks unterhalten sich mit ihrem Besucher über ihr Auto.

- 01 HK→B: ==<<verwaschen><<p>(wasdubroi)>> alles nochmal DURCHguckt
 02 [nach de ka´] zu KUcken,
 03 B: [nach ZEUG],
 04 HK→B: ne,
 05 [dass] alle DA [isch],
 06 B: [ja], [genau].
 07 HK→B: ja?
 08 FK: <<p>hm=hm.
 09 B: =ja=ja.
 10 HK: ja,
 11 des isch geLAUfen ((senkt den Blick))
 12 HK→FK: und jetzt hat [hasch] (.) [DU aber heut´] ← **HK initiiert Themenwechsel**
 13 FK: [hmhm] [de=sch GUT] gelaufe. **im Delegationsverfahren**

²²⁴„Inspektion“ zeigt den letzten Abschnitt des Beispiels „Autohaus Lehmann“, das in III.3.6.2. in voller Länge analysiert wird.

14 HK→FK: ja. was ANders gfunde,
 15 <<p>net,
 16 <<p>du [(hasch)]-
 17 FK: [ja].
 18 na=NAI,
 19 FK→B: mir hen da nommal NOCHgekuckt,
 20 äh [äh]so wegem TÜV,
 21 B: [(räuspert sich))
 22 FK: [müscht au] -
 23 B: [wo du garan]TIE sagsch,
 24 mir henn .h daham en neue FERNseher kauft, ← **B wechselt das Thema**
 25 vor dreiviertel JOHR,
 26 oder WENN s war.
 27 .hh
 28 FK: hm=hm,
 29 hm=hm.

In Zeile 11 schließt Herr K den vorangegangenen thematischen Abschnitt ab und wendet sich dann an seine Frau (12). Seine Formulierung („und jetzt“, 12) weist weiter und er spricht nun explizit Frau K an. Er verweist auf etwas, was sie getan oder gesagt habe (12, 14, 15, 16). Frau K akzeptiert die Einladung und übernimmt (17, 18). Sie wendet sich dann als Teamsprecherin im Wir-Format (19) an B. Diese Vorgehensweise finden wir auch im Beispiel „Versicherung“:

k21 Versicherung

01 B: JA ja ja.
 02 HK: <<p>[(ja) ja].
 03 FK: [hm]?
 04 {name HK}?
 05 HK: .hhhh JA ja.
 06 (0.3)
 07 was hemmer denn NOCH so gsAgt hat, ((jetzt zu FK)) ← **Delegationsverfahren**
 08 ich DU hasch mir loch el erZÄHlen wird wenn <<akzentuiert> {Name Bs},
 09 was WAR denn des noch?
 10 was wollt er noch WISse,
 11 äh er[ZÄHL] noch?
 12 FK: [des]-
 13 <<p>((räuspert sich))
 14 ja;

- 15 des hat sich aber geKLÄRT,
 16 ich hab mr des nochmal ANgekuckt;
 17 WEISCH {Name B},
 18 als wir des fahrzeug UMgemeldet haben;
 19 B: hm=hm.
 20 FK: kam doch NACHher von dr verSlcherung (.)
 21 ne neue RECHnung.
 22 B: hm=HM.

In diesen kurzen Auszügen kündigt Herr K jeweils ein neues Thema an, d.h. er signalisiert ausreichend deutlich den Bruch mit dem Bisherigen (siehe z.B. 07 im letzten Beispiel). Die inhaltliche Einführung des neuen Themas delegiert er jedoch an seine Frau, indem er sie daran erinnert, dass sie dem Freund/Besucher noch etwas erzählen wollte. Er baut mit diesem Delegationsverfahren nicht nur auf ihre Kooperativität, sondern ganz explizit auf geteiltes Wissen als Ressource des Aphasiemanagements.²²⁵

Aus partizipationsorganisatorischer Sicht wird Frau K mit dieser Praktik nicht nur zur nächsten Sprecherin bestimmt, sondern ihr wird – ganz anders als den Gesprächspartnerinnen Herrn Cs – der Status einer {Ko-Eignerin + Autorin + Hauptsprecherin} zugewiesen. Dieser Status entspricht der inhaltlichen Übereinstimmung, die die Ks hier demonstrieren. Frau K scheint immer zu wissen, was Herr K thematisieren möchte und Herr K scheint sich darauf zu verlassen, dass sie es weiß.

Im nun folgenden Beispiel setzt Herr K das Delegationsverfahren wieder ein, doch diesmal klappt die Übergabe nicht reibungslos. Frau K denkt zunächst an ein anderes Thema (von dem zuvor im Gespräch schon einmal die Rede war). Auch nachdem ihr Mann diesen Irrtum geklärt hat, scheint sie nicht sicher zu sein, worauf Herr K sich bezieht. Sie macht sich auf die Suche nach ihren Merktzetteln und thematisiert Herrn Ks Vorgehensweise. Aufgrund der Länge der Sequenz werde ich sie in Abschnitten analysieren.

k21 Vollkasko

Frau K berichtet dem Besucher B von Veränderungen in der Versicherung ihres Autos, die um 12 Mark teurer geworden ist.

²²⁵ Das gemeinsame Wissen, auf das sich Herr K bezieht, ist Teil der ‚Gesprächsgeschichte‘, die er mit seiner Frau teilt: Er versucht auf Themen zu verweisen, die die beiden miteinander besprochen haben.

01 FK: un DIE [hämmmer beZAHLT].

02 B: [hm=hm hm=hm].

03 HK: [ja]DES hemmer] ja erLEdigt [dann]; ← **Abschluss der vorausgehenden Sequenz**

04 FK: [ne]? [ja]

05 [des isch erLEdigt]; ← **Abschluss der vorausgehenden Sequenz**

06 HK→FK: [(weil) DA möcht]no was ANders erZÄhle ← **neues Thema wird angekündigt**

07 wollt ich doch do (.) nochmols,

08 was wir HEUT noch mache solltet, ((streckt die Hand zu FK, berührt sie am

09 FK: JA, Unterarm)) ↓ **Delegationspraktik**

10 aber [da] ging s ja um den TÜV. ← **FK nennt mögliches Thema**

11 HK: <<pp>>[doch].

12 FK→HK: =aber des in[tresSIERT (den {B})] ↓ **Thema wird verhandelt**

13 HK→FK [ja aber DAmit]-

14 [((Handbewegung „erledigt“))]

15 FK: [ja nicht].

16 HK→FK: [da sim]mer sowieSO weg, ((wiederholt die Handbewegung))

17 nai,

18 aber du wolltsch mir doch wan ANDres äh ← **HK fordert FK auf weiter zu suchen**

19 noch für den (KARLS) heut noch?

20 was WAR des denn noch?

21 FK: ((steht auf und geht zum Schreibtisch))

22 HK: da WEIß ich doch noch was anders,

23 FK→HK: ja also dann überLEG dirs doch gut [wenn du des weisch]; ((im Gehen))

24 HK: <<cresc>>[ja ich WEIß ja NICHT], ((hebt beide Arme:

25 B: <<lacht>>[hähähähä] „hilflos“))

26 FK→HK: dann erZÄHL [mirs],

27 HK: [erzähl] des ISCH immer des [selber]; ((wiederholt Geste „hilflos“))

28 FK: [überLEG] dirs, ((vom Schreibtisch her))

In diesem ersten Abschnitt wird das vorausgehende Thema von Herrn und Frau K abgeschlossen (03 bis 05) und Herr K signalisiert, dass er ein neues Thema einführen will (06 bis 08). Er wendet sich wieder zu seiner Frau und berührt sie am Arm (08). Frau K glaubt zu wissen, wovon ihr Mann sprechen will, lehnt dieses Thema jedoch als uninteressant ab. Herr K verweist jetzt darauf, dass dieses Thema abgeschlossen sei (13 bis 15). Das Delegationsverfahren Herrn Ks scheitert in diesem Fall also daran, dass er (wie in den anderen Beispielen) nicht spezifiziert, auf welche Bestände gemeinsamen Wissens er sich beziehen will. Die Ressource ‚gemeinsames Wissen‘ ist zwar gegeben, kann aber nur genutzt werden, wenn die lokal relevanten Wissensbestände eingegrenzt werden können. Während Frau K sich an dem zu orientieren scheint, was bislang im Gespräch schon angesprochen wurde und für

den Gesprächspartner B von Interesse sein könnte, scheint Herr K sich auf etwas zu beziehen, was er zu einem anderen Zeitpunkt mit seiner Frau besprochen hat.

Aus partizipationsorganisatorischer Sicht bezieht Herr K hier wiederum seine Frau ein und macht sie mitverantwortlich für den von ihm initiierten Themenwechsel. Da Frau K nicht erkennt, was Herr K meint, kommt es zu einer Reparatursequenz, während der Frau K aufsteht und den Tisch Richtung Schreibtisch verlässt (19), um, wie sich später zeigt, ihre Merkzettel zu holen, auf denen sie sich wichtige, unerledigte Themen notiert. Auf dem Weg dorthin, fordert sie ihren Mann auf, sich aktiv an der Suche nach dem neuen Thema zu beteiligen (21, 24). Er wiederum verweist darauf, dass er ja genau das nicht könne. Hier deutet sich an, dass Frau K diesmal nicht gewillt ist, die ihr von ihrem Mann zugeschriebene Aufgabe alleine zu übernehmen. Der eigentliche Zieladressat B wird zunächst ausgeblendet und zum {ratifizierten, aber aktuell nicht adressierten Rezipienten}. Er schaltet sich erst wieder ein (29), als Frau K, vom Schreibtisch zurückkehrend, signalisiert zu wissen, worum es gehen soll (27 bis 28):

29 a::h, ((FK kommt mit einem Zettel
30 ja; in der Hand
31 B→FK: was? ((blickt zu FK)) zurück zum Tisch,
32 FK: AH ja. redet währenddessen))
33 B→FK: [siesch], ↓ 2. Nebensequenz: B kommentiert HKs
34 FK: [ICH muss][ICH]-
35 B→FK: [der der] {Name HK} der der der gutes Gedächtnis
36 [het] des nämlich GUT in erINnerung,
37 FK: [ja],
38 B: ne,
39 FK→B: des isch SO; ↓ 3. Nebensequenz: FK liefert eine
40 ich muss mirs hier noTIEre; Erklärung für ihr Handeln
41 DENN (.) ((blickt zu HK)) {Name HK}, und HKs Vorgehen
42 du sagsch mindeschtens DREImol ((blickt ab jetzt wieder zu B)) am tag zu mir,
43 aber ICH hätt doch gsagt;
44 [bestimmt],
45 HK: <<lacht>[haha]
46 FK: des hat er zwar früher AU schon gsagt,
47 <<acc>aber des isch noch VIEL AUSgeprägter.h
48 <<prononciert>DU hasch doch gsagt.
49 .h un wenn ich dann net DRAUFkomm,
50 dann wird ER-
51 B: =wild.
52 FK: KRlbbelig; ((blickt jetzt zu HK))

53 HK: ach [WAS]. ((abwehrend, leichtes Kopfschütteln))
 54 B: [hn he he]
 53 HK: isch doch net [WAHR] ((blickt auf den Tisch))
 56 FK: [hm]?
 57 [ja (doch doch)]
 58 HK: [nei]
 59 [nei nei nein].
 60 FK→B: [(bloß) er sagt natür]lich nein NEIN,
 61 ja,
 62 B: <<pp>[hm=hm]
 63 HK: <<pp>[ja],
 64 FK: [Aber] ICH hab dann ja AU manchmal schwierigkeiten
 65 mit dr verSTÄNdigung;
 66 [ne]?
 67 B: [hm=hm] hm=hm.
 68 FK: un jetzt hab ich mir des AUFgschriebe,

B wendet sich an Frau K und übernimmt damit die Verantwortungszuweisung Herrn Ks. Er betrachtet sie jetzt als diejenige, die ihm sagen wird, was Herr K sagen will. Seine Frage bleibt jedoch unbeantwortet. Stattdessen wiederholt Frau K ihr Verstehenssignal (30). In Überlappung beginnen nun Frau K und B einen Redezug, aus dem sich Frau K zurückzieht und B das Feld überlässt. Dieser kommentiert Herrn Ks gutes Gedächtnis, seine Adressatin ist weiterhin Frau K. Im Anschluss eröffnet Frau K eine weitere Nebensequenz mit B. In dieser Sequenz wird Herr K zu einer Figur in den Äußerungen Frau Ks: Sie spricht in seiner Anwesenheit über ihn (siehe dazu Abschnitt 3 dieses Kapitels). In dieser Sequenz erklärt sie ihr Handeln mit der Vorgehensweise ihres Mannes und verweist explizit auf die Schwierigkeiten, die sich für sie aus dieser Vorgehensweise immer wieder ergeben (47 bis 63). Herr K ist allerdings keineswegs passiv. Zum einen nimmt Frau K, während sie über ihn spricht, per Blick und expliziter Adressierung (39) Kontakt zu ihm auf, und zum anderen kommentiert er ihre Einschätzung seiner Reaktionen auf Situationen, in denen es ihr nicht gelingt sich zu ‚erinnern‘ (51, 53). Frau K beendet die Erklärung mit ihrer Lösungsstrategie: Sie schreibt sich unerledigte Themen auf.

Nach Abschluss dieser beiden Nebensequenzen kann die Reparatursequenz erfolgreich abgeschlossen und damit das neue Thema eingeführt werden:

69 un JETZT (-) geht s einfach dArum, ← Themenwechsel +
70 unser wage isch doch VOLLkasko versi[chert]; Beginn der neuen Aktivität
71 HK: [ach] SO,
72 ja;
73 B: hm=hm.
74 FK→HK: jetzt? ← FK gibt Hauptsprecherstatus an HK
75 (0.3)
76 red DU mal,
77 ja VOLL[kasko versichert].
78 HK→FK: [ja des WEIß ich],
79 des DES zu beZAhle das kann ich fascht nicht nur ← HK übernimmt
80 <<dim>de de; und gibt auf
81 FK: DOCH, ((zu HK))
82 und jetzt geht s EInfach DARum, ((zu B)) ← FK übernimmt wieder
83 (1.2)
84 HK: aber th [HOM da nan]-
85 FK: [solle mr DIEse]
86 (0.2)
87 jetz am erschte erschte isch ja die versicherung wieder FÄllig;
88 B: ja.
89 FK: ja?
90 (2.0)
91 FK: SOLle mir jetz diese VOllkasko nochmal (0.2) also wieder-
92 (1.0)
93 FK: ver[LÄNGre lasse] oder immer WElter
94 B: [WElter laufe losse].
95 FK: lau[fe lasse],
96 B: [WElterlaufe] losse,
97 FK: <<p>ja, ← gemeinsamer Abschluss der Sequenz mit
98 B: ja, einer von allen Beteiligten ratifizierten
99 HK: ja; Entscheidung
100 FK: WElterlaufe lasse;

Frau Ks Vorgehen macht hier deutlich, dass sie die ihr von ihrem Mann zugewiesenen Aufgaben nur partiell erfüllen will. Sie ist ihm auf der Ebene des Informationsmanagements behilflich, indem sie das Thema (Vollkaskoversicherung) formuliert. Damit sichert sie den Fortgang der Interaktion. Sie scheint aber nicht bereit zu sein, den partizipationsorganisatorischen Entwurf ihres Mannes mitzutragen, der sie zur Hauptsprecherin bestimmt. In Zeile 72 bis 75 fordert sie ihn auf, diesen Status zu übernehmen und bietet ihm das entscheidende Stichwort noch einmal an. Herr K zeigt jetzt, dass es nicht darum ging, eine Erinnerungslü-

cke seinerseits zu füllen (76). Er versucht sich dennoch an einer Übernahme, bricht diesen Beitrag jedoch ab (78). Der letzte Teil seiner Äußerung wird von Frau K offensichtlich als Kommentar verstanden, dass er nicht in der Lage sei, das Thema auszuformulieren. Sie bestreitet dies mit einem akzentuierten „DOCH“ (79), nimmt danach aber den Status der {Ko-Eignerin + Autorin + Hauptsprecherin} wieder ein (80). In dieser Partizipationsstruktur wird die Sequenz abgeschlossen, in der es darum ging, den Freund in Sachen Autoversicherung um Rat zu fragen.

Herr K nützt mit seiner Delegationsstrategie das Wissen, das er und seine Frau teilen, in zweifacher Hinsicht. Zum einen bringt er Frau K auf diese Weise dazu, seine Themen zu formulieren, zum anderen macht er sie dadurch aber auch zur Ko-Eignerin der Aktivität und damit in besonderem Maße mitverantwortlich für deren Fortschreiten und Gelingen. Um dies zu erreichen, verwendet er immer wieder dieselben Praktiken des Partizipationsmanagements: Er signalisiert Erinnerungslücken und wendet sich unter Berufung auf gemeinsames Wissen an seine Frau, indem er darauf verweist, dass sie etwas gesagt habe, was es jetzt zu thematisieren gelte.²²⁶ Dieses Vorgehen ist in mehreren Varianten²²⁷ auch in Mehrparteiengesprächen Sprachgesunder zu beobachten und wird dort von Paaren und Gruppierungen verwendet, um kollaborative Partizipationsstrukturen für eine geplante Aktivität zu etablieren und sich als Paar oder Gruppierung zu kennzeichnen. Auch dort werden diese Partizipationsstrukturen auf geteiltes Wissen aufgebaut und mit Erinnerungslücken eingeführt und begründet (vgl. dazu Goodwin 1984, 1987a, Goodwin & Goodwin 1986, Lerner 1993, 2002).

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal auf die Art und Weise zurück kommen, in der Herr K die Übergabe an seine Frau formuliert: Er verweist auf Bestände gemeinsamen Wissens, signalisiert aber zugleich, dass er sich seines Wissens nicht sicher ist (Beispiele „Vollkasko“, „Versicherungen“ 09,10; „Inspektion“ 102; „Frisör“ 18-21). Es entsteht der Eindruck, dass er weiß, ‚dass da noch etwas war‘, jedoch nicht mehr genau weiß, was es war. Das Problem, das es zu bearbeiten gilt, wird damit weniger als aphasisches Problem denn als Gedächtnisproblem gekennzeichnet. Eine Darstellung, die Frau K (und Freund B) in der Sequenz „Vollkasko“ in Frage stellt. In dieser Sequenz und bei mehreren anderen Anlässen betont Frau K immer wieder, dass Herr K von ihnen beiden das deutlich bessere Gedächtnis habe. Sie sieht sein Vorgehen als eine Strategie des Aphasiemanagements, d.h. eine Strategie, eigene Formulierungsanstrengungen zu vermeiden. Diese Sichtweise wird dadurch unterstützt, dass Herr K die Delegationspraktik gewissermaßen präventiv einsetzt. Denn in der Regel sind keine Versuche seinerseits zu erkennen, das Thema selbstständig zu formu-

²²⁶ Auf diese Weise ‚zitiert‘ er sie, ohne sagen zu können, was sie gesagt hat.

²²⁷ Solche Varianten sind z.B. den anderen zitieren, darauf verweisen, dass sich der andere zu xy geäußert habe, direkte Anfragen (weißt du das noch?) (vgl. Lerner 1993 und 2002).

lieren. Er wendet sich immer unmittelbar nach Abschluss des vorausgegangenen thematischen Abschnittes und nachdem er signalisiert hat, etwas Neues beitragen zu wollen, an seine Frau und nicht an den eigentlichen Adressaten, den Freund B.

Möglicherweise ist mit Herrn Ks Technik, Frau K dadurch einzubinden, dass er Nicht(mehr)-Wissen signalisiert, auch eine Funktion des *face work* verknüpft: Dass diese Technik auch von sprachgesunden Paaren verwendet wird, gibt ihr einen Grad von Normalität und verschleiert das Aphasiebedingte, das Ungewöhnliche in Herrn Ks Vorgehen, das Frau K sichtbar werden lässt, als sie sich der von ihrem Mann projizierten Partizipationsstruktur verweigert.

2.3. Zusammenfassung

Ziel dieses Abschnittes war es, einige der Probleme darzustellen, mit denen Menschen mit schweren Aphasien konfrontiert sind, wenn sie neue sprachliche Aktivitäten initiieren wollen, und einige der Praktiken zu skizzieren, mit denen sie diesen Problemen begegnen. Diese Analysen erheben nicht den Anspruch erschöpfend zu sein, weder im Hinblick darauf, dass alle Praktiken beschrieben wurden, die Herr C oder Herr K nützen können, noch im Hinblick darauf, dass alle Praktiken beschrieben wurden, mit denen bestimmte Aktivitäten initiiert werden können. Herr K und Herr C nutzten in anderen Situationen auch andere als die hier dargestellten Strategien.

Sowohl Herr C als auch Herr K ergreifen also im Gespräch die Initiative. Sie nützen angesichts dieser strukturell besonderen Anforderungen jedoch sehr unterschiedliche Ressourcen, was zumindest teilweise auf den unterschiedlichen Charakter ihrer Aphasien zurückzuführen ist. Herr K verfügt über die sprachlichen Mittel, die es ihm ermöglichen, anzukündigen, dass das nun Folgende etwas Neues sein soll, während dieser frühe Schritt in der Etablierung einer neuen Aktivität für die Cs oft schon ein Problem darstellt. Auch im Folgenden kann sich Herr K weitgehend auf die Möglichkeiten der Sprache verlassen, während Herr C nonverbale Mittel heranziehen muss.

Herr C und Herr K bauen jedoch gleichermaßen – dies gilt unabhängig vom Aphasietyp und verweist auf den Schweregrad der Aphasien – auf die Kooperationsbereitschaft ihrer Gesprächspartnerinnen. Sie richten ihr Vorgehen bei der Initiierung neuer Aktivitäten geübelt daran aus, dass sie diese Aufgabe nicht alleine bewältigen können und schaffen damit die Anforderungen, denen die Ehefrauen sich stellen müssen, wenn sie als Assistentinnen (Frau C) oder als exekutive Instanz des Gedächtnisses (Frau K) und der Pläne ihrer Männer fungieren sollen.

Herr K nutzt das Wissen, das er mit seiner Frau teilt, als Ressource, um sie als {Ko-Eignerin + Autorin + Hauptsprecherin} der von ihm geplanten Aktivität einzusetzen. Dabei geht es in

diesen Beispielen um einen Themenwechsel, bei dem Frau K die inhaltliche Formulierung des neuen Themas und die Spezifizierung der mit dem Themenwechsel verbundenen sprachlichen Aktivität übernimmt. Herr K schafft also schon in der Initiierungsphase eine kollaborative Partizipationsstruktur, in der die geplante Aktivität – sofern Frau K mitspielt (siehe Beispiel „Vollkasko“) – dann auch ausgeführt wird.

Herr C setzt dagegen in den hier untersuchten Beispielen auf die Mitarbeit seiner Frau als {adressierte Rezipientin} und auf die Unterstützung der Töchter als {nicht adressierte Rezipientinnen}, also auf eine kooperative Partizipationsstruktur. In dieser werden Art und Inhalt der Aktivität schrittweise gemeinsam erarbeitet. Sobald feststeht, was getan werden soll, übernehmen alle Beteiligten ihre jeweiligen aktivitätsspezifischen Aufgaben (siehe die Beispiele „Frau Müller 1“ und „Frau Müller 2“).

Mit ihrem Vorgehen orientieren sich sowohl Herr C als auch Herr K – jeder auf seine Art und Weise – an der Normalität. Herr K setzt für die Umsetzung seiner Delegationspraktik Praktiken des Partizipationsmanagements ein, die auch sprachgesunde Paare verwenden (Verweis darauf, dass der andere etwas gesagt habe, Verweis auf eigene Erinnerungslücken) und verdeckt dadurch bis zu einem gewissen Grad den aphasischen Ursprung seiner Probleme (Delegation als Vermeidungsstrategie). Herr C behält dagegen eine normale Partizipationsstruktur bei, in der seine Gesprächspartnerinnen aus ihrem Status als Rezipientinnen heraus kooperieren und er deshalb die Eignerschaft an der so etablierten neuen Aktivität nicht teilen muss.

Sowohl Herr C als auch Herr K nutzen die Partizipationsorganisation als interaktionsorganisatorische und semiotische Ressource für die Lösung aphasielbedingter Probleme. Die Beispiele zeigen, dass diese adaptativen Strategien keineswegs ausschließlich als nachträgliches Krisenmanagements eingesetzt werden, sondern auch vorausschauend. Herrn Ks Delegationsstrategien etablieren dabei schon in der Initiierungsphase Partizipationsstrukturen, die weit über den nächsten Sprecherwechsel hinaus wirksam sind. Diese und andere Partizipationsstrukturen und Praktiken des Partizipationsmanagements, die in aphasischen Mehrparteieninteraktionen zu beobachten sind, werden im nun folgenden Abschnitt untersucht.

3. Partizipationsorganisation im Verlauf aphasischer Mehrparteiengespräche

In den aphasischen Gesprächen, die dieser Untersuchung zugrunde liegen, lassen sich zwei Ausrichtungen der Partizipationsorganisation unterscheiden: Sie schafft Partizipationsstrukturen, die sich im Rahmen der normalen Kooperativität der Gesprächspartner bewegen oder die Partizipationsorganisation führt zu kollaborativen Partizipationsstrukturen. Kooperative Strukturen sind dadurch gekennzeichnet, dass das Sprecher/Hörer-Grundmodell nicht verlassen wird, d.h. die Beteiligten ihren jeweiligen Status als {Eigener+Autor+Sprecher} bzw.

als {adressierte Rezipienten} nicht modifizieren. Demgegenüber impliziert das kollaborative Modell, dass die aktivitätsspezifischen Partizipationsstatus, wie z.B. der des [Erzählers], und die Eigner- oder Autorenschaft oder aber der Sprecherstatus distribuiert werden, und die Rezipienten, um aphasielbedingte Schwierigkeiten und Krisensituation zu bewältigen, mehr und anderes tun, als ihnen normalerweise zusteht: Sie übernehmen Aufgaben, die normalerweise vom Sprecher zu erfüllen wären (siehe Teil I.3.).

Die nun folgenden Abschnitte konzentrieren sich auf die Partizipationsorganisation in Mehrparteiengesprächen. Im Abschnitt III.3.1. werden einige der häufigsten kooperativen Praktiken des Aphasiemanagements skizziert. Die nachfolgenden Abschnitte befassen sich mit kollaborativen Partizipationsstrukturen (die Formulierungsassistenz (III.3.2.), das Moderieren (III.3.3.) und das Duettieren (III.3.4.)). Im Abschnitt III.3.5. stehen die Partizipationsstrukturen des 'Sprechen-für' (auch Teamtalk) und des 'Sprechen-über-einen-Beteiligten' im Mittelpunkt, die den Ruf haben, besonders marginalisierend und stigmatisierend zu wirken (Linell & Korolija 1995, Manzo et al. 1995, Croteau et al. 2004 und Le Dorze & Croteau 2006). Im Abschnitt III.3.6. schließlich werde ich das interaktive Partizipationsmanagement in Verlauf zweier Beispielsequenzen en detail analysieren, in denen jeweils ein größeres sprachlich-interaktive Projekt in einer Mehrparteienkonstellation realisiert wird.

3.1. Aphasiemanagement in kooperativen Partizipationsstrukturen

Die kooperativen Praktiken Pausen zu tolerieren, abzuwarten (*wait & see*) und anschließend zu resümieren, im weiterführenden nächsten Redezug explizite Verstehensdisplays zu geben und Konjekturen anzubieten, können wahrscheinlich als die üblichsten kooperativen Praktiken des Aphasiemanagements auf Seiten der sprachgesunden Gesprächspartner betrachtet werden.²²⁸ Sie sind deshalb so häufig zu beobachten, *weil* diese Praktiken das normale S/H-Grundmodell der Partizipationsorganisation nicht antasten. Die Beteiligten schöpfen vielmehr die Möglichkeiten aus, die ihnen in ihrer jeweiligen Position (als Sprecher oder als Rezipient) zur Verfügung stehen. Diese Praktiken sind nicht an besondere Voraussetzungen gebunden, wie z.B. geteiltes Wissen oder geteilte Rechte am Thema, und können auf der Basis des lokalen Kontextes operieren. Dementsprechend sind diese Praktiken die tragenden Praktiken des Aphasiemanagements in Gesprächen, in denen die Beteiligten mit eher leichten bis mittelgradigen Aphasien zu Recht kommen müssen (vgl. Bauer 2004 AP 2.3). Sie sind aber auch in Gesprächen mit schwereren Aphasien zu beobachten, wenn neue sprachliche Aktivitäten gestartet bzw. neue Themen eingeführt werden und keine vertrauten

²²⁸ Wenn diese Praktiken hier den sprachgesunden Gesprächspartnern zugeordnet werden, so impliziert dies nicht, dass sie von diesen alleine und ohne das Zutun der aphasischen Partner praktiziert werden können.

Partner verfügbar sind. Fremde und auch vertrautere Gesprächspartner, denen die Aphasie (noch) fremd ist, verlassen die Rezipientenposition selbst dann nur zögerlich, wenn die Aphasiker sie einladen sich zu beteiligen (siehe Beispiel „Keune“ in III.3.6.1.).²²⁹

3.1.1. Pausen tolerieren

Aphasische Gespräche sind häufig von überlangen Pausen gekennzeichnet. Die Mehrzahl dieser Pausen ist auf aphasiebedingte Formulierungsschwierigkeiten (z.B. ‚stille‘ Wortsuchen) zurückzuführen. Während die aphasischen Sprecher also nach Ausdrucksformen suchen, warten ihre Gesprächspartner.²³⁰

Das folgende Beispiel soll dies illustrieren. Es stammt aus einem Abendgespräch des Ehepaares A. Herr A ist mit einem selbst initiierten, mehrgliedrigen sprachlich-interaktiven Projekt (erweiterten Redezug) befasst: Er ist dabei, seine Pläne für den kommenden Tag darzulegen.

a11 Kontoauszüge

Herr und Frau A sitzen nebeneinander auf dem Sofa und unterhalten sich, während beide immer wieder in Katalogen und Zeitschriften blättern. Sie sprechen darüber, dass Herr A kurz in sein Büro muss, um Unterlagen für den Steuerberater zu holen. Während der ganzen Sequenz blickt Herr A seine Frau nicht an, während sie immer wieder zu ihm hinblickt.

| | | | |
|----|-----|--|-----------------|
| 01 | HA: | ich muss MORgen die::; | |
| 02 | | ich muss MORgen die (.) KONto | |
| 03 | | (0.2) | |
| 04 | | AUSzüge ans aus äh AN (.) SCHAUen, | |
| 05 | | (0.3) | |
| 06 | | dann muß ich: <<len<BEI mir> die ORDner, | |
| 07 | | (2.0) | ← Wortsuchpause |
| 08 | | AN (.) SCHAUen(. | |
| 09 | | (0.2) | |

²²⁹ Es ist naheliegend anzunehmen, dass in aphasischen Gesprächen, in denen die Teilnehmer einander weniger vertraut sind als in unseren Aufnahmen, das Aphasiemanagement überwiegend im Rahmen normaler, kooperativer Partizipationsstrukturen stattfindet. Untersuchungen, die die Partizipationsstrukturen unterschiedlicher Teilnehmerkonstellationen systematisch vergleichen, liegen meines Wissens nicht vor (vgl. Ferguson 1994, Simmons-Mackie & Kagan 1999).

²³⁰ Diese Strategie gehört zu den Strategien, die auch von Therapeuten häufig eingesetzt werden.

| | | |
|----|--|--------------------------|
| 10 | und zwar | |
| 11 | (0.3) | |
| 12 | was ich- (.) | ← Abbruch |
| 13 | (3.5) | ← Pause |
| 14 | äh: die:- (.) | ← Neuansatz ? |
| 15 | (0.3) | |
| 16 | <<p>für den (.) <<acc>steuerbera beRAter; | |
| 17 | <<all>und dann> .h muss ich noch die; | |
| 18 | (1.3) | ← Pause |
| 19 | <<pp><<all>äh sie sagt man (.) die: äh;; | ← signalisiert Wortsuche |
| 20 | (2.0) | ← Wortsuchpause |
| 21 | von den | |
| 22 | (0.3) | |
| 23 | BANKen die::; | |
| 24 | (0.2) | |
| 25 | <<all>wie heißt das(.) | |
| 26 | (2.0) | ← Pause |
| 27 | die: | |
| 28 | (2.0) | ← Pause |
| 29 | KONtoans aus (.) schp (.) z äh ZÜge <<p>muß ich> ANschaun. | |
| 30 | (1.0) | |
| 31 | dann werd ich AUCH fas äh;; | |
| 32 | (0.3) | |
| 33 | auch was äh:: RAUSfinden | |
| 34 | für | |
| 35 | (0.3) | |
| 36 | den stEUer (.) beRAter; | |
| 37 | (0.3) | |
| 38 | FA: hm=hm, | |

Herr A beginnt hier mit einer Auflistung seiner für den folgenden Tag geplanten Aktivitäten. Spätestens ab Zeile 06 („dann“) dürfte die Identifizierung des Aktivitätstyps für Frau A kein Problem mehr sein: Die Auflistung impliziert einen mehrgliedrigen Redezug, so dass der Sprecherwechsel bis zum Abschluss des Projektes aufgeschoben wird.

Im ersten Abschnitt der Sequenz (01 bis 16) treten zwei längere Pausen auf (07, 13). Die erste Pause kann als Wortsuche eingestuft werden, die Herr A löst, indem er das zuvor verwendete Verb „anschaun“ zum zweiten mal einsetzt (8). Die zweite Pause ist nicht eindeutig als Wortsuchpause einzustufen, scheint aber auf Formulierungsprobleme zurückzuführen zu sein. Herr A gibt die begonnene Formulierung („was ich“) auf und setzt neu an (14). In bei-

den Fällen wäre für Frau A genügend Raum/Zeit gewesen sich zu beteiligen. Dass sie dies nicht tut, wird durch zwei Faktoren beeinflusst: Erstens signalisieren Herrn As abgewandte Körperhaltung und Blickrichtung viel eher eine eigenständige als eine kollaborative Problemlösung und zweitens ist die projektive Kraft seine Äußerung nicht so beschaffen, dass ein Zielwort bzw. eine Zielformulierung mehr oder weniger eindeutig erschlossen werden kann. Letzteres bedeutet, dass sich hier eine schnelle Lösung derart, dass Frau A ein Zielwort anbietet (s.u. Konjektur), nicht abzeichnet. Ihr Eingreifen wäre mit einer längeren kollaborativen Reparatur verbunden (möglicherweise einer sog. *hint & guess*-Sequenz, vgl. Laakso & Klippi 1999). Unter diesen Voraussetzungen erscheint Frau As Warten als ein kooperativer Weg mit minimalem Aufwand, zumal das Zeit-geben eine spätere Beteiligung ja nicht ausschließt.

Im nächsten Abschnitt der Sequenz (17-38) gestalten sich die Rahmenbedingungen etwas anders. Wieder sucht Herr A ein Wort („Kontoauszüge“). Die von ihm im Rahmen seiner Wortsuche gelieferten Informationen dürften spätestens ab Zeile 23 für eine Fremdlieferung ausreichen, Frau A wartet aber dennoch. Sie ist hier trotz ihrer Zurückhaltung keineswegs unkooperativ, sondern ganz im Gegenteil: Sie wartet, weil sie die Bemühungen ihres Mannes, die aphasierebedingten Formulierungsprobleme alleine zu lösen, respektiert und unterstützt (vgl. Campagna 2005). Sie setzt den normalen (schnellen) Zeittakt sprachgesunder Gespräche aus und lässt ihm die Zeit, die er benötigt, um seine aphasischen Probleme selbstständig zu bewältigen.²³¹ Das Warten hat in diesem Fall eine aphasiespezifische Funktion und beruht auf der Erfahrung, dass Zeit im Falle Herrn As ein Faktor ist, der ihm selbstständige Formulierungen ermöglicht. Dadurch wird das Warten hier zu einer effizienten und *face*-wahrenden Praktik des Aphasienmanagements.

Wenn sprachgesunde Gesprächspartner den Aphasikern Zeilt lassen, ist dieses Warten der sprachgesunden Partner zunächst nicht als Verweigerung oder Hinauszögern des Sprecherwechsels an einem Punkt der möglichen Übergabe zu verstehen, sondern Ausdruck regelkonformen Handelns, das die Hoheitsrechte des Sprechers bezüglich der eigenen Äußerung respektiert. Vor dem Hintergrund des gemeinsamen Interesses, das Gespräch zügig fortzusetzen und der potenziellen *face*-Bedrohung, die sich ergibt, wenn es dem Aphasiker nicht gelingt, seine Äußerung erfolgreich zu reparieren und zu Ende zu führen, besteht für die Gesprächspartner jedoch ein gewisser Druck zu helfen oder in anderer Form dazu beizutragen, diese *face*-bedrohende Situation zu verändern. Geschieht dies nicht, kann der Ein-

²³¹ Dass dies keine Selbstverständlichkeit ist, zeigt sich z.B. im Beispiel „Brot“ (Abschnitt I.3.5.). Auch erwähnt Herr A im Laufe der Gespräche und in den Interviews wiederholt, dass sein „langsam Tempo“ das größte Hindernis im Alltag sei (gemeint ist nicht das Artikulationsstempo, sondern das Gesprächstempo).

druck mangelnder Kooperativität entstehen. Zeit-lassen impliziert daher für die sprachgesunden Partner wie für die Aphasiker eine Gratwanderung. Die Aphasiker müssen befürchten, dass die Sprachgesunden doch eingreifen, und die Sprachgesunden laufen Gefahr, unkooperativ zu wirken. Greifen sie jedoch zu früh ein, kann ihre Hilfestellung als Übergriff verstanden werden.

3.1.2. Wait & see

Während das Zeit-lassen eine Praktik ist, mit der die Sprachgesunden auf lokale Formulierungsprobleme wie z.B. Lexikalisierungsschwierigkeiten reagieren, gehört die Praktik des *wait & see* in den Kontext größerer sprachlicher Projekte, die normalerweise von ihren Sprechern weitgehend eigenständig realisiert werden. Sie umfasst nicht nur ein Abwarten auf Seiten der sprachgesunden Partner, sondern mündet oft in ein abschließendes Resümee. Dieses Vorgehen der sprachgesunden Gesprächspartner ist typisch für Gespräche mit flüssig sprechenden Aphasikern.

Im Beispiel „Kredit“ initiiert Frau A eine Erklärung. Sie projiziert damit einen Aktivitätstyp, der in der Regel (mindestens) einen mehrgliedrigen Redezug ihres Mannes und eine abschließende Ratifizierung ihrerseits vorsieht, die häufig mit einem expliziten Verstehensdisplay verknüpft ist, welches wiederum vom Erklärenden als ‚richtig verstanden‘ ratifiziert werden muss (vgl. dazu Keppler 1989, Keppler & Luckmann 1991, siehe auch I.2.3.).

a12 Kredit

Herr und Frau A sitzen auf der Couch und frühstücken, daher sind viele der kurzen Pausen in dieser Sequenz auf Essensaktivitäten zurückzuführen. Der kleine Sohn S liegt neben Frau A auf dem Sofa. Er spielt mit Papier und zieht immer wieder die Aufmerksamkeit der Eltern auf sich.

Frau A sitzt frontal zur Kamera, er rechts von ihr über Eck, so dass er im Profil zu sehen ist. Das Gesprächsthema zuvor war die Steuerklärung und was Herr A alles abschreiben kann. Jetzt verschiebt sich das Thema. Herr A hat seit einer Weile den Kredit für das Haus nicht mehr über eine deutsche Bank, sondern in der Schweiz laufen, wo er vorteilhaftere Zins- und Tilgungsbedingungen hat. Dies versucht er zu erklären.

- 01 FA: aber du zahlst ja auch ne MENge mehr stEUern;
02 (2.0) ((mit Geschirrgeklapper))
03 ((Räuspern))
04 (4.0)
05 und hast mit dem HAUS ne menge kostn.

06 (1.0)

07 HA: ja=ha ((.)) jo (.) HO=ho die (KOSTen) ne, ((mit vollem Mund gesprochen))

08 (3.0)

09 gut das ist jetzt BESser über

10 (1.5)

11 über (.) BAsel. (1.0)

12 FA: ja? (0.3)

13 [hm].

14 HA: [ja] NICH n ni NICHT jetzt <<len>FInan(.)ZIELL>.

15 FA: nee ne,

16 (2.0)

17 HA: ich muß gLEIch f=äh äh (.) äh <<len>GLEICH in:> in der SCHWEIZ

18 (1.0)

19 ZAHlen wie hier AUch. (.)

20 ungeFÄHR.

21 (2.0) ((mit Hintergrundgeräusch))

22 NUR

23 (2.5) ((mit Hintergrundgeklapper))

24 ich habe ZEHN jahr (1.0) <<all>wie sagt man>

25 (1.5)

26 <<p>zehn jahre HAB ich>

27 (1.0)

28 <<pp>zehn>

29 (1.5) ((mit Hintergrundgeklapper))

30 äh::: (0.3) geMACHT

31 (1.5)

32 zehn NAge zeh zehn JAHre hab <<len>ich: noch> vierzigTAUsend mark
gemacht(.)

33 <<all>die muß ich aber> GAR nichts abs(.)ZAHlen(.)

34 .hh nur ZINsn(.)

35 aber KEIne <<all>wie sagt man>

36 (1.0)

37 KEIne

38 (3.5)

39 so (.) äh::

40 (1.0)

41 RAtn muß ich jetzt net (.) muß ich jetzt KEIne ZAHIn

42 (in) den zehn JAHren sondern nur .hhh die ZINsen(.)

43 (.) ABer bei den (.) GROSSen

44 (2.0)

45 die HUNdert ((.)) <<all>wie ist das> HUNdert

46 (1.0)

47 ha ha ((lacht über den Sohn))

48 HUNdert

49 FA: ((kichert leise, über den spielenden Sohn))

50 HA: hundertSIEBzig oder sowas (.) TAUSend (2 Silben)

51 (1.0) ((währenddessen fällt etwas runter))

52 da mach: da muß ich dann äh::

53 <<all>wie sagt man>

54 (1.0)

55 die ZAHL ich ab in zehn(enhalb) JAHren(.)

56 ganz (.) ganz äh:::

57 (1.0)

58 z zahl ich einfach gAnz (.) AB.

59 (2.0)

60 und was natürlich jetzt DA:

61 (1.5)

62 äh:: (0.2) was de die::=äh

63 (1.0)

64 <<all>wie heißt das>;

65 (2.0)

66 äh:m (1.0) <<p>nich die NICHT=äh:>

67 (2.0)

68 <<len><<p>KAUtion>

69 (4.0)

70 <<pp>(geld)>

71 (1.0)

72 ohje (.) BIN ich

73 (11.5) ((Herr A ist mit seinem Brötchen beschäftigt))

74 AH: wenn ich die (1.0) so wenn ich die mhm: (.) ZINsen (1.0)

75 ZAHL(.)

76 (2.0)

77 in BAseL;

80 FA: hm=m(.)

89 (2.5)

90 HA: ((Räuspfern)) <<mit vollem Mund gesprochen> das ist der VORteil>

91 (1.0) ((kaut))

92 da ZAHL ich nicht

93 (1.0) ((kaut))

94 zweihundertSECHZig <<all>wie jetzt>

95 (0.3)

96 sondern ich ZAHL fünfhundertzwAnzig;

97 (0.3)

98 das ist dann der VORteil.

99 ich tu GRAD (.) DIE:

100 (1.0)

101 zinsen verDoppeln.

102 (2.0)

103 FA: also auf DEUtsch, DU bist Eher fertich; ← Resümee 1

104 HA: hm=m(.)

105 FA: mit ALlem.

106 HA: hm=m(.)

107 (2.0)

108 FA: hab ichs RIChtich verstandn; ((mit vollem Mund gesprochen))

109 HA: <<p>ja>.

110 FA: =<<p>hm=m>.

111 (3.0) ((FA trinkt))

112 HA: <<p>ja>.

113 FA: =<<p>hm=m>. ← erster möglicher gemeinsamer Abschluss

114 (3.0) ((beide sind mit dem Frühstück beschäftigt))

115 HA: weil ← HA nimmt den Faden mit einer Begründung wieder auf

116 (5.0) ((schmiert ein Brötchen))

117 erstens ist DER

118 S: häh: (0.3)

119 HA: ha ha ((blickt kurz zu S, der mit Papier spielt))

120 (1.0) ((hebt eine Papierrolle vom Boden auf))

121 [erstens]

122 FA: [(voll niedlich)] ← FA lenkt Aufmerksamkeit auf den Sohn

123 HA: ja:. ← HA ratifiziert diese Nebensequenz

124 erstens (.) sin die DINGS äh (0.3) TIEFer ← nimmt seinen Faden wieder auf

125 (2.0)

126 die<<len>zins: ((.)(.)) beTRÄge> ((.)) in der SCHWEIZ

127 (.) <<all>(sinken) TIEfer>(.)

128 (1.5)

129 FA: ja: (wir ham) ((unverständlich, da etwas auf den Boden

130 knallt)) SECHS prozent oder fünf, (1.0)

131 HA: zwischen fünf und sechs;

132 (4.0)

133 des is dann NOCH mehr.

134 (2.0) ((mir Hintergrundgeräusch))

135 und=äh:

136 (2.5)

137 ZWEItens

138 (3.0) ((mit Geräusch im Hintergrund))
 139 mit dem hohen: ((.)) KURS
 140 (2.0) ((mit Hintergrundgeklapper))
 141 mit dem ich die [DING abgemacht hab]
 142 FA: [(5 Silben)i in DEUTSCH] land eher gezahlt. ← **Resümee 2**

Herr A setzt seine Erklärungen noch einige Minuten fort. Frau A versucht mehrmals einen Abschluss einzuleiten.

01 (2.0) ((Herr A ist mit dem Frühstück beschäftigt))
 02 ((Räuspern))
 03 FA: na HAUPTSache is es kommt jedenfalls [WEG ()] ← **Resümee 3**
 04 HA: [also im im PRIN] (0.3)
 05 im prinZIP- (0.3)
 06 eh=ja DOCH [im pri prin] prinZIP hat er (0.2)
 07 FA: <<p> [(ja du hast recht)]
 08 HA: hundertsiebenDREI im momemt.
 09 (1.0)
 10 also isch schon MEHR (0.2) wie mElner.
 11 FA: =ah ha(.)
 12 HA: Aber
 13 (1.5)
 14 die Elne halb (.) die Elnenhalb (.) MEHR die er jetzt hAt (.)
 15 (3.0)
 16 äh (.) die könn sehr SCHNELL wieder
 17 (1.0) RÜCKwärts (0.3)
 18 m:Ehr hä? ((blickt kurz zu FA))
 19 MEHR (.) wieieie EINS (.) fünfundzwanzig SIEben.
 20 =da geht (0.2) äh: <<all>wie sagt man> (0.2) TIEfer.
 21 (3.0)
 22 FA: die <<dim(6 - 7 Silben)>. ← **FA wendet Aufmerksamkeit S zu:**
 23 S: ((phoniert)) **Aktivitätswechsel**
 24 (1.5) ((mit Geklapper))
 25 ((phoniert)) ((S klopft an den Tisch))
 26 (1.0) ((Klopfen))
 27 FA: na? ((zu S, der an den Tisch klopft))
 28 (3.0) ((mit lautem Klopfen))
 29 HA: heu heu (0.2) HEU, (0.3) ← **wendet sich ebenfalls S zu**

Es gelingt Herrn A in dieser Sequenz nicht, den Gesamtzusammenhang der Argumentation verständlich zu formulieren. Pausen, Wiederholungen und meist ebenfalls fragmentarische Reformulierungen kennzeichnen diesen Beitrag, in dem entscheidende Schlüsselbegriffe fehlen (wie z.B. Tilgung). Die vielen und teils recht langen Pausen bieten Frau A prinzipiell ausreichend Raum, um eine Beteiligung einzubringen, sei es ein Wortangebot oder auch eine klärende Rückfrage oder ein lokales Interpretationsangebot (s.u. Konjekturen). Frau As Zurückhaltung ist hier auch darin begründet, dass sie Herrn A nicht ausreichend versteht, um ihn bei seinen Formulierungsschwierigkeiten lokal gezielt zu unterstützen. In dieser Situation setzt Frau A darauf, dass in der Summe Herrn As Ausführungen für sie doch noch verständlich werden könnten. Dass sie keine kollaborative Partizipationsstruktur etabliert, um das Projekt ‚Erklärung‘ zu einem gemeinsam formulierten Projekt zu machen, ist wahrscheinlich auch darauf zurückzuführen, dass von Herrn A keine Signale ausgehen, die darauf hinweisen würden, dass er dies wünscht.

Ihre Strategie des *wait & see* mündet in die Praktik des Resümierens, die sie einsetzt, als Herr A zum ersten Mal seinen Beitrag prosodisch als beendet markiert (99). Dieses Resümee wird mit einer Redewendung eingeleitet „also auf Deutsch“ (103), deren Funktion nicht nur darin besteht, darauf zu verweisen, dass nun das bisher Gesagte zusammengefasst werden soll, sondern auch darauf, dass dieses bisher Gesagte schwer zu verstehen war. Vor dem Hintergrund der aktivitätsspezifischen sequenziellen und partizipationsorganisatorischen Vorgaben gesehen, erfüllt Frau A mit ihrem Resümee die ihr zugeordnete Aufgabe, ihr Verstehen der Erklärung zu demonstrieren. Das Rederecht fällt mit dem nächsten durch den Aktivitätstyp projektierten Handlungsschritt wieder an Herrn A. zurück. In diesem Kontext ist das Resümee weniger auf die nachträgliche Reparatur der Äußerungen Herrn As hin orientiert, als vielmehr auf Frau As Verstehen, auf ihr Interesse als Rezipientin und Initiatorin der Erklärung. Als Verstehensdisplay trägt das Resümee dazu bei, den Reparaturaufwand in Grenzen zu halten. Es kann allerdings, wie in unserem Beispiel, auch abschließende Funktionen erfüllen, wenn es signalisiert, dass die bisherigen Erklärungen für ausreichend gehalten werden. In Zeile 103 schafft Frau A so eine erste Möglichkeit, die Sequenz abzuschließen. In der Folge sind zwei weitere solcher Beendigungseröffnungen zu beobachten (142, 03).²³² In Zeile 22 des zweiten Abschnittes verschiebt Frau A schließlich den Fokus ihrer Aufmerksamkeit, indem sie sich dem Sohn zuwendet. Sie leitet damit einen Aktivitätswechsel und das endgültige Ende dieses Gesprächsabschnittes ein.

²³² Aufgrund der Länge der Erklärungen Herrn As habe ich hier nur Ausschnitte dargestellt.

Das Beispiel „Kredit“ ist ein typisches Beispiel für aphasische Gespräche vom Wernicke-Typ. Frau A ist zurückhaltend, aber kooperativ, indem sie Herrn A Raum lässt, für seine Methoden des Aphasiemanagements und ihre Beteiligung im Rahmen der von der Aktivität projektierten sequenziellen und partizipationsorganisatorischen Strukturen belässt. Dieses Vorgehen hat den Vorteil, Herrn As Rechte als {Eigner+Autor+Sprecher} und seinen aktivitätsspezifischen Status als [Erklärender] in keiner Weise zu beschneiden. Es führt zu Reparaturverpflichtungen (redezuginterne Reparaturversuche, Ausweitung der Erklärungen nach dem Resümee) und daher sehr ausgedehnten Beiträgen auf Seiten des aphasischen Partners (Schwafeln, siehe hierzu Auer & Rönfeldt, 2004). Dies kann dazu beitragen, dass solch komplexe Aktivitäten wie Erklärungen im Gespräch weit mehr Zeit einnehmen, als vorgesehen und dadurch auch den Gestaltungsspielraum der anderen Gesprächsteilnehmer einschränken.

3.1.3. Konjekturen

Immer noch aus ihrem Rezipientenstatus heraus, aber nun im offenen, das eigene Verstehen sichernden Reparaturformat, handeln Gesprächspartner, wenn sie den aphasischen Sprechern hypothetische Interpretationen (mit fragender Prosodie) ihrer vorausgehenden Äußerungen anbieten (vgl. II.2.1.3. und II.2.1.4). Sie eröffnen damit eine Reparatursequenz und werden selbst sprechend tätig. Dadurch stellen sie einerseits ihr Verstehen zur Diskussion, andererseits können sie insbesondere in Mehrparteiengesprächen dazu beitragen, dass die Äußerungen der aphasischen Gesprächspartner für alle Beteiligten interpretierbar wird und ein bestimmtes Interpretationsergebnis für den weiteren Verlauf als verbindlich zu betrachten ist. Mit Konjekturen kann das aufgelaufene Maß an Vagheit reduziert und eine kooperativ abgesicherte Basis für die weitere Entwicklung der Aktivität geschaffen werden.

Der Vorteil dieses Verfahrens ist darin zu sehen, dass keine Fremdkorrektur der Äußerung des Sprechers stattfindet, da die Konjektur – wie das Resümee im Beispiel „Kredit“ – sich auf das Verstehen des Rezipienten bezieht. Die Praktik der Konjektur könnte man, aus der Perspektive der Rezipienten betrachtet, als selbstinitiierte Absicherung des Verstehens einstufen. Eine Konjektur als hypothetische Interpretation anzubieten signalisiert, dass die Rezipienten sich ihres Verstehens nicht ausreichend sicher sind (vgl. I.2.2.5.). Daher benötigen die Rezipienten, wenn sie sich auf diese Art und Weise einschalten wollen, auch keine Einladung des Sprechers. Sie handeln in ihrem ureigensten Interesse als Rezipienten – zuständig für ihr eigenes Verstehen und ihre Reparaturinitiierung hat Vorrang (Schegloff 1997a:504). Sie projizieren als notwendigen nächsten Schritt eine Stellungnahme der Sprecher.

Konjekturen können – aus der Perspektive des Informationsmanagements – als ein Verfahren der offenen Kokonstruktion von Bedeutung eingestuft werden. Ihre diesbezüglich stüt-

zende Funktion kommt im folgenden Beispiel zum Ausdruck, das aus einer typischen Erzählrunde im Rahmen eines Gesprächs unter Freunden stammt.

h51 Brasilien

Herr und Frau H haben Besuch. Zusammen mit den beiden Freundinnen (A und B) des Paares wird im Hof gegrillt. Die sprachliche Interaktion der vier ist durch wechselweises Erzählen von Geschichten gekennzeichnet. Diese werden ab und an durch Nebensequenzen unterbrochen, in denen das gemeinsame Essen organisiert wird. Nachdem A von ihrem Neffen erzählt hat, erzählt nun Herr H von seinem Neffen, der nach Abschluss der Schule für eine Zeit nach Brasilien gehen wird

- | | | | |
|----|-----|--|---|
| 01 | HH: | und es hat ziemlich viel DEUtsch da[DRO:]ben. | |
| 02 | A: | [ja], | |
| 03 | | ja; | |
| 04 | | (1.0) | |
| 05 | HH: | äh:: (.) | |
| 06 | | (1.1) | |
| 07 | | soll=er da scheins die:: (.) zwei KINder, | |
| 08 | | drei Klnder sind des glaub=ich (unne); | |
| 09 | | äh, | |
| 10 | | drei DREI ((.)) äh; | |
| 11 | | (0.3) | |
| 12 | | mer GUCKT dann halt äh (.) | |
| 13 | A: | =beTREUT, | ← BA initiiert eine Verstehenssicherung |
| 14 | HH: | ja; | mit einer Konjektur |
| 15 | | ge[NAU]. | ← HH ratifiziert |
| 16 | A: | [oder] unterRICHtet? | ← BA bietet eine zweite Konjektur an |
| 17 | HH: | des AU. | ← HH ratifiziert |
| 18 | A: | des AU? | ← initiiert Rückversicherung |
| 19 | HH: | also dass=er halt (.) (in den) mit dene zamme LERNT. | ← HH reformuliert |
| 20 | A: | <<p>mh=HM>; | ← BA ratifiziert |

Die Besucherin A sicher hier ihr Verstehen, indem sie Herrn H ihre Interpretation seines „mer guckt dann halt“²³³ anbietet (13). Er bestätigt diese Lesart, woraufhin A eine Alternative vorschlägt (16), die Herr H ebenfalls bestätigt. Jetzt scheint A etwas verunsichert (18), so dass

²³³ Im Schwäbischen bedeutet die Wendung ‚nach jemandem gucken‘, ‚sich um jemanden kümmern‘.

Herr H reformuliert. As Vorschläge führen hier zu einer kooperativen, schrittweisen Spezifizierung der Tätigkeiten, die Herrn Hs Neffe in Brasilien übernehmen soll.

Aus partizipationsorganisatorischer Sicht stellen Konjekturen eine äußerst effiziente und maximal *face*-wahrende Methode des lokalen Aphasiemanagements dar. Die Partizipationsstruktur mit Herrn H als [Erzähler] + {Eigner+Autor+Sprecher} wird durch diese Reparatursequenz nicht in Frage gestellt, denn das Rederecht fällt durch die Ratifizierungsverpflichtung ‚automatisch‘ an ihn zurück.

Dass Konjekturen multifunktionale Praktiken sind und auch als Einstieg in eine grundlegende Transformation der Partizipationsstruktur genutzt werden können, zeigt das folgende Beispiel. Es stammt aus einem Interview mit dem Ehepaar K.²³⁴ Herr K versucht die Frage des Interviewers zu beantworten, ob er sich denn schon einmal am PC versucht habe.

k1i Cog Pack (1)

Es geht um Herrn Ks sprachliche Fortschritte, insbesondere beim Schreiben. Frau K berichtet, dass Herr K inzwischen seinen Namen schreiben kann und seine Unterschrift fast wieder so aussieht wie früher. Der Interviewer (Int) fragt dann Herrn K, ob er schon einmal versucht habe, eine Schreibmaschine oder einen Computer zu benutzen (17).

- 01 HK: aber DANN, ((schaut auf den Tisch))((FK und Int zu HK))
02 die-
03 da da da UNser,
04 unser (.) ähm (--)) ((Blick zu FK))
05 örger UM unsrer KAfer ((Blick auf den Tisch, deutet mit den Händen))
06 ä ä ä ziemlich langer KURD; ((Blick zu FK))
07 FK: der NACHname,
08 Int: der NACHname,
09 ja, ((auf den Tisch))
10 FK: [((lacht))] ((Blick zu Int))
11 HK: [dann: war das also etwas] schwarEG ((zu FK))
12 DEN [richtig] ((deutet auf den Tisch)) ((Int blickt zu HK))
13 Int: [hm=Hm],
14 HK: also d d DAS ging zu z WIRD aber [die] ANder,
15 FK: [ha]?
16 HK: da wird das war dann SCHWIEriger. ((erst zu FK, dann zu Int))
17 Int: und ähm (.) also das jetzt HANDschriftlich äh,
18 FK: ((noch zu HK gedreht, Blick zu Int))

²³⁴ Diese Sequenz wird im Abschnitt III.3.3.1. in voller Länge analysiert.

19 Int: wie würde es maSCHInenschreiben oder am compUter oder so was,
20 äh haben sie DAS mal problert?
21 [also JETZT]-
22 HK: [ICH ich hab]- ((blickt über die Schulter)) ((FK blickt zu HK))
23 ich HAB ja:=-ähn,
24 ich HAbe ((zu FK))(.) jetzt vor ((kurz zu Int, zurück zu FK)) m d(0.2)
25 unsre TÖCHter;
26 Int: hm=Hm,
27 HK: mit der TOCHter, ((zu Int))
28 und ER:- ((Kopfnicken zu FK))
29 der-
30 FK: mit em BURGhardt; ← **FK assistiert**
31 HK: und und mit bur AUCH,
32 FK: hm=HM,((blickt kurz nach unten, dann wieder zu HK))
33 HK: hm dann verSUchen uns mal
34 (.) ((deutende Handbewegung, zu FK))
35 [sachen rausbekommen,
36 FK: [((blickt kurz nach unten, dann wieder zu HK))
37 HK: was was event WAS aufgefunnene so,
38 a de des war wa SCHWIErig, ((blickt auf den Tisch))
39 ich hab dann (.) hats einige dinge geFRUNG, ((zu FK, deutet))
40 was waren SOLche(.) ((blickt auf den Tisch))
41 FK: [meinst du jetzt die SPIELe] ? ← **FK assistiert unsicher**
42 HK: [((schaut FK an)]
43 HK: ja d so alsch SCHIRme, ((blickt auf den Tisch)) ← **keine eindeutige Bestätigung**
44 WIE auch die,
45 UNSere, ((blickt kurz zu FK, dann zum Int))
46 UNSere äh DINGS in,
47 in=äh WIE heißt se,((zu FK, deutet auf sie)) ← **HK lädt FK ein, sich zu beteiligen**
48 in(.)
49 FK: in ELzach, ← **eingeladene Assistenz**
50 HK: in SÖL ja,
51 FK: die Frau KAIsler, ← **Konjektur (1)**
52 HK: ja,
53 die hat ja AUCH dann verSUCHT irgendwelche, ((deutet auf den Tisch))
54 VIEren reinzubekommen
55 und da ((zu FK)) hat ja unsere TOCHter ((deutet in den Raum, Blick auf Tisch))
56 von ÄHNliche FURten, ((zu Int))
57 wie sie da für dings geFUNnen hat, ((deutet auf))
58 hat se dann ((zu FK)) solche fuhren REIN genommen,
59 FK: =JA [ich äh]

60 HK: [ich ver]SUCH dann ((auf den Tisch, deutet))
61 FK: hm=hm.
62 HK: jetzt solche KURig,
63 'ä 'ä solche .h schruften ä DInge zu solche Vlren zu ((zu FK))
64 Machen können,
65 j muss mal KUcken.
66 FK→HK: du MEINST jetzt ähm die NEUropsychologin, ← **Konjektur (2) = Reformulierung**
67 FK→Int: [die] hat uns [eine] dis[Kette] mitgegeben; **der Konjektur (1)**
68 HK: [ja],
69 Int→FK: [hm=HM], [hm=HM],
70 HK: ach SO ja, ((nickt))
71 des ging dann NICHT;

In diesem Abschnitt der Sequenz sind Herrn Ks Antworten auf die Frage des Interviewers weitgehend unverständlich. Primär ist seine Antwort an den Interviewer gerichtet. Er blickt aber immer wieder zu seiner Frau, die damit ebenfalls zu einer adressierten Rezipientin wird. Sie assistiert zunächst bei Wortsuchen (41, 48) und bietet als Konjektur dann eine Person an, die mit dem Thema im Zusammenhang steht, die Neuropsychologin der Rehabilitationsklinik (50). Herr K bestätigt diese Vermutung (50 bis 53), scheint dann aber wieder von der Tochter zu sprechen (54 bis 58). Nachdem er seine Äußerung abgeschlossen hat (65), unterbreitet ihm seine Frau zum zweiten Mal die Konjektur ‚die Neuropsychologin‘ (66). Diesem Vorschlag fügt sie eine an den Interviewer gerichtete Erklärung hinzu, womit sie ihren Status als wissende Rezipientin demonstriert. Herr K bejaht zwar (68), sein nickendes „ach SO ja“ (71), lässt jedoch vermuten, dass Frau Ks Interpretation nicht genau dem entspricht, was er sagen wolle. Frau Ks Konjektur sorgt hier zusammen mit ihrer Erklärung für den Interviewer dafür, dass zum ersten Mal in dieser Sequenz so etwas wie eine klare Feststellung zustande kommt: Die Neuropsychologin hat den Ks eine Übungsdiskette mitgegeben (Frau K), die dann nicht funktionierte (Herr K). Die Rolle der Tochter bleibt ungeklärt.

Frau K nutzt hier die Konjektur multifunktional. Zunächst kann sie aufgrund der Vorrangigkeit der Reparatur zu Wort kommen. Zum zweiten nutzt sie die Konjektur, um den weitestgehend unverständlichen Äußerungen ihres Mannes einen Inhalt zuzusprechen, mit dem auch der Interviewer etwas anfangen kann. Drittens nutzt sie die Konjektur als Instrument der thematischen Steuerung und schafft damit, wie im Abschnitt ‚Sprechen-für‘ im Detail dargestellt wird, die Voraussetzungen für die Übernahme des Status der [Haupterzählerin], also eine grundlegende Veränderung der aktivitätsspezifischen Partizipationsstruktur. Offen bleibt dabei allerdings, ob ihr Mann wirklich von der Neuropsychologin und deren Diskette erzählen wollte.

3.1.4. Zusammenfassung: kooperatives Aphasiemanagement

Die Praktiken des Zeit-Lassens, des *wait & see* (verbunden mit dem Resümee) und Konjekturen, die im Rahmen einer verstehenssichernden Reparatursequenz angeboten werden, sind auf lokale Problemlösungen ausgerichtet und sie basieren insofern auch auf lokalen Gegebenheiten, als die Rezipienten ihre interpretativen Ressourcen und Handlungsleitlinien aus dem unmittelbaren sequenziellen Kontext beziehen.

Die genannten Verfahren können innerhalb des Standardmodells der Partizipationsorganisation (das S/H-Modell) eingesetzt werden. Sie orientieren sich an der Präferenz des *speaking for oneself*. Die aphasischen Teilnehmer sind und bleiben Eigner der Aktivität und behalten uneingeschränkt sowohl ihren aktivitätsspezifischen Partizipationsstatus z.B. als [Erzähler] als auch den Status {Eigner+Autor+Sprecher} einer Äußerung.

Im Rahmen dieser kooperativen Partizipationsstruktur werden z.B. der Faktor Zeit oder aber das Reparatursystem als Ressourcen eingesetzt, um Aphasiemanagement zu betreiben. So könnte Frau As ausgeprägte Toleranz im Hinblick auf die häufigen und langen redezuginternen Wortsuchpausen in sprachgesunden informellen Gesprächen (zumal im vertrauten Gespräch zu zweit) eher unkooperativ wirken und auf ein gewisses *disengagement* (Goodwin 1981) verweisen. Das Beispiel „Kontoauszüge“ zeigt jedoch, dass ihr Warten hier kooperativ ist und darauf abzielt, ihrem Mann die Zeit zu geben, die er benötigt, um seine Lexikalisierungsprobleme selbstständig zu bewältigen. Sie könnte hier das gesuchte Wort liefern, tut es aber nicht, weil er es selbst suchen will.

Nicht ohne Nebenwirkungen ist unter aphasischen Bedingungen auch die Strategie des *wait & see*. Es belässt die Reparaturverpflichtungen ganz auf Seiten des aphasischen Sprechers und kann z.B. dazu führen, dass dieser seine Ziele nach ausgedehnten, aber erfolglosen Versuchen aufgeben muss und/oder die Gesprächspartner für ihre eigenen Anliegen weder den passenden Ansatzpunkt noch die nötige Zeit finden.

Mit Konjekturen werden die adressierten Rezipienten zwar sprechend aktiv, aber nicht im Status eines Koproduzenten. Im verstehenssichernden Reparaturformat können sie unterstützend wirken (v.a. im Sinne der Kokonstruktion von Bedeutung), indem sie z.B. – siehe „Brasilien“ – ihre lexikalischen Kompetenzen einbringen. Diese Praktik konzentriert sich zwar auf aphasielbedingte Probleme, stellt aber nicht den aphasischen Sprecher und dessen Äußerung, sondern die Interpretationen der Rezipienten in den Mittelpunkt.

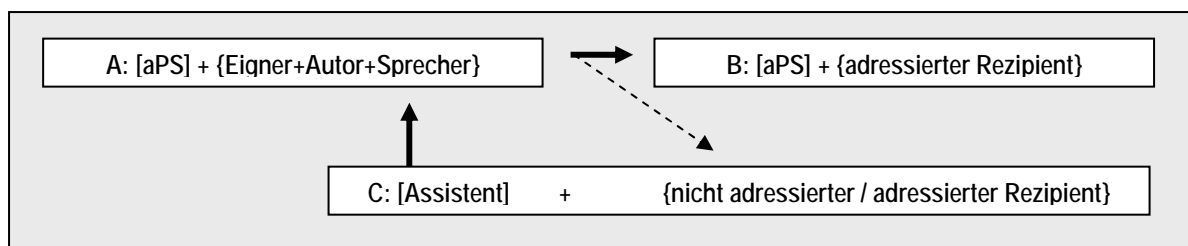
Deutliche Veränderungen des Sprecher/Hörer-Grundmodells implizieren die Verfahren, die in den nun folgenden Abschnitten vorgestellt werden: Es werden, lokal oder aber für die gesamte Dauer größerer Projekte, kollaborative Partizipationsstrukturen etabliert.

3.2. Kollaboratives Aphasie-management

3.2.1. Assistieren

Die Formulierungsassistenz ist die Kleinstform *kollaborativer* Praktiken. Hier beteiligen sich die sprachgesunden Gesprächspartner an der Formulierung der Äußerungen der Aphasiker (siehe II.2.). Assistent wird, wenn die aphasischen Sprecher auf Formulierungsprobleme stoßen. Daher ist die Assistenz den Bearbeitungsverfahren (Reparaturen oder Wortsuchen) zuzurechnen. Gegenstand der Formulierungsassistenz sind einzelne Elemente einer Redezugkonstruktionseinheit, in der Regel einzelne Wörter oder Phrasen, die vom sprachgesunden Gesprächspartner geliefert werden. Das Ergebnis der Formulierungsassistenz sind daher Koproduktionen von Äußerungen, deren Eigner die aphasischen Gesprächspartner sind. Distribuiert werden die Komponenten {Autor} und {Sprecher}, dabei ist der Wirkungsradius der Formulierungsassistenz auf einen Redezug begrenzt.

In Partizipationskonstellationen mit mehreren Teilnehmern ist die Assistenzstruktur dadurch gekennzeichnet, dass die Assistenten zu den ratifizierten Teilnehmern gehören, aber nicht notwendig adressierte Rezipienten sind und sich mit ihren assistierenden Aktivitäten auf den aphasischen Gesprächspartner orientieren.



Die Gesprächspartner werden zusätzlich zu ihrem Rezipientenstatus als {Ko-Autoren} und {Ko-Sprecher} aktiv und liefern z.B. ein fehlendes Wort. Da sich die assistierenden Beiträge mit der gerade laufenden Äußerung befassen, orientieren sie sich auf deren Produzenten, der wiederum zum Rezipienten der Assistenz wird und die Beiträge der Gesprächspartner evaluieren bzw. ratifizieren muss.

h12 Translator

Herr und Frau H haben Besuch ihrer zwei Freundinnen (A und B). Es wird eine Kleinigkeit gegessen. Es geht um Englischkenntnisse und Herr H erzählt, dass er den Englischunterricht in der Schule leider „verpennt“ habe. Frau H sitzt am Kopfende des Tisches, Herr H rechts neben ihr auf der Längsseite. Die Freundinnen sitzen Herrn H gegenüber.

01 FH: hAUptschul macht mer des (au) –

02 HH: =he des hann i voll verPENNT.

03 (0.3)

04 da (.) wo=mer (.) beim (.) in schtur (.) in ← **beginnt ein größeres Projekt: Erzählen**

05 SCHTURgert war=mer jetzt=gescht –

06 (1.3)

07 da war=mer- (.)

08 war=es GESCHtern? ((zu FH))

09 FH: mh=hm. ((nickt))

10 (1.2)

11 HH→A: da war so=ein ((blickt ins Leere)) ← **Lücke 1**

12 (0.3)

13 da kannsch (.) ähh (.) (.) ((macht drehende Handbewegung)) ← **Umschreibung**

14 von (.) von dEUtsch uff ENGLich um (.) ähh – ← **Lücke 2**

15 (1.2)

16 <<p>wie SÄCHT=mer denn [dazu]?((blickt auf den Tisch)) ← **Wortsuche**

17 A: <<pp>[SCHTElle]. ← **Wortangebot zu Lücke 2**

18 (0.2)

19 HH: SCHTELLE. ← **akzeptiert + markiert Ende**

20 (0.2)

21 FH: [(2 Silben)]?

22 B: [(2 Silben)];

23 (0.2)

24 A: UMstelle, ← **Wiederholung als ganzes Wort**

25 UMSchalte – ((zuckt mit den Schultern)) ← **alternatives Angebot**

26 HH: JA?

27 also wenn (.) wenn=du (.) ← **Umschreibung**

28 (1.0)

29 wenn=du etwas verzähl (.) <<f>SAge willsch; ((bewegt Hand hin und her))

30 uff ENGLich;

31 na steht=es da DRUFF. ← **wieder mögl. Endpunkt**

32 (0.2)

33 B: mh=HM;((nickt)) ← **B schaltet sich ein:**

34 i WEIß; ((nickt)) **liefert ein Wort für Lücke 1**

35 ein transLator meinsch du. ((deutet mit den Händen einen Gegenstand an))

36 HH: ja. (.)

37 B: da wo ma ein=es (.) sieht aus wie en TASCHerechner;

38 und da gibsch na [des] (.)

39 HH: [ja].

40 isch aber bloß so GROß. ((deutet mit den Händen Größe an))

- 41 B: geNAU. ((nickt))
42 A: =mh=HM. ((nickt))
43 FH→HH: und wo GABs des?

Herr H will einen Gegenstand benennen und gerät dabei in Schwierigkeiten (11, Lücke 1). Auch bei der nun folgenden Umschreibung fehlt ihm ein Teil des abschließenden Verbs (14, Lücke 2). Nach einer Wortsuchpause kennzeichnet er seine Schwierigkeiten als Wortsuchproblem. Die Formulierung seines Kommentars lässt allerdings offen, ob er nun nach der Vervollständigung der Verbform oder aber nach der Bezeichnung des Gegenstandes sucht. Er spricht dabei sehr leise und hält seinen Blick auf den Tisch gerichtet, so dass keine der Gesprächspartnerinnen von ihm explizit zur Assistenz aufgefordert wird. Noch bevor er diesen Kommentar zu Ende geführt hat, macht die Besucherin A – ebenfalls sehr leise – einen Vorschlag, der sich lexikalisch und syntaktisch bruchlos in Herrn Hs Äußerung einfügt und die zeitlich näher liegende Verblücke füllt (17). Er ratifiziert diesen Beitrag durch eine Wiederholung (19), deren prosodische Kontur das Ende dieser Redezugeneinheit markiert. Lücke 1 bleibt unbearbeitet. Nun schalten sich allerdings auch Frau H und die Besucherin B ein.

Aus partizipationsorganisatorischer Sicht modifiziert die Assistenz (17) die zuvor bestehende Partizipationsstruktur nur lokal und damit kurzfristig im Rahmen der Nebensequenz. Die initiale Partizipationsstruktur, in der das Erzählen hier begonnen wurde, wirkt als Rahmenstruktur, die dafür sorgt, dass das Rederecht und die Aufgabe, die Gesprächseinheit weiter zu entwickeln bzw. zu Ende zu bringen, nach Abschluss der Assistenz an den {Eigner} der Äußerung / Aktivität, den [Haupterzähler] zurückfällt (was wiederum den Assistenzcharakter der Beiträge der sprachgesunden Partner bestätigt).

Der weitere Verlauf des Beispiels verweist allerdings darauf, dass diesen Assistenzen dennoch eine gewisse Gefahr auf der Ebene der Partizipationsorganisation inne wohnt. Offensichtlich scheinen sich alle Anwesenden nun aufgefordert zu fühlen, Herrn Hs Lexikalisierungsproblem zu bearbeiten. Seine Lexikalisierungsprobleme werden vergemeinschaftet, ganz in den Vordergrund der Aktivitäten gerückt und so lange bearbeitet, bis alle Lücken gefüllt sind. Dieses gemeinsame Unterfangen wird durch gegenseitige Ratifizierungen gemeinsam abgeschlossen (33-41). Mit der Assistenz scheint die Schwelle gesenkt zu werden, die Rezipienten normalerweise daran hindert, sich an den Formulierungen des aktuellen Sprechers zu beteiligen. Die Beteiligung aller rückt dann das gemeinsame Interesse an den verhandelten Inhalten (oder auch an deren sprachlich korrekter Formulierung) in den Vordergrund, so dass die Grenzen der Eignerschaft (an der Formulierung, den Inhalten und den Aktivitäten) verwischt werden.

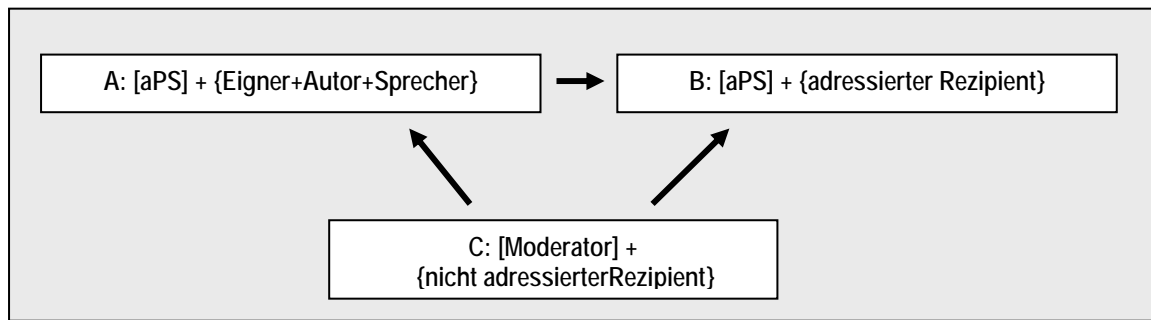
Die Assistenzstruktur ist in mehrfacher Hinsicht transformierbar. Sind größere Projekte dadurch gekennzeichnet, dass die Assistenzstruktur immer wieder genutzt wird, lassen sich zwar in der Regel ein Hauptakteur und punktuell einbezogene Assistenten identifizieren. Wenn diese aber nicht nur lokale Formulierungshilfen liefern, sondern aufgrund geteilten Wissens immer wieder einbezogen werden, entsteht die Partizipationsstruktur des assistierten Erzählens (Lerner 1992, Goodwin 1984, siehe Beispiel „Autohaus Lehmann“ im letzten Abschnitt dieses Kapitels). Dann handelt es sich bei den Assistenten um wissende, aber nicht adressierte Rezipienten, die häufig sogar Rechte auf die Geschichte haben, diese Bedingungen aber nicht nutzen, um auch als Ko-Produzenten (in einem Duett, s.u.) aktiv zu werden, sondern den Status {Eigner+Autor+Sprecher}+ [Haupterzähler] dem Partner überlassen.

3.2.2. Moderieren

Während die bisher angeführten kooperativen und kollaborativen Praktiken des Aphasiemanagements sowohl in dyadischen als auch in Mehrparteienkonstellationen zu beobachten sind, gehören Moderationen – so wie sie hier verstanden werden – zu Mehrparteiengesprächen. Auch Moderationen haben häufig problemlösende, unterstützende Funktionen und dienen daher häufig als lokale Bearbeitungsverfahren (siehe Teil II. und Auer & Bauer 2008).²³⁵ Beispiele für die darüber hinausgehenden didaktischen Funktionen des Moderierens sind schon im Teil II vorgestellt worden. Im diesem Abschnitt soll es nun primär um die partizipationsorganisatorischen Aspekte und die damit verbundenen Funktionen des Moderierens gehen.

Betrachtet man die Partizipationsstruktur der Moderation, so zeigen sich entsprechende Überschneidungen, aber auch deutliche Unterschiede zur Formulierungsassistenz: Beide Strukturen sind *kollaborativ*, da Rezipienten sich temporär an den Aufgaben der aktuellen Sprecher beteiligen und für diese sprachlich-interaktive Aufgaben übernehmen. Auch handelt es sich bei beiden Praktiken um Bearbeitungsverfahren, die in sprachlich-interaktiven Krisensituationen eingesetzt werden. Während die Formulierungsassistenz sich jedoch auf die sprachliche Ebene der Äußerung bezieht, konzentriert sich die Moderation auf die Aktivität (Beispiel „Keune“) und/oder die Partizipationsstruktur (Beispiel „Ruhrpott“), in der diese durchgeführt werden soll, ohne dass die Moderierenden einen eigenständigen inhaltlichen Beitrag zu dieser Aktivität leisten. Die Moderation ist ein Instrument der Interaktionssteuerung und die Moderierenden haben daher alle Beteiligten an dieser Aktivität im Blick.

²³⁵ Das Beispiel „Keune“ zeigt allerdings, dass Moderationen auch präventiv eingesetzt werden.



Als Moderatoren können alle ratifizierten und wissenden Teilnehmer des Gesprächs aktiv werden. In unseren Daten sind es die Ehefrauen und in einigen wenigen Fällen die erwachsenen Töchter, die in Eigeninitiative moderieren. Dies kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass nicht nur geteiltes Wissen, sondern eine gewisse Vertrautheit sowohl mit der Aphasie als auch mit dem Aphasiker als Voraussetzung für diese Interventionen betrachtet werden muss, die in informellen Gesprächen Erwachsener normalerweise als Übergriff in das Hoheitsgebiet der Beteiligten zu werten wären und daher notwendig ein *face*-bedrohendes Potential hätten.

Moderationen sind v.a. zu finden, wenn Aphasiker, die mit schweren Aphasien zu kämpfen haben, neue Aktivitäten initiieren oder von ihren sprachgesunden Gesprächspartnern in solche einbezogen werden sollen. Sie setzt natürlich voraus, dass die Moderierenden wissen oder zu wissen glauben, welche Art von Aktivität intendiert ist und welche Praktiken die aktuelle Krise beheben könnten (vgl. Beispiel „Grillen“ in Teil II.). Handelt es sich um größere sprachlich-interaktive Projekte, sind die Auswirkungen der Moderation oft mehr als lokal, d.h. sie strukturieren nicht nur den laufenden und den unmittelbar folgenden Redezug, sondern die gesamte projektierte Aktivität und zwar sowohl hinsichtlich ihrer Partizipationsstruktur als auch im Hinblick auf ihre sequenzielle Organisation.

Das nun folgende Beispiel aus einem Gespräch unter Freunden (Familie C) soll die Moderation illustrieren. Herr C ist auf die Hilfe seiner Gesprächspartner angewiesen, wenn er größere sprachlich-interaktiver Vorhaben realisieren will, denn er kann nur wenige einzelne Wörter produzieren. Die nun folgende Sequenz erstreckt sich über mehrere Minuten und bis auf den ca. zweijährigen Sohn der Cs sind alle Anwesenden beteiligt. Herr C will die Jobsuche eines Freundes (Uwe) zur Sprache bringen, der allen bekannt ist. Uwe ist Kraftfahrer. Der Schwager M arbeitet in einer Spedition (Keune). Herrn Cs Projekt besteht darin, Uwe bei der Jobsuche zu unterstützen und herauszufinden, ob in Ms Spedition eventuell eine Stelle für Uwe frei wäre. Ein solches Vorhaben lässt sich sprachlich durch eine Vielzahl von verschiedenen Formen verwirklichen, die jedoch alle – insbesondere aufgrund der rituellen Anforderungen, denen eine solche Anfrage/Bitte gerecht werden muss mehrgliedrig sein dürften (Holtgraves 1992, Lerner 1996b). Hier soll zunächst nur der Einstieg in die Aktivität analysiert werden,

um die Praxis der Moderation zu illustrieren. Die gesamte Sequenz wird im Abschnitt III.3.6.1. analysiert.

c52 Keune (1)

Herr und Frau C, Sohn Basti (S) und Tochter Kathrin (T) sitzen am Tisch und essen. Schwager Markus (M) und seine Freundin Katja (K) sind zu Besuch gekommen. Sie halten sich im angrenzenden, offen einsehbaren Wohnraum auf. K spielt mit S und M beschäftigt sich mit dem Videogerät der Cs. K und M sind nicht im Bild, aber sehr gut hörbar. Auch ihre Position im Wohnraum ist aufgrund der Blicke Frau Cs und Herrn Cs und der Kenntnis der Räumlichkeiten gut erschließbar.

FC und K haben sich gerade darüber unterhalten, wie viel Mühe es gemacht hat, die Spielzeugeisenbahn des Sohnes aufzubauen. Frau C steht, während sie noch mit K spricht auf, um in der Küche etwas zu holen. Herr C isst. Während sie aufsteht, beginnt er zu sprechen.

01 HC: JA. ((richtet sich auf, blickt zu M))
02 (1.0)
03 Äh ((blickt zu M))
04 T: =(2 Silben).
05 (wer isch jetzt) [()]
06 FC: [Name HC <<cresc> de GANze tag] hÄm mer
07 Äh:=ne ne ne GANze woche dazu [uffgbaut ghÄt]. ((stehend, zu K, wendet sich zur
08 Küche))
09 HC→M: <<f>[keuNE]; ← **Stichworttechnik**
10 (1.4) ((blickt zu M))
11 KEU[ne],
12 FC→HC: [AH:] ((dreht sich wieder um, zeigt auf HC))
13 [JA].
14 HC: [ja=ja] ((nickt leicht, blickt weiter zu M))
15 FC→M: **er will dir was verZÄHLe = was FROge,** ← **FC moderiert**
16 (1.8) ((FC geht in die Küche))
17 HC: <<entrüstet>> was? ((blickt FC nach))
18 (1.7)((fasst sich an die Stirn und blickt jetzt auf seinen Teller))
19 HC: <<p>ja. ((denkt nach))
20 (1.7) ((denkt nach))
21 HC: <<p>ja.

Herr C macht mit seiner üblichen Technik (äh + / Geste der Hand und Zuwendung von Körper und Blick) noch während Frau C und K reden, darauf aufmerksam, dass er etwas sagen will (01). Es gelingt ihm anschließend ein Stichwort zu liefern (09). Das Wort „Keune“ ist hier Element einer multimodalen Initiierungstechnik (vgl. III.2.1.).²³⁶ Es kann nur deshalb als Initiierung eines neuen Themas verstanden werden, weil es in keinerlei inhaltlichem Zusammenhang mit dem unmittelbar vorausgehenden Gesprächsabschnitt steht (der von Frau C und K bestritten wurde). Zur Initiierung und Thematisierung wird „Keune“ also aufgrund seiner sequenziellen Positionierung. Darüberhinaus etabliert Herr C eine neue fokussierte Interaktion. Mit Blick und Handgestik adressiert er M und bestimmt damit den Partner für seine geplante Aktivität. Ms Status ist also der des primär adressierten Rezipienten, der Status Herrn Cs der des Initiators einer bis dato noch nicht weiter spezifizierten Aktivität. Die Kombination von Adressat und Kontext („Keune“ ist der Name der Spedition, in der M arbeitet) legt allerdings den Arbeitsplatz Ms als Themenbereich nahe.

Frau C spielt in diesem Entwurf der initialen Partizipationsstruktur noch keine aktive Rolle. Sie nutzt jedoch, wie sich gleich zeigt, die eben genannte semiotische Ressource als Interpretationsrahmen und Grundlage ihrer nachfolgenden, selbst initiierten Beteiligung. Sie signalisiert Aufmerksamkeit (12) und durch ihr an Herrn C gerichtetes „Ja“ auch Verstehen (13), was darauf schließen lässt, dass sie mehr weiß als die anderen Anwesenden. Sie gibt sich als Wissende zu erkennen und präsentiert sich damit zugleich auch als potentielle Koproduzentin. Herr C (14) quittiert Frau Cs Aktivität kurz (er weiß nun, dass sie weiß, was er tun will).

Zu diesem Zeitpunkt ist es für Außenstehende (für mich als Analytikerin, für den Schwager als Teilnehmer) nicht möglich zu erschließen, was Herr C vorhat. Es könnte sein, dass er etwas über Ms Firma gehört hat, was er ihm mitteilen möchte. In dieser Situation wird Frau C wieder aktiv und moderiert die weitere Interaktion. Dass sie hier eingreift, macht eine u.U. sehr ausgedehnte Klärungssequenz überflüssig, in der die Beteiligten erarbeiten müsst(en), was Herr C mit seinem Stichwort meint und zu tun beabsichtigt. Zu solchen Klärungssequenzen kommt es in den Gesprächen der Cs immer dann, wenn keiner der Anwesenden über Hintergrundwissen verfügt, das es ermöglicht schnell zu erraten, was Herr C vor hat (siehe das Beispiel „Bügelwäsche“ in II.2.3.).

²³⁶ Diese Stichworttechnik war auch Inhalt der Sprachtherapie: Es wurde trainiert, dass Herr C, wenn er ein neues Thema einbringen will, als erstes versucht, mit nonverbalen (Gestik, Zeichnungen) und später mit verbalen Mitteln eine Art Schlüsselwort zu liefern, das seinen Gesprächspartnern als inhaltliche Orientierung dienen kann.

Als erstes teilt Frau C dem Hauptadressaten (und natürlich auch ihrem Mann) mit, in welcher sprachlichen Form (nämlich mit einer Frage) das Vorhaben ihres Mannes im nächsten Schritt umgesetzt werden soll (15). Sie gibt M auf diese Weise eine Art Interpretationsheuristik an die Hand: alles, was ihr Mann jetzt sagt, soll als Element einer Frage betrachtet werden. Der Bezug zu ihrem Mann wird dadurch hergestellt, dass sie in der dritten Person über ihn spricht, was ihre Moderatorenposition zusätzlich kennzeichnet.

Mit der Korrektur ihrer Formulierung (15) verwandelt sie die projektierte Aktivität des Erzählens in die Aktivität des Fragens. Diese Korrektur impliziert eine Vereinfachung der Aufgabe sowohl für ihren Mann als auch für dessen Interaktionspartner. Ausgehend von der Annahme, dass Frau C zu diesem Zeitpunkt weiß, was wir erst im Laufe der Sequenz erfahren, steht sie vor der Aufgabe, ein sprachliches Handlungsmuster zu projektieren, das einerseits den Absichten ihres Mannes und andererseits seinen sprachlichen Möglichkeiten gerecht wird. Herrn Cs Vorhaben ist komplex. Er möchte erstens herausfinden, ob es in Ms Firma eine offene Stelle für einen Kraftfahrer gibt, auf die Freund Uwe sich bewerben könnte. Da M in dieser Firma arbeitet, impliziert diese Anfrage bis zu einem gewissen Grad aber zweitens auch die Bitte, dass M – falls eine Stelle frei wäre – die Jobsuche Uwes unterstützt. Unter derartigen Umständen ist es in unserem Kulturkreis üblich, solche Anfragen/Bitten ausführlich zu begründen und einzubetten. Eine der Möglichkeiten, dies zu tun, wäre z.B. die Beschreibung der Lebensumstände Uwes, die ihn veranlassen, eine neue Stelle zu suchen (diesen Weg wählt Frau C im späteren Verlauf der Sequenz). Derartige Ausführungen sind für Herrn C jedoch nicht möglich. Dementsprechend vereinfacht Frau C in ihrer Moderation die Aufgabe, indem sie aus der zunächst angedachten Erzählung eine Frage macht. Diese bietet ein deutlich überschaubareres sprachliches Format, das mit den Einwortbeiträgen, die ihr Mann zu liefern in der Lage ist, viel eher gefüllt werden kann. Dadurch sichert Frau C die Partizipationsmöglichkeiten ihres Mannes.

Hinsichtlich der sequenziellen Organisation schließt sie mit ihren Aktivitäten die Initiierungsphase ab, dreht sich um und geht in die Küche. Mit ihrem Abgang re-installiert Frau C die initiale Partizipationsstruktur und weist Herrn C die Aufgabe zu, den von ihr vorgegebenen sprachlichen Rahmen als {Eigner+Autor+Sprecher} zu füllen. Herrn Cs nun folgendes „was?“ könnte anzeigen, dass er nicht verstanden hat, was seine Frau gesagt hat, signalisiert möglicherweise aber auch, dass es ihm nicht recht ist, jetzt alleine gelassen zu werden. Dennoch nimmt er nach einer kleinen Denkpause (18-20) sein Projekt und damit auch die initiale Partizipationsstruktur wieder auf (21).

Die Moderation ist hier als offenes Bearbeitungsverfahren einzustufen, in dem die erhöhte Verantwortung zum Ausdruck kommt, die Frau C für das Gelingen der Interaktion zwischen

ihrer Mann und seinen Gesprächspartnern übernimmt. Es zielt darauf ab, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass ihr Mann teilnehmen und seinen Partizipationsstatus wahren kann. Der weitere Verlauf der Sequenz zeigt allerdings, dass Frau C ihre Beiträge nicht auf die Ebene der Interaktionsorganisation begrenzen kann, sondern auch sprachlich und inhaltlich beisteuern muss.

Das zweite Beispiel stammt aus dem ersten Interview mit den Ks. Frau K beantwortet seit knapp zwei Minuten die Frage, ob die sprachlichen Schwierigkeiten ihres Mannes in Gesprächen mit ihr andere seien als in Gesprächen mit Bekannten und Freunden, und ob es überhaupt viele Gespräche außerhalb der Familie gäbe. Während dessen sitzt ihr Mann zuhörend dabei {nicht adressierter Rezipient}. Ihre nun folgende Moderation dient hier der Partizipationsorganisation im Hinblick auf die Anforderungen der rituellen Ordnung, d.h. es geht um *face work*.

k1i „Ruhrpott“

- 01 FK→Int: äh,
02 wir hatten auch am SONntag (.) besUch; ← **Frau K initiiert neues Thema**
03 Int: hm=HM,
04 FK: des kannst DU doch mal erZÄhlen, ← **fordert Herrn K auf sich zu beteiligen**
05 klaus, ((wendet sich mit Blick und Oberkörper zu HK))
06 HK→Int: ha JA,
07 des warn bekAnnte aus der WITten.
08 aus=ä WITten;
09 äh wo wo
10 Int: im RUHRgebiet;
11 HK: ausm ausm RUHRpott;

Hier moderiert Frau K, indem sie ihren Mann explizit einbezieht (69) und damit die bisherige Partizipationsstruktur des Gesprächs verändert. Sie möchte ganz offensichtlich nicht, dass ihr Mann nur als {nicht adressierter Rezipient} an diesem Gespräch teilnimmt. Der Druck, Herrn K in das Gespräch einzubeziehen, rührt auch daher, dass Frau K in der Anwesenheit ihres Mannes über ihn reden muss, d.h. er wird zu einer {Figur} in ihren Darstellungen. Darüber hinaus geht es um ein Thema, für das er Experte ist (Quasthoff 1990). Dieses 'Sprechen-über' impliziert Herrn Ks Unfähigkeit, zu Fragen Stellung zu nehmen, die ihn selbst betreffen, und ist damit *face*-bedrohend. Bevor sie das Wort an ihren Mann übergibt, initiiert Frau K ein neues Thema bzw. ein neues Beispiel für Kommunikation mit anderen Menschen (67). Die Ereignisse des Besuches sind nicht nur beiden vertraut, sondern Frau K und ihr

Mann teilen auch die Rechte auf dieses Thema. Frau K ist daher eine wissende Beteiligte, was ihre Chancen deutlich erhöht, schnell zu erkennen, was ihr Mann sagen will. Der Status der Wissenden eröffnet ihr sowohl den Partizipationsstatus der Assistentin als auch den einer Koproduzentin, so dass sie ihre Beteiligungsintensität nach Bedarf erhöhen oder reduzieren kann.

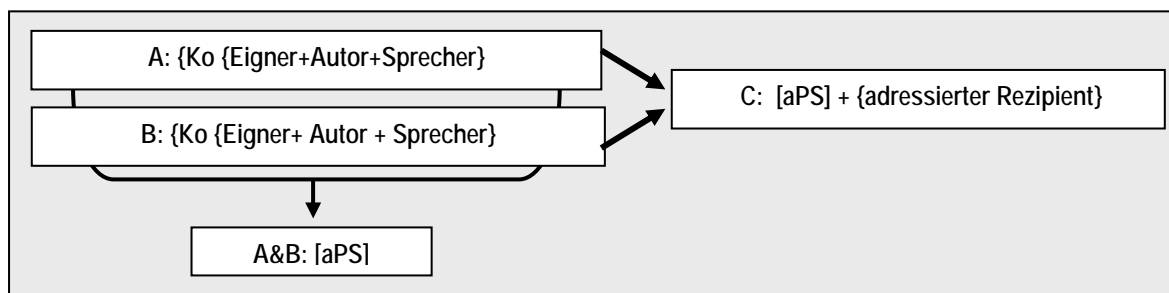
Nachdem Frau K das neue Thema eingeführt hat, gibt sie ihren bisherigen Status als Hauptberichterstatteerin an ihren Mann weiter. Herr K übernimmt diese Aufgabe und Frau K positioniert sich selbst neu. Sie nimmt den Status einer [Assistentin] ein, indem sie im weiteren Verlauf wiederholt Hilfestellungen bei Lexikalisierungsproblemen leistet. Nicht zuletzt demonstriert sie mit diesem Vorgehen dem Interviewer, dass ihr Mann mit Unterstützung ihrerseits sehr wohl in der Lage ist, Stellung zu nehmen.

In Gesprächen mit Besuchern zielen moderierende Aktivitäten darauf ab, das Gesprächstempo zu regulieren, die Beiträge des Aphasikers für die anderen Gesprächsteilnehmer auszuformulieren und damit zu interpretieren bzw. die der anderen Gesprächspartner für den Aphasiker aufzubereiten, d.h. mit Hilfe von (wörtlichen oder sukzessiven) Wiederholungen, Umformulierungen und Resümees dessen Verstehen zu sichern und den weiteren Fortgang des Gesprächs solange zu bremsen. Um sich selbst in die Position der zwar nicht angesprochenen, aber wissenden Teilnehmerin zu bringen, die potentiell Hilfestellungen geben kann, ist vor allem ein Themenmanagement nötig, das das Gespräch in die Gefilde geteilten Wissens steuert. Vor diesem Hintergrund kann dann die interaktionsorganisatorische Moderation in eine ausgewogenere kollaborative Partizipationsstruktur überführt und z.B. eine Geschichte im Duett erzählt werden.

3.2.3. Duettieren

Kleinere und größere sprachlich-interaktive Projekte im Duett gemeinsam mit einem sprachgesunden Partner zu realisieren gehört zu den häufig zu beobachtenden kollaborativen Praktiken in aphasischen Mehrparteiengesprächen. In unseren Daten sind es sowohl in den Tischgesprächen als auch in den Interviews die Ehepartner, die größere sprachlich-interaktive Projekte gemeinsam meistern. Sie nutzen dabei, wie wir anhand der Beispiele sehen werden, die Vorteile der Partizipationsstruktur des Duetts (siehe I.3.), um den Anforderungen des Informationsmanagements und der *face*-Wahrung gleichermaßen gerecht werden zu können.

Die Partizipationsstruktur ‚Duett‘ lässt sich folgendermaßen skizzieren:



Als Duette werden Partizipationsstrukturen bezeichnet, in denen sich (mindestens) zwei Beteiligte auf einen (oder mehrere) Rezipienten orientieren und in Kollaboration eine größere, mehrgliedrige Aktivität realisieren, ohne dass damit a priori festgelegt wäre, wer von den beiden welche Elemente der Aktivität realisiert. Im Duett wird also *ein* aktivitätsspezifischer Partizipationsstatus ([aPS]: Erzähler, Interviewer, Interviewter, Einladender, Eingeladener, Berater usw.; siehe I.3.) von zwei Gesprächsteilnehmern ausgefüllt. Die duettierenden Partner können daher als gleichberechtigte Koproduzenten der Aktivität gelten. Diese Gleichberechtigung wirkt insofern bis hinein in den einzelnen Redezug, als diese im Rahmen von Duetten weit häufiger und meist ohne *face*-Bedrohungen koproduziert werden (siehe auch Szczepek 2000 a,b). Im Rahmen des Duetts sind daher sowohl das ‚ich‘ als auch das ‚sie/er‘ und das ‚wir‘ gängige Formate.²³⁷

Diese Gleichberechtigung auf allen Ebenen unterscheidet zusammen mit der gemeinsamen Orientierung auf die Rezipienten die Duette vom assistierten Erzählen (Lerner 1992, siehe Beispiel „Autohaus Lehmann“ in III.3.6.). Sie kommt auch darin zum Ausdruck, dass der Sprecherwechsel auch nach koproduzierten Beiträgen immer wieder verhandelt werden muss und nicht automatisch an den Hauptakteur zurück fällt.

Hinsichtlich der Aktivitätstypen, die im Duett realisierbar sind, scheint es keine grundsätzlichen Einschränkungen zu geben. Entscheidend ist, dass die Duettierenden sich untereinander hinsichtlich einer Aktivität und hinsichtlich ihrer Arbeitsteilung koordinieren müssen. Damit impliziert das Duett einen „höheren Kooperativitätsgrad“ (Quasthoff 1980b:126) als z.B. lokale Wortsuchassistenz: Duette erfordern eine aktivitätsspezifische, interaktionsorganisatorische und inhaltliche Kollaboration, die sich über das gesamte projizierte Projekt erstreckt.

Um duettierend als Team auftreten zu können, müssen die Beteiligten über aktuell relevantes gemeinsames Wissen verfügen (Lerner 1992). Wenn es darum geht, etwas zu erzählen,

²³⁷ Es können sich auch mehr als zwei Gesprächsteilnehmer einen Interaktionsstatus teilen. Sie agieren dann als Trio oder Quartett (siehe auch das Beispiel „Haltestelle“ am Ende dieses Abschnittes).

müssen sie darüber hinaus annähernd äquivalente Rechte auf die Inhalte der Geschichte haben. Geht es um Aktivitäten wie z.B. darum, eine Einladung auszusprechen, müssen sie berechtigt sein, dies zu (Quasthoff 1980b, 1990, 2001).²³⁸

Das hohe Maß an interner Koordination, das zwischen den Duettierenden erforderlich ist, kommt auf der Ebene der sequenziellen Struktur der Aktivität auch in Nebensequenzen zum Ausdruck, in denen Wissensbestände, Haltungen, Entscheidungen, die Arbeitsteilung etc. zunächst intern geklärt werden, bevor man sich wieder den Rezipienten zuwendet.²³⁹ Duette weisen mehrere interaktionsorganisatorische Unterschiede zum dyadischen Standardmodell auf, die für das Aphasie-management genutzt werden können.

Die erste Beispielsequenz stammt aus den Aufnahmen der Familie H. In einem Gespräch unter Freunden wird ein neues Thema eingeführt. Diese Gespräche sind veritable Unterhaltungen, gekennzeichnet von Erzählrunden, Berichten und auch Diskussionen, und sie drehen sich um eine Vielzahl alltäglicher Themen.

h51 Nicki Lauda

Herr und Frau H haben Besuch von zwei Freundinnen (A und B). Sie sitzen im Hof ihres Hauses. Zum Ende dieses Gesprächsabschnittes beginnen sie mit dem Grillen. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde über die Reaktionen des Körpers auf Schmerzen gesprochen, wobei das Gespräch hauptsächlich von Frau H und der Besucherin A getragen wurde. Herr H und auch die Besucherin B haben sich länger nicht beteiligt. Frau H führt dann Nicki Lauda als Beispiel an, um dessen Rennfahrerbiographie sich das Gespräch fortan dreht. Diese Sequenz wird aufgrund ihrer Länge in Abschnitten analysiert.

- 01 A: isch eigentlich eine=tolle reakt (.) a tolle SCHUTZreaktion,
02 vom KÖRper.
03 HH: eh=he;
04 A: <<pp>ja>?
05 FH: des hän mir heut mittag AU gsagt, ← **eröffnet ein neues Thema + positioniert**
06 gell?((zu HH)) **HH als {wissenden Rezipienten}**
07 mit=dem LAUda.

²³⁸ Nicht gleichwertige Rechte haben interaktionsorganisatorische Implikationen und müssen spezifisch verhandelt werden. Beim Erzählen eines gemeinsam erlebten Ereignisses können Unterschiede z.B. darin zum Ausdruck kommen, wer welche Aspekte dieses Ereignisses erzählt.

²³⁹ Derartige interne Klärungssequenzen nehmen zu, wenn Differenzen in der Interaktionsplanung oder bezüglich der Inhalte (Dissens) aufkommen (siehe z.B. Tucholskys „Ein Ehepaar erzählt einen Witz“).

- 08 (0.3)
- 09 HH→FH: <<pp>wem?> ← **HH sichert gemeinsames Wissen**
- 10 FH→HH: dem LAUda.
- 11 HH: (0.3) ((nickt)) ← **Ende der absichernden Nebensequenz**

Nachdem Frau H und die Freundin A die Unterhaltung lange Zeit fast alleine bestritten haben, gibt hier Frau H dem bisherigen Gespräch eine inhaltlich neue Wendung. Sie bezieht sich im wir-Format auf eine Fernsehsendung, die sie und ihr Mann am Nachmittag gesehen haben. Mit dieser Themenwahl schafft sie eine der zentralen Voraussetzungen für die Teilnahme ihres Mannes und projiziert zugleich eine kollaborative Partizipationsstruktur: Sie und ihr Mann teilen das Wissen über den Fernsehbericht, dessen Inhalte es nun darzustellen gilt. Herr H wird dadurch zu einem {wissenden Rezipienten} und Anwärter auf die Position eines Koproduzenten. Die explizite Rückversicherung bei ihm (06) hat einladenden Charakter. Herr H hat diese Einladung (das an ihn gerichtete „gell“, 06) wohl verstanden, jedoch nicht, worum es gehen soll. Um den Status des {wissenden Rezipienten} oder sogar den eines Koproduzenten einnehmen zu können, muss also zunächst sein Verstehen sichern (09). Diese kleine Absicherungssequenz schafft zwischen den Partnern die inhaltlichen Voraussetzungen dafür, dass die von Frau H projizierte kollaborative Partizipationsstruktur realisiert werden kann.

- 12 FH→A+B: heut mittag isch des KOMme, ← **FH beginnt mit der Geschichte**
- 13 vom NÜRburgring.
- 14 (0.3)
- 15 und der (.) Niki LAUda isch doch (.) da (.) verBRENNT,
- 16 odr ((räuspert sich));
- 17 hAt (.) schwere verBRENNunge ket;
- 18 und der hat des na beSCHRIEbe,
- 19 <<p>.hh>;
- 20 und na SÄCHT er,
- 21 er hat während der (.)
- 22 (1.0)
- 23 des ganze UNfallgeschehe und alles drum und DRA;
- 24 hat er keinerlei schmerz oder irgendwas ghä;
- 25 HH: =gspürt, ← **HH reformuliert das letzte Element**
- 26 <<p>mh=HM>; + **bestätigt FHs Aussage**
- 27 FH: [und (2 Silben)]
- 28 HH: [und na hän se in] zeitlupe bilder ZEI:GT, ← **HH übernimmt die**
- 29 von DORT. (0.2) **Sprecherfunktion**
- 30 ha der hat FURCHbar ausgeh;

- 31 FH: mh[=HM];
 32 A: [ja],
 33 FH: mh=HM;

Jetzt wendet sich Frau H an die Rezipientinnen und nachdem sie den Bezug zum bisherigen Thema des Gesprächs hergestellt hat, beteiligt sich Herr H (24). Er gestaltet seinen Einstieg schrittweise. Die inhaltlich eher überflüssige Präzisierung der Wortwahl seiner Frau kann als Vorankündigung eines Einstiegs gewertet werden. Sie hat hier die Funktion der Anknüpfung und Vorbereitung der späteren Übernahme: Herr H nimmt seiner Frau ‚das Wort aus dem Mund‘, indem er das letzte Element ihrer Redezugkonstruktionseinheit substituiert. Sein „mhm“ (26) demonstriert Übereinstimmung. Nun beginnen beide gleichzeitig zu sprechen (27, 28). Frau H zieht sich zurück, so dass der Stafelstab nun an Herrn H übergeben ist, der die Geschichte fortsetzt.

Hier gelingt es Frau H ihren Mann durch die Etablierung der Voraussetzungen für ein Duett in das Gespräch einzubeziehen: Die von Frau H projektierte Partizipationsstruktur dient als Türöffner für Herrn H, der dann durch die Art seiner Beteiligung eine der projizierten kollaborativen Partizipationsstrukturen, nämlich das Duett aktiviert.²⁴⁰

In der Folge wird das Gespräch von Frau H und A bestritten, die sich noch einmal über Laudas Schmerzerleben unterhalten (hier nicht dargestellt, 33 bis 69). Ab (70) meldet sich Herr H wieder zu Wort und bringt einen neuen thematischen Aspekt ein: Wie nämlich Lauda versucht hat, das Unfallerebnis zu bewältigen. Damit wendet sich das Gespräch von der Schmerzthematik ab und hin zur Rennfahrerbiographie Laudas. In diesem Gesprächsabschnitt wird die zentrale aphasiespezifische Funktion der Partizipationsstruktur des Duetts sichtbar: Als Koproduzentin der Geschichte kann Frau H Herrn Hs Formulierungsschwierigkeiten auf eine sehr diskrete und *face*-wahrende Art und Weise reparieren.

- 70 HH: <<pp>und der (1 Silbe) isch ja (1 Silbe) wieder GFA:Hre scho>;
 71 FH: nach neunadreißig tage isch er wieder im RENNauto ghockt; ← **Reformulierung**
 72 (1.9) **durch FH**
 73 HH: <<pp>wieder REI>;
 74 (0.2)
 75 FH: und DANN,
 76 ge,
 77 hat=er ja des erschte RENNe beschriebe;
 78 (1.0)

²⁴⁰ Die alternative Struktur wäre hier das assistierte Erzählen.

79 HH: na isch=er (.)
 80 FH: ((räuspert sich))
 81 HH: (nur dass) (.) (na hat=er=es) äh:: (.) (0.3)
 82 isch=er äh:: (.)
 83 GFAHre;
 84 und na isch er NAUSgfahre wieder.
 85 und hat gsagt also <<undeutlich>(x Silben)
 86 [(x Silben)> er kann nimmer FAHre];
 87 FH: [er kann (.) er KANN=ES no net];
 88 BA: <<p>mh=HM>;
 89 FH: er KANN nemme.
 90 (0.3)
 91 A: aber immerhin hat=er sich mal GESTELLT;
 92 B: <<pp>´eh=he>;

Herrn Hs thematische Wende ist schwer zu verstehen. Er spricht leise und undeutlich. Die unmittelbar nachfolgende Äußerung seiner Frau (71) formuliert aus, was er sagen wollte, ohne dass diese Neuformulierung Reparaturcharakter hätte. In Zeile 73 bestätigt Herr H ihre Äußerung. Nachdem er jedoch nicht fortfährt, entwickelt Frau H das Thema weiter. Sie lässt wiederum Raum für ihren Mann (78), den er nützt (79). Seine auch diesmal nur partiell verständlichen Äußerungen werden wiederum von Frau H geklärt (87, 89). Dieses Mal zunächst in choraler Überlappung und mit einer Präzisierung, die der Äußerung ihres Mannes (86) näher kommt als ihre erste chorale Formulierung.

Die Rahmenstruktur des Duetts gibt Frau H die Möglichkeit, in Krisensituationen (*trouble indicators*, 81-86) auch ohne explizite Einladung ihres Mannes einzugreifen. Ihre Äußerungen sind an A und B gerichtet und haben daher zwar den Effekt, aber nicht den formalen Charakter von Reparaturen. Die Aphasie muss nicht zum Gegenstand einer Bearbeitung gemacht, sondern kann *face*-während im Hintergrund gehalten werden.

Einige Minuten später ist es wiederum Herr H, der einen neuen thematischen Aspekt, den des Geldes, einbringt. Er berichtet zunächst, dass Lauda sich das erste Geld von der Bank geliehen hat, weil sein Vater ihm nichts geben wollte. Dann versucht er zu erklären, warum junge Rennfahrer Geld haben bzw. mitbringen müssen.

01 HH: bei so=einem REnne musch du ja geld MITbringe; ← HH beginnt Erklärung
 02 (0.3)
 03 FH: da musch die ja [Elkaufe], ← FH reformuliert
 04 HH: [un un un]

| | | | |
|----|-----|---------------------------------|--|
| 05 | FH: | [weisch]; ((zu A+B)) | ← FH betreibt Verständigungssicherung |
| 06 | HH: | [und] die erschte hän ja | |
| 07 | | (0.2) | |
| 08 | | die (3 Silben) im äh;; | |
| 09 | | geld [DRIN]. | |
| 10 | FH: | [sind] (1 Silbe), | |
| 11 | | gell? ((zu A+B)) | ← FH initiiert Verständigungssicherung |
| 12 | A: | <<p>ja, | |
| 13 | | die wochen sind RUM>. | |
| 14 | FH: | m=HM; ((.)) | |
| 15 | | äh, | |
| 16 | | die in dene (.) | |
| 17 | A: | =ja;; | |
| 18 | FH: | in ein team wo net so GUT sind, | ← FH wiederholt die Erklärung |
| 19 | | musch die Elkaufe. | |
| 20 | A: | <<pp>ah JA>; (0.2) | ← BA formuliert ihr Verstehen: |
| 21 | | also praktisch DIE, | explizite Verstehenssicherung |
| 22 | | die ANfangen, | |
| 23 | | rennen zu FAHRN, | |
| 24 | FH: | <<p>m[=HM]>; | ← FH ratifiziert |
| 25 | A: | [die] noch NET so gut [sind], | |
| 26 | FH: | [m=HM]; | ← FH ratifiziert |
| 27 | A: | <<p>.hh>; | |
| 28 | | die müssen praktisch [platz-] | ← BA reformuliert |
| 29 | BB: | [die=kohle] bringe. | ← BB reformuliert (im Chor) |
| 30 | A: | [PLATZ]geld zahln? | |
| 31 | FH: | [m=HM]; | ← FH ratifiziert |
| 32 | | m=HM, | |
| 33 | | m=HM. | |

In diesem Abschnitt bleiben Herrn Hs Ausführungen trotz der Reformulierung seiner Frau (03) unklar. Daraufhin initiiert Frau H eine Verstehenssicherung mit den Rezipientinnen (05 bis 33), die sie auch abwickelt. Als Koproduzentin der Geschichte kann sie diese Aufgabe problemlos übernehmen, die normalerweise dem aktuellen Erzähler zugekommen wäre. Im Duett können also nicht nur Äußerungen koproduziert, sondern auch ‚Jobs‘ wie die Sicherung der Verständigung von beiden Partnern erfüllt werden. Dies kann für die aphasischen Beteiligten eine immense Entlastung bedeuten.

Die kollaborative Partizipationsstruktur des Duetts weist die Duettierenden als gleichberechtigte Partner, d.h. Koproduzenten einer sprachlichen Aktivität aus. Dies kann für das Apha-

siemanagements insofern genützt werden, als es es den sprachgesunden Partnern erstens ermöglicht, ihre aphasischen Partner zu unterstützen, ohne auf offenen Reparaturen zurückgreifen zu müssen und zweitens ihre eigenen thematischen Interessen einbringen zu können.

Eine andere Funktion des Duetts kommt im nun folgenden Beispiel aus einer Aufnahme der Familie C zur Geltung. Im Beispiel „Bäcker“ lösen Herr und Frau C eine ganze Reihe kleinerer Projekte gemeinsam. Herr Cs thematisiert hier den Ablauf des nächsten Vormittags mit seinem Sohn. Aufgrund seiner Länge wird auch dieses Beispiel in Abschnitten vorgestellt.

c51 Bäcker

Frau C wird am folgenden Tag zur Arbeit gehen. Herr und Frau C sprechen mit dem knapp 2jährigen Sohn über den kommenden Tag, an dem Herr C und seine Mutter die Kinderbetreuung übernehmen.

- | | | | |
|----|-------|--|---------------------------------|
| 01 | HC→S: | BAS <i>ti</i> ? | ← HC versucht eine fokussierte |
| 02 | | BAS <i>te</i> ? | Interaktion mit S zu initiieren |
| 03 | | (0.3) | |
| 04 | | BAS <i>ti</i> ? | |
| 05 | | (1.1) ((HC schließt kurz die Augen)) | |
| 06 | | <<f>BAS <i>ti</i> >, | |
| 07 | | (1.8)((blickt genervt zur Seite, dann wieder zu S, lehnt sich nach vorne)) | |
| 08 | FC→S: | bastian KOMM; | ← FC moderiert |
| 09 | | [papa will dich] was FRAGEN. | |
| 10 | HC→S: | [BA::S TI:]. | |
| 11 | | (0.3) | |
| 12 | | [BAGger], | |
| 13 | FC→S: | [BAS <i>ti</i>]. | |
| 14 | HC→S: | BAGger, | |
| 15 | | JA? | |
| 16 | S: | <<p>JA? | |
| 17 | HC→S: | JA? | |
| 18 | S: | <<p>ja. | |
| 19 | HC: | JA . ((nickt, blickt auf seinen Teller, lehnt sich wieder zurück)) | |

Herr C versucht hier zunächst eine fokussierte, dyadische Interaktion mit seinem Sohn aufzubauen. Es gelingt ihm aber nicht, dessen Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. In dieser Krisensituation schaltet sich Frau C, die offensichtlich weiß, was ihr Mann tun will, moderierend ein: Sie sichert zunächst S Aufmerksamkeit und spezifiziert die projizierte Aktivität Herrn Cs als Frage (09). Mit ihrer Unterstützung (08, 09, 13) gelingt es Herrn C, eine Antwort

auf seine prosodisch als Frage markierte Äußerung (12) zu bekommen (16), womit die Sequenz zunächst abgeschlossen erscheint (19).

In der folgenden Sequenz wird der nächste Vormittag von Frau und Herrn C im Duett dargestellt. Sie wenden sich dabei durchgängig an S.

- 20 FC→S: MORgen; ← **FC bringt neues Element ein**
 21 auch <<cresc>[mit dem] BAGger? + **wiederholt das Element HCs**
 22 HC→S: <<all>[MORgen], ((blickt wieder zu S)) ← **HC wiederholt dies Element**
 23 S: ja.
 24 HC→S: MORgen.
 25 JA?
 26 (0.3)
 27 FC→S: .hh [morgen] früh kommt [die Oma? ← **FC bringt drittes Element ein**
 28 HC→S: [MORgen]; (((blickt auf seinen Teller, beißt von der Pizza ab))
 29 FC→S: mama geht ARbeite, ← **FC beginnt Reformulierung**
 30 de papa
 31 (0.2)
 32 geht mit dir zum BAGger.
 33 (0.2)
 34 FC→S: EINverstande? ← **FC fordert Stellungnahme von S**
 35 (2.0)
 36 <<f>[hn]?
 37 S→FC: [(XXX)] ((Schluckauf)) ← **Stellungnahme unverständlich**
 38 (wolln du ba)
 39 .hh (derbeißt).
 40 HC→S: (1.3) ((zieht die Augenbrauen zusammen, blickt zu S))
 41 was? ← **HC initiiert Verstehenssicherung 1**
 42 S→FC: wenn du (.) da BEISST. ← **S wiederholt**
 43 (1.2)
 44 HC→S: <<pp> hä? ((HC verzieht das Gesicht)) ← **HC initiiert Verstehenssicherung 2**
 45 FC→S: hm? ← **FC schließt sich an und übernimmt**
 46 das verSTEH [ich nich. **das Management der Reparatur**
 47 HC: (((blickt auf seinen Teller))
 48 FC→S: kannsch des nochmal SAgen?
 49 S: <<f><<ausatmend>(2 Silben)> tabei.
 50 (1.7)
 51 HC→S: <<p> hä? ((macht eine Grimasse des Nicht-Verstehens)) ← **HC schaltet sich**
 52 [NEE]; ((HC schüttelt den Kopf)) **wieder ein**
 53 FC→S: [nee].

| | | |
|----|---|--------------------------------|
| 54 | verSTEH ich jetzt einfach net. | |
| 55 | (1.0) | |
| 56 | <<f>ARbeitest? ((zu S)) | ← FC liefert eine Konjektur |
| 57 | (1.0) | |
| 58 | HC→S: <<len>ARB (.) BEI. | ← HC wiederholt, bekräftigt |
| 59 | FC→S: ja; | ← FC ratifiziert |
| 60 | IN DER zeit wo ich ARbeite geh'(.) | ← FC formuliert die Klärung |
| 61 | in der ZEIT geht der papa mit dir zum bagger. | + den Wiedereinstieg |
| 62 | (0.3) | |
| 63 | HC→S: ja? | ← HC fordert die Ratifizierung |
| 64 | (0.3) ((HC blickt erwartungsvoll zu S)) | |
| 65 | S: [[(quängelt)]]; | |
| 66 | FC→S: [und wenn] du denn wieder [KOMMSCH, | ← FC fährt fort |
| 67 | HC: [[(blickt auf sein Pizzastück)) | |
| 68 | FC→S: bin ich schon wieder DA. | |
| 69 | HC→S: JA? ((blickt zu S)) | |

Frau C schließt unmittelbar an die kleine Sequenz zwischen HC und S an, indem sie ein neues Element (morgen, 20) einführt und Herrn Cs Stichwort einbindet (22). Hier wird die Partizipationsstruktur des Duetts von Herrn C etabliert, indem er sich durch die Wiederholung eines Elementes der Äußerung seiner Frau deren Äußerung zueigen macht und sie an S richtet (24, 28). Dieses „parasitäre“ Vorgehen (Goodwin et al. 2002:60) wiederholt sich in Zeile 27 und 28. Auch die Reparatursequenz, die HC initiiert, nachdem S der Aufforderung seiner Mutter nicht nachkommt, wird im Duett realisiert (40 bis 63). Herr C schließt die Sequenz ab, indem er eine Ratifizierung durch S fordert, die jedoch ausbleibt. Daraufhin fährt Frau C fort (66).

Im letzten Abschnitt setzt nun Herr C die Aufzählung der Vorhaben für den nächsten Vormittag fort:

| | | |
|----|---------------------------------------|---|
| 70 | (1.6) | |
| 71 | HC→S: .hh [äh ((.)) <<f>BEda? | ← Lexikalisierungsproblem (Paraphasie) |
| 72 | [[senkt den Blick)) | |
| 73 | äh BÄCker? ((blickt wieder zu S)) | ← erfolgreich gelöst: neues Element 1 |
| 74 | (0.2) | |
| 75 | FC→S: und beim bä[cker ZELtung holen? | ← als Fortsetzung einer Liste markierte |
| 76 | HC→S: [[(blickt auf, zu S)) | Ausformulierung |
| 77 | FC→S: und BREzeln? | ← Element 2: FC |
| 78 | (0.2) | |

79 HC→S: BREzen? ← Wiederholung von Element 2: HC
80 (1.0)
81 BREzen;
82 FC→S: und Oma kommt, ← neues Element 3: FC
83 [zum] SPIElen?
84 HC→S: [[(öb)] ((senkt den Blick))
85 FC→S: kannsch ihr de zug spie' ZEIgen? ← neues Element 4: FC
86 HC→S: (öhl)
87 (1.0)
88 S: ((Schluckauf))
89 HC→S: ZEItung. ((blickt auf, zu S)) ← neues Element 5: HC (Wiederaufnahme eines
90 ZEItung; Elementes, das FC eingebracht hatte)
91 (1.3)
92 JA?
93 (0.2) ((HC blickt kurz auf sein Pizzastück, dann wieder zu S))
94 ((FC geht in die Küche))
95 S: NEIN.
96 HC→S: WAS? ((macht ein entrüstetes Gesicht))
97 S: bro::: bä:::
98 (0.3) ((HC beißt von seiner Pizza ab))
99 ((FC kommt wieder zum Esstisch))
100 FC→S: willsch du noch was TRINken? ← FC initiiert Aktivitätswechsel
101 (1.6)
102 S: nja=hh.

Frau C greift Herrn Cs Äußerung auf und ergänzt sie um ein weiteres Element (75).²⁴¹ Durch den Anschluss mit „und“ kennzeichnet sie ihren Zug als Fortsetzung der Liste. Sie fügt ein weiteres Element zur Liste hinzu, das später von Herrn C wiederholt wird (79 und 89, 90). Es ist wieder Herr C, der von S eine deutliche Zustimmung zu den Vorschlägen haben möchte (92).

Herr und Frau C adressieren hier beide den Sohn. Frau C ergänzt, was Herr C mit seiner schweren Aphasie nicht leisten kann, und handelt in diesem Duett sowohl stützend als auch eigenständig. Die gemeinsame Ausrichtung der Duettierenden trägt dazu bei, ihre Unterstützungsleistungen zu verschleiern. Das Projekt bleibt im Vordergrund und die Aphasie wird

²⁴¹ Dieses Verfahren, das im Bereich des Erstspracherwerbs auch als Erweiterungstechnik bezeichnet wird (z.B. Bruner 1978:254ff), entspricht interaktionsorganisatorisch dem Verfahren der nachgeschobenen, in einen nächsten relevanten Beitrag eingebetteten Lexikalisierung von Gesten oder Proformen und kommt einer versteckten Reparatur gleich.

nicht exponiert. Frau C tut dies, wann immer Herr C mit dem kleinen Sohn kommuniziert, so dass es nahe liegt, hier eine spezifische Strategie anzunehmen: Als Koproduzentin an der Seite ihres Mannes hat sie den größtmöglichen Aktionsradius, um kommunikatives Scheitern zwischen Vater und Sohn zu verhindern, ohne die Aphasie Herrn Cs exponieren zu müssen. Sein Aktionsradius erweitert sich natürlich ebenfalls, wenn er seine Frau als Koproduzentin an seiner Seite weiß. Ihre Äußerungen sind in gewissem Sinne auch seine Äußerungen, denn er kann sie sich z.B. durch Wiederholung aneignen oder auch dadurch, dass er vom Rezipienten S eine Ratifizierung fordert (vgl. Goodwin 2004). Das Duett liefert eine Partizipationsstruktur, die es Herrn und Frau C ermöglicht, mit dem Sohn als Eltern zu kommunizieren und Herrn Cs sprachliche Probleme weitgehend zu verdecken.

In informellen Unterhaltungen entwickeln sich Themen und sprachliche Aktivitäten, ohne dass z.B. direkt adressierte Fragen gestellt werden. Sprachliche Projekte wie Erzählungen und Themen werden sukzessive eingeführt und Partizipationsstrukturen oft weitgehend offen bzw. flexibel gehalten. Auch wenn in diesen Gesprächssituationen ein gewisser Druck besteht, dass alle Anwesenden sich an der gemeinsamen Aktivität ‚Unterhaltung‘ beteiligen, kann jeder seine Beteiligung hinsichtlich Zeitpunkt, Dauer, Maß, Formen und Inhalten weitestgehend selbst gestalten. So beteiligt sich z.B. die Besucherin B in unserem Beispiel „Nicki Lauda“ sehr selten mit sprachlichen Äußerungen, zeigt sich aber als aufmerksame ZuhörerIn. Dies eröffnet den aphasischen Gesprächsteilnehmern die Möglichkeit eine aktive Beteiligung zu vermeiden, ohne per se auffällig zu werden. Diese Strategie wählen viele Menschen mit Aphasie angesichts der Formulierungsanstrengungen und potentiellen face-Bedrohungen einer aktiven Gesprächsbeteiligung recht häufig, womit sie sich allerdings auch in die Position eines eher passiven Gesprächsteilnehmers begeben.

Das Interview mit seiner a priori festgelegten aktivitätsspezifischen Partizipationsstruktur (vgl. I.2.4.), aus dem das nun folgende Beispiel stammt, schafft diesbezüglich andere Rahmenbedingungen. Hier werden die Interviewten von Interviewer adressiert und stehen daher in der Pflicht, auf die gestellten Fragen zu antworten. Das Beispiel „nix verstanden“ stammt aus einem Interview mit dem Ehepaar K. Thema ist die Aphasie und deren Veränderungen im Laufe der Zeit. Frau K hatte einige Minuten zuvor erwähnt, dass ihr Mann nicht mehr so schnell spreche und sie ihn deshalb jetzt besser verstehen könne. Auf diese Bemerkung kommt der Interviewer nun zurück. Er projiziert damit eine sprachliche Aktivitäten vom Typ Erläuterung, Erklärung oder Beschreibung. Auch hier wird das Duett als Partizipationsstruktur genutzt, um sowohl mit den informationstechnischen als auch den rituellen Anforderungen des sprachlich-interaktiven Projektes in der Interviewsituation zu Recht zu kommen.

k1i nix verstanden

Herr und Frau K und der Interviewer (Int) sitzen am Tisch. Herr K sitzt am Kopfende, Frau K links neben ihm. Der Interviewer ist nur von schräg hinten zu sehen, so dass nicht festzustellen ist, wen er anblickt. Sowohl Herr als auch Frau K orientieren sich weitgehend auf den Interviewer.

- 01 Int: sie hatten ähm gesagt dass die beOBachtet haben,
02 dass ähm die sprechgeSCHWINDigkeit äh bisschen ABgenommen hat,
03 äh- ← **Adressierung FK**
04 FK: also ICH meine JA; ← **FK antwortet + verweist auf HK**
05 Int: noch [EINmal]-
06 HK: [ja NUN], ← **nimmt die Einladung FKs an**
07 nein Anfang, ← **kündigt erweiterten Redezug an: Rückblick**
08 am Anfang meiner äh äh ding,
09 hats ja VIEL sie gesprOchen,
10 un hat gesagt äh äh sie äh in den GANzen (.) feststellungen gemerkt, ← **indirekte**
11 dass überhaupt nicht mehr gä gä in der, ← **Einladung: Zitatechnik**
12 mit der RU',
13 mit den,
14 mit der Urgung [et ir]gendwas geFUNden.
15 FK: [ja ICH]- ← **FK signalisiert Übernahme mit Überlappung**
16 ich konnt halt am anfang [GAR] nicht,
17 HK: [und]- ← **HK signalisiert Übernahme in Überlappung**
18 [sie konnte NICHTS ver]stAnden; ← **beide im Chor:**
19 FK: [kein wort verSTEHn] ← **Übereinstimmung**
20 [GAR nichts];
21 HK: [und ich kann] im prinZIP, ← **HK erläutert eigene Position**
22 ICH habe,
23 ansch' immer so ges ICH hätte des rürg,
24 ich hätte geg-
25 ich hätt ger alles geRÜRGen,
26 s wäre alles im [RAUMden],
27 FK: [RICHTig], ← **FK signalisiert Verstehen + Übernahme**
28 [mein MANN sagt] eines tages zu mir, ← **neuer eigener Beitrag (Anekdote)**
29 HK: [und SO was].((lacht))
30 FK: ich glaube du WILLST mich nicht verstehn;
31 HK: ((lacht))
32 FK: ja,
33 und DA,
34 da hab ich geDACHT,

35 <<lachend>ja also JETZT,
36 Int: hm=HM,
37 ja,
38 FK: jetzt flipp ICH [dann aus],
39 HK: [NAI nai], ← **HK signalisiert Übernahme (Dissens)**
40 [des is] dann SO, ← **projektiert Erklärung / Richtigstellung**
41 FK: [ja NE],
42 HK: ich hAb dann [da durch die VIElen fe:] auch mit unser-
43 FK: [er hat=es halt nicht geWUSST], ← **FK liefert Erklärung**
44 aber jetzt WEIß er=es ja;
45 [ne], ← **FK wendet sich zu HK**
46 HK: [ich] WEIß das, ← **beide im Chor :**
47 [dass das] alles nicht STIMMT, **Übereinstimmung**
48 FK: [jetzt WEIß er=es].
49 HK: was ich [DA] [inder meiner] [Rugen hab];
50 FK: [nicht], [nicht Alles], [des kammer]
51 NICHT sagen, Hans,
52 desch NICHT [richtig].
53 HK: [ah],
54 <<p>des s alles sehr viel.

Hier berichten Herr und Frau K dem Interviewer im Wechsel, im Chor und konkurrierend, in Übereinstimmung und im Dissens über eine wichtige Phase ihres Lebens mit Aphasie. Zunächst antwortet Frau K. Es ist nicht auszumachen, ob der Interviewer sie direkt adressiert. Eine Selbstwahl ihrerseits ist jedoch naheliegend, da die Frage an eine ihrer Bemerkungen anknüpft. Das akzentuierte ICH (04) betont ihren Partizipationsstatus als eigenständige Sprecherin und verweist zugleich darauf, dass ihr Mann eine andere Einschätzung haben könnte. Im Hinblick auf die sequenzielle Organisation des Projektes bedeutet dies, dass ihre Antwort nur eine Teilantwort sein kann. Dieses Vorgehen wirkt daher als Einladung an Herrn K, als Nächster zu sprechen und seine Sicht der Dinge darzustellen (vgl. zu den Einladungs-techniken: Lerner 1992:261 ff). Hier ist es (wahrscheinlich) Frau K, die eine kollaborative Partizipationsstruktur projiziert. Sie bezieht ihren Mann ein, sichert damit seine Partizipation und wird im Hinblick auf die rituellen Anforderungen der Tatsache gerecht, dass das vom Interviewer angeschnittene Thema ein Thema ist, auf das Herr K ebenso Rechte hat wie sie selbst.

Als der Interviewer zu einer Nachfrage (oder einer Verstehenssicherung) ansetzt, übernimmt Herr K das Rederecht. Sein „Ja NUN“ kündigt einen möglichen Dissens an (Pomerantz 1978) und projektiert einen mehrgliedrigen Redezug, eine Schilderung der Anfangsphase

seiner Aphasie, die als Erläuterung der Situation dienen kann (06 bis 08). Schon deren erster Teil bleibt aufgrund einer Wortsuche unvollständig, die Herr K aufgibt, indem er das Zielwort durch einen Platzhalter (08) ersetzt. Er überlässt es seinen Gesprächspartnern, das eigentliche Zielwort zu erschließen, was diesen an dieser Stelle auch gut möglich ist. Der zweite Abschnitt seines Redezuges bleibt deutlich vager. Die verständlichen Elemente erzeugen den Eindruck, dass er etwas berichtet, was seine Frau damals gesagt bzw. festgestellt hat (09 bis 10). Das Fragment „dass überhaupt nicht mehr“ (11) deutet darauf hin, dass irgendwas in dieser Phase für Frau K nicht mehr ging. Die Spezifizierung dieses „irgendetwas“ gelingt Herr K nicht. Frau K scheinen diese Fragmente zu genügen, um zu verstehen, worauf Herr K hinaus will. Sie nimmt nun ihrem Mann die Aufgabe ab, dem Interviewer zu erzählen, was sie damals festgestellt hat. Dieser Einstieg ist nicht als Unterbrechung zu werten. Er wird von Herrn K vorbereitet („Sprechen-über-einen Anwesenden“ (09) bzw. „Zitieren-eines Anwesenden“ (10) als Invitationstechnik, vgl. Lerner 1992, 2002), von ihr angekündigt (15, „ja ICH“) und erst ausgeführt, nachdem Herr K seinen Redezug prosodisch als beendet gekennzeichnet hat. Nachdem also zunächst Frau K an Herrn K abgegeben hat, gibt er das Rederecht an sie zurück.

Im nun folgenden Abschnitt wird das Problem, auf das Herr K verwiesen hat (ein Problem seiner Frau, für das er verantwortlich zeichnete), zunächst im Chor spezifiziert (17 bis 20), wobei es Frau Ks Beitrag ist, der Herr Ks vorausgehenden Beitrag für den Interviewer interpretierbar macht: Frau K konnte Herr K anfangs nicht verstehen. Der Grund für diese chorale Demonstration von Übereinstimmung (vgl. Lerner 2002) folgt im nächsten Abschnitt. Auch dieser Abschnitt wird von Herrn K eingeleitet (21-26) und wieder ist seine Äußerung weitgehend unverständlich. Die verständlichen Elemente und insbesondere das akzentuierte „ICH“, das er dem „ICH... konnte am anfang gar nicht ...“ (16) seiner Frau nun entgegenstellt, weist in Verbindung mit dem Konjunktiv („Ich hätte“, 24, 25) auf eine Verschiedenheit der Positionen hin, die zu klären nun wieder Frau Ks Aufgabe ist (27-41). Auch dieser Abschnitt wird im Chor abgeschlossen, einem Chor, der die jetzt bestehende Übereinstimmung demonstrieren soll.

Es gelingt Herrn K und Frau K hier, ein *face*-wahrendes, weil austariertes Vorgehen zu etablieren. Herr K fungiert als Initiator, der die (wenn auch vage) Vorlage liefert, die Frau K ausarbeitet. Sie kann dies tun, ohne dass diese Aktivitäten als Fremdkorrekturen verstanden werden müssen.

Der zweite Abschnitt der Erklärungen (ab 27) zeigt eine Besonderheit, die es näher zu untersuchen gilt: In Zeile 15 übernimmt Frau K die Rede, um etwas zu formulieren, was sie selbst betrifft. In Zeile 27 steht sie jedoch vor der Aufgabe, die für den Interviewer wahrscheinlich weitgehend unverständliche Äußerung Herrn Ks interpretierbar zu machen. Ihr „RICHTIG“ (27) signalisiert, dass sie verstanden hat, was Herr K sagen will. Eine Möglichkeit, das Ver-

stehen des Interviewers zu sichern, wäre die, als ‚Übersetzerin‘, d.h. als {Autorin+Sprecherin} zu handeln. Dies ist in Gesprächen Sprachgesunder (derselben Muttersprache) ein dispräferierter Status, der meist nur vorübergehend eingenommen wird, z.B. um denjenigen, den man zitiert oder übersetzt, einzubinden (vgl. Goffman 1981 Lerner 2002, Levinson 1988, Pomerantz 1980). Frau K löst hier ihre Aufgabe im Rahmen der Duettstruktur. Sie schildert eine Gesprächsepisode, an der sowohl sie als auch ihr Mann beteiligt waren und stellt sie aus ihrer eigenen Perspektive dar. Als Informationsquelle nützt sie die verständlichen und projektionsstarken Elemente der Äußerung ihres Mannes: Das akzentuierte „ICH“ verweist darauf, dass er seine (damalige) Sichtweise darlegen will, der Konjunktiv darauf, dass es sich dabei um eine Fehleinschätzung (vom Typ ‚ich dachte, ich hätte ...‘) gehandelt hat. Diese Hinweise genügen ihr, um im Fundus ihres geteilten Wissens eine passende (erläuternde, erklärende) Episode zu aktivieren.

Der letzte Abschnitt der Sequenz (39 ff) demonstriert, dass gelungenes *face work* auf der Ebene der Organisation der Partizipation *face*-Bedrohungen auf einer anderen Ebene nicht ausschließt. Hier bedroht Frau K Herrn Ks *face* dadurch, dass er als jemand dargestellt wird, der unberechtigte Vorwürfe macht. Herr K greift dementsprechend auch in Frau Ks Schilderung der Episode ein, möglicherweise um eine Erklärung für sein Verhalten zu liefern (39). Dieser Eingriff wird von Frau K inhaltlich unterstützt, indem sie die Erklärung – und Entschuldigung – dafür formuliert, warum ihr Mann dachte, sie wolle ihn nicht verstehen (43). Allerdings formuliert sie diese Erklärung in einer nun wiederum auf der Ebene der Organisation der Partizipation bedrohlichen Weise: Sie spricht *über* Herrn K und schließt ihn mit ihrer Formulierung aus der fokussierten Interaktion mit dem Interviewer aus. Dadurch gibt sie der Abwendung der inhaltlichen *face*-Bedrohung den Vorzug vor einem *face*-wahrenden Partizipationsmanagement.

Abgesehen von diesem letzten Abschnitt praktizieren Frau K und Herr K in dieser Sequenz ein Duett, in dem beide ihren Partizipationsstatus als Eigner, Autoren und Sprecher behalten. Es gelingt ihnen damit – und dies gilt insbesondere für Frau K – das Präferenzsystem der Organisation der Partizipationsstrukturen weitgehend beizubehalten (*speaking for oneself*, Lerner 1996b:316). Die aphasischen Defizite werden nicht exponiert und dennoch werden die Inhalte, die ihr und ihrem Mann wichtig sind, an den Gesprächspartner vermittelt. Herr und Frau K stellen sich dem Interviewer in der Art, wie sie ihre Antwort gestalten, organisatorisch und inhaltlich als Team im Aphasienmanagement dar.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Partizipationsstruktur des Duetts den Gesprächspartnern in diesen Beispielen eine Reihe von Vorteilen bietet, die sie für das Aphasienmanagement nutzen können:

- Sie kann dazu dienen, den aphasischen Partner Beteiligung auf einem durch geteiltes Wissen abgestecktem Terrain anzubieten und ihn dadurch einzubeziehen.
- Dem aphasischen Partner bietet das Duett eine Möglichkeit, auch größere sprachlich-interaktive Projekte in Angriff nehmen, da er sich durch eine Koproduzentin abgesichert weiß. In der kollaborativen Partizipationsstruktur des Duetts kann nicht nur das gesamte Projekt, sondern jede einzelne Äußerung der Duettierenden als gemeinschaftliches Produkt betrachtet werden. Dies ermöglicht es dem aphasische Partner in besonderem Maß, sich die Formulierungen seiner Koproduzenten anzueignen und auf diese zu bauen.
- Die Koproduzentin andererseits kann innerhalb dieser Partizipationsstruktur die Äußerungen ihres aphasischen Partners ergänzen, modifizieren, kommentieren, reformulieren, wenn dies nötig werden sollte. Diese Aktivitäten haben den Effekt (Ebene des Informationsmanagements), aber nicht die Form von Reparaturen (Ebene des *face work*). Damit wird die Aphasie im Hintergrund belassen und für beide potentiell *face*-bedrohende Situationen vermieden.
- Die Partner können die in der projektierten Aktivität notwendig zu realisierenden Aufgaben untereinander aufteilen, ohne dass dadurch die Kompetenzen des einen oder des anderen in Frage gestellt würden.
- Als Koproduzenten sind die sprachgesunden Gesprächspartner nicht an einen assistierenden Status gebunden, sondern können jederzeit ihre eigenen Beiträge und Sichtweisen einbringen.

Duette können jedoch nur unter bestimmten Voraussetzungen realisiert werden. Sie setzen voraus, dass hinsichtlich des anvisierten Aktivitätstyps zumindest initial Übereinstimmung besteht und dass im Hinblick auf das Thema geteiltes Wissen gegeben ist sowie geteilte Rechte geltend gemacht werden können. Dissens erschwert sowohl auf der inhaltlichen als auch auf der interaktionsorganisatorischen Ebene die Zusammenarbeit (vgl. dazu Quasthoff 1980b).

Diese Voraussetzungen schränken den Anwendungsbereich des Duetts für das Aphasienmanagement ein. In Gesprächen mit Fremden, bei nicht-geteilten Themen und bei Dissens kann auf solche stützenden kollaborativen Strukturen nur schwerlich zurückgegriffen werden.

Das Duett weist deutliche formale und funktionale Affinitäten zu weiteren Partizipationsstrukturen auf, die in unseren Daten im Zusammenhang mit mehrgliedrigen sprachlich-interaktiven Aktivitäten immer wieder anzutreffen sind: Zu Gruppengesprächen, in denen *alle* gemeinsam z.B. eine ganze Reihe miteinander verknüpfter Geschichte erzählen (Erzählrunden), zu Teamsprecherstrukturen und zu den Phänomenen des 'Sprechen-für' und des 'Sprechen-über'. Diesen Abschnitt abschließend möchte ich ein illustratives Beispiel für ein solches Erzählen einer Gruppe geben (vgl. I.3.2.1.):

Im Beispiel „Haltestelle“ treten die Vorteile, die kollaborative Partizipationsstrukturen für das Aphasienmanagement bieten, besonders deutlich hervor. Es stammt aus einem Tischgespräch der vierköpfigen Familie D und zeigt eine Variante, die man als ‚Quartett‘ bezeichnen könnte.

Herr D leidet unter einer leichteren amnestischen Aphasie. Im Rahmen dieser im ‚Quartett‘ realisierten Erzählrunde können die Auswirkungen der Aphasie fast ganz in den Hintergrund gedrängt werden. An eine Ausgangsgeschichte anknüpfend, die allen Beteiligten bekannt ist, trägt Herr D seine eigenen Erfahrungen bei (Sacks 1971 und 1986).

d11 Haltestelle²⁴²

Die Familie D sitzt am Abendbrottisch. Links von der Kamera sitzen nebeneinander Herr D (HD, hinten) und Frau D (FD, vorne), ihnen gegenüber der Sohn (S, hinten) und die Tochter (T, vorne). Alle Familien sind im Profil zu sehen. Den ganzen Abend wird immer wieder darüber gesprochen, dass die Tochter am Mittag aus Versehen vergessen hatte, an der richtigen Haltestelle aus der S-Bahn zu steigen. Das Wort Haltestelle wird den ganzen Abend über nicht genannt. Unmittelbar vor dieser Sequenz hatte Frau D bestätigt, dass man in der S-Bahn oft nicht wirklich mitbekomme, wo man gerade sei. Hierauf schalten sich der Sohn und Herr D ein. Zu Beginn der Sequenz blickt Herr D auf seinen Teller. S ist nicht zu sehen, weil er sich zurück lehnt. Frau Ds Blick bleibt während der ganzen Sequenz auf ihr Essen gerichtet.

²⁴² In II.2.2.2. wurde diese Sequenz im Hinblick auf die von Vater und Tochter koproduzierte Äußerung (23, 26) analysiert.

01 S: i mach des ganz EINfach;
02 HD: <<all>ja>; ((HD wendet sich in Richtung FD))
03 MIR geht=es(.) ((HD blickt zu FD))
04 S : [ich steig] einfach [DORT aus],
05 HD: <<cresc> [mir geht] [des immer]> SO, ((streckt linken Zeigefinger aus))
06 HD: wenn Ich bis zum HAUPTbahnhof [fahr
07 S : [wo=es (REgnet)];
08 FD: ja,
09 HD: da denk ich IMMer, ((HDs Blick wandert zur T))
10 ich bin schON DA. ((HD bewegt den Zeigefinger 2x leicht nach vorne))
11 T : mh=HM;
12 HD: und dann kommt ((hebt die Hand, blickt auf seinen Zeigefinger))
13 NOCH [eine], ((Zeigefinger beschreibt einen Bogen))
14 FD: <<"Schaffnerstimme">[rOte][bü:hl];> ← **FD konkretisiert**
15 HD: [und] NOCH eine, ((Zeigefinger beschreibt einen
16 HD: [und NOCH eine, weiteren Bogen, dazu nickt HD))
17 (((Zeigefinger beginnt noch einen Bogen zu beschreiben))
18 (1.0) (((führt den Bogen fort, blickt zu T, nickt und kaut))
19 (((T blickt wieder zu HD))
20 FD: <<p>und wEIß der GEler [wAs alles>; ← **Frau D ergänzt**
21 (((HD nickt und schluckt))
22 HD: na ja; ((senkt den Blick))
23 auf JEden fall die SAra ((hebt den Kopf)) ← **T wird namentlich erwähnt**
24 (0.3) ((senkt den Blick wieder)) ← **Hinweise auf Schwierigkeiten**
25 <<p>t=ähm>(.)) ← **Hinweise auf Schwierigkeiten**
26 T: <<prononciert>hat HEUt ein RIChtiges erLEBnis gehabt>; ← **T vervollständigt**
27 HD: ja; ((nickt kräftig))

In diesem kurzen Ausschnitt sind alle Familienmitglieder beteiligt. Herr D übernimmt in Überlappung den Status des [Haupterzählers] vom Sohn (er verdrängt ihn gewissermaßen, siehe Zeile 3-5). Seine Ausführungen werden dann von seiner Frau begleitet und abschließend auch von der Tochter, die die Hauptperson und damit die Eigentümerin der Ursprungsgeschichte ist.

Frau D beteiligt sich mit zwei verschiedenen Techniken an der Schilderung ihres Mannes. In 14 untermalt sie seine Ausführungen mit einer Art *enactment* und macht deutlich, dass auch sie die beschriebene Situation kennt. Sie füllt damit zugleich auch eine lexikalische Lücke (Haltestelle). In Zeile 20 ergänzt sie Herrn Ds Äußerung. Diese Fortsetzung wird von ihm ratifiziert. Während sie spricht, bleibt Frau Ds Blick auf ihren Teller gerichtet. Dadurch hält sie sich im Hintergrund. Sie ist sozusagen die Stimme aus dem ‚Off‘. Herr D hat nun mit dem

Blick Kontakt zur Tochter aufgenommen und erwähnt sie jetzt namentlich, so dass diese, als er beim Abschluss seines Beitrages in Schwierigkeiten zu geraten scheint, den Faden aufnehmen kann (26).

Die klassische Duett-Struktur wird hier insofern modifiziert, als ein adressierter Rezipient nicht mehr eindeutig auszumachen ist. Die Beiträge der Einzelnen sind selten eindeutig gerichtet.²⁴³ Die Beteiligten scheinen sich mehr auf die Geschichte(n), als aufeinander zu beziehen und sind zugleich Erzählende und Publikum (Georgakopoulou 2002, Monzoni 2004, Norrick 1997).²⁴⁴

Die Sequenz „Haltestelle“ ist eine typische Sequenz für die familiären Tischgespräche der Familie D, die sich nicht von entsprechenden Sequenzen aus Tischgesprächen einer sprachgesunden Familie unterscheiden lässt. In familiären Tischgesprächen gehört das gemeinsame Erzählen von Geschichten zu den erwartbaren, für diese Gesprächssituation typischen Aktivitäten und das ‚Quartett‘ zu den hierfür typischen Partizipationsstrukturen (vgl. Aukrust 2002, Tannen 1984 und I.2.3. und I.2.5.). Es werden Alltagserlebnisse erzählt und alle beteiligen sich. In diesem Kontext fallen Herrn Ds Lexikalisierungsprobleme kaum auf. Sie werden durch die Beiträge der anderen (Frau und Tochter) indirekt bearbeitet, so dass ein kohärentes Ganzes entsteht. Deren Beteiligungen haben keinen Reparaturcharakter, sondern können als eigenständige Beiträge gewertet werden. Sie tangieren daher weder den Partizipationsstatus Herrn Ds als [Haupterzähler], noch thematisieren sie dessen Wortfindungsprobleme und stellen deshalb auch keinerlei face-Bedrohung dar. Das Projekt S-Bahn-Erlebnisse wird als gemeinsames Unternehmen betrieben, zu dem jedes Familienmitglied das Seine beiträgt (vgl. Erikson 1990, Keppler 1994, Monzoni 2004, Norrick 1997).

3.3. ‘Sprechen-für’ und ‘Sprechen-über’

Mit ‘Sprechen-für’ und ‘Sprechen-über’ werden in der aphasiologischen Literatur zwei adaptive Partnerstrategien bezeichnet, die explizit über ihre besonderen Partizipationsstrukturen definiert werden.²⁴⁵ Es geht um Momente oder sogar Abschnitte in Gesprächen, in denen die sprachgesunden Partner zu anderen Beteiligten *für* ihre aphasischen Partner oder in deren

²⁴³ Wie in allen anderen Aufnahmen ist auch hier die Kamera im Partizipationsstatus {Publikum} beteiligt. Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass sie für die Partizipationsstruktur des ‚Quartetts ohne Rezipienten‘ konstitutiv ist, denn solche Erzählrunden am Familientisch finden fraglos auch ohne Kamera statt.

²⁴⁴ Dies gilt jedoch nur solange, wie alle Anwesenden dazu gehören und zumindest potenziell mitreden können (vgl. dazu Georgakopoulou 2002).

²⁴⁵ Vgl. Croteau, Vychytil, Larfeuil & Le Dorze (2004), Croteau & Le Dorze (2006), Goodwin (1995), Le Dorze & Brassard (1995), Linell & Koroiija (1995), Manzo, Lee & Blonder (1995), Michallet, Tetreault & Le Dorze (2003)

Anwesenheit mit anderen Beteiligten in der dritten Person *über* sie sprechen. Unter nicht aphasischen Bedingungen indizieren diese Partizipationsstrukturen handlungsrelevante, sprachliche, inhaltliche und soziale Wissens- oder Kompetenzasymmetrien: Mütter sprechen für und über ihre Kinder, Muttersprachler sprechen für Fremdsprachler, Ärzte und Pflegende sprechen für und über Patienten etc. Die Praktiken des 'Sprechen-für' und 'Sprechen-über' verstoßen damit gegen die Präferenz des *speaking for oneself* (Lerner 1996b) und sind als markierte Partizipationsstrukturen zu betrachten. Sie können daher als potentiell *face*-bedrohend gelten (vgl. I.3.).

Ich habe die Praktiken des 'Sprechen-für' und des 'Sprechen-über' ausgewählt, weil sie häufig zu beobachten sind und in der Erforschung aphasischer Interaktion und Adaptation in den letzten Jahren verstärkt beachtet wurden. Sie werden zu den schlechten,²⁴⁶ überbehütenden, dominierenden, *face*-bedrohenden bzw. stigmatisierenden und marginalisierenden Adaptationsstrategien gerechnet (Croteau & Le Dorze 2006). Im Unterschied zu den bislang untersuchten kooperativen und kollaborativen Praktiken (*scaffolding* z.B. Holland, 1982) repräsentieren das 'Sprechen-für' und das 'Sprechen-über' die negativen Seiten des kollaborativen Modells der Adaptation an Aphasie. So berichten Croteau & Le Dorze (2006), dass in ihren Interviewdaten das Phänomen des 'Sprechen-für' mit einem überbehütenden Adaptationsstil der jeweiligen Ehepartner korreliert. Dass diese Praktiken zu den Adaptationsphänomenen gehören, deren sich die Betroffenen wohl häufig bewußt sind, da sie sie beschreiben und kommentieren, kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass sie nicht nur von außenstehenden Beobachtern, sondern auch von den Betroffenen als problematisch erlebt werden (Simmons-Mackie & Kagan 1999).

Ob und wie häufig die sprachgesunden Partner zu diesen Praktiken greifen, wird meist mit dem persönlichen, auch schon prämorbid prägenden Gesprächsstil der Beteiligten in Verbindung gebracht oder aber durch den formal-institutionellen Charakter der Interviews erklärt, aus denen die untersuchten Daten in der Regel stammen. Croteau et al. (2004) verweisen auf die Möglichkeit, dass solche Praktiken in diesen formellen Kontexten Teil des *face work* sein könnten, ohne dieser Vermutung jedoch weiter nachzugehen.²⁴⁷ Einig ist man sich darin, dass diese Praktiken eine interaktive Mehrbelastung für die sprachgesunden Gesprächspartner darstellen (vgl. z.B. Le Dorze & Brassard 1995) und u. U. ebenfalls tiefgreifende Ver-

²⁴⁶ Vgl. z.B. auch den Interview-Stil, Simmons-Mackie & Kagan (1999).

²⁴⁷ "[...] that the strategies employed would be different in an interview versus an informal conversation. Face saving strategies could potentially be employed in a formal context. For example it could be threatening for a couple to see one of the members in difficulty in the presence of another speaker. Thus some of the spouses could speak for the other to avoid this potentially uncomfortable situation." (Croteau et al. 2004:296)

änderung ihres Partizipationstatus und ihrer Handlungsmöglichkeiten im Gespräch implizieren.

‘Sprechen-für’ und ‘Sprechen-über’ werden im therapeutischen Kontext v.a. mit der Adaptation an schwere aphasische Beeinträchtigungen in Verbindung gebracht. Es wird dabei angenommen, dass die sprachgesunden Partner für und über ihre aphasischen Partner sprechen, wenn und weil diese sich nicht selbst ausdrücken können. Diese beiden Praktiken werden also als Adaptationsstrategien der sprachgesunden Partner betrachtet. Manzo et al. (1995:320) stellen fest, dass sich in Interviews (mit Ehepaaren) ausschließlich die sprachgesunden Partner Schlaganfallbetroffener uneingeladen an den erzählenden Gesprächsaktivitäten ihrer Partner beteiligen. Nur sie sprechen an Stelle ihrer Partner, selbst wenn diese explizit und ausschließlich adressiert worden waren und das Thema (die Geschichte des Schlaganfalles) ein Thema war, über das insbesondere die Betroffenen über Wissen aus erster Hand verfügen (was ihre Zuständigkeit noch verstärkt, vgl. Quasthoff 1990).²⁴⁸ Die Ehepartner in den Kontrollinterviews (Interviews mit Paaren, die mit nicht-neurologisch bedingten, chronischen Behinderungen leben müssen) beteiligten sich dagegen immer nur dann, wenn sie explizit dazu aufgefordert waren (offen bleibt, wer sie dazu aufgefordert hat). Die Interviewten hatten, wenn überhaupt, nur leichte Aphasien, waren also in ihren sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten nur wenig eingeschränkt. Leichte Aphasien hatten auch die Betroffenen, die von Croteau et al. (2004) untersucht wurden und deren Partner ohne Ausnahme, wenn auch in unterschiedlicher Häufigkeit, zu ‘Sprechen-für’ -Verfahren griffen.

Die bisherigen Untersuchungen verweisen also auf den individuellen Gesprächsstil (Manzo et al. 1995, Croteau et al. 2004), die Gattung Interview (Croteau et al. 2004, formelle Interviews), das *face work* (Croteau et al. 2004) und auf die Aphasie (bzw. den Schlaganfall, Manzo et al. 1995), aber nicht unbedingt auf den Schweregrad als mögliche Erklärungen für das Auftreten von ‘Sprechen-für’ und ‘Sprechen-über’. Es ist daher keineswegs geklärt, mit welchen situativen und sequenziellen Kontexten, Problemkonstellationen und Funktionen diese Vorgehensweise verknüpft sind (vgl. Croteau et al. 2004:307)²⁴⁹ – oder mit anderen Worten: für welche interaktiven Probleme diese Vorgehensweisen einen Lösungsweg bieten können und mit welchen ‚Kosten‘ hinsichtlich Partizipation und/oder *face* diese Lösungs-

²⁴⁸ Sie diskutieren allerdings nicht die Tatsache, dass viele Schlaganfallbetroffene sich selbst dann, wenn sie das Bewusstsein durch den Schlaganfall nicht (vollständig) verloren haben, nicht oder nur bruchstückhaft an das Ereignis und das unmittelbar vorausgehenden und nachfolgenden Geschehen erinnern können.

²⁴⁹ Croteau et al. verweisen in ihrer Untersuchung experimenteller Interviews mit aphasischen Paaren darauf, dass es möglicherweise unterschiedliche Typen von ‘Sprechen-für’ gibt, die ebenso unterschiedliche und vielfältige Funktionen haben könnten (2004:307).

delle verbunden sind. Um diesen Fragen nachzugehen, sollen im Folgenden die Phänomene des 'Sprechen-für' und 'Sprechen-über' in ihrem jeweiligen konkreten partizipationsorganisatorischen und funktionalen Zusammenhang analysiert werden.

Eine erste Abgrenzung soll hier schon im Vorfeld vorgenommen werden. Auch die im Teil II dargestellten lokalen Praktiken des Ergänzens und andere assistierende Aktivitäten (z.B. Wortsuchen, Versprachlichungen), die zu koproduzierten Redezügen führen, könnten als 'Sprechen-für' klassifiziert werden. Da diese unterstützenden Maßnahmen der sprachgesunden Partner lokal sehr begrenzt sind und den Partizipationsstatus der Beteiligten mit Aphasie in der Regel nicht grundlegend gefährden (siehe Teil II 2.2.2.), soll im Folgenden der Begriff des 'Sprechen-für' nur auf größere sprachlich-interaktive Projekte angewandt werden. Auch von 'Sprechen-über' soll hier nur dann die Rede sein, wenn größere Projekte betroffen sind.

Die im Folgenden untersuchten Sequenzen entstammen Interviews mit den Paaren C und K und informellen Gesprächen dieser Paare mit Freunden und Familienmitgliedern.

3.3.1. ‚Sprechen-für‘

Aus partizipationsorganisatorischer Sicht übernimmt beim ‚Sprechen-für‘ ein sprachgesunder Beteiligter die Sprecherposition, die eigentlich der aphasische Beteiligte einnehmen sollte, und spricht an seiner Stelle mit einem dritten Beteiligten.

Die erste und bislang einzige Untersuchung, die sich auf die Analyse des ‚Sprechen-für‘ konzentriert, wurde von Croteau et al. (2004) anhand von Interviews mit 6 aphasischen Ehepaaren vorgenommen. Diese Interviews wurden im häuslichen Rahmen der Paare von einer erfahrenen Sprachtherapeutin geführt. Analysiert wurden aus Gründen der Vergleichbarkeit ausschließlich die Gesprächsabschnitte, die thematisch durch zehn Fragen vorstrukturiert waren. In diesen Abschnitten wurde die Adressierung dahingehend kontrolliert, dass die Fragen eindeutig zunächst dem einen und danach dem anderen Partner gestellt wurden. In danach spontan auftretende Sprecherwechsel wurde nicht eingegriffen (2004: 295, 296).

Croteau et al. definieren ‚Sprechen-für‘ folgendermaßen:

" [...] a conversational turn in which there was an addition of new information provided by the spouse when the interviewer had addressed a question to the person with aphasia [...] Behaviours that maintained the conversation without adding information (e.g. acknowledgement, request for clarification, short answers such as "I agree", supplying a word, correction and clarification) were not considered "speaking-for". " (2004:297).

Ein Beitrag der sprachgesunden Partner wird in Croteaus Konzept dadurch zum ‚Sprechen-für‘, dass er inhaltlich kohärent im Anschluss an einen Beitrag des initial adressierten aphasischen Beteiligten geäußert wird und dessen Informationen neue hinzufügt.²⁵⁰

Um den Gründen für ‚Sprechen-für‘ näher zu kommen, wurden die unmittelbar vorausgehenden Redezüge ebenfalls kodiert. Wenn die dem ‚Sprechen-für‘ vorausgehenden Redezüge von den aphasischen Beteiligten stammten, wurde zwischen vollständigen, unvollständigen und unverständlichen Redezügen und „kurzen Antworten“ (Ja, nein + ich weiß nicht) unterschieden. Weiter wurden die acht unmittelbar anschließenden Redezüge untersucht, um feststellen zu können, ob sich das ‚Sprechen-für‘ der sprachgesunden Partner negativ auf die weitere Teilnahme der aphasischen Partner in diesem thematischen Abschnitt auswirkte. Trotz der recht leichten Aphasien nutzen alle Partner derart definierte ‚Sprechen-für‘ Praktiken. Es zeigte sich eine hohe Variabilität hinsichtlich der Frequenz und der jeweiligen sequenziellen Umgebung des ‚Sprechen-für‘ in den einzelnen Interviews. Croteau et al interpretieren diesen Befund als Hinweis auf die Bedingtheit des ‚Sprechen-für‘ im individuellen Interaktions- oder Adaptationsstil der Beteiligten (2004: 299-306). Auch hinsichtlich der (negativen) Auswirkungen auf die weitere Partizipation des Partners mit Aphasie ergab sich kein einheitliches Ergebnis.

Die nachfolgende Untersuchung einzelner Gesprächsabschnitte förderte jedoch eine Reihe deutlich aussagekräftiger Einzelbeobachtungen zutage. Diese Einzelbeobachtungen verweisen darauf, dass der sequenzielle Kontext und die nonverbalen Beiträge der Betroffenen eine Schlüsselrolle im Hinblick darauf spielen könnten, ob das ‚Sprechen-für‘ der Sprachgesunden von den aphasischen Beteiligten als negativ wahrgenommen wird (face) und/oder zu einer Beschneidung der Partizipation der aphasischen Partner führt. Croteau et al. vermuten

„[...] that speaking-for behaviours are not necessarily negative behaviours on the part of the spouse, as suggested in the introduction of this study. [...] Some speaking-for behaviours may be adaptive strategies employed to save face in the interview situation with an unfamiliar interviewer [...] The fact that speaking-for behaviour is similar to a strategy used in conversation with a second-language learner (Faerch & Kaspar 1984) and to some competitive behaviours in couples without aphasia (Goodwin 1981) suggests that it is a normal way of adjusting to a person who has communication problems.“ (2004:309)

Croteau et al. nehmen weiter an, dass die beobachtete Variabilität des ‚Sprechen-für‘ auch darauf verweisen, dass diese Praktiken sehr unterschiedliche Funktionen erfüllen könn(t)en:

²⁵⁰ Als „rapid speaking for“ wurden Vorgehen kategorisiert, die unmittelbar oder bis zu drei Redezüge nach dem Beitrag der aphasischen Person zu verzeichnen waren (2004:297).

„Some speaking-for behaviours took the form of a comment aiming at integrating the conversation (e.g. couple 2 Line 418), while others were more directly connected to the question asked. Also, some speaking-for behaviours suggested to the person with aphasia what to say (couple 4, line 173). These different types of speaking-for behaviours should be more closely studied because they may have a different influence on the continuation of the discussion and on the person with aphasia.“ (2004:307)

Auch wenn Croteau & Le Dorze (2006) in einer Folgestudie wieder den marginalisierenden Effekt des ‘Sprechen-für’ betonen, da weitere quantitative Analysen ihrer Daten eine hohe Korrelationen zwischen ‘Sprechen-für’ auf Seiten der Ehefrauen und *minor participation* (in den nachfolgenden Redezügen) der aphasischen Interviewteilnehmer ergaben,²⁵¹ haben ihre Beobachtungen doch dazu beigetragen, den bislang ausschließlich negativen Blick auf ‘Sprechen-für’ in Frage zu stellen (Le Dorze & Brassard 1995, Manzo 1995 und viele Ratgeber für Angehörige). Diesen Zweifeln soll nun nachgegangen werden.

Im ersten Beispiel spricht Frau K für Herrn K, obwohl dieser initial adressiert wurde. Ich stelle das Transkript hier aufgrund seiner Länge nur in Auszügen dar. Ausgelassen wurde der größere Teil der zwei Minuten, während der Frau K erklärt.

k5i Sprachtherapie

Herr K sitzt am Kopfende des Tisches; Frau K rechts von ihm und der Interviewer gegenüber. Die Kamera steht rechts vom Interviewer, so dass meist nur dessen Hände zu sehen sind.

| | | | |
|----|------|---|------------------------------------|
| 01 | Int: | was (.) macht denn ihre SPRACHtherapeutin zur zeit mit ihnen, | |
| 02 | | in, | |
| 03 | | bei der SPRACHtherapie, | |
| 04 | | was ÜBT die mit ihnen? | ← Int adressiert ausschließlich HK |
| 05 | HK: | ja, | ← HK ratifiziert die Sprecherwahl |
| 06 | Int: | also- | |
| 07 | HK: | also was was MACH ich denn da, | |
| 08 | | ähm, | |
| 09 | | sie m ARbeit, ((blickt kurz FK an)) | ← HK nimmt Kontakt mit FK auf |
| 10 | | wie soll ich des SA- ((schaut auf den Tisch)) | |
| 11 | | kannsch du mirs erSÄHL bitte, ((blickt FK wieder an)) | ← bittet um Übernahme |
| 12 | FK: | ((nickt ganz leicht, blickt aber vor sich auf den Tisch)) | ← FK verweigert |

²⁵¹ Als *minor participation* werten Croteau & Le Dorze (2006) die Beteiligung der Aphasiker dann, wenn sie von den neun folgenden Redezügen weniger übernahmen als ihre Ehefrauen.

13 HK: wie wie des HEIßT da, ((blickt auf den Tisch)) ← **HK fährt fort**
14 da mUss ich etwas MAchen,
15 und (.) ich den werk dann Anderst als ich äh mAchen muss,
16 und dann sollte ich (.) des Sagen; ((wendet sich FK zu)) ← **Bitte um Übernahme**
17 FK: ja, ((nickt)) ← **FK übernimmt**
18 also es geht [(.) DA drum]; ((wendet sich zum Interviewer)) ← **FK spricht für HK**
19 HK: [erZÄHL mal] was des (.) ((HK bleibt seiner Frau zugewandt))
20 FK→Int: mein mAnn äh kriegt also jetzt von jedem buchstaben des alphaBETS,
21 ein [din a VIER blatt];
22 HK: [ach SO],
23 Int: hm=HM,
24 FK→Int: ja?
25 Int: hm=HM,
26 FK→Int: äh,
27 ich WEIß nicht,
28 des äh beginnt nicht unbedingt bei A und hört bei zett AUF,
29 Int: hm=HM,
30 hm=HM,

((FK beschreibt nun die Schriftsprachübungen HKs. Herr K beobachtet sie dabei ununterbrochen, das Kinn in die Hand gestützt.))

81 FK→Int: und dann kommt er [auch] – ← **abschließende Evaluation der Fortschritte**
82 Int: [mhm]
83 FK→Int: auf seine (.) schrift. ((lehnt sich im Stuhl zurück))
84 (0.3)
85 und das is ((blickt kurz zu HK)) ← **FK nimmt Kontakt zu HK auf**
86 irgendwo: [äh-] ((blickt wieder zu Int))
87 Int: [mhm]
88 FK: des is an fortschritt. ((wendet den Blick jetzt zu HK)) ← **verschiebt Fokus zu HK**
89 Int: ja. [ähm ja ja
90 HK: [(nimmt den Kopf aus der Hand, legt seinen Unterarm wieder auf den Tisch
91 und wendet den Blick zum Interviewer)) ← **HK signalisiert Bereitschaft**
92 Int → HK: und das funktioniert– (.)
93 das funktioniert auf diktat,
94 oder wenn sie ... ← **Int adressiert HK mit neuer Frage**

In diesem Beispiel agiert Frau K als {offizielle Sprecherin} ihres Mannes. Sie gibt eine detaillierte Erklärung dessen, was Herr K in der Therapie macht (ca. 2 Minuten). Herr K beobach-

tet sie dabei und greift an zwei Stellen korrigierend ein, einmal gestisch (er zeigt mit Handgeste und Kopfdrehung, dass die Artikulationsskizzen, von denen seine Frau berichtet, den Kopf von vorne und von der Seite zeigen) und einmal verbal und gestisch, indem er die gestische Größenangabe für die Buchstaben, die auf den Skizzen stehen, zurückweist (verbal) und korrigiert (gestisch). Er ist dabei – den Kopf meist in die Hand gestützt – ganz seiner Frau zugewandt. Abschließend liefert Frau K eine Evaluation der Fortschritte ihres Mannes. Während der Interviewer die Evaluation unterstützt, hebt Herr K seinen Kopf aus der Beobachtungshaltung und wendet sich wieder dem Interviewer zu, der nach einem anerkennenden „mhm“, eine weitere Frage zur Therapie an ihn richtet (deren Beantwortung demselben Partizipationsablauf folgt, wie in der Sequenz „Sprachtherapie“).

Die initiale Partizipationsstruktur dieser Sequenz sieht Herrn K als {Eigner+Autor+Sprecher} der Antwort vor (01 bis 07). Als er dieser Verpflichtung nicht befriedigend nachkommen kann (8 bis 10), wendet er sich an seine Frau (9 bis 11)²⁵² und gibt die an ihn gestellte Aufgabe an sie weiter. Frau Ks ‘Sprechen-für’ geht hier eine explizite Bitte um Übernahme (11) voraus, der sie sich zunächst verweigert (12), dann aber im zweiten Anlauf (16) doch nachkommt (17). Es handelt sich hier also um ein von Herrn K selbst initiiertes, ‚delegiertes Sprechen‘. Als Einladungstechniken verwendet Herr auch nonverbale Mittel (den Blick, 9, 11 und die Orientierung seines Oberkörpers, 16). Diese werden durch verbale Aufforderungen ergänzt, mit denen Herr K expliziert, welche Aufgaben seine Frau übernehmen soll (11, 19).

Frau Ks Kennzeichnung ihrer Aktivität als sprachlicher Auftragsarbeit (16 „also“ und 18 mit der Einleitung „mein Mann“ und der Adressierung an den Interviewer) lässt deutlich werden, dass sie zwischen einzelnen Komponenten des initialen Partizipationsstatus ihres Mannes differenziert und nur die des {Autors} und des {Sprechers} übernimmt, um zu formulieren, was in der Therapie gemacht wird. Herr K behält den Status des {Eigners}, der das Vorgehen steuert und überwacht. Er demonstriert diesen Status, indem er sich ganz auf sie konzentriert, ihre Ausführungen überwacht und an zwei Stellen korrigierend eingreift (vgl. Goodwin 2006). Gegen Ende ihrer Ausführungen verlässt Frau K den durch die Frage des Interviewers vorgegebenen Rahmen und schließt, nun als {Eignerin+Autorin+Sprecherin}, eine Beschreibung und Evaluation der Fortschritte an, die ihr Mann beim Schreiben macht (81 ff).²⁵³ Diesen Ausführungen folgt Herr K, weiterhin auf seine Frau ausgerichtet, weitgehend bewegungslos. Erst nachdem Frau K zum Schluss gekommen ist, wendet sich Herr K wieder

²⁵² Hier geht, wie so oft, die nonverbale Zuwendung über Blick der verbalen Zuwendung (die Bitte in Z.11) voraus. Die Zuwendung des Oberkörpers kündigt dann die faktische Übergabe des Rederechtes an (Z.14).

²⁵³ Sie stützt ihre Evaluation v.a. auf die Veränderungen im Schriftbild Herrn Ks, die indizieren, dass er den Schritt vom kopierenden Abschreiben (in Druckschrift) hin zum Schreiben in seiner alten Handschrift vollzieht.

dem Interviewer zu. Dieser richtet seine nächste Frage, eine Anschlussfrage, wiederum an Herrn K, so dass hier kein längerfristig marginalisierender Effekt festgestellt werden kann. Das 'Sprechen-für' hat hier vielmehr die Funktion eines aufgabenorientierten Bearbeitungsverfahrens, das auf der Ebene der Informationsvermittlung operiert. Frau Ks Beitrag ermöglicht es, eine interaktive Notlage zu überwinden und den Anforderungen des Interviews gerecht zu werden.

Die Bitte um Hilfe exponiert hier die sprachlichen Defizite Herrn Ks. Herr K erachtet jedoch die Erfüllung der Aufgabe als wichtiger als den Anspruch, diese selbstständig zu bewerkstelligen. Dadurch behält er den Status dessen, der Verantwortung für die Folgen der Aphasie für das Gespräch übernimmt und das Geschehen bestimmt. Er ergreift mit der Beauftragung seiner Frau die Initiative und demonstriert damit soziale Kompetenz.

Im Sinne Goffmans kann dieses Vorgehen als 'Heilungsbemühung' eingestuft werden (*remedial or correction process*, Goffman 1967). Es orientiert sich an den Anforderungen der rituellen Ordnung in einem bestimmten sprachlich-interaktiven Zusammenhang, dem Interview (vgl. Teil I.2.4.). Frau K achtet das Präferenzsystem der Reparaturen (vgl. Teil I.2.2.6.), wenn sie wartet, bis sie von Herrn K eingeladen wird. Sie bestätigt damit zugleich seinen Status als {Eigner} der Aktivität.

Das *face*-wahrende Vorgehen entspricht dem Adaptationsstil von Herrn und Frau K (vgl. Bauer 2004 AP 4). In unseren Interviews ist kein einziges Beispiel zu finden, in dem Frau K unmittelbar und unaufgefordert auf eine an ihren Mann adressierte Frage antwortet. Sie lässt ihm in der Regel auch dann den Vortritt, wenn eine Frage an beide gerichtet wurde, und bindet ihn ein, wenn Fragen an sie adressiert wurden, sie jedoch über Dinge spricht oder Einschätzungen formuliert, die beide betreffen. Sie und ihr Mann wählen für die Beantwortung der vom Interviewer gestellten Fragen meist die Form des Duetts. Dieses Vorgehen ist Frau K durchaus bewusst. Die Absicherung der Partizipation der aphasischen Partner kann ein explizites Ziel sein kann, an dem sich die Paare orientieren und auf das sie ihr sprachlich-interaktives Handeln ausrichten (siehe die Interviewsequenz „direkt ansprechen“, die im III.3.5.3. analysiert wird).

In der nun folgenden Beispielsequenz wird initial ebenfalls Herr K adressiert. Frau K schaltet sich später sukzessive ein und schließt die Sequenz ab. Sie spricht insofern für ihren Mann, als sie das von ihm begonnene Projekt übernimmt und an seiner Stelle zu Ende führt. Allerdings fasst sie ihre Tätigkeit diesmal in eine andere Form: Ohne von Herrn K dazu aufgefordert worden zu sein, handelt sie als {Teamsprecherin} im wir-Format, allerdings erst nachdem er sich geäußert hat. Wir haben es hier mit einem ‚fremdinitiierten Sprechen-für‘ zu tun, bei dem sich einerseits andeutet, dass Frau Ks Beteiligung die Partizipation Herrn Ks bedro-

hen könnte, andererseits aber Strategien erkennbar werden, mit denen Frau K versucht, den face-bedrohenden Implikationen dieser Partizipationsstruktur entgegen zu wirken.

k 1i CogPack

Es geht um Herrn Ks sprachliche Fortschritte, insbesondere beim Schreiben. Frau K berichtet, dass Herr K inzwischen seinen Namen schreiben kann und seine Unterschrift fast wieder so aussieht wie früher. Herr K erzählt von Schwierigkeiten, die mit der Länge des Nachnamens zusammenhängen (1 bis 16). Der Interviewer fragt daraufhin Herrn K, ob er schon einmal versucht habe, eine Schreibmaschine oder einen Computer zu benutzen (17).

- 1 HK: aber DANN, ((schaut auf den Tisch))((FK und Int zu HK))
2 die(.)
3 da da da Unser,
4 unser (.) ähm (0.2) ((Blick zu FK))
5 örgen UM unsrer kAfer ((Blick auf den Tisch, deutet mit den Händen))
6 ä ä ä ziemlich langer kUrd; ((Blick zu FK))
7 FK: der NACHname,
8 Int: der NACHname,
9 ja, ((auf den Tisch))
10 FK: [((lacht))] ((Blick zu Int))
11 HK: [dann: war das also etwas] schwarEg ((zu FK))
12 DEN [richtig] ((deutet auf den Tisch)) ((Int blickt zu HK))
13 Int: [hm=Hm],
14 HK: also d d DAS ging zu z wird aber [die] Ander,
15 FK: [ha]?
16 HK: da wird das war dann SCHWIEriger. ((erst zu FK, dann zu Int))
- 17 Int: und ähm (.) also das jetzt HANDschriftlich äh,
18 FK: ((noch zu HK gedreht, Blick zu Int))
- 19 Int→HK: wie würde es maSCHInenschreiben oder am compUter oder so was,
20 äh haben sie DAS mal problert?
21 [also JETZT](.)
22 HK: [ICH ich hab](.) ((blickt über die Schulter, wo der PC steht)) ((FK blickt zu HK))
23 ich HAB ja:=ähn,
24 ich HAbE ((zu FK))(.) jetzt vor ((kurz zu Int, zurück zu FK)) md (0.2)
25 unsre TÖCHter;
26 Int: hm=Hm,
27 HK: mit der TOCHter, ((zu Int))
28 und ER:(.) ((Kopfnicken zu FK)) ← HK bezieht FK ein
29 der- (.)
30 FK: mit em BURkhardt; ← FK assistiert bei Namenssuche
31 HK: und und mit bur AUCh,
32 FK: hm=HM,((blickt kurz nach unten, dann wieder zu HK))
33 HK: hm dann verSUchen uns mal (.) ((deutende Handbewegung, zu FK))
34 sachen rausbekommen, ((FK blickt kurz nach unten, dann wieder zu HK))
35 was was event WAS aufgefunnene so,
36 a de des war wa SCHWIErig, ((blickt auf den Tisch, unterstützt Erzählung
37 durch Gestik))
38 ich hab dann (.) hats einige dinge geFRUNG, ((zu FK, deutet))

39 was waren SOLche- ((blickt auf den Tisch))

40 FK: meinst du jetzt die SPIELE?((HK schaut FK an)) ← **FK bietet Konjektur an**

41 HK: ja d so arsch SCHIRme, ((auf den Tisch))

42 WIE auch die,

43 Unsere, ((zu FK, dann zu Int))

44 Unsere äh DINGS in,

45 in=äh WIE heißt se, in- ((zu FK, deutet auf sie))

46 FK: in Elzach. ← **Assistenz (Ort)**

47 HK: in SÖL ja,

48 FK: die Frau GAlser? ← **Assistenz (Name)**

49 HK: ja,

50 die hat ja AUCH dann versUcht irgendwelche vleren

51 reinzubekommen,((auf den Tisch, deutet))

52 und da ((zu FK)) hat ja unsere TOCHter ((deutet in den Raum, Blick auf den

53 von Ähnliche fUrten,((zu Int)) Tisch))

54 wie sie da für dings geFUNNEN hat, ((deutet auf den Tisch))

55 hat se dann ((zu FK)) solche fuhren REIN genommen,

56 FK: =JA [ich äh](.)

57 HK: [ich verSUCH] dann ((auf den Tisch, deutet))

58 FK: hm=hm.

59 HK: jetzt solche KUrig,

60 'ä 'ä solche .h schrufen ä dlinge zu solche vleren zu ((zu FK))

61 MAchen können,

62 j muss mal KUcken.

63 FK→ HK: du MEINST jetzt ähm die nEUropsychologin, ← **Konjektur**

64 FK→ Int: [die] hat uns [eine] dis[Kette] mitgegeben;

65 HK: [ja],

66 Int: [hm=HM], [hm=HM], ((zu FK))

67 HK: ach SO ja, ((nickt))

69 [des ging]dann NICHT;

70 FK: [und DES da](.) ← **FK kündigt Übernahme an**

71 wir wissen nicht was DRAUF is, ← **FK übernimmt als Teamsprecherin**

72 =[also] irgend en SPIEL, ((HK reibt sich die Augen))

73 Int: [hm=HM],

74 FK: was(.)

75 Int: hm=HM,

76 FK: äh äh FÜRS(.)

77 HK: also FÜR, ((zu FK)) ← **HK bringt sich wieder ein**

78 [also au](.)

79 FK: [also was] HIRN (.) training, ← **FK behauptet sich als Hauptsprecherin**

80 für HIRNtraining;

81 Int: konzentra[TION oder] so was,
82 FK: [ja geNAU].
83 Int: hm=HM,
84 FK: äh (.) jetzt is es aber SO, ← **FK resümiert als Teamsprecherin**
85 dass wir des nicht Öffnen könn=KONNten.
86 ICH kann mich (.) nich Umgehen mit dem [peCE:],
87 Int: [hm=HM],
88 FK: ja, ((zu Int))
89 ähm (.)((Blick zu HK, zurück zu Int)) aber die die TOCHter und der
90 schwie[gersohn] ham das
91 Int: [hm=HM],
92 FK: versucht,
93 Int: hm=HM,
94 FK: und das funktioNIERte nicht.
95 dann hammer nochmal RÜCKgefragt,
96 die ham ne E:-mail geschickt,
97 es funktionierte AUCH nicht;
98 =man hat noch mal telefoNIERT,
99 es GEHT eben nicht,
100 da'(.)
101 Int: hm=HM.
102 FK: e' es GEHT [halt nicht],
103 HK: [(4 Silben)]. ((zu Int))
104 FK: ja,
105 Int: JA ja, ((kurz zu HK, dann wieder zu FK))
106 [hm=HM],
107 FK: [und=ähm], ← **FK beginnt neues Thema als Teamsprecherin**
108 jetzt ist es aber SO, ((FK auf den Tisch)) ((HK zu FK))
109 gestern ham wir also ne GANZ erfreuliche mitteilung bekommen,
110 dass unsre (.) ((zu Int)) KRANkenkasse,
111 Int: hm=HM,
112 FK: äh das:: peCEprogramm ((räuspert sich))
113 das in ELzach gefahren wurde, ((auf den Tisch, dann zu Int))
114 ALso(.)
115 Int: hm=HM,
116 FK: in bezug auf (.) konzentraTION,
117 Int: hm=HM,
118 FK: AUFmerksamkeit,
119 des COGpäck,
120 Int: hm=HM.
121 FK: dass DES,(.)

- 122 dass die des uns sogar geNEHmigen.
123 Int: AH ja,
124 FK: find ich ganz TOLL,

In 17 wendet sich der Interviewer mit seiner Anschlussfrage direkt an Herrn K, der sich daraufhin auch an einer Antwort versucht. Sein Einstieg deutet dabei auf längere, erklärende Ausführungen hin. Er nimmt immer wieder Blickkontakt mit seiner Frau auf, was in Zeile 30 zu einem ersten assistierenden Beitrag, einer Ergänzung führt. Herrn Ks Vorgehen projiziert hier schon eine Beteiligung Frau Ks und damit eine kollaborative Partizipationsstruktur.

In Zeile 40 sichert Frau K ihr eigenes Verstehen und in 46 und 48 liefert sie wiederum Ergänzungen. In Zeile 56 scheint Frau K einen ersten Versuch der Übernahme zu starten, zieht sich jedoch, da Herr K weiter spricht, wieder zurück. Dies lässt vermuten, dass Herr K hier auf eine Partizipationsstruktur vom Typ assistiertes Berichten baut, in der er selbst den Status des [Hauptberichterstatters] einnimmt.

In Zeile 63 versichert sich Frau K nochmals ihres Verstehens und wendet sich unmittelbar danach an den Interviewer. Sie behält und verteidigt das Rederecht auch, als ihr Mann sich (77, 78 zu ihr gewandt) wieder einschalten will. Der Rest der Sequenz wird von Frau K bestritten, wobei der Eindruck entsteht, dass sie (re-) formuliert, was ihr Mann erzählen wollte.

Im Hinblick auf das Informationsmanagement ist Frau K sichtlich bemüht, für den primären Adressaten der Antwort, den Interviewer, Kohärenz herzustellen. Dabei nutzt sie zum einen die verständlichen Elemente in den Äußerungen ihres Mannes und zum anderen ihr Hintergrundwissen als Ressourcen. Frau Ks Aktivitäten sind hier in erster Linie auf Verständigung ausgerichtet. Damit entspricht sie den Anforderungen des Aktivitätstyps ‚Interview‘. Ihre Aktivitäten können als Bearbeitungsverfahren vom Typ einer Reformulierung betrachtet werden, die sie angesichts einer drohenden kommunikativen Notlage einsetzt. Für diesen Zweck wird die initial dyadische Partizipationsstruktur im Zuge der Sequenz schrittweise in eine kollaborative Struktur transformiert. Frau K beteiligt sich zunächst aus ihrer Position als {nicht adressierte Rezipientin} heraus zunächst als [Assistentin] im Rahmen von Wortsuchaktivitäten. Im Unterschied zum Interviewer wird sie aber auch verstehenssichernd als {Rezipientin} tätig. Die Zurückhaltung des Interviewers ist erstaunlich, da er als [Fragender] und eigentlich {adressierter Rezipient} eine erhöhte Verantwortung für das Gelingen der Sequenz hat. Frau Ks verstehenssichernde Interventionen können daher mehrere Funktionen erfüllen: Als potentiell {wissende Rezipientin} sind ihre Chancen zu verstehen, wovon Herr K spricht, größer als die des Interviewers. Denn im Unterschied zu ihm kann sie auf Hintergrundwissen zurückgreifen. Zugleich tragen ihre Konjekturen und hypothetischen Interpretationen dazu bei,

die Äußerungen Herrn Ks für den Interviewer transparenter zu machen. Sie erspart ihrem Mann Formulierungsarbeit.

In Zeile 64 wendet sich Frau K mit einem erklärenden Beitrag allerdings direkt an den Interviewer. Sie tut dies, ohne die Bestätigung ihres Verstehens durch Herr K abzuwarten, die dieser überlappend liefern muss (65). Durch dieses Vorgehen wird eine weitere Funktion ihrer Verstehenssicherungsaktivitäten deutlich. Dass sie versteht, was ihr Mann sagen will, ist eine unabdingbare Voraussetzung dafür, dass sie für ihn sprechen kann. Bemerkenswert ist hier, dass auch Frau K die initiale Frage des Interviewers, ob Herr K schon versucht habe mit Maschine oder am PC zu schreiben, nicht beantwortet. Sie bemüht sich vielmehr aufzugreifen, was ihr Mann erzählen will. Da jedoch die Ratifizierung ihrer Lesarten keineswegs eindeutig ausfallen, bleibt eine gewisse Unsicherheit bestehen, ob ihr dies auch wirklich gelingt.

Die weitere Überlappung in 69 und 70 deutet darauf hin, dass Herr K zunächst davon ausgeht, seinen Beitrag fortsetzen zu können, d.h. an der Partizipationsstruktur des assistierten Berichtens festhält, in der er {Eigner+Autor+Sprecher} und [Hauptberichterstatter] bleibt und seine Frau wenn nötig [lokale Assistentin] ist. Er versucht daher an Frau Ks Beitrag anzuknüpfen. Doch diesmal weicht Frau K nicht zurück, sondern vollzieht den Bruch mit dieser bisherigen Partizipationsstruktur und macht sich [Hauptberichterstatterin]. Sie hat damit den Verfahrenskonflikt zwischen zwei verschiedenen kollaborativen Partizipationsstrukturen im Sinne ihres Modells, des 'Sprechen-für' entschieden. Als {wissende Rezipientin} kann Frau K als {Teamsprecherin} auftreten und das Thema zu einer gemeinsamen Sache machen. Die Wahl dieses Partizipationsstatus verschleiert das 'Sprechen-für', das ihre Aktivitäten vor dem Hintergrund der initial dyadischen Partizipationsstruktur darstellen. Herrn Ks verbale Beiträge wenden sich an den Interviewer und an Frau K und dienen dazu, ihre Teamsprecherposition zu unterstützen. Frau K lässt diesen Beiträgen allerdings keinen Raum, sondern führt die oben skizzierte Partizipationsstruktur bis zum Ende der Sequenz fort. Herr K beteiligt sich jetzt nicht mehr sprechend, sondern blickt abwechselnd zu seiner Frau, in den Raum und vereinzelt auch zum Interviewer. Erst im anschließenden Abschnitt (102 bis 1) kommt er wieder zu Wort (103) und die Sequenz wird gemeinsam abgeschlossen. Die von Frau K initiierte Nachsequenz zum Thema PC-gestützte Therapie wird ohne Herrn Ks Zutun bestritten (107-124).

In diesem Ausschnitt wird deutlich, dass Herr K nicht in der Lage ist, die Frage des Interviewers selbstständig zu beantworten. Er bezieht Frau K ein. Diese macht deutlich, dass sie sich bemüht, möglichst genau herauszufinden, was Herr K sagen will (Angebot von Konjekturen). Damit scheint Herrn Ks inhaltlicher Entwurf beibehalten zu bleiben. Frau Ks sukzessiver Eintritt ins Geschehen, die fließenden Übergänge zwischen den Partizipationsstrukturen und Herrn Ks Einladungen an sie, ihn zu unterstützen, mildern den Bruch, der letztlich statt-

findet. Hierzu trägt weiter bei, dass Frau K mit der Wahl des wir-Formats als Teamsprecherin (vgl. Lerner 1996 und 2002) auftritt, sich damit Herrn K zur Seite stellt und das Problem mit dem Computer zu einem gemeinsamen Problem macht.²⁵⁴ Dies kann als Versuch gewertet werden, den *face*-bedrohenden Implikationen des uneingeladenen ‚Spechens-für‘ gezielt entgegen zu wirken und dennoch den aktuellen Systemanforderungen (Priorität der Beantwortung der Frage) gerecht zu werden. Trotzdem setzt sie hier Herrn Ks aktiver sprachlicher Partizipation ein Ende.

Die Beispiele „Sprachtherapie“ und „CogPac“ aus den Interviews der Familie K haben deutlich gemacht, dass ‚Sprechen-für‘ Praktiken von den Betroffenen genutzt werden, um den Anforderungen der Interviewsituation gerecht zu werden. Es zeigte sich, dass das Partizipationsmanagement hier in erster Linie dem Informationsmanagement und der Erfüllung der Systemanforderungen des Interviews dient, die Beteiligten aber zugleich bemüht sind, auch den Anforderungen der rituellen Ordnung Tribut zu zollen und Marginalisierungen und *face*-Bedrohungen zu vermeiden (Sprachtherapie) oder zumindest abzumildern (CogPack).

Das nun folgende Beispiel stammt aus einem Tischgespräch der Familie C. Alle fünf Familienmitglieder sind anwesend und es wird gegessen. In dieser Sequenz spricht die 18 jährige Tochter für ihren Vater.

c33 noch viel lernen

Herr C (HC) sitzt am Kopfende, Frau C (FC) rechts und Tochter (T) links von ihm. Alle essen auch während der folgenden Sequenz.

- 01 FC→HC: müss mer nachher noch viel LERnen? ((blickt auf Teller)) ← **FC adressiert HC**
 02 HC: <<mit vollem Mund >> nee.> ((blickt auf seinen Teller und kaut))
 03 FC→HC: nich viel? ((blickt jetzt zu HC))
 04 aber mer müsse noch was MACHE oder?
 05 HC: [ja.] ((blickt jetzt kurz zu FC))
 06 T: [nur] (Sätze) spreche. ((blickt vor sich hin)) ←**T spricht anstelle von HC mit FC**
 07 (so) kurze Sätze mi=m ((isst weiter))
 08 FC: ((blickt jetzt zur Tochter))
 09 T: AUto,
 10 und muss nur so SPREchen. ((blickt zu FC))
 11 FC→T: mi=m AUto? ((blickt weiter zu T))

²⁵⁴ Diese Sichtweise wird zusätzlich dadurch unterstützt, dass Frau K in Zeile 90 betont, mit dem PC nicht umgehen zu können.

- 12 T: (kommt jetzt) das andre hätte er ja gemacht.
- 13 FC: ach SO:::
- 14 T: da muss er nur noch so SPREche
- 15 [so MANN und hund und so.]
- 16 FC: [(das muss ich noch) erZÄH'] → evtl. Themenwechsel durch FC ?
- 17 AH:::
- 18 desch'(.)
- ((Kamerastörung))
- 01 HC: hm? ((blickt zur Kamera))
- 02 FC: jetze? ((bezieht sich auf das Funktionieren der Kamera))
- 03 FC→HC: <<f>des wo mer GESCHtern schon geLERNT habm.
- 04 also geLEsen. ((blickt zu HC))
- 05 HC: ((räuspert sich einmal)) ((blickt geradeaus))
- 06 JA?
- 07 <<all>ja ja.

((es schließt sich eine von HC initiierte Übungssequenz zwischen HC und FC an))

Frau C wendet sich mit ihrer Frage an Herrn C (01), der allerdings nur kurz antwortet (möglicherweise, weil er gerade isst) (02). Sie hakt nach (03, 04), und nun antworten Herr C und T überlappend. Während Herr C weiter isst, beantwortet nun T Frau Cs Frage im Detail (was darauf schließen lässt, dass sie einen Teil der Hausaufgaben aus der Sprachtherapie mit ihrem Vater durchgeführt hat). Nachdem eine Kamerastörung behoben wurde, nimmt Frau C das Thema wieder auf und beendet die Sequenz mit Herrn C.

Hier spricht T ohne Präliminarien für / anstelle von Herrn C. Sie wurde weder von Frau C noch von Herrn C dazu eingeladen. Ihr Eingreifen ist einzig darauf gegründet, dass sie eine {wissende Rezipientin} ist (Lerner 1992, 1993, 1996 und 2002). Frau C vollzieht diese eigenmächtige Transformation der initialen Partizipationsstruktur mit und orientiert sich auf T. Nach der Unterbrechung wendet sie sich allerdings wieder an Herrn C, den ursprünglich von ihr {adressierten Rezipienten} und {designierten Eigner der Antwort}. Damit stellt sie die initiale Partizipationsstruktur wieder her. Auf diese Art und Weise wird der Beitrag von T eingebettet und (im Nachhinein) zu einer Nebensequenz gemacht.

Herr C erweckt nicht den Eindruck, dass ihn das 'Sprechen-für' seiner Tochter (beim Essen) stört. Es ist Frau C, die hier Facemanagement betreibt und Herrn C in seinen ursprünglichen Partizipationststatus zurück bringt. Sie formuliert ihr Verstehen und lässt es sich von Herrn C (und nicht von der Tochter) ratifizieren. Mit ihrer Formulierung bezieht sie sich dabei auf Wissensbestände (gemeinsames Üben am Vortag), die sie mit Herrn C teilt. Damit hat sie ihre eigene Wissenslücke überbrückt. Das geplante gemeinsame Lernen kann an den vorausgegangen gemeinsamen Übungen anknüpfen und ist nun wieder eine Angelegenheit, die nur sie und Herrn C betrifft.

Das 'Sprechen-für' erweist sich (wie Croteau et al. 2004 schon vermuteten) als multifunktionales Verfahren des Aphasiemanagements, dessen Funktionen und *face*-bedrohendes Potential nur geklärt werden kann, wenn es im Kontext der Aktivität analysiert wird. Es ist im Kontext größerer Gesprächseinheiten zu beobachten, wenn die aphasischen Beteiligten aufgefordert sind, komplexe Aufgabenstellungen (z.B. Antworten im Interview oder auch Erklärungen bzw. Begründungen in informellen Gesprächen) zu erfüllen und dabei auf in der Einschätzung der Beteiligten relevante oder das Projekt gefährdende Probleme stoßen. In diesen Situationen werden insbesondere die Ehefrauen Frau C und Frau K anstelle ihrer Männer aktiv.

Als situiertes Verfahren im Rahmen eines interaktiv und sequenziell organisierten Partizipationsmanagements beschneidet 'Sprechen-für' in gewisser Hinsicht den Partizipationsstatus des aphasischen Teilnehmers, kann aber andererseits prospektiv auch dafür sorgen, dass dieser weiterhin teilnehmen kann und damit zu einer steuernd-stützenden Technik werden. Dass die Beteiligten aktives *face work* betreiben, deutet darauf hin, dass im 'Sprechen-für' ein *face*-bedrohendes Potential latent vorhanden ist und die initial durch die Adressierung projektierte Partizipationsstruktur in Verbindung mit der Präferenz des *speaking for oneself* auch angesichts der Aphasie wirksam bleibt.

Die hier analysierten Beispiele zeigen drei verschiedene Abläufe des Partizipationsmanagements:

1. Im Beispiel „Sprachtherapie“ ist Herr K adressiert, kann die Anforderungen aber nicht erfüllen. Daraufhin wird Frau K von ihrem Mann direkt aufgefordert, für ihn zu sprechen. Herr K demonstriert aber weiterhin Beteiligung. Der Abschluss der Sequenz wird zu dritt bewerkstelligt. Hier spricht Frau K im Auftrag Herrn Ks (delegiertes ‚Sprechen-für‘).

2. Im Beispiel „CogPack“ wurde Frau K wiederum von Herrn K eingeladen sich zu beteiligen, weitet ihre Beteiligung jedoch in eigener Initiative aus. Dieser Übergriff wird dadurch abgemildert, dass Frau K den Status einer Teamsprecherin wählt (fremdinitiiertes, verdecktes ‚Sprechen-für‘).

3. Im Beispiel „noch viel lernen“ greift die Tochter in eigener Initiative mit einem 'Sprechen-für' in eine Interaktion zwischen Frau und Herrn C ein. Diese Sequenz wird von Frau und Herrn C abgeschlossen, die auch die initial Beteiligten waren (fremdinitiiertes ‚Sprechen-für‘).

Während die beiden erstgenannten Abläufe in unseren Daten recht häufig zu beobachten sind, tritt fremdinitiiertes ‚Sprechen-für‘ sehr selten auf. Frau C und Frau K lassen ihren Männern sowohl in den Interviews als auch in den informellen Gesprächen in der Regel den Vor-

tritt,²⁵⁵ wenn diese adressiert wurden, so dass in den Aufnahmen der Familie C nur die beiden Töchter ab und zu unaufgefordert für den Vater sprechen.²⁵⁶

Das *face*-bedrohende Potential dieser Vorgehensweisen wird umso größer, je weiter sich das Partizipationsmanagement von den Normalformen des *speaking for oneself* (A {Eigener+Autor+Sprecher}) bzw. des Duetts (bei geteiltem Wissen) und Teamtalks (bei geteiltem Wissen, gemeinsamer Zuständigkeit und inhaltlicher Übereinstimmung) entfernt und dabei den Partizipationsstatus des aphasischen Teilnehmers zunehmend beschneidet.

Die ebenfalls von Croteau et al. (2004) aufgeworfene Frage, ob das 'Sprechen-für' die Beteiligung der aphasischen Teilnehmer am Gespräch nachhaltig negativ beeinflusst, erweist sich angesichts der Beobachtung, dass die Partizipation und der jeweilige Partizipationsstatus der Beteiligten Gegenstand und Produkt eines kontinuierlichen interaktiven Managements sind (Goodwin 2004), als nur bedingt beantwortbar und vielleicht auch falsch gestellt. 'Sprechen-für' beendet zunächst immer die Partizipation des aphasischen Teilnehmers als aktiv Sprechender, reduziert dadurch seinen Partizipationsstatus um mindestens eine Komponente²⁵⁷ und bedroht latent sein *face* als kompetenter Gesprächsteilnehmer. Bezieht man jedoch die nonverbalen Aktivitäten der Aphasiker ein, zeigen sie sich äußerst aktiv. So bringen Herr und Frau C multimodale Koproduktionen hervor, in denen Herr C steuernde Funktionen einnimmt. Ob und wie seine Partizipation und sein *face* als bedroht bzw. gesichert zu betrachten sind, hängt angesichts seiner schweren Aphasie weniger davon ab, wie viel bzw. oft er spricht, sondern eher davon, inwieweit er sich inhaltlich beteiligen kann und ihm die Möglichkeit offeriert wird zu beeinflussen, was gesprochen wird (vgl. auch das Beispiel „er geht überall mit hin“ im folgenden Abschnitt).

Wie in einigen der bisher untersuchten Sequenzen sprechen in den nun folgenden Beispielen „Sprachtherapie“, „direkt ansprechen“ und „noch viel lernen“ die Sprachgesunden nicht nur *für*, sondern auch *über* die anwesenden aphasischen Gesprächspartner. Auch auf diese

²⁵⁵ Dies gilt in unseren Daten auch für alle anderen Ehefrauen, die sowohl in den Interviews als auch in den informellen Gesprächen sehr selten ohne explizite Einladung andere Formen des Partizipationsmanagements als die der Assistenz oder des Duetts wählen.

²⁵⁶ Auch in den Daten der Familie D, die in ihren Tischgesprächen zu viert mit einer leichten amnestischen Aphasie des Vaters zu Recht kommen muss, ist es die ca. 14 jährige Tochter, die ab und an übergriffig wird und unaufgefordert für den Vater spricht bzw. dessen Äußerungen ergänzt oder vervollständigt (vgl. Beispiel „Haltestelle“).

²⁵⁷ In größeren Gesprächseinheiten, in denen ganze Abschnitte von den sprachgesunden Partnern übernommen werden, übernimmt derjenige, der für den aphasischen Beteiligten spricht, auch die Formulierungskomponente der Autorenschaft. Die inhaltliche Planung kann aber, wie wir gesehen haben, bei den aphasischen Teilnehmern verbleiben.

Praxis wird in der aphasiologischen Literatur und v.a. auch in Beratungsleitfäden immer wieder verwiesen. Wie das 'Sprechen-für' gilt das 'Sprechen-über' als eine stigmatisierende und marginalisierende Praktik der sprachgesunden Gesprächspartner. Sie soll nun detailliert untersucht werden.

3.3.2. ‚Sprechen-über‘

Mit Hilfe der Goffmanschen Partizipationskategorien lässt sich das ‚Sprechen-über‘ als eine Partizipationsstruktur charakterisieren, in der ein Gesprächsteilnehmer und {Rezipient}, als {Figur} in einer Äußerung eines anderen Gesprächsteilnehmers auftritt, die *nicht* an ihn gerichtet ist. Die Präferenz des *speaking for oneself* wird in dieser Partizipationsstruktur verletzt, was besonders gravierend ist, wenn derjenige, von dem die Rede ist, wenn sein Handeln, Wissen, Empfinden, seine Erfahrungen oder seine Befindlichkeit das Thema der Äußerungen sind (Quasthoff 1990).

Derartige Phänomene des ‚Sprechen-über‘ sind im sprachgesunden Interaktionsalltag sowohl in informellen Gesprächen (vgl. Goodwin 1984) als auch in manchen institutionellen Zusammenhängen immer wieder zu beobachten. Das ‚Sprechen-über‘ gilt als typisch für bestimmte Situationen (z.B. die Visite) in medizinischen Kontexten (vgl. Löning 2001). Hier indizieren diese Partizipationsstrukturen Arbeitsstrukturen, in denen diejenigen, über die gesprochen wird, Patienten und damit Objekte der Tätigkeit des medizinischen Personals sind. Diese Strukturen wirken marginalisierend, da sie die ‚Objekte‘ von einer aktiven Beteiligung ausschließen. Sie sind *face*-bedrohend, weil sie den Patienten damit auch die Kompetenz absprechen, in eigener Sache tätig zu werden.

In den informellen Gesprächen Sprachgesunder kann das ‚Sprechen-über‘ aber auch andere Funktionen erfüllen. Partizipationsorganisatorisch kann das ‚Sprechen-über‘ aufgrund der Präferenz des *speaking for oneself* als Einladungsverfahren wirken. Es dient dazu, demjenigen, über den gesprochen wird (oder der zitiert wird), einen Partizipationsstatus zuzuweisen oder, in einer diskreteren Form, ihm eine Beteiligung anzubieten (vgl. Goffman 1981, Lerner 2002, Levinson 1988, Pomerantz 1980). Diese Wirkung kann das ‚Sprechen-über‘ jedoch nur entfalten, wenn es lokal begrenzt eingesetzt und der Sprecherwechsel in einem absehbaren Zeitraum auch wirklich angeboten wird. Hieraus lässt sich schließen, dass das ‚Sprechen-über‘ in informellen Gesprächen als lokale Praxis des Partizipationsmanagements fungieren kann und als solche keineswegs marginalisierende, sondern ganz im Gegenteil integrierende Funktionen erfüllt (siehe I.3.2.3.).

Auf der Ebene der rituellen Ordnung ist darüber hinaus von Bedeutung, was und wie über einen Beteiligten gesprochen wird, so dass auch hier nicht generell davon ausgegangen werden kann, dass ‚Sprechen-über‘ eine negative Praktik darstellt: Während negative Aus-

sagen als extrem unhöflich und *face*-bedrohend gelten können (siehe die Diskussion des von Goodwin 1984 analysierten Beispiels im Teil I.3.), wirken positive Aussagen als Kompliment (Pomerantz, 1978). Die Art und Weise wie über jemanden gesprochen wird, indiziert Aspekte des sozialen Gefüges, wie Machtverhältnisse, Zuständigkeiten oder Zugehörigkeiten und inhaltliche Haltungen und Bewertungen wie Übereinstimmung, Dissens, Opposition, Unterstützung etc., die sowohl ausgrenzend als auch integrierend wirksam werden können (vgl. z.B. Goodwin 1984 und Goodwin, M.H. 1989, Kangasharju 1996).

Im aphasiologischen Kontext gilt das 'Sprechen-über' insbesondere in der Beratungsliteratur als eine marginalisierende und stigmatisierende Praktik der Sprachgesunden, von der explizit abgeraten wird.²⁵⁸ Linell & Korolija (1995) betrachten das 'Sprechen-über' als das Endprodukt eines Marginalisierungsprozesses (vgl. III.1.2.). Es ist mir jedoch keine Arbeit bekannt, die dieses Phänomen in aphasischen Gesprächen näher untersucht hätte. Die Analyse der nun folgenden Beispiele konzentriert sich daher auf die Frage, in welchen partizipationsorganisatorischen Kontexten das 'Sprechen-über' in aphasischen Gesprächen zu beobachten ist, welche Funktionen es dort erfüllt und mit welchen Implikationen auf der Ebene der Partizipationsorganisation und auf der Ebene der rituellen Ordnung diese Praktik verknüpft ist.

Beispiele sind in den Aufnahmen, die dieser Arbeit zugrunde liegen, keineswegs sehr häufig zu finden. Sie sind nicht an einen bestimmten Gesprächstyp gebunden, denn 'Sprechen-über' findet sich in einigen innerfamiliären Tischgesprächen, einigen Gesprächen unter Freunden und in einigen Interviews. Bis auf wenige Ausnahmen sprechen die Ehefrauen über ihre aphasischen Ehemänner. Sie tun diese allerdings nicht immer aus eigenem Antrieb, sondern sie werden, wie wir sehen werden, auch von ihren aphasischen Partnern und von anderen sprachgesunden Gesprächsbeteiligten (dem Besucher, dem Interviewer) dazu aufgefordert (vgl. die Beispiele „direkt ansprechen“ und „Kanzel“).

Das erste Beispiel stammt aus dem ersten Interview mit dem Ehepaar C. Herr C leidet zu diesem Zeitpunkt noch unter einer globalen Aphasie. Er ist nicht in der Lage, die Fragen des Interviewers sprachlich zu beantworten. Dennoch beteiligt er sich aktiv am Gespräch und lässt seine Frau für sich sprechen. Dies tut sie, indem sie über sich selbst, als Teamsprecherin über gemeinsame Erfahrungen, mit Herrn C im Duett und auch *über* Herrn C spricht.

c1i Themenwechsel

²⁵⁸ In allen Beratungsmanualen für Angehörige von Aphasikern wird nachdrücklich darauf hingewiesen, dass es zu vermeiden sei *über* die Beteiligten mit Aphasie (oder auch an ihrer Stelle) zu sprechen (vgl. z.B. Bongartz 1998:104, siehe auch Linell & Korolija 1995:161).

Herr und Frau C sitzen nebeneinander, der Interviewer sitzt ihnen gegenüber und die Kamera steht hinter ihm. Er ist nicht immer zu sehen, so dass seine Adressierung meist nur aus seinen Formulierungen und den Reaktionen von Herrn und Frau C zu erschließen ist.

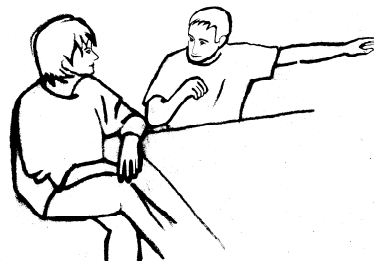
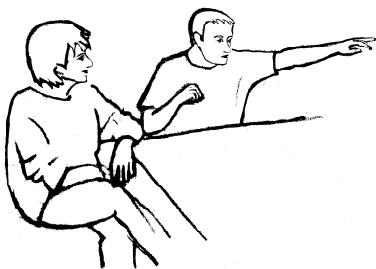
- 01 Int: äh die nächste Frage <lachen>>
 02 klingt jetzt vielleicht ein bisschen merkwürdig
 03 so in IHrem kontext oder in ihrem FALL,
 04 wir würden mal gerne wissen wo sie die größten schwierigkeiten sozusagen sehen
 05 wo ein PATient sagt, also das=is genau das was mir am schwErsten fällt.
 06 im moment . ← Int adressiert HC
 07 HC: oh [((richtet sich auf, skeptische Mimik, wiegt den Kopf auf und ab))] ← **übernimmt**
 08 Int: [also ich meine das=is jetzt in IHrem fall-]
 09 HC: äh ((blickt zu FC, dann in den Raum, nachdenkend)) ← **nimmt Kontakt mit FC auf**
 10 FC: ((beobachtet HC))
 11 HC: ((hebt die linke Hand, lässt sie wieder fallen))
 12 äh ((blickt nachdenkend in den Raum)) äh
 13 ((wendet sich zu FC)) ← HC bezieht FC ein
 14 FC→HC: [was SCHWIERig isch- ((zu HC)) ← FC ratifiziert Beteiligung
 15 HC→FC: [so so so so äh so so äh so]



- 16 [((klopft FC auf den Arm ‚du weißt schon‘, nickt mehrmals))]

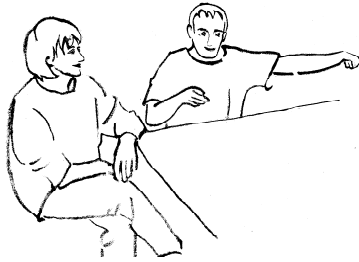
- 17 [so so äh so so

- 18 [((zeigt mit linken Arm nach links, blickt dabei kurz nach links dann wieder zurück

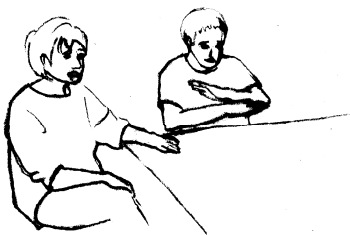


- 19 zu FC; der Arm bleibt ausgestreckt: Ort weiter weg))

- 20 FC→HC: wie heute im BAUmarkt zum beispiel? ((blickt HC nachdenkend an))
 21 HC→FC: so so ja so so ((nickt mehrmals bestätigend))
 22 FC→HC: ja.



- 23 FC→Int: wenn ich weiß wir ((kurzer Blick zu HC)) gehen wie heute-
 24 (0.2) ((wendet Blick und Oberkörper jetzt zu Int))
 25 wir haben eine AUssenlampe besorgt.
 26 und dann war des eigentlich schon KLAR
 27 nur er hat dann immer weiter=weiter
 28 und ich bin eigentlich nicht drauf gekommen
 29 was er geMEINT hat,
 30 bis wir darauf gekommen sind
 31 wer des monTIERT.
 32 also eigentlich ne KLEInigkeit
 33 aber es isch mir einfach nicht eingfallen
 34
 35 HC: ja. ((nickt))
 36 FC→Int: und dann (.) manchmal wird auch dann(.) ← **FC bringt eigenes Beispiel ein**
 37 (0.2) ((kurzer Blick zu HC, der ihr zuhört))
 38 für IHN isch was ABgeschlossen ((wieder zu Int))
 39 Aber für MICH aber eigentlich noch NET,
 40 dann isch er beim NÄCHsten thema
 41 und ich bin noch beim alten. (.)
 42 und dann gibts CHAos.
 43 ne,
 44 HC→Int: so so so so so so so. ((Geste „Schluss“ mit beiden Händen vor Oberkörper))



← **HC demonstriert die gestische Lösungsstrategie**

- 45 FC→HC: ja.
 46 FC→Int: darum hab ich auch scho zu ihm gesagt er soll sich Angewöhnen ← **greift dies auf**
 47 wie zum beispiel der seBAstian des macht.

48 wenn dEr was nicht mehr willl
 49 denn macht er SO. ((Geste „Schluss“ mit beiden Händen vor Oberkörper))
 50 HC→Int: so so so so so ((mehrmals Geste „Schluss“ mit beiden Händen vor Oberkörper))
 51 FC: ne,
 52 dass er vielleicht sich AUch des angewöhnt,
 53 dass ich weiß es geht um ein ganz neues THEma,
 54 weil sonst gibts da echt SCHWIErigkeiten.
 55 sonst bin !ICH! noch bei der LAMpe,
 56 und !ER! beim abendessen.

((FC schließt nun ein weiteres Beispiel für Verständigungsschwierigkeiten an; seine nächste Frage, siehe Beispiel „überall hin mit“, richtet der Interviewer wieder an beide))

Herr und Frau C beantworten hier gemeinsam die Frage des Interviewers. Sie beschreiben die Probleme, die auftreten, wenn Herr C etwas Neues thematisieren oder das Thema wechseln will. Hierfür wählen sie den Weg, ein konkretes Ereignis zu schildern. Die Wahl einer gemeinsam durchlebten Episode eröffnet ihnen die Möglichkeit, ihr geteiltes episodisches Wissen für die kollaborative Lösung der Aufgabe fruchtbar zu machen. Herr C übernimmt zunächst die inhaltliche Feinsteuerung und lenkt Frau C zu einer bestimmten Episode.²⁵⁹ Dass Frau C hier auch über ihren Mann spricht, ist Teil eines Problemlösungsverfahrens, das darauf ausgerichtet ist, akute interaktive Notlagen zu bewältigen (Bearbeitungsverfahren) und innerhalb des gewählten Musters (exemplarisches Ereignis schildern) unvermeidlich. Wie sie über ihren Mann spricht, wirkt hier weder marginalisierend noch *face*-bedrohend. Eine Detailanalyse des Partizipationsmanagements kann zeigen, warum:

Herr C wird adressiert und übernimmt den ihm zugeordneten Partizipationsstatus. Er zeigt mimisch und gestisch, dass für ihn diese Frage eine „schwierig zu beantwortende Frage“ ist (07). Und obwohl seine sprachlichen Einschränkungen eine reguläre Beantwortung der Frage nicht zulassen, zeigt er sich mit seiner Mimik und Gestik als jemand, der über die Beantwortung dieser Frage nachdenkt (09 bis 13). Während dessen blickt Herr C immer wieder zu seiner Frau, die ihn beobachtet. In Zeile 14 reformuliert sie die Fragestellung an ihren Mann gerichtet und ratifiziert damit ihre Beteiligung. Die Beantwortung der Frage ist nun eine gemeinsame Aufgabe. Frau C geht jetzt offensichtlich davon aus, dass Herr C ihr Hinweise liefern wird, die es ihr ermöglichen zu erschließen, was er sagen will. Noch während Frau C die Frage eher nachdenklich wiederholt, hat Herr C eine Idee: Er klopft seiner Frau auf den

²⁵⁹ Bei einer abstrakten Charakterisierung der Schwierigkeiten hätte HC keine Möglichkeiten, initial inhaltlich zu steuern, da er auf rein sprachliche Ereignisse wie z.B. frühere Darstellungen seiner Frau referieren müsste, wozu ihm die sprachlichen Mittel fehlen.

Unterarm und zeigt dann mit dem linken Arm in die Ferne. Sein Blick geht in dieselbe Richtung und sofort zurück zu Frau C, wobei sein Arm noch ausgestreckt bleibt. Frau C folgt dem Arm mit dem Blick, äußert ihre Interpretation dieser Geste (20) und lässt sie sich von Herrn C bestätigen (21, 22). Wir treffen hier also wiederum auf die Delegationsvariante des 'Sprechen-für', die dadurch gekennzeichnet ist, dass der Partner mit Aphasie seine sprachgesunde Partnerin einbezieht und sie zu seiner {Ko-Autorin + Sprecherin} macht. Nachdem Herr und Frau C die Inhalte geklärt haben (9 bis 22), wenden sich beide an den Interviewer {adressierter Rezipient} und Frau C beginnt zu berichten (23). Frau C übernimmt den Auftrag ihres Mannes, modifiziert aber ihrerseits die Partizipationsstruktur, indem sie die Baumarkt-episode als gemeinsames Erlebnis im wir-Format schildert und sich dadurch als {Teamsprecherin} positioniert. In diesem Status kann sie über sich und ihren Mann sprechen, ohne dessen Rechte einzuschränken. Ihr Beitrag wird von Herrn C abschließend ratifiziert (35).

Im zweiten Abschnitt dieser Sequenz (26) verändert Frau C die Partizipationsstruktur abermals. Frau C übernimmt die thematische Initiative und liefert eine (nun allgemeine) Darstellung des Problems der Beendigung eines Themas bzw. des Themenwechsels. Jetzt sind Herr C und der Interviewer ihre Rezipienten und sie nimmt den Status der alleinigen {Eignerin + Autorin + Sprecherin} ein (36 bis 43). Sie spricht auch jetzt wieder über Herrn C. Dieser übernimmt aber, nachdem Frau C geendet hat, die Sprecherposition mit einer gestischen Äußerung (44). Das 'Sprechen-über' funktioniert also als Einladungstechnik bzw. wird von Herrn C als solches genutzt. Sein gestischer Beitrag beinhaltet einen eigenständigen, relevanten nächsten Schritt, denn er demonstriert dem Interviewer ein Lösungsverfahren für das von Frau C geschilderte Problem. Durch seine Beteiligung transformiert Herr C die bisherige Struktur des 'Sprechen-über' in ein verbal-nonverbales Duett. Diese Struktur wird bis zum Ende der Sequenz beibehalten. Frau C bleibt im ich-Format, während sie die Hintergründe für die „Schluss“-Geste ihres Mannes erklärt.

Eingebettet in die Partizipationsstrukturen des 'Sprechen-für' und dann des Duetts erscheint dieses 'Sprechen-über' keineswegs marginalisierend. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass es – wie in Gesprächen Sprachgesunder – auf Herrn Cs Rechte und Beteiligung verweist und ihm darüber hinaus Möglichkeiten der gestisch-mimischen Beteiligung eröffnet, da es ihm kontinuierlich Anknüpfungspunkte einrichtet, auf die bezogen seine Gesten interpretierbar werden (vgl. hierzu auch Goodwin 1995 ff).

Aus partizipationsorganisatorischer Sicht eröffnet hier das 'Sprechen-über' Beteiligungsmöglichkeiten für Herrn C, wirkt also in keiner Weise marginalisierend. Auch auf eine face-Bedrohung gibt es keine Hinweise. Der Schweregrad der Aphasie Herrn Cs macht das kollaborative Modell des Aphasimanagements für Herrn und Frau C unumgänglich, denn Herrn Cs Unfähigkeit, komplexe Anforderungen sprachlich zu erfüllen, lässt sich nicht verschleiern. Seine Initiative, seine Frau einzubinden, wirkt vor diesem Hintergrund sozial kompetent und

ist eine adäquate und effiziente adaptative Strategie, die den Folgen der Aphasie Rechnung tragend, den Fortgang der Rahmenaktivität Interview ermöglicht. Er verfolgt die Äußerungen seiner Frau aufmerksam und seine eigenen gestischen und mimischen Beiträge zeigen, dass er sich, auch wenn seine Frau spricht, verantwortlich ({Ko-Eigner}) und inhaltlich steuernd ({Ko-Autor}) beteiligt.

Frau C betreibt *face work*, wenn sie abwartet, bis ihr Mann sie einbezieht und die inhaltliche Gestaltung der Antwort mit ihm abspricht. Sie erledigt dann zunächst die Auftragsarbeit, bevor sie ihren eigenen Beitrag einbringt. Mit diesem Vorgehen respektiert sie sowohl seinen Status als {Adressat} der initialen Frage als auch seine Rechte auf die Inhalte.

Die duettierende Struktur, die den zweiten Abschnitt gestaltet, macht deutlich, dass die Probleme (und Problemlösungstechniken), von denen Herr und Frau C berichten, beide gleichermaßen betreffen. Sie demonstriert zudem, dass Frau C Herrn Cs nonverbale Beiträge als vollwertig und für den weiteren Verlauf (ihre weiteren Beiträge) relevant erachtet.

Im nun folgenden Beispiel fehlt die Einbettung des 'Sprechen-über' in eine Partizipationsstruktur des 'delegierten Sprechens' bzw. eines Duetts. Frau C beginnt von sich aus über Herrn C zu sprechen.

c1i er geht überall mit hin

Herr und Frau C sitzen nebeneinander, der Interviewer sitzt ihnen gegenüber und die Kamera steht hinter ihm. Er ist nicht immer zu sehen, so dass seine Adressierung meist nur aus seinen Formulierungen und den Reaktionen von Herrn und Frau C zu erschließen ist. Es geht nach wie vor um die Folgen der Aphasie für den kommunikativen Alltag (siehe Beispiel „Themenwechsel“)

| | | | |
|----|----------|--|------------------------|
| 01 | Int: | ha ja klar. | |
| 02 | | mhm. | |
| 03 | | ähm: | |
| 04 | | (2.0) | |
| 05 | | AUsserhalb der familie, | |
| 06 | | haben sie da irgendwie=wie soll man sagen, | |
| 07 | | sprachliche kontAkte? (.) <p>> regelmäßig, | ← Int adressiert beide |
| 08 | FC→HC: | ja.(.) ähm Uwe und Gudrun- ((blickt zu HC, Blickkontakt)) | ←Absprache FC&HC |
| 09 | HC→FC: | ja ja ((nickt, zu FC)) | |
| 10 | FC→ Int: | immer am wochenende ((wendet Blick jetzt zu Int)) | ← FC übernimmt im |
| 11 | | desch en befreundetes [Paar] | Teamspeicherstatus |

12 HC→ Int: [ja ja]

13 FC→ Int: mit denen gehen wir laufen

14 weisch mit denen haben wir wirklich JEdeS wochenende kontakt ((zu HC))

15 auch mit den schwiegereltern ((wieder zu Int))

16 und mit seinen eltern

17 Int: ja

18 FC: dann

19 (0.2) ((blickt kurz zu HC))

20 wieder andere bekannte- (.) ((zu Int))

21 <<all>die im urlaub dabei waren,

22 die das miterlebt haben=also ((wendet Blick zu HC)) (zwei Namen)

23 HC: so ja ((nickt + blickt vor sich hin in den Raum))

24 Int: ja

25 FC: da hammer kontAkt. ((senkt den Blick))

26 er geht auch SO ((blickt ganz kurz zu HC)) ← **FC spricht über HC**

27 jetzt mittlerweile überall mit hin. ((wieder zu Int))

28 HC: ((blickt jetzt kurz zu FC)) ← **HC nimmt Kontakt mit FC auf**

29 Int: mhm

30 HC→Int: so äh ← **HC adressiert Int**

31 HC→FC: ((hebt den Arm, lehnt der Oberkörper zurück)) ← **HC wendet sich gestisch an FC**

32 FC: [es isch ja SO:] ((blickt zu HC)) ← **FC übernimmt sprachlichen Part**

33 HC: so nix so ja ja ja ((streckt linken Arm in Schulterhöhe Richtung Fenster + hebt

34 abwehrend die Hand; der Oberkörper ist dabei etwas zurückgelehnt))

35 FC: [anfangs hat ers haus nicht verlassen] ((zu Int))

36 HC: [((nimmt Arm zurück))

37 [((macht verneinende Handgeste vor seinem Körper))]

38 FC: [isch nicht mal bei- (.) zur äh terassentür raus]

39 [mittlerweile geht er mit auf den weihnachtsmarkt,

40 HC: [((zustimmendes Nicken und zeigende Handgesten))]

41 FC: mit einkaufen, in restaurants

42 [er geht jetzt also überall mit hin.

((HC bestätigt, was FC berichtet, durch Nicken und Handgesten. Sein Blick ist, während FC spricht, auf sie und gegen Ende ihres Beitrages dann auf Interviewer gerichtet))

Auch diese Sequenz wird von einer Frage des Interviewers eröffnet, deren Beantwortung eine sprachlich komplexe Beschreibung der kommunikativen Kontakte des Paares erfordert. Sie ist an das Paar gerichtet, was beider Beteiligung nahe legt. Frau C zählt zunächst die regelmäßigen Außenkontakte auf (08 bis 25). Herr C bleibt jedoch für seine Verhältnisse zurückhaltend und bestätigt lediglich gestisch und mimisch, was Frau C sagt.

In Zeile 26 beginnt nun Frau C über das Verhalten ihres Mannes zu sprechen und erzählt, dass er jetzt überall mitginge, was anfangs nicht so gewesen sei (26 bis 41). Aber auch jetzt entsteht nicht der Eindruck, dass dieses 'Sprechen-über' marginalisierend oder stigmatisierend wirkt. Die Detailanalyse zeigt warum:

Die initiale Partizipationsstruktur sieht Herrn und/oder Frau C als mögliche nächste Sprecher vor (05 bis 08), da sie vom Interviewer als Paar adressiert werden. Frau C beginnt zu antworten, ist dabei jedoch Herrn C zugewandt und lässt sich die genannten Personen von ihm bestätigen, bevor sie sich an den Interviewer wendet. Diese kurze Absprache im Blickkontakt bildet die Basis des {Teamsprecher}-Status, den sie jetzt einnimmt. Herr C zeigt sich als {wissender Rezipient} und bestätigt, was Frau C zu berichten hat (09, 12). Diese Bestätigungen positionieren ihn an der Seite seiner Frau und ratifizieren die Tragfähigkeit der Gruppierung, als die der Interviewer sie angesprochen hat (vgl. Lerner 1993, 2002 und I.3.).

Ab Zeile 26 spricht Frau C als {Eigner+Autor+Sprecher} über Herrn C. Sie entwickelt das Thema ‚Außenkontakte‘ weiter. In dieser Äußerung ist Herr C {Figur + Thema + wissender Rezipient}. Auch dieses 'Sprechen-über' übt keinen marginalisierenden Effekt auf Herrn C aus. Verstärkt durch die initial etablierten Partizipationsstruktur (Mehrfachadressierung), die Herrn C als {Ko-Eigner} und weiteren Sprecher vorsieht, wirkt das 'Sprechen-über' hier wie in Gesprächen Sprachgesunder integrierend: Herr C beteiligt sich anschließend zum ersten Mal aktiv. Sein Einstieg transformiert die Partizipationsstruktur nun in ein nonverbal-verbales Duett.

Mit ihrem „er geht jetzt auch so mittlerweile überall mit hin“ (26) bietet Frau C Herrn C offensichtlich einen Ansatzpunkt, auf den er seinen gestischen Beitrag beziehen kann. Herr C ergreift die Gelegenheit, übernimmt die thematische Steuerung und weist auf seine anfänglich ablehnende Haltung gegenüber Außenkontakten hin. Frau Cs darauf folgende Äußerungen wirken jetzt wie eine sprachliche Explizierung seiner Gestik (30 bis 37). Ab Zeile 38 untermauert sie ihre initiale Aussage mit Beispielen und wird jetzt dabei von Herrn C bestätigend unterstützt. Was sie in Zeile 26 und 27 über ihren Mann sagt, wird in Zeile 38 bis 41 als gemeinsame Aussage kontextualisiert. Die weitgehende Simultanität von Gestik (Herr C) und sprachlicher Beiträgen (Frau C) gibt den Äußerungen einen choralen Charakter, der die Übereinstimmung der beiden zusätzlich unterstützt (vgl. Lerner 2002).

Neben der *face*-wahrenden Wirkung, die die aktive Absicherung der Partizipation des aphasischen Beteiligten hat, überzeugt in dieser Sequenz wiederum die Selbstverständlichkeit, mit der Frau C die nonverbalen Beiträge ihres Mannes als vollwertige Äußerungen integriert. Das Ehepaar betreibt multimodales Aphasiemanagement im Team und es gelingt ihnen, die potentiell marginalisierende Wirkung sowohl des 'Sprechen-über' als auch die potentiell

stigmatisierende Wirkung des Einsatzes ungewöhnlicher semiotischer Systeme geschickt zu vermeiden (vgl. dazu auch die Arbeiten von Goodwin 1995ff).

In den Tischgesprächen der Familie C und in den informellen Unterhaltungen, die sie aufgezeichnet haben, während Besucher anwesend waren, sind nur einige wenige Momente von 'Sprechen-über' zu finden. Es ist bis auf wenige Ausnahmen²⁶⁰ Frau C, die über Herrn C spricht. Das 'Sprechen-über' ist hier allerdings in völlig andere Aktivitäten eingebettet als in den bisher untersuchten Beispielen: Das 'Sprechen-über' am Familientisch finden sich in der Mehrzahl im Kontext von Moderationsaktivitäten Frau Cs, die darauf ausgerichtet sind, adäquate innerfamiliäre Problemlösungsroutinen zu etablieren.²⁶¹ Die Moderation ist, wenn sie an die Kinder gerichtet ist, häufig mit Belehrungen oder Anweisungen verbunden (vgl. Bors-

²⁶⁰ In diesen Ausnahmen sind es die Töchter, die über Herrn C sprechen. Wenn Besuch da ist, ist es ausschließlich Frau C, die Herrn C (die Aphasie) zum Thema macht. Dies könnte darauf hindeuten, dass das 'Sprechen-über' ein Verfahren ist, das eine große Vertrautheit/Nähe, den Paarstatus und die gemeinsame Betroffenheit zugleich voraussetzt und zeigt.

c11 aha

Herr C, und die Töchter (T1,T) essen. Gerade hat Herr C etwas haben wollen und T1 hat schnell herausgefunden, dass es sich um die Küchenpapierrolle handelt. Herr C und T1 wendet sich dann wieder ihren Tellern zu. T kommt aus Richtung Küche an den Tisch und setzt sich.

- 40 T: ((kommt und setzt sich und isst))
41 T1: ((isst und blickt auf ihren Teller))
42 HC: [SO:]; ((.))
43 [((schaut zu T1, streckt den li. Arm aus, lächelt))]
44 T: ((beobachtet HC und T1))
45 HC: [Aha: ((klopf T1 auf die Schulter))
46 SO. ((lächelt T1 an))
47 T1: hm? ((schaut HC Fragend an))
48 HC: hm SO ((blickt T1 an))
49 ((schüttelt kurz den Kopf, winkt ab und wendet sich wieder seinem Teller zu))]
50 T: ((hat die Szene beobachtet und beißt vom Brot ab))
51 T1: ((schiebt sich die Gabel i. d. Mund))]
52 HC: ((nimmt einen Becher))
53 T: **er lobt dich weil du=es sofort gewußt hasch ((zu T1))** ← Erklärung für T1
54 HC: ((stellt den Becher ab und wendet sich seinem Teller zu))
55 T1: ((blickt weiter auf ihren Teller und isst))

²⁶¹ Ein der wenigen Ausnahmen zeigt das Beispiel c33 „noch viel lernen“, in dem die große Tochter an Herrn Cs Stelle erklärt, welche Hausaufgaben er noch machen muss.

dorf 2002, Bauer & Auer 2008, siehe I.3.). Das ‘Sprechen-über’ dient in diesen Zusammenhängen dazu, Hintergrundinformationen und Erklärungen zu liefern, die den anderen, nicht-wissenden Anwesenden den Umgang mit und die Einschätzung der aphasierelevanten Schwierigkeiten Herrn Cs erleichtern sollen. Obwohl diese Art von Aktivitäten des Aphasie-managements nicht im Fokus der Fragestellungen dieser Arbeit stehen, werde ich hier ein Beispiel analysieren, um das Bild der Partizipationsstruktur des ‘Sprechen-über’, wie es sich in unseren Daten zeigt, abzurufen.

c31 Brot

Familie C sitzt beim Abendessen auf der Terrasse. Die Anwesenden sind mit dem Essen beschäftigt, das Gespräch plätschert dahin. Herr C signalisiert, dass er etwas haben möchte, und schaut sich suchend auf dem Tisch um. Sowohl Frau C als auch die jüngere Tochter T beobachten Herrn C. T hat sich als Partnerin angeboten und auf den Brotkorb gezeigt. Herr C blickt jedoch zu Frau C.

| | | | |
|----|--------|--|--|
| 01 | HC: | <<pp>[ähm] | |
| 02 | | [[((dreht den Kopf nach re.))]] | |
| 03 | FC: | ((schaut zu HC)) | |
| 04 | HC: | ((räuspert sich)) | |
| 05 | | (0.3) ((dreht den Kopf, schaut kurz auf den Tisch, schaut wieder zu FC)) | |
| 06 | | AH. | |
| 07 | | ((zeigt mit der li. Hand auf den Tisch in Ri. FC und T)) | |
| 08 | FC: | ((schaut in die gezeigte Richtung)) | |
| 09 | HC: | ((zieht den Arm zurück)) | |
| 10 | T: | <<p>möchtest du [[(hiervon)]] | ← T reagiert auf eine ‚Bitte‘ |
| 11 | HC→FC: | <<f>[BROS]. | ← HC ignoriert T’s Angebot + wendet sich |
| 12 | FC→HC: | [[((schaut zu HC))]] | an FC |
| 13 | HC: | <<all>[nee nee nee nee nee nee] | ←HC kennzeichnet seinen sprachlichen |
| 14 | | [[((wendet den Kopf ab, winkt mit der li. Hand ab))]] | Versuch als falsch |
| 15 | | [nee nee nee](.) | |
| 16 | T: | <<crec> [doch BROT]? | ← T wiederholt ihre Interpretation |
| 17 | HC→T: | ((winkt ab)) | ← HC lehnt T’s Initiative ab |
| 18 | FC→T: | er sagt (.)[aber immer BROS]; | ← FC greift ein |
| 19 | HC→T: | <<pp>[nee nee]> | ← HC verweist wieder auf den Fehler |
| 20 | | <<p>ja ja ; [[((wackelt mit Zeigefinger))]] | |
| 21 | T: | <<h> [ach SO]? | ← T signalisiert Verstehen |
| 22 | FC: | [[((schaut zu HC))]] | |

- 23 HC: ((schaut runter (denkt nach), Arm erhoben: signalisiert, dass er noch nicht fertig ist))
- 24 T: ich hab jetzt BROT [verstanden]. ← **T erklärt ihr Handeln**
- 25 HC→FC: <<f>[BROT];
- 26 ((schaut kurz zu FC, wendet den Blick ab, schaut runter))
- 27 nee, ((winkt ab))
- 28 (0.3)
- 29 T: <<prononciert>BROT. ← **T liefert Vorlage (Übung)**
- 30 FC→T: jetzt [SCHWÄTZ net dazwischen wenn er (was versucht)] ← **FC moderiert**
- 31 zu SAgen;
- 32 lass ihm !ZEIT!.
- 33 (1.8) ((schaut wieder auf ihren Teller)) ← **demonstriert: warten**
- 34 T: <<p>hab nix geSAGT. ← **T zieht sich zurück**
- 35 FC→HC: (1.6) ((schaut zu HC; der denkt nach)) ← **FC wendet sich wieder HC zu: wartet**
- 36 HC→FC: BROS; ← **HC startet neuen Versuch**
- 37 FC→HC: ((hebt den Kopf)) ← **signalisiert Aufmerksamkeit, aber keine Evaluation**
- 38 HC→FC: nee? ((kippt zu FC schauend den Kopf nach links, runzelt die Stirn))
- 39 FC→HC: <<len><<prononciert>BROT. ← **FC gibt Vorlage**
- 40 HC: <<len><<prononciert>BRO (.) t. ← **HC wiederholt**
- 41 FC→HC: =t.
- 42 geNAU. ((reicht ihm das Brot)) ← **FC evaluiert abschließend**

Es ist eingangs dieser Sequenz keineswegs klar, welche Art von Aktivität von Herrn C projiziert wird und wen er adressiert. Die Tochter scheint davon auszugehen, dass Herr C etwas (nämlich Brot) haben will und behandelt seine Äußerungen als Bitte. Frau C dagegen gestaltet die Interaktion (in Übereinstimmung mit Herrn C) als Übungssequenz, bei der es darum geht, dass Herr C – möglichst selbstständig - das Wort 'Brot' korrekt ausspricht. Es werden zwei verschiedene Aktivitätstypen miteinander verknüpft: Die Bitte, ein Stück Brot gereicht zu bekommen, und eine Sprachübung.

Die Tochter erkennt die Doppelfunktion dieser Interaktion zunächst nicht und reagiert daher auf die Bitte. Hieraus entwickelt sich ein Verfahrenskonflikt, da T auf Verständigung und die Erfüllung des Wunsches von Herrn C orientiert ist und Herr und Frau C auf eine Sprachübung ausgerichtet sind. Herr C ignoriert daher ihr Angebot und wendet sich nun eindeutig an seine Frau (11). Er unternimmt einen verbalen Versuch (11), den er aufgrund der phonematischen Paraphrasie im Auslaut als fehlerhaft verwirft (13 – 15). Die Reaktion der Tochter zeigt, dass sie noch nicht verstanden hat, mit welchem Aktivitätstyp Herr C befasst ist. Sie hat das Problem im gewünschten Objekt (dass Herr C nicht Brot, sondern etwas anderes möchte) lokalisiert. Herr C lehnt daher ihre Intervention erneut ab (17). In dieser Krisensituation schaltet sich Frau C moderierend ein (18). Sie lokalisiert das Problem in der korrekten

Wortform und kennzeichnet damit die laufende Aktivität als Übungsaktivität, was Herr C bestätigt (19, 20). In Zeile 21 signalisiert nun die Tochter verstanden zu haben, was geplant ist und liefert dann eine Erklärung für ihr Handeln (24). In der Zwischenzeit sucht Herr C ganz offensichtlich nach der korrekten Wortform und findet sie (25), scheint aber nicht zu erkennen, dass er das Wort jetzt korrekt ausgesprochen hat. In Zeile 29 beteiligt sich die Tochter und liefert nach Maßgabe der Übungsaktivität eine Vorlage. Sie wird aber von Frau C sofort zurückgewiesen und belehrt (30 bis 33), woraufhin sie sich endgültig aus dieser Interaktion zurück zieht (34). Frau C wendet sich dann wieder Herrn C zu und demonstriert das gewünschte Vorgehen: Sie wartet. Er initiiert darauf eine weitere Wiederholung der Nachsprechübung. Die zweiteilige, eingebettete Übungssequenz (vgl. Bauer & Kulke, 2004) wird nun von Frau C mit einer didaktischen Hervorhebung des kritischen Lauts (Fehlerlokalisierung, 51), einer Evaluation (52, Ende der Übungsaktivität) und der Übergabe des Brotes (Beendigung der Paarsequenz Bitte + Erfüllung der Bitte) abgeschlossen.

Frau Cs 'Sprechen-über' ist in beiden Fällen Teil einer Nebensequenz, sodass wir parallel zur Interaktion zwischen Frau C und Herrn C einen weiteren Interaktionsstrang zwischen Frau C und der Tochter vorfinden. In diesem erklärt Frau C, was vor sich geht, was zu beachten ist und wie sich die Tochter verhalten soll. Ihre Erklärung ist Teil ihrer Moderation, die darauf abzielt, die Handlungsfäden zu sortieren und zu sequenzieren und die Partizipation zu regulieren.

In der fokussierten Interaktion mit Herrn C ist Frau C die {adressierte Rezipientin} und später [Übungsassistentin], in der Interaktion mit der Tochter ist sie {Eigner+Autor+Sprecherin} und [Moderatorin, Lehrerin], die Tochter {adressierte Rezipientin}; Herr C ist hier nicht involviert.

In dieser Situation wird Herr C nicht marginalisiert und auch nicht stigmatisiert.²⁶² Die Nebensequenz mit der Tochter trägt vielmehr dazu bei, dass Herr C die von ihm begonnene Aktivität in der von ihm gewählten Form in Ruhe zu Ende bringen kann. Die Partizipationsstruktur der Nebensequenz, in der Herr C {nicht adressierter Rezipient+Figur+Thema} ist, bringt ihm Vorteile, da sie die Partizipationsstruktur der Hauptsequenz absichert, in der er {Eigner+Autor+Sprecher} ist. Damit wird der Erhalt seines Partizipationsstatus zum Dreh- und Angelpunkt des Partizipationsmanagements am Tisch (oder wie seine Frau zu sagen pflegt: Du bisch de Chef).

Eine weiteres Einsatzgebiet des 'Sprechen-über' findet sich in einem der drei Gespräche mit Besuchern, die Familie C aufgezeichnet hat. Die Besucher sind ein befreundetes Paar, A

²⁶² Bedroht sind dagegen sowohl das *face* als auch die Partizipation von T.

und R, das den Umgang mit Aphasie nicht gewohnt ist, da sie in einer weit entfernten Stadt wohnen und selten zu Besuch kommen. Insbesondere A hat große Probleme, sich mit Herrn C zu verständigen, betreibt aber beharrlich, doch wenig erfolgreich Verständigungssicherung, so dass Frau C sich immer wieder helfend einschalten muss. R dagegen weicht einer offenen Verständigungssicherung mit Herrn C meist aus. Er übergeht Vagheiten mit abschließenden Kommentaren und Themenwechseln. Frau C schlägt schließlich vor, gemeinsam etwas zu spielen.²⁶³ Die nun folgenden Sequenzen, lauter kleine Anekdoten, finden sich in dieser Phase des Übergangs vom informellen Gespräch zum gemeinsamen Spielen (Herr C schlägt die anderen beim Memory um Längen).

c41 die Lösung

Die beiden Paare und die jüngere Tochter T sowie der kleine Sohn S sind im Wohnzimmer und haben beschlossen gemeinsam zu spielen. (Vorschlag von Frau C; gespielt werden zunächst nichtsprachliche Kniffel- und Rätselspiele, später Memory).

- 01 FC: [des' ähm selbst in (.) der] KLInik wo er stationär war hat-
02 stellt er mir das RÄTsel.
03 ah ich WUSST=es net. ((währenddessen Fernseher im Hintergrund))
04 A: <<p>ja
05 FC: er hat mir glei die LÖsung. (0.2)
06 also (.) SOWas hat er noch (.) geWUSST.
07 A: =hm=hm
08 HC: <<p>joa
09 FC: aber (was) fünf MARK sind war unklar. (0.3)
10 HC: ja. (.)
11 A: MUSST du sowieso jetzt wat nEUes lernen;
12 jetzt kommt der EUro <<dim>bald. (0.2)
13 x?: (ich hoff=es).
14 HC: hm=hm

²⁶³ Gesellschaftsspiele mit ihren geregelten Aktivitäten und Partizipationsstrukturen werden von fast allen Familien des Projektes häufig gespielt. Man gewinnt den Eindruck, dass das Spielen (auch) dazu dient, die Anwesenden von der anstrengenden Gesprächsarbeit zu entlasten. Außerdem bieten sie den Beteiligten mit Aphasie eine Möglichkeit andere als sprachliche Kompetenzen zu demonstrieren.

c41 Monopoly

01 FC: wo er (im Urlaub) zu[HAUse] war,
02 x?: [hm=hm]
03 FC: ham mer moNOpoli gespielt.
04 ((starke Hintergrundgeräusch))
05 un RAT mal wer geWONNen hat.
06 A: ER.
07 FC: hm=hm
08 R: geSCHUMmelt.
09 <<lachend>he [he .hh]
10 FC: [nee nee]
11 T: <<p>nee nee.
12 <<flüster>quatsch. (0.3)
13 HC: nö NÖ;

c41 Zwetschgen

01 FC: also die:- (.)
02 kam er vom spaziere rauf?
03 und er hat die GANze hand voll:
04 hat er=es geGESsen und ich- ja was ISST du:?
05 .hh sagt er ZWETSCHken.
06 <<all>[also wenn er]
07 A: [ah ha]
08 FC: also fehlerFREI.
09 ne,
10 des fällt ihm spon[TAN ein].
11 HC: [so] so
12 A: spontAn kommt=es BESser wie wenn mer=es:

In diesen drei Beispielen erzählt Frau C der Besucherin A Episoden aus dem Alltag mit Aphasie. Herr C ist als wissender Rezipient dabei, beteiligt sich aber, wie auch R, kaum oder nicht:

Das *face*-bedrohende Potential des 'Sprechen-über' findet hier ein Gegengewicht in den Inhalten der Beiträge Frau Cs. In „die Lösung“ und „Monopoly“ erzählt Frau C von Herrn C, um von seinen Fähigkeiten zu berichten, und es ist naheliegend, dass sie damit einer Verallgemeinerung seiner sprachlichen Einschränkungen für den gesamten kognitiven Bereich entgegenwirken will. Mit der „Zwetschgen“-Episode vermittelt sie Wissen über Aphasie, das er-

klärt, warum es zuweilen keineswegs erleichternd ist, wenn allzu lange und allzu fokussiert versucht wird, Herrn C ein bestimmtes Wort zu entlocken.²⁶⁴

Die bislang analysierten Beispiele haben gezeigt, dass 'Sprechen-über' keineswegs notwendig mit marginalisierenden und stigmatisierenden Folgen verknüpft ist. Es kann als kollaborative Partizipationsstruktur ganz im Gegenteil auch als Instrument der Partizipationssicherung (Beispiele „Themenwechsel“, „überall hin mit“) und der Etablierung innerfamiliärer Routinen („Brot“) dienen. Die beiden nun folgenden Beispiele demonstrieren jedoch deutlich, dass dem 'Sprechen-über' ein marginalisierendes Potential inne wohnt. In diesen Beispielen wird das Handeln der Beteiligten von den Bemühungen geprägt, die *face*-Bedrohung in Schach zu halten. 'Sprechen-über' ist auch in aphasischen Gesprächen eine markierte, dispräferierte Form, gegen die die Beteiligten gezielt vorgehen.

k5i direkt ansprechen

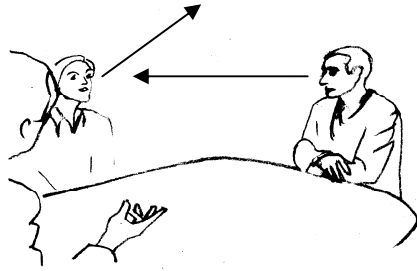
Frau K und Herr K sitzen mit dem Interviewer am Tisch. Herr K und der Interviewer sitzen einander gegenüber am Kopf- bzw. Fußende und Frau K sitzt an der Längsseite des Tisches. Der Interviewer ist nur von der Seite zu sehen, so dass seine Blickrichtung aus seinen Kopfbewegungen geschlossen werden muss. Als er sich mit seiner Frage an Frau K wendet, wendet sich auch Herr K (Blick und Oberkörper) seiner Frau zu. Er behält diese Orientierung weitgehend bei (Veränderungen sind im Transkript vermerkt).

Der Interviewer hat zunächst Herr K gefragt, ob ihm Gespräche mit seiner Frau leichter fielen als mit Fremden. Herr K bestätigt das, verweist aber darauf, dass ihm vielmehr seine Tageschwankungen zu schaffen machten, und dass es auch mit seiner Frau immer wieder Situationen gäbe, in denen er sich ihr nicht verständlich machen könne. Daraufhin wendet sich der Interviewer an Frau K.

01 Int→FK: beobachten SIE (.) dass er sich drAUßen=was heißt draußen(.) ← **spricht über HK**

02 jedenfalls in unterHALtungen mit anderen leuten sich ZURückhält ? ← **adressiert FK**

²⁶⁴ Sie kommentiert damit mit einiger zeitlicher Verzögerung die Strategien, die A spontan in der Interaktion mit Herrn C eingesetzt hat.



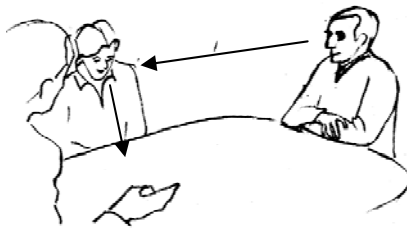
03 FK: [ähm, ((blickt nach oben))

← FK akzeptiert die Sprecherwahl

04 HK: [((wendet sich jetzt mit Blick + Oberkörper FK zu und behält diese Haltung))

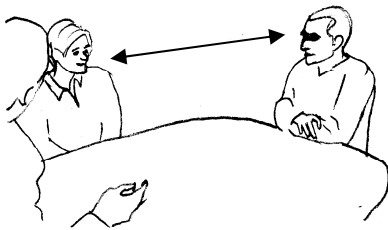
← HK

positioniert sich als Rezipient

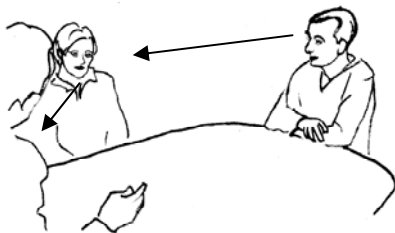


05 FK: da muss mr glaub ich äh unterSCHEIden, ((blickt vor sich nach unten))

06 äh wenn- (.)



07 wenn wir jemandem beGEGnen, ((zu HK))



08 und die (.) meinen MANN ANsprechen, ((zu Int))

09 =diREKT. diREKT ansprechen,((zu Int))

10 ja? ((zu Int))

11 äh,

12 dann funktioNIERT ((zu HK)) die unterHALtung, ((zu Int))

13 also ich MEIN, ((zu Int))

14 dann geht mein mann darauf EIN, ((zu Int))

15 und ANTwortet auch, ((zu Int))

16 ja;

17 ähm, ((zu HK))
 18 werd ICH mehr angesprochen, ((zu Int))
 19 ja,
 20 dann läuft ((zu HK)) des irgendwO halt doch ein stück weit an ihm vorBEI; ((zu Int))
 21 ja, ((zu Int))
 20 weil ich dann auch ANTworte, ((zu Int))
 21 und äh dann is er ((zu HK)) praktisch als ((zu Int)) Unbeteiligter; ((zu HK))
 22 er hat aber noch NIE, ((zu HK))
 23 mein mann ((zu HK)) hat noch NIE zu mir gesagt,
 24 dass er deswEgen ähm dass ihn das STÖrt, ((zu Int))
 25 oder(.) ← FK wendet sich jetzt direkt an HK
 26 Int: hm=HM,
 27 FK→HK: das hast du eigentlich noch NIE gesagt, ((wendet sich ganz HK zu)) ←FK verstärkt
 28 HK→FK: [hm=nö]; den Einbezug
 29 FK: [oder] ICH versuche dann auch, ← FK demonstriert ihr Vorgehen
 31 ihn ((zu HK)) mit ein zu beziehen << all> wenn ich das ((zu Int)) MERke,
 32 oder sage <<f> was meinst DU ? ((wendet sich zu HK, demonstriert, wie sie fragt))
 33 das könntest doch DU jetzt sagen; ((zu Int ebenfalls ,demonstrativ'))
 34 und SO,
 35 ja, ((zu Int))
 36 und das akzeptIERT mein mann aber auch, ((mehrmals nickend zu Int))
 37 er hat noch NIE gesagt, ((zu Int))
 38 unterLASS das. ne ((blickt wieder vor sich auf den Tisch))

In dieser Sequenz spricht Frau K über ihren Mann. Sie ist darüber hinaus aufgefordert über ein Thema sprechen, für das eigentlich Herrn K zuständig wäre (5 bis 13). Sie spricht im weiteren Verlauf jedoch auch darüber, was sie tut, wenn Herr K marginalisiert wird. Dies ist ein Aspekt des angeschnittenen Themas, dessen Rechte fraglos bei ihr liegen. Frau K beschreibt in dieser Sequenz genau die Partizipationsstruktur als *face*-bedrohend, in der sie sich aktuell befindet. Sie berichtet und demonstriert zugleich, wie sie normalerweise mit solchen Situationen umgeht.

Die initiale Partizipationsstruktur, die in dieser Sequenz vom Interviewer etabliert wird,²⁶⁵ macht Herrn K zum {nicht adressierten Rezipienten}, der {Figur+Thema} in den Äußerungen seiner Frau ist. Frau Ks Blickverhalten in den ersten Sekunden dieser Sequenz und die Veränderung der Körperhaltung ihres Mannes spiegeln die Eigenart dieser Partizipationsstruktur wider. Noch während der Interviewer sie adressiert, wendet Frau K den Blick nach oben (02, 03). Ihr Mann zeigt, dass er die ihm zugewiesene Position akzeptiert, indem er sich nun als Rezipient seiner Frau zuwendet (04). Frau Ks Blick wandert nach unten (auf ihre Hände), während sie ihre Antwort beginnt (05, 06). Es entsteht der Eindruck, dass sie den direkten Blickkontakt mit dem Interviewer zunächst meidet und nach einer Position zwischen den beiden Männern sucht. Auch ihre Einstiegsformulierung „da muss mer glaub ich äh unterSCHEIden“ (05), die Hesitationspartikel „äh“ und die Selbstkorrektur (06, 07) signalisieren Schwierigkeiten. Bevor sie schließlich dem Interviewer den Blick zuwendet (08), blickt sie zuerst zu ihrem Mann. Dieser Blick begleitet ein „wir“ (07), mit dem sie ihren Mann einbezieht und sich als {Teamsprecherin} kennzeichnet. Für ihre Antwort wählt sie ein Muster, das zu dieser Partizipationsstruktur passt: Sie schildert eine typisierte Situation, die die Erfahrungen skizziert, die *sie und ihr* Mann wiederholt gemacht haben.²⁶⁶ Während ihrer Ausführungen (03 bis 21), denen Herr K konzentriert folgt, zu denen er aber aktiv nichts beiträgt, blickt Frau K abwechselnd zu Herrn K und zum Interviewer. Ihre Blicke sind die Blicke einer Teamsprecherin, die sich rückversichert, dass ihre Darstellung der Einschätzung ihres Mannes entspricht. Sie werden immer wieder von Hesitationspartikeln begleitet (17, 21). Als sie über Herrn Ks Gefühle in solchen marginalisierenden Situationen zu sprechen beginnt (22), blickt sie ihn an, nicht den Interviewer, und bittet unmittelbar darauf, um eine explizite Evaluation ihrer Einschätzung (22 bis 28). Damit bezieht Frau K Herrn K nicht nur ein, sondern sie verdeutlicht, dass er derjenige ist, der für diesen Aspekt des Themas die alleinigen Rechte innehat. Im folgenden Abschnitt beschreibt Frau K ihre Strategien, der Marginalisierung Herrn Ks zu begegnen (29 bis 38). Sie vollzieht damit eine thematische Verschiebung, die es ihr ermöglicht, ohne Einschränkungen als {Eignerin + Autorin + Sprecherin} zu agieren.

²⁶⁵ Manzo et al. (1995) untersuchten thematisch kontrollierte (Krankheitserleben) Interviews mit Schlaganfallbetroffenen und ihren Ehepartnern und verglichen sie mit Interviews von Ehepaaren, bei denen ein Partner zwar krank, aber nicht schlaganfallbetroffen war. Sie stellten unter anderem fest, dass einige Interviewer der Schlaganfallgruppe ihre Fragen weit seltener direkt an den Schlaganfallbetroffenen richteten, sondern entweder beide oder aber den gesunden Partner adressierten (1995:320).

²⁶⁶ Die Form, die Frau K hier wählt, entspricht dem, was Norrick *generalized recurrent experience* nennt (2000:151). Norrick rechnet dieses Muster zu den Formen des Erzählens, die die Funktion haben, typische Verhaltensweisen darzustellen, ohne sich dabei auf ein konkretes Ereignis in der Vergangenheit zu beziehen.

Das 'Sprechen-über' wird hier vom Interviewer initiiert, der dadurch Herrn K marginalisiert. Dies zwingt Frau K zu Gegenmaßnahmen. Die Anforderungen der rituellen Ordnung, auf die Frau K hier reagieren muss, ergeben sich aus der Unvereinbarkeit von Adressierung und Themenwahl der Fragestellung. Da im Interview die Themen primär vom Interviewer gewählt werden und die konditionellen Relevanzen deren Beantwortung fordern, bietet sich ihr als einziger Ansatzpunkt das Partizipationsmanagement und sie muss versuchen, eine Form zu finden, in der sie eine legitime {Teamsprecherin} sein kann. Als es um die Gefühle und Einstellungen ihres Mannes geht (23 bis 24), ist die {Teamsprecher}-Position nicht mehr angemessen, so dass sie eine unmittelbare Rückversicherung sucht (27), die ihr 'Sprechen-über' nachträglich in ein 'Sprechen-für' verwandelt. Erst nachdem die Frage des Interviewers beantwortet ist, kann Frau K einen neuen thematischen Schwerpunkt setzen, der die Adressierung des Interviewers mit dem Inhalt wieder in Übereinstimmung bringt (ihre eigenen Aktivitäten, 29 bis 35).

Während in den bislang untersuchten Sequenzen die initiale Partizipationsstruktur (die Fragenden adressieren die aphasischen Beteiligten oder beide Partner) als eine Art Rahmen und zugleich Zielvorgabe wirkte, die zu realisieren, beizubehalten oder wieder herzustellen sich die Beteiligten bemühten, muss die initiale Struktur des 'Sprechens-über' hier aus rituellen Gründen modifiziert werden. Dabei gelingt es Frau K, ohne explizit Kritik an der Adressierungspraxis des Interviewers zu üben, die interaktiven Konsequenzen dieser Praxis zu erläutern und ihre Lösungswege zu beschreiben und zu praktizieren.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs spricht Frau K weiter über ihren Mann und dessen Erfahrungen mit Außenkontakten. Sie behält das Muster bei, zwischen der Schilderung seines Verhaltens und ihrer Strategien abzuwechseln. Ihr Mann hört ihr zu, bis Divergenzen zwischen ihrer und seiner Interpretation einer seiner Strategien (vgl. 2.3. Delegationsverfahren Beispiel „Vollkasko“) auftreten und Frau K nicht mehr als {Teamsprecherin} handeln kann.

Die Gefährdung, die Dissens für kollaborative Partizipationsstrukturen darstellt, wird im folgenden Beispiel deutlich. Das Beispiel „Kanzel“ findet sich in einer Unterhaltung, die Herr und Frau K mit einem Nachbarn und Freund führen. Auch hier ist es der Besucher, der das 'Sprechen-über' Herrn K initiiert.

k21 Kanzel

Herr und Frau K unterhalten sich mit B, der am Vormittag kurz nach dem Frühstück zu einem kleinen Nachbarschaftsbesuch gekommen ist. B ist Jäger und Herr K ist früher des öfteren mit ihm in den Wald gegangen. Alle drei sitzen inzwischen am Tisch. Herr K am Kopfende, B rechts neben ihm an der Längsseite des Tisches und Frau K ebenfalls an der Längsseite

gegenüber B (Bild und Tonqualität sind sehr gut). B erzählt, was er an diesem Tag noch alles erledigen muss.

01 B: =na MUSS i äh (0.2)
 02 die wAldarbeiter, (.) henn mir drei, drei LEIttere und un eine KANZel aufgestellt,
 03 jetzt muss i GUCke wie des AUssieht, ((blickt zu FK))
 04 he.
 05 HK: <<p>hm=hm. ((blickt zunächst B an, wendet Blick mit Abschluss der Äußerung
 06 <<p>[AH ja]. nach links unten: Tischkante))
 07 FK: <<p>[AH ja].
 08 B: [un] wenn dr hans MIT will, ((blickt zu HK))
 09 [kann er mit], ((blickt zu FK)) ← B adressiert FK
 10 FK: <p>>[interesSANT], ((nickt leicht zu B)) ← FK kommentiert
 11 <p>>[interesSANT], ((blickt jetzt zu HK)) ← FK gibt an HK weiter
 12 HK→B: [nein, ich muss] a muss ja dann ((blickt zu B)) ← HK übernimmt
 13 UMba um (.) HIER arbeit noch, ((zeigt + blickt nach rechts zum Schreibtisch))
 14 HK→FK: um mat, ((wendet sich mit Blick + Oberkörper zu FK) ← HK übergibt an FK
 15 und dann WOLLT will se ne no ((berührt FK leicht am Arm))
 16 nach WAL[dshut] noch, ((Blick zu Tischmitte, Arme vor sich auf dem Tisch))
 17 FK→B: [de hans]- ← FK beginnt über HK zu sprechen
 18 HK→FK: ne? ((blickt zu FK)) ← HK fordert Bestätigung von FK
 19 FK→B: WEISCH du, (.) mir ma[che] ← FK liefert Erklärung als Teamsprecherin
 20 B: [ja],
 21 FK→B: immer MORgens nach m FRÜh[stück],
 22 HK→B: [jetz] hammer noch keine OHR[wisch],
 23 FK→B: [mache] wir (.)
 24 SPRACHE,
 25 [ne]?
 26 B: <<p>[ja],
 27 HK: ((blickt zu B und dann zur Tischmitte, Blick bleibt dort bis 36))
 28 B→FK: ja des [des war NUR]-
 29 FK→B: <p>> [desch net (ZWANG)] ((schüttelt leicht den Kopf, orientiert zu B))
 30 B→FK: <<p> ja
 31 ja des des wAr ja NUR-
 32 des war NUR [ma äh SO gmeint],
 33 FK→B: [erZÄHL ihm des] ← FK orientiert B auf HK
 34 [ja],
 35 B: [ne],
 36 wenn er [LUSCHT hat, ← B spricht mit FK über HK
 37 HK→B: [nai=nai ((blickt jetzt kurz zu B))
 38 B→FK: [er solls SAge], ((B blickt weiter zu FK))

39 HK: [((ablehnende Handgestik, Körperhaltung, Mimik + Blick wieder zu Tischmitte))

40 B→FK: [na kann er MIT],

41 [desch a halb STUnd oder so]

42 HK: [((schüttelt leicht den Kopf, Blick bleibt auf Tischmitte))]

43 FK→B: [WEIß ich],

44 =WEIß ich;

45 B: <<p>ne, ((zu FK))

46 .hh

47 FK→B: des wär schon SUpEr;

48 HK: ja ja, ((streicht über rechten Mundwinkel))

49 aber des isch im moment NICHT ((Blick bleibt auf den Tisch gerichtet))

50 macha;

51 FK→B: nicht [machbar.

52 HK: [GEHT nicht, ((Blick bleibt auf den Tisch gerichtet))

53 GEHT nicht;

54 HK: [geht NICHT].

55 FK→B: [der Hans-]

56 B→HK: ja hesch SO viel (.) beTRIEB?

57 Hans,

58 HK: [jA=ja] ((streicht sich mit Daumen übers Kinn, Blick zur

59 B: <<lacht>[hehehehe] Tischkannte))

60 FK→B: <<p>[der hans geht](.) AUF in seine theraPIE

61 HK: JA ja ha, ((Kinn in Hand gestützt, Blick zur Tischmitte))

62 FK→B: un des muss erscht amal STEHN,

63 und dana kund (.) LANG nix meh,

64 und dann KUND vielleicht SO ebbis.

65 B: hm=hm (.) hm (.) [hm]

66 FK→B: [wie] DU jetzt vOrgschlage hesch,

67 B: JA ja ja.

68 HK: <<p>[(ja) ja].

69 FK→HK: [hm]? ← FK bezieht HK ein

70 hans?

71 HK: .hhhh JA ja.

72 (0.3)((Kinn auf Hand gestützt, Blick zur Tischmitte))

73 HK→FK: was hemmer denn NOCH so gsAgt hat, ((richtet sich auf + blickt zu FK))

74 ich DU hasch mir loch el erZÄhlen wird wenn HEINZ, ← Themenwechsel mit Hilfe

75 was WAR denn des noch? des Delegationsverfahrens

76 .h

77 was wollt er noch WISse,

B lädt Herrn K ein, mit ihm in den Wald zu gehen. Die präferierte Antwort auf Einladungen ist die Annahme; Ablehnungen sind dispräferiert und in der Regel ist eine Begründung der Ablehnung durch den [Eingeladenen] erforderlich.

Herr K lehnt die Einladung ab und verweist darauf, dass er noch einiges zu tun habe und seine Frau zudem noch nach Waldshut wolle (12 bis 16). Frau K scheint anderer Meinung zu sein. Sie fände es gut, wenn Herr K sich nicht ausschließlich auf seine Therapien und Übungen konzentrieren würde (60 bis 70). Der Dissens zwischen Herrn und Frau K, der sich im Laufe dieser Sequenz herausstellt, gefährdet die kollaborativen Partizipationsstrukturen (Duett, Teamsprecher, delegiertes 'Sprechen-für'), mit denen die Ks Gespräche mit Dritten normalerweise meistern.

Die Sequenz wird durch eine Einladung eröffnet, die zwar Herrn K gilt, aber nicht an ihn adressiert wird (08 bis 09).²⁶⁷ B blickt weder Herrn noch Frau K an, adressiert aber durch seine Formulierung Frau K. Wie der Interviewer im Beispiel „direkt ansprechen“ fordert B Frau K auf, *anstelle* ihres Mannes zu sprechen. Die dadurch initiierte Partizipationsstruktur ist eine dyadische, die Herrn K ausschließt.

Die sprachliche Aktivität einer Einladung projiziert eine Partizipationsstruktur, in der der [Eingeladene] {adressierter Rezipient} und {designierter nächster Sprecher} sein sollte, dessen aktivitätsspezifischer Auftrag es ist, zu dieser Einladung Stellung zu nehmen. Stattdessen wird Herr K durch die Adressierung zum {nicht adressierten Rezipienten+Figur+target} gemacht. Die initiale Adressierung Bs ist als Anpassung an die aphasischen Bedingungen des Gesprächs zu werten, gefährdet aber Herrn Ks Partizipationsstatus und bedroht sein *face* gleich auf zwei Ebenen: auf der Ebene der aktivitätsspezifischen und auf der Ebene der interaktionsorganisatorischen Partizipation. Bs Vorgehen stellt nicht nur Herrn Ks sprachliche, sondern auch seine soziale Kompetenz infrage, also seine Fähigkeit darüber zu entscheiden, ob er eine Einladung annehmen will.

Sowohl Herr als auch Frau K reagieren auf diese Bedrohung. Frau K antwortet, aber sie übernimmt die von B projizierte Partizipationsstruktur nicht. Stattdessen kommentiert sie sein Vorhaben (10). Sie behält dabei ihre Orientierung auf B bei, wird also ihrem Status als {adressierte Rezipientin} zunächst gerecht. Sie vermeidet aber gezielt, die Einladung anstelle ihres Mannes zu beantworten. Die Wiederholung ihres Kommentars richtet sie an ihren Mann (11). Sie begrenzt den Stellenwert ihres Beitrages auf mehreren Ebenen: Sie formu-

²⁶⁷ Die Einleitung, in der B berichtet, warum er vor hat in den Wald zu gehen, wird nicht in die Analyse einbezogen (01 bis 07).

liert einen Kommentar, spricht leise²⁶⁸ und sie wendet mit der Wiederholung ihrer Äußerung ihren Blick sofort zu Herrn K, dem eigentlichen Adressaten der Einladung. Diese Wiederholung verweist darauf, dass sie ihrem Kommentar nichts hinzuzufügen hat und mit der Veränderung der Blickrichtung die Adressierung an ihren Mann weiter gibt.

Zeitgleich mit Frau Ks Wiederholung lehnt Herr K die Einladung ab. Er zeigt sich damit als eigentlicher Handlungspartner und transformiert die initiale Partizipationsstruktur, so dass Aktivität und Adressierung wieder kongruent werden, d.h. derjenige Adressat der Einladung *und* Eigner der Antwort ist, an den die Einladung sich richtet (12 bis 16).

Herr K führt zwei Gründe an. Der erste Grund liegt bei ihm selbst, der zweite jedoch hat mit den Plänen seiner Frau zu tun (15,16). Er wendet sich ihr zu, während er diesen Grund anführt (14,15). Herrn Ks 'Sprechen-über' Frau K funktioniert hier – in Verbindung mit der Änderung der Blickrichtung und der Körperhaltung (Zuwendung des Oberkörpers) – als Einladung an sie und erweitert die Partizipationsstruktur wieder. Nichts deutet jedoch darauf hin, dass er sie einlädt, an seiner Stelle zu sprechen. Es entsteht vielmehr der Eindruck, dass er von seiner Frau Unterstützung für seine Ablehnung erwartet, indem sie bestätigt, dass sie Pläne für den Nachmittag hat und diese darlegt (18). Er projiziert eine Ablehnung im *Duett*. Frau K ergreift das Rederecht noch bevor Herr K geendet hat (16,17). Sie beginnt *über* ihn zu sprechen und seinen Ablehnungsgrund zu erklären. Als Herr K eine Bestätigung seiner Aussage (dass nämlich Frau K noch nach Waldshut fahren will) einfordert (18), lässt Frau K ihre Einstiegsformulierung fallen (der hans-, 19). Sie positioniert sich als Teamsprecherin (19) und transformiert durch den Einsatz des wir-Formates die Struktur des dyadischen ‚Sprechens-über‘ in eine kollaborative Struktur. Auch dieses Vorgehen kann als *face*-wahrende Technik gewertet werden, da es das ‚Sprechen-über‘ umgeht. Allerdings setzt die Teamstruktur einen umfassenden Konsens hinsichtlich der Inhalte (Begründungen) und auch hinsichtlich der geplanten Aktivitäten (hier die Ablehnung der Einladung) voraus.

Frau K übernimmt jedoch den Handlungsauftrag ihres Mannes nicht, sich an der Begründung der Ablehnung der Einladung mit ihren eigenen Begründungen zu beteiligen. Sie greift stattdessen den ersten Teil seiner Begründung auf („hier arbeit noch“, 13) und führt sie aus (17 bis 47). Ihre eigenen Pläne lässt sie aus dem Spiel. Mit diesem Bruch kündigt sich ein Dissens an, der mit der Partizipationsstruktur des Teamtalk nicht vereinbar ist. Herrn Ks Versuch, sich wieder zu beteiligen (22), wird von Frau K schnell unterbrochen (23).

²⁶⁸ Ob sie zu diesem Zeitpunkt B anblickt, ist aus der Aufnahme nicht eindeutig ersichtlich. Ihre Kopfhaltung lässt darauf schließen, dass sie eher nach unten blickt und den Blickkontakt mit B nicht aufnimmt / vermeidet.

Im Folgenden interagieren nun Frau K und B. Herr K hat die Unterarme auf dem Tisch abgelegt und blickt auf die Mitte des Tisches. Er zeigt deutliche Distanziertheit.

B reagiert auf den sich abzeichnenden Dissens und stuft seine Einladung zu einem Vorschlag herunter (30 bis 41), spricht aber dabei weiter mit Frau K. Sie verweist ihn in 33, 43 und 44 auf Herrn K, der wiederholt ablehnt (37, 42, 49). In 47 macht Frau K explizit, dass sie es wünschenswert fände, wenn Herr K mit B in den Wald ginge (47). Nun schaltet Herr K sich wieder ein. Er trägt dabei dem Konsens zwischen Frau K und B Rechnung und adressiert weder B noch seine Frau, sondern richtet die Wiederholung seiner Ablehnung (48 bis 50) ‚zwischen‘ die beiden, adressiert sie als Gruppierung. Als Frau K wieder beginnt, an B gerichtet über ihn zu sprechen (54), wiederholt er seine Ablehnung in Überlappung und mit einem deutlich akzentuierten „NICHT“ (55). Jetzt wendet sich auch B Herrn K zu (54), indem er Frau K unterbricht, die eben wieder ansetzt über Herrn K zu sprechen. Doch dessen Antwort bleibt denkbar kurz (58). Die scherzhafte Frage Bs, sein Lachen und Nicken und die Begleitung des „Jaja“ durch ein Nicken Herrn Ks kann als Abschluss und Entlastungsversuch gewertet werden. Doch Frau K akzeptiert diesen Abschluss der beiden Männer nicht. Sie eröffnet eine weitere Runde. Ohne Auftrag und ohne jede aphasielbedingte, verständigungstechnische Notwendigkeit spricht sie mit B über Herrn K (60 bis 66). B geht nur minimal auf ihre Erklärungen ein (65). Frau K wendet sich an Herrn K (69, 70), der ihre Ausführungen aber eher abweisend und zwiespältig ratifiziert (71) und sofort das Thema wechselt (73), wobei er sich aufrichtet, Frau K anblickt und die Stimme hebt. Damit ist diese Einladungssequenz zu ihrem endgültigen Abschluss gekommen.

Angesichts des Dissenses zwischen Herrn und Frau K wirkt das auf kollaborative Partizipationsstrukturen ausgerichtete Partizipationsmanagement kontraproduktiv. Frau K versucht sich als Sprecherin ihres Mannes zu etablieren, in dem sie B seinen Ablehnungsgrund erklärt. Ihre eigene Haltung zu diesem Grund untergräbt jedoch die Teamsprecherposition, so dass sie mit eigener Stimme und Haltung Stellung nehmen muss. Ihr ‚Sprechen-über‘ ist hier weder Teil eines ‚Sprechen-für‘ im partizipationstechnischen Sinn, noch eine inhaltliche Fürsprache und Unterstützung, da sie den ihr von ihrem Mann angebotenen aktivitätsspezifischen Part in der Ablehnung der Einladung nicht übernehmen will.

Im Beispiel „Kanzel“ entscheidet das Zusammenspiel einer ganzen Reihe von aktivitäts- und interaktionsorganisatorischen Faktoren darüber, ob Verfahren wie das ‚Sprechen-über‘ und das ‚Sprechen-für‘ die Partizipation, den Partizipationsstatus und das *face* desjenigen bedrohen, über oder für den gesprochen wird. Das ‚Sprechen-über‘ erweist sich als Partizipationsstruktur, die abhängig von ihrer jeweiligen Einbettung in übergeordnete Partizipationsstrukturen unterschiedliche Funktionen erfüllen kann, sich verschieden auf die weitere Partizipation

der {Figur} auswirkt und in unterschiedlich starkem Maß *face*-Bedrohungen impliziert. Auch hier werden, wie beim 'Sprechen-für', die partizipationsorganisatorischen und *face*-relevanten Aspekte dieser Partizipationsstruktur/Aktivität nur sichtbar, wenn das 'Sprechen-über' als situiertes 'Sprechen-über' untersucht wird.

In all unseren Beispielen geht es um die Vermittlung von Hintergrundinformationen, um Erklärungen, die sich auf die Aphasie, deren Folgen, Adaptationsstrategien und die Fähigkeiten und Schwierigkeiten der aphasischen Personen beziehen. Zumindest in unseren Daten scheint das 'Sprechen-über' auch an bestimmte Themen gebunden zu sein. Aus partizipationsorganisatorischer Perspektive können dabei die folgenden drei Vorgehensweisen differenziert werden: Eingeladenes, d.h. vom aphasischen Partner initiiertes 'Sprechen-über', 'Sprechen-über', das von sprachgesunden (Ehe-)Partner initiiert wird und schließlich das 'Sprechen-über' bei dem Dritte die Ehefrauen der aphasischen Gesprächspartner auffordern, über ihre Männer zu sprechen.

In der ersten Gruppe geht die Initiative für die Erweiterung der initialen Partizipationsstruktur von den aphasischen Partnern aus. Das 'Sprechen-über' der sprachgesunden Partner ist in den Auftrag eingebettet, ihre aphasischen Partner bei der Erfüllung einer sprachlichen Aufgabe zu unterstützen. In diesem Kontext dienen die einleitenden Formulierungen des 'Sprechen-über' (mein Mann...; er ...; der Hans...) als Verweis auf die eigentlichen Eigner der Themen und der sprachlichen Aktivität, die nun von den Ehefrauen ausgeführt wird. Die aphasischen Partner bleiben als Eigner und teilweise sogar Ko-Autoren aktiv, die inhaltliche Vorgaben machen und die Ausführungen ihrer Ehefrauen gestisch und mimisch begleiten und kontrollieren. Diese Sequenzen werden typischerweise auch unter Beteiligung des aphasischen Teilnehmers (Ratifizierung) abgeschlossen, wobei eine Tendenz zu beobachten ist, dass zum Abschluss die initiale Partizipationsstruktur, in der der aphasische Gesprächspartner adressierter Rezipient und projektierte Sprecher war, wieder hergestellt wird.

In dieser Gruppe lassen sich in unseren Daten zwei Unterformen unterscheiden. Das 'Sprechen-über' im er-Format, mit dem darauf verwiesen wird, dass die sprachgesunde Partnerin auf der Basis geteilten Wissens anstelle des Aphasikers spricht, diesem allerdings die Rechte am Thema uneingeschränkt gehören. Diesem Vorgehen gehen in der Regel Krisensituationen voraus und es ist den offenen Bearbeitungsverfahren des Aphasiemanagements zuzuordnen.

Beim 'Sprechen-über' im wir-Format ist die sprachgesunde Partnerin die {Teamsprecherin}, spricht über den Aphasiker *und* über sich. Sie teilt mit dem aphasischen Partner nicht nur das Wissen, sondern auch die Rechte am Thema. Damit wird der aphasische Ursprung, die Zugehörigkeit dieser Vorgehensweise zu den aphasiiebedingten Bearbeitungs- bzw. Prob-

lemlösungsverfahren bis zu einem gewissen Grad verschleiert. Die sprachgesunde Partnerin hat unter diesen Bedingungen einen größeren Handlungsspielraum (z.T. auch die alleinige Autorenschaft) und ein eigenständiges (nicht nur delegiertes) Rederecht. Damit wird bei diesem Vorgehen der Partizipationsstatus des Aphasikers umfassender transformiert (oder auch beschnitten) als im Delegationsmodell. Partizipationsorganisatorisch modifiziert das wir-Format den Eignerstatus des Aphasikers stärker als das er-Format. Darüber hinaus können die sprachgesunden Partnerinnen im wir-Format die für sie selbst *face*-bedrohenden Implikationen des ‚Sprechens-über‘ – wie die Unterstellung dominanten, überprotektiven Handelns (vgl. Croteau & Le Dorze 2006) – abschwächen.

Die zweite Gruppe ist dadurch gekennzeichnet, dass das ‚Sprechen-über‘ von den sprachgesunden Partnern der Aphasiker initiiert wird. Hier funktioniert das ‚Sprechen über‘ als Einstieg in ein Duett (Einladungsverfahren; Beispiel „überall mit hin“) oder es tritt in Erklärungssequenzen der Ehefrauen auf, die an Dritte gerichtet sind und ohne Beteiligung des Aphasikers ablaufen (Beispiele „Rätsel“, „Monopoly“, „Zwetschgen“). Im Beispiel „überall hin mit“ greift Herr C ein und beteiligt sich. Das ‚Sprechen-über‘ Frau Cs wirkt als Einladung zur Beteiligung, die eine kollaborative Partizipationsstruktur, in diesem Fall ein Duett, einleitet. Die Beispiele „Rätsel“, „Monopoly“ und „Zwetschgen“ gehören nicht zu den in dieser Arbeit fokussierten Praktiken des Aphasiemanagements. Sie wurden hier aufgeführt, um das Bild von den möglichen ‚Einsatzgebieten‘ des ‚Sprechens-über‘ zu vervollständigen. Eine marginalisierende oder *face*-bedrohende Wirkung dieser Phänomene ist in unseren Daten nicht zu beobachten. Ihre Funktionen sind dem Bereich der Vergemeinschaftung von ‚Expertenwissen über Aphasie‘ zuzuordnen (vgl. Bauer & Auer 2008).

Die genannten Varianten des ‚Sprechen-über‘ können zu den kollaborativen Praktiken des Aphasiemanagements im vertrauten Kreis bzw. von Ehepartnern zugeordnet werden. Die von den Aphasikern selbst initiierten Varianten haben keinerlei marginalisierenden und *face*-bedrohenden Implikationen. Sie sichern ganz im Gegenteil deren Beteiligung und Partizipationsstatus als sozial verantwortlicher (Ko-)Eigner. Ihnen gehen Krisensituationen voraus und sie dienen daher als lokale Problemlösungsverfahren. Der Einbezug der wissenden Partnerinnen als Sprecherinnen zeugt von sozialer Kompetenz, da er eine Reaktion auf die aphasischen Gesprächsbedingungen darstellt, die den Interessen des Gesprächspartners (an einer verständlichen Antwort) gerecht wird.

Dies ist nicht notwendigerweise so, wenn die sprachgesunden Partnerinnen von sich aus beginnen, über ihre aphasischen Männer zu sprechen. Dass diese Initialstrukturen in unseren Beispielen schnell in kollaborative Teamstrukturen überführt werden, verweist auf die

partizipationsorganisatorische Funktion, die diese Praktik in Gesprächen Sprachgesunder erfüllen: Sie dient dort dazu, die Beteiligung derjenigen herbeizuführen, über die gesprochen wird. Diese Funktion ist allerdings notwendig daran geknüpft, dass das 'Sprechen-über' als Praktik des Partizipationsmanagements nur kurzfristig eingesetzt und nicht über längere Gesprächsabschnitte beibehalten wird. Dass diejenigen, über die gesprochen wird, sich einschalten, kann auch als Praktik des *face work* gesehen werden: Auf diese Art und Weise verhindern sie die Fortsetzung einer potentiell *face*-bedrohenden Partizipationsstruktur.

Unter aphasischen Bedingungen können Einladungen in der Form eines ‚Sprechens-über‘ darüber hinaus als inhaltliche Vorlagen wirksam werden, die von den aphasischen Partnern als Basis für eigene (nonverbale) Beiträge genutzt werden können (siehe die Beispiele „Themenwechsel“ und „überall mit hin“).

Die *face*-Bedrohung für beide Teilnehmer kann also in Schach gehalten werden, wenn das ‚Sprechen-über‘ nachvollziehbar als Verfahren des Aphasiemanagements in kollaborative Strukturen (Teamtalk, Duett) eingebettet wird bzw. der Etablierung (als Invitationstechnik) und Aufrechterhaltung (Moderation) solcher Strukturen dient (siehe Beispiel „Keune“ im Abschnitt 3.6. dieses Kapitels). Solange sich die Partnerinnen der Aphasiker im ‚Sprechen-über‘ als Expertinnen und Fürsprecherinnen zeigen, kann ihr Handeln in der gemeinsamen Orientierung auf den adressierten Dritten unterstützend wirken. Dissens zwischen den kollaborierenden Partnern gefährdet die gemeinsame Orientierung und Haltung und untergräbt die stützende Funktion dieser Praktiken. Die daraus u.U. resultierende Konkurrenzsituation bedroht den sprachlich unterlegenen Partner in seiner Partizipation und seinem Partizipationsstatus (vgl. auch Quasthoff 1988 und Tucholsky: Ein Ehepaar erzählt einen Witz).

Wieder anders verhält es sich bei der dritten Gruppe. In den Beispielen „direkt ansprechen“ und „Kanzel“ initiieren Außenstehende (der Besucher, der Interviewer) einen neuen Gesprächsabschnitt auf eine Art und Weise, die den Ehefrauen nahe legt, über ihre aphasischen Männer zu sprechen. Diese Gesprächspartner adressieren die sprachgesunden Ehefrauen, die zwar über das relevante Wissen verfügen, jedoch nicht die primären Rechte an den angeschnittenen Themen inne haben („direkt ansprechen“) bzw. nicht die eigentlichen Handlungspartner in der projektierten Aktivität („Kanzel“) sind. Hieraus resultiert zwangsläufig eine Marginalisierung und *face*-Bedrohung der aphasischen Gesprächspartner. Die Marginalisierung besteht darin, dass ihr in der projektierten Aktivität angelegter normaler Anspruch auf den Sprecherstatus ignoriert wird, was ihre soziale Kompetenz in Frage stellt.

Dieses Vorgehen ist nicht durch eine unmittelbare Krisensituation motiviert. Hier wird nicht die Aphasie ‚gemanaged‘, sondern sie – und mit ihr ihr Träger – wird gänzlich umgangen. Diese Vorgehensweise ist daher den nicht-kollaborativen und letztlich auch nicht-kooperativen Vermeidungsverfahren zuzuordnen.

3.3.3. Zusammenfassung: ‚Spechen-für‘ und ‚Spechen-über‘

Beide Praktiken, für einen Anwesenden zu sprechen und über diese Person zu sprechen, sind auch in unseren Daten Praktiken des aphasielbedingten Krisenmanagements in Mehrparteiengesprächen (Sprachrohr bzw. Sprecher-Funktion, die sich aus der Übernahme der Formulierungsarbeit durch die Sprachgesunden ergibt; vgl. z.B. Perkins & Milroy 1997, Oelschlaeger & Damico 2005). Ihre primäre Funktion ist in aphasischen Gesprächen die Problemlösung auf der Ebene des Informationsmanagements. Frau K und Frau C sprechen für und über ihre Männer, um aphasielbedingte Probleme im Gespräch bzw. Interview zu lösen und sie sprechen zuweilen erklärend über ihre Männer zu außenstehenden Dritten über die Besonderheiten der Aphasie, der Therapie, der Krankengeschichte, der Lebensgewohnheiten etc., um diese zu informieren.

Beide Praktiken sind extreme Praktiken der Adaptation an Aphasie, da die sprachgesunden Partner nicht nur einzelne Redezüge koproduzieren, sondern Teile (oder den Großteil) komplexer, mehrgliedriger sprachlicher Aktivitäten übernehmen (müssen).

Im Kontext der Untersuchungen aphasischer Interaktion werden ‚Sprechen-für‘ und ‚Sprechen-über‘ als Phänomene betrachtet, die für die Adaptation an Aphasie in familiären Kontexten konstitutiv und kennzeichnend sind: Sie werden in der Regel den Partnerstrategien zugeordnet und mit einem dominanten und überprotektiven Stil insbesondere der Ehepartner in Verbindung gebracht (Croteau & Le Dorze 2006). Diese Einschätzung kann durch die hier unternommenen Analysen nur partiell bestätigt werden. Die Beispiele zeigen, wie sehr auch die Aphasiker an der Konstituierung dieser Partizipationsstrukturen beteiligt sind. ‚Sprechen-für‘ und ‚Sprechen-über‘ können kollaborativ hervorgebrachte, im Hinblick auf die Erfüllung der interaktiven Anforderungen ‚funktionale‘ Partizipationsstrukturen sein. Indem sie die sprachliche Arbeit an ihre Ehefrauen delegieren, demonstrieren die Aphasiker soziale Kompetenz und ihre Verantwortung für das Gelingen des sprachlichen Projektes.

3.4. Partizipationsmanagement als Prozess

Diesen Teil abschließend möchte ich nun das Partizipationsmanagement in der Realisierung zweier größerer sprachlich-interaktiver Projekte in voller Länge und als Prozess untersuchen. Im Fokus dieser Analyse soll dabei das Partizipationsmanagement als *interaktive Leistung* der Beteiligten stehen (Goodwin 2004). Dieses Partizipationsmanagement ist durch eine kontinuierliche Anpassung der Partizipationsstrukturen gekennzeichnet, die sich sowohl an den aphasisch veränderten Systemanforderungen (Informationsmanagement und Aufgabenorientierung) als auch an den Anforderungen der rituellen Ordnung (*face work*) orientiert. Die Praktiken der Beteiligten zielen darauf ab, einerseits den aktuellen Aufgabenstellungen gerecht zu werden und andererseits die Partizipation der aphasischen Gesprächspartner zu

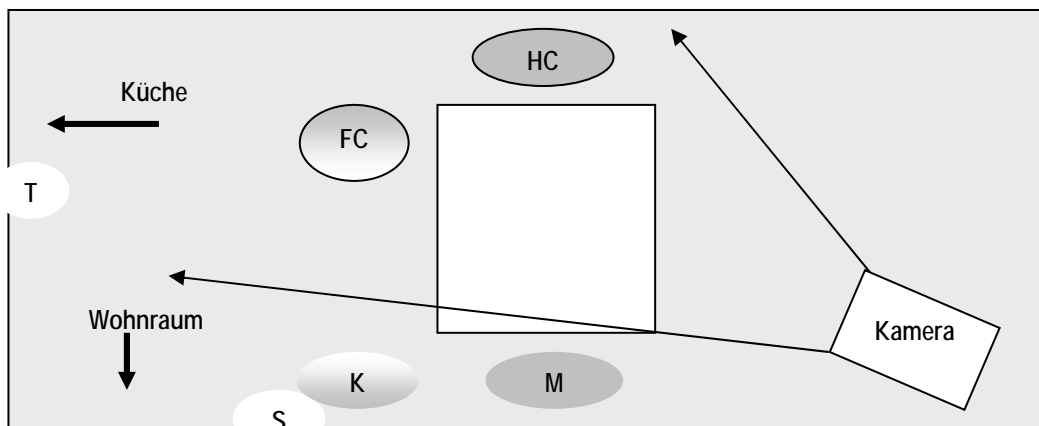
sichern. Wie wir sehen werden, wird dieses Unterfangen angesichts schwerer Aphasien für alle Beteiligten zu einer Gratwanderung, und Vorteile auf der einen Seite, z. B. auf der Ebene des Informationsmanagements, müssen mit Nachteilen auf der anderen Seite – z.B. auf der Ebene des *face work* – erkauft werden.

3.4.1. „Keune“

Die Sequenz „Keune“ ist ein Gesprächsereignis, in dem die vier unmittelbar Beteiligten in Sekundenschnelle multimodales Aphasiemanagement betreiben müssen, um herauszufinden, was Herr C vorhat. Er möchte sich bei seinem Schwager M erkundigen, ob in dessen Spedition eine Stelle für einen Fahrer frei sei, da ein Freund (Uwe) eine neue Stelle sucht. Hinsichtlich der Anforderungen des Informationsmanagements ließe sich dieses Vorhaben mit einer einfachen Paarsequenz lösen. Zieht man jedoch die Anforderungen der rituellen Ordnung in Betracht, muss diese Aktivität als größeres Projekt eingestuft werden: Da Herr C die Frage nicht im eigenen Interesse stellt, sondern für seinen Freund, und diese Frage zudem implizieren könnte, dass Folgeverpflichtungen für den Gefragten entstehen (nämlich Uwe bei der Jobsuche zu unterstützen), ist zu erwarten, dass die Anfrage mit einer begründenden Erklärung verbunden ist, die, wie wir sehen werden, von Frau C zum Abschluss der Sequenz geliefert wird.

Die ersten Sekunden dieser Sequenz wurden in den Abschnitten I.2.2. (Stichwortverfahren, Herr C) und I.3.3. (Moderieren, Frau C) bereits detailliert untersucht, so dass auf diese Praktiken hier nur noch verwiesen wird.

Herr und Frau C, Sohn Basti (S) und die jüngere Tochter Kathrin (T) sitzen am Tisch und essen zu Abend. Schwager Markus (M) und seine Freundin Katja (K) sind zu Besuch gekommen. Sie sind häufige und daher vertraute Besucher. K spielt mit S und M sitzt am Fußende des Tisches, Herr C gegenüber. T, S, K und M sind meist nicht im Bild, aber sehr gut hörbar. Die Positionen von K und M sind aufgrund der Blicke Frau Cs und Herrn Cs und der Kenntnis der Räumlichkeiten gut erschließbar. Die Tochter ist nicht mehr am Tisch, sondern ebenfalls in der Küche. Sie meldet sich erst zum Abschluss der Sequenz zu Wort.



Frau C und K haben sich gerade darüber unterhalten, wie viel Mühe es gemacht hat, die Spielzeugbahn des Sohnes aufzubauen. Frau C steht auf, während sie noch mit K spricht, um in der Küche etwas zu holen. Herr C isst. Während sie aufsteht, beginnt er zu sprechen.

- 01 HC: JA.((richtet sich auf, blickt zu M)) ← HC macht auf sich aufmerksam
 02 (1.0)
 03 Äh ((blickt zu M)) ← HC adressiert M
 04 T : =(2 Silben).
 05 (wer isch jetzt) [()]
 06 FC→K: [de robert <<cresc>] de GANze tag hÄm mer
 07 Äh:=ne ne ne GANze woche dazu [uffgbaut ghÄt]. ((stehend, wendet sich zur
 08 Küche))
 09 HC→ M: <<f>[keuNE]; ← Stichworttechnik
 10 (1.4)
 11 KEU[ne],
 12 FC→HC: [AH:] ((dreht sich wieder um, blickt + zeigt auf HC))
 13 [JA].
 14 HC→FC: [ja=ja]
 15 FC→ M: er will dir was verZÄHLe = was FROge, ← FC moderiert (Aktivität)
 16 (1.8) ((FC geht in die Küche))
 17 HC→FC: <<entrüstet>> WAS? ((blickt FC nach))
 18 (1.7) ((fasst sich an die Stirn und blickt auf seinen Teller))
 19 HC: <<p>ja. ((denkt nach))
 20 (1.7)
 21 HC: <<p>ja.

Herr C macht auf sich aufmerksam (01, 03) und eröffnet seine Aktivität mit einem an M adressierten Stichwort („Keune“, 09). Frau C reagiert auf dieses Stichwort, unterbricht ihre laufende Tätigkeit, wendet sich Herrn C zu und moderiert (12 bis 15). Frau C ist in der Lage

dies zu tun, weil die offensichtlich weiß, wovon ihr Mann sprechen will. Ebenso eigenständig hebt sie diese Struktur wieder auf und reinstalliert damit das dyadische Gespräch zwischen Herrn C und M.

Mit ihrer Moderation verhilft Frau C dem Projekt ihres Mannes zu einem spezifizierten Handlungsrahmen mit vorgegebener sequenzieller Struktur (einen sprachlich-interaktiven Aktivitätstyp: die Frage-Antwort-Sequenz), an dem sich die beiden primären Interaktionspartner (HC und M), aber auch alle anderen Rezipienten (K und T) und nicht zuletzt sie selbst orientieren können. Sie verhindert damit eine der zuweilen sehr ausgedehnten Klärungssequenzen, die Herrn Cs Stichworttechnik immer dann mit sich bringt, wenn keiner der Beteiligten sofort erschließen kann, was er zu tun beabsichtigt (siehe dazu die Beispiele in III. 2.2.). Zugleich gibt sie sich als wissende Teilnehmerin und potentielle Koproduzentin dieser Aktivität zu erkennen. Dadurch dass sie jedoch unmittelbar danach in die Küche geht, beendet sie ihre Unterstützung und ihr Mann ist wieder auf sich selbst gestellt. Sein entrüstet klingendes „was“ kommentiert möglicherweise ihren Rückzug (17).

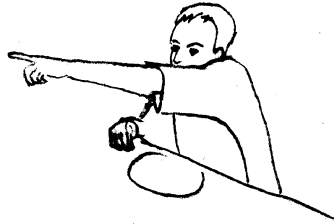
Im nun folgenden Abschnitt liefert Herr C zwei weitere Elemente. Es gelingt ihm, zunächst „Bagger“ (22) und dann als Korrektur „Laschter“ (25) zu äußern. Beide Einzelwortäußerungen werden prosodisch als abgeschlossene Redezugkonstruktionseinheit markiert. Danach eröffnet Herr C eine Personenreferenz (29). Er nützt hierfür das unter normalen Umständen effizienteste Verfahren, nämlich die Nennung des Namens (Schegloff & Sacks 1979). Dennoch kommt es zu Problemen. Zumindest Herr C scheint mehrere Personen namens Uwe zu kennen und anzunehmen, dass dies auch auf M zutrifft.

- 21 HC→ M: <<p>ja.
22 BAGger,
23 NEE <<all>nee nee nee nee:. ((winkt mit der rechten Hand ab))
24 (1.4)
25 LASCHter. ((hebt den Blick jetzt zu M, Ellebogen aufgestützt, Finger zeigt zu M))
26 JA? ((.))
27 Äh Äh ((hebt li Arm ausgestreckt nach li auf Schulterhöhe,
28 (02.) Handinnenfläche nach außen gedreht))



- 29 Uwe (.) Uwe.
30 (0.2)

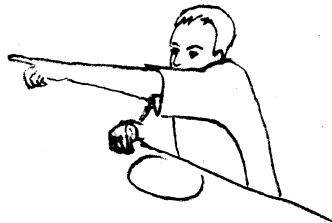
31 nix SO,
32 NEIN,



33 (1.1) ((zeigt jetzt nach rechts mit gestrecktem Finger))
34 Uwi. ((Geste wird gehalten))
35 (2.0)
36 Äh:: ((lässt den Arm etwas sinken))
37 (1.1)



38 NEIN, ((deutet wieder verneinend nach links))
39 (1.2)



40 [Uwe]? ((und wieder bestätigend nach li))

41 K : [(meinsch de)] Uwe (aus [Vörstette]).

← Konjektur 1

42 HC→K: [Äh:]

43 NEI:N.

44 NEI:N:

45 mensch HO. ((deutet wieder nach rechts, ablehnend))

46 Äh: ((lässt den Arm sinken, legt die Hand an die Stirn, blickt nach

47 (11.9) unten, lässt auch die Hand sinken: denkt nach))

48 K : Uwe und GUDrun;

← Konjektur 1'

49 (0.2)

50 HC: NEI[:N]

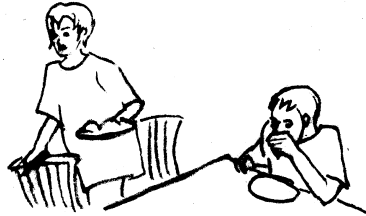
51 K : [nur U]we;

← Konjektur 1''

52 HC: nix SO:. ((deutet noch mal nach links))

53 nein nein nein. ((winkt ab))

- 54 (1.2)
 55 HC→M: Uwe?
 56 (1.3) ((senkt den Blick, Ellenbogen aufgestützt, Zeigefinger
 57 Äh: deutet nach rechts))
 58 (0.3)
 59 ? : <<pp>(4-5 Silben) ((FC kommt mit ihrem Teller aus der Küche zurück zum Tisch))



- 60 FC→M : <<f>der Uwe der AUch LASTwagen FÄhrt. ← FC klärt
 61 HC→M: JA:.
 62 [(ja ja] ja ja.
 63 M: [(achSO)]
 64 FC→M: [(erinnersch dich)]?
 65 M: [ja ja].
 66 FC→M: [(drei Silben)] hab ich mal geTROFfe,
 67 [(mehrere Silben)] ((wendet sich zur Küche))
 68 M: [ja JA, (z friburg) (.)]
 69 der hat e COMbi;
 70 FC: ja. ((im Weggehen Richtung Küche))
 71 HC→M: <<ff>JAjaja[jaja]ja;
 72 M: [jaja].
 73 [(de EUgen)]
 74 HC→M: [((nickt und grinst))]

Noch bevor Herr C den Namen nennt (29), hebt er seinen Arm und zeigt in eine Richtung (nach links 27). Dieses Zeigen mit dem aufwärts ausgestreckten linken Arm weist in eine Himmelsrichtung und bezieht sich nicht auf den die Gruppe unmittelbar umgebenden Raum. Sie soll auf einen (weiter entfernten) Ort verweisen, an dem Uwe sich (normalerweise) aufhält (evtl. den Wohnort, vgl. dazu Goodwin 2000 und 2003). Wie sich in der Fortsetzung zeigt, ist dieser „Uwe“ nicht gemeint (29-32). Denn nun weist Herr C nach rechts, wo ein zweiter „Uwe“ wohnt (33-34). Herrn Cs Gesten verdeutlichen in ihrer Abfolge, dass es zwei Uwes gibt, und zum anderen spezifizieren sie den gemeinten (rechts wohnenden) Uwe. Aber weder K noch M scheinen diese differenzierenden Hinweise verwerten zu können.

Herrn Cs Blick bleibt auf seinen Adressaten gerichtet, er pausiert nach jedem Anlauf (30, 33, 35, 37, 39). „Uwe“ in (40) ist schließlich mit einer Frageintonation unterlegt. Herr C lädt die

bislang sehr zurückhaltenden Anwesenden ein, sich zu beteiligen und ihr Verstehen zu demonstrieren. Er öffnet so die Partizipationsstruktur in Richtung auf eine kollaborative Formulierung und appelliert an die Verpflichtungen der Rezipienten. Sein Partizipationsmanagement zielt darauf ab, die Ressourcen der Anwesenden für diesen Zweck verfügbar zu machen und deren Kooperativität zu intensivieren, *damit* die Referenzierung gelingt – Partizipationsmanagement ist hier also aphasielbedingtes und verständigungsorientiertes Problemmanagement. Die Selbstkorrekturbemühungen werden von Herrn C in ein *kollaboratives Reparaturformat* überführt. Der Druck, dies zu tun, ist hoch, denn für die Fortführung des Gesamtvorhabens ist die Spezifizierung des gemeinten Uwe unverzichtbar.

In (41) schließlich formuliert K als nicht adressierte Rezipientin eine Vermutung (Konjektur). Sie wendet sich an Herrn C, was impliziert, dass er der Hauptverantwortliche bleibt und ihre Vorschläge ratifizieren muss. Die Referenzierungssequenz wird nun im *hint & guess* – Format fortgeführt (Lind 2000, Klippi & Laakso 1999). Ks Vermutung erweist sich allerdings als falsch und Herr C ist sichtlich entnervt: Sein Vorhaben droht zu scheitern (42 bis 47). Er wendet sich ab und denkt nach. Seine Denkpause von annähernd 12 Sekunden wird schließlich von K beendet (48). Sie nimmt, obwohl sie nicht primär adressiert ist, den Faden wieder auf. Ihr erneutes Engagement deutet darauf hin, dass sie sich durch das Misslingen ihres ersten Interpretationsversuchs in einer erhöhten Verantwortung sieht. Sie liefert eine neue Interpretation (48), die sich, wie die darauf folgende, als falsch erweist (51).²⁶⁹ Herr C wiederholt das fragend intonierte „Uwe“. Kurz darauf schaltet sich seine Frau ein (59, 60).

Frau C weiß offensichtlich, um wen es geht, und wendet sich direkt an M. In ihrer Formulierung nimmt sie die beiden Wörter auf, die Herr C bislang geäußert hat (Uwe und Laster), so dass der Eindruck entsteht, sie formuliere, was er sagen wollte. Sie unterlegt gewissermaßen die von ihm produzierten Elemente mit einer verbindenden syntaktischen Struktur. Ihre Orientierung ist dabei die einer {Koproduzentin}. Dies impliziert eine weitere Transformation der Partizipationsstruktur, die Eröffnung eines Duetts. Nachdem Herr C ihre Spezifizierung bestätigt (61, 62) und M zeigt, dass er nun weiß, um wen es geht (63), sichert Frau C mit M die Identifikation Uwes. Nachdem sie Ms Rückversicherung bestätigt hat (70), geht sie wieder in die Küche zurück. Herr C und M, der sich nun aktiv beteiligt, indem er eigene Beiträge zur Identifikation des gemeinten Uwe (genannt „Eugen“) liefert (73), schließen – jetzt wiederum im Rahmen der initialen Partizipationsstruktur – die Referenzierung erfolgreich ab.

²⁶⁹ Herrn Cs Reaktionen auf Ks neuen Versuch lassen vermuten, dass sie sich nach wie vor auf den Uwe bezieht, den Herrn Cs Gestik ‚links‘ verortet. Sie scheint daher nicht in der Lage zu sein, die Himmelsrichtung (Wohnort?) gewinnbringend zu verwerten. Möglicherweise weiß sie nicht, wo die verschiedenen Uwes wohnen. Andererseits muss man hier auch die Hypothese in Betracht ziehen, dass K Herrn Cs Gesten nicht den bedeutungstragenden Stellenwert zuordnet, den sie in seinem semiotischen Instrumentarium einnehmen.

Damit kann der der nächste Schritt in Angriff genommen werden. Vor den Hintergrund der Aktivitätsvorgabe Frau Cs gilt es „Keune“, „Laschter“ und den nun identifizierten „Uwe“ zu einer Frage zu verknüpfen. Eine Leistung, die Herr C sprachlich nicht erbringen kann, weshalb er einen {Sprecher} benötigt.

75 HC: NEE, ((blickt nach unten))
76 (0.2)
77 Äh
78 (1.1)
79 KONNi Äh'
80 (0.2)
81 Konn ((blickt jetzt wieder zu M))
82 (1.0)
83 K ?: <<p>kEUne,
84 (0.2)
85 HC: JA:, ((blickt Richtung K, lächelt und nickt))
86 ja. (0.2)
87 <<lachend>eh ((nickt))
88 ? : =<<lachend>hn hn hn
89 HC→M: Äh=hh AUto. ((blickt kurz nach unten, dann wieder zu M))
90 a=Äh: f f WASCHta.
91 (1.1)
92 SO. ((dreht Handfläche der li Hand nach oben: „du weißt schon“))
93 (1.7) ((wendet sich zur Küche, FC kommt aus der Küche wieder zum Tisch))
94 HC→FC: verdAmmscheimol.((blickt zu FC, schlägt mit der flachen Hand auf den Tisch))
95 (1.5) ((FC setzt sich))
96 FC→HC: <<überdeutlich artikuliert> FAHrer? ((blickt HC direkt an, Blickkontakt))
97 (0.3)
98 <<überdeutlich artikuliert> FAHrer? ((blickt HC direkt an, Blickkontakt))
99 (0.3)
100 HC→M: FAHra? ((blickt jetzt zu M))
101 (0.2)
102 JA. ((nickt))
103 FC→M: SUCHT der KEUne im moment FAHrer? ((blickt zu M, artikuliert überdeutlich))
104 M: =nee.
105 (0.2)
106 HC→M: nix? ((blickt fragend zu M, dann wieder auf seinen Teller))
107 FC→M: =(dem[NÄchst noch]).
108 M: [(i weiß net)]
109 HC→M: NÄCHST

110 (1.0)
 111 M: änder noch=s GEgeteil.
 112 (0.3)
 113 FC→M: isch <<erstaunt>[WAHR]?>
 114 HC→M: <<erstaunt>[ach SO],>
 115 JA?
 116 (0.2) ((blickt jetzt auf seinen Teller + beginnt zu essen))
 117 M : mir HÄN zVIEL,
 118 FAHrer (.) und zwenig laschtWÄgen.
 119 FC: ah:.
 120 HC: ach SO. ((kurzer Blick zu M))
 121 (1.2)((HC und FC essen))

Herr C stellt nach Abschluss der Referenzierungssequenz den Gesamtzusammenhang wieder her, indem er zunächst das Stichwort „Keune“ noch einmal aufgreift (79) und dabei von K unterstützt wird (83). Er wiederholt auch die Bezeichnung des Fahrzeuges (Auto, Laster). Diese Wiederholung, die ihm Schwierigkeiten bereitet (89 bis 95), kann auch als Einladung an seine Rezipienten verstanden werden, die Sprecherfunktion zu übernehmen und zu formulieren, was er meint. Als potentielle Sprecher stehen Frau C, aber auch M und alle anderen Beteiligten zur Verfügung. Sein erster Versuch ist eine semantische Paraphrasie (Auto, 89), die er sofort zu korrigieren versucht (90), was jedoch wieder in eine Paraphrasie mündet. Es folgt eine Wortsuche, wobei sein „SO“, verbunden mit einer Geste der Hand (92) seine Gesprächspartner wiederum einlädt sich zu beteiligen. K und M scheinen nicht in der Lage, die Frage zu formulieren. Nun wendet sich Herr C seiner Frau zu (93), die eben aus der Küche an den Tisch zurückkehrt. Diese Hinwendung ist von eindeutigen verbalen und nonverbalen Unmutsäußerungen begleitet (94). Diese könnten auf einen Verfahrenskonflikt hindeuten, der in dieser Sequenz zwischen Herrn und Frau C schwelt (siehe Herrn Cs erstauntes „was?“ (17), mit dem er in der Initiierungsphase ihren Abgang in die Küche begleitet). Frau C begrenzt ihre Beteiligung bislang so, dass sie Herrn C ein Höchstmaß an sprachlicher Arbeit und Verantwortung zuweist. Sie schaltet sich im Notfall ein, um gleich darauf wieder zu entschwinden. Herrn Cs Unmutsäußerungen können daher gleichermaßen Frustration über sein eigenes Scheitern und Ärger über ihre Zurückhaltung ausdrücken.

Die Art und Weise, in der Frau C nun hilft, unterstreicht ihr Bestreben, Herrn C dazu zu bringen, selbst zu handeln (zu sprechen). Sie agiert als [Assistentin] und produziert ein lexikalisches Angebot. Die Wiederholung, die Prosodie, ihre Körperhaltung, und dass sie Herrn C direkt ins Gesicht blickt und ihm dabei ihr Gesicht und ihre Artikulationsbewegungen zeigt, kontextualisieren das Wort „Fahrer“ als eine Vorlage zum Nachsprechen. Die Grundlage ihrer Wortwahl lässt sich nicht sicher rekonstruieren. Herrn Cs bisherige Äußerungen (Keune,

Uwe, Laster) liefern keinen Hinweis auf das Wort „Fahrer“ als Zielwort seiner Wortsuche.²⁷⁰ Vielmehr scheint Frau C diese Wort vorzulegen, weil es in die von ihr angestrebte Formulierung der anstehenden Frage passt.

Herr C wiederholt ihre Vorgabe inklusive der fragenden Intonation. Allerdings adressiert er dabei M und schiebt sofort eine Bestätigung nach. Er hat sich des angebotenen Wortes bemächtigt und als eigene Äußerung an M gerichtet.

Nun wendet sich auch Frau C an M und formuliert die Frage, die sie vor Minuten angekündigt hat (103). Sie positioniert sich so als {Sprecherin} für Herrn C. Der Status der Sprecherin wird durch die eher standardsprachliche Artikulation und die etwas überzeichnende Akzentuierung betont. Sie überlässt es wiederum Herrn C als Initiator des Gesamtprojektes, die Antwort Ms abschließend zu quittieren (106).

Frau C und Herr C wenden sich jetzt beide wieder ihren Tellern zu und markieren durch diesen Aktivitätswechsel einen möglichen Abschlusspunkt. Nach einer kurzen Pause (122) nimmt Frau C den Faden jedoch noch einmal auf. Herr C dagegen isst weiter.

- 120 HC: ach SO. ((kurzer Blick zu M))
121 (1.2) ((HC und FC essen))
122 FC→M: weil ER such e neue JOB.=hh ((blickt auf Teller + stochert im Essen,
123 M: [hm=hm] HC isst))
124 FC→M: [weisch] der isch ja
125 HC : ((isst, blickt immer wieder kurz zu M, nickt + blickt wieder auf seinen Teller))
126 FC→M: FÄHRT immer nach ((blickt jetzt zu M)) ITALien;
127 s schweiz ITALien.
128 .h und der FÄHRT jetzt aber momentAN(e) so blöd zum FAHre,
129 dass er .hh nachts um ELfe,
130 freitag nacht um ELfe HEIMkommt und sonntag obend
131 <<all>also sonntag mittag um drei schon wegmuß>.
132 M: hm:=hm,
133 HC→M: <<pp>hm=hm ((kaut und nickt))
134 FC→M: und (.) isch halt weisch (der HÄT ja) FRAU,
135 und zwei KINder,
136 isch nie daHEIM.

²⁷⁰ Allerdings gehört die Verbindung „Auto fahren“ zu den ganz wenigen Zweiwort-Konstruktionen, die HC regelmäßig einsetzt, so dass FC möglicherweise den auf „Auto“ folgenden Artikulationsversuch in „a=Äh: ffWAschta“ als Hinweis auf das üblicherweise mit Auto verbundene „fahren“ verwertet hat.

137 M: =ha JA [ja]
 138 FC→M: [des] isch halt
 139 (0.3)
 140 weng BLöD.=hh
 141 T : <<p>wer.
 142 (1.1) ((FC wendet Blick Richtung T, die aus der Küche gekommen ist))
 143 FC→T : de Kaltebach.
 144 de Uwe; (0.3)
 145 HC : <<p> Uwe.
 146 T : =ach SO:(.)
 147 (1.7)

Frau C übernimmt die noch ausstehende (im Rahmen des Gesamtvorhabens rituell relevante) Begründung für die formulierte Frage. Herr C beteiligt sich daran, indem er die Ausführungen seiner Frau unterstützt: Er isst, nickt dabei immer wieder und blickt auch immer wieder kurz zu M (125, 133). Mit diesen kleinen Mitteln macht er auch diesen letzten Abschnitt zu einer multimodalen Koproduktion (vgl. Goodwin, 1986 und 2004). In Zeile 140 ist ein nächster möglicher Endpunkt erreicht und auch Frau C wendet sich wieder ihrem Teller zu. Das Projekt ist abgeschlossen und das (Partizipations-) Feld ist nun auch wieder für die anderen Anwesenden offen. Eine Gelegenheit, die die Tochter (die erst später aus der angrenzenden Küche dazu gekommen ist) nützt, um herauszufinden, über wen gesprochen wurde (141).²⁷¹

In der Gesamtschau ergibt sich, dass eine größere Aktivität von den Beteiligten schrittweise kokonstruiert wird. Neben Frau C beteiligen sich K und M – wenn auch weit zurückhaltender. Hinsichtlich ihrer *sequenziellen Organisation* lässt sich die Sequenz in mehrere Abschnitte untergliedern. In der Initiierungsphase wird ein Hinweis auf das Thema gegeben (HC [Initiator + Eigner der Aktivität]) und die grundlegende Partizipationsstruktur etabliert (HC {Eigner+Autor+Sprecher} → M {adressierter Rezipient}). Diese Partizipationsstruktur wirkt über die gesamte Sequenz/Aktivität als Rahmenstruktur, auf die immer wieder zurückgegriffen wird. Weiter wird bestimmt (von FC [Moderatorin] + {nicht adressierte, wissende Rezipien-

²⁷¹ T wendet sich mit ihrer Frage an FC, die zuletzt gesprochen hat, sie um(.) bzw. übergeht damit HC, den eigentlichen Eigner des Projektes und fügt sich als einzige bzw. erste der Teilnehmer nicht (mehr) in die initiale Partizipationsstruktur ein. Dieses kann an dieser Stelle als weiteres Indiz für die Beendigung der Aktivität gewertet werden, es kann jedoch auch auf Ts Praxis hindeuten, die Mutter anstelle des Vaters anzusprechen (vgl. Borsdorf 2002).

tin)), um welchen Aktivitätstyp es sich handelt und in welcher sprachlichen Form das Vorhaben unternommen werden soll. Damit sind die Präliminarien abgeschlossen.

Im nächsten Abschnitt beginnt Herr C diese Anforderungen zu erfüllen. Die anstehende Einführung einer nichtanwesenden Person (vgl. dazu Lind 2002) erweist sich als besonders schwierig, da alle Anwesenden mehr als einen Uwe kennen, K und M dieses Wissen jedoch nicht aktivieren können. Herrn Cs Versuche, dieses Problem mit nonverbalen Mitteln zu lösen, werden nicht verstanden. Dies führt zu einer *hint & guess* Sequenz (Laakso & Klippi 1999, Lind 2002). Interessanterweise muss hier die Beteiligung der Rezipienten von Herrn C eingeklagt werden, da die Besucher und insbesondere M als adressierter Rezipient, sich sehr zurückhaltend verhalten. Auch Frau C agiert nach ihrer ersten, selbstinitiierten Moderation, eher zurückhaltend. Sie löst, nachdem die anderen gescheitert sind, das Problem der Personenreferenz und formuliert auch die anstehende Frage erst, nachdem Herr C deutlichen Unmut gezeigt und das Wort „Fahrer“ nachgesprochen hat. Wiederum in Eigeninitiative liefert sie jedoch die rituell notwendige Begründung für die Frage, da diese Herrn Cs sprachliches Vermögen zweifellos überschreitet.

Das Partizipationsmanagement zeigt sich als interaktiv organisierter Prozess, in dem die Partizipationsstrukturen den jeweiligen Erfordernissen und insbesondere Frau Cs Plänen angepasst werden. Weder die Partizipationsstrukturen noch der jeweilige Partizipationsstatus der Beteiligten sind eine statische Größe. Bei aller Flexibilität erfüllt jedoch die initiale, von Herrn C etablierte – hier dyadische – Partizipationsstruktur die Funktion eines stabilen Bezugsrahmens. Sie wird aphasielbedingt mehrmals transformiert, aber auch immer wieder reinstalled:

- Frau C erweitert die initiale Struktur, indem sie als Moderatorin eingreift und den nächsten anstehenden ‚Job‘ formal, aber nicht inhaltlich spezifiziert und zuweist. Sie zieht sich allerdings sofort wieder aus dieser Position zurück, wodurch Herr C wieder in die Position des Hauptakteurs rückt und die initiale Partizipationsstruktur wieder hergestellt ist.
- Im Zuge der Referenzierungssequenz lädt Herr C die Rezipienten ein, sich an der Problembewältigung (die Suche nach dem gemeinten Uwe) aktiv zu beteiligen. K folgt dieser Aufforderung und bietet ihre Interpretationen (Konjekturen) an. Sie rettet die Interaktion auch – durch einen erneuten Vorschlag – über eine Notlage (12 Sekunden Pause) hinweg, ohne das Problem zu lösen (47, 48). Dies übernimmt Frau C als Koproduzentin. Der Abschluss der Referenzierung wird aber wieder Herrn C und dem primär adressierten M überlassen (die initiale Struktur ist jetzt wiederum gültig).

- Herr C fährt in dieser Struktur fort, bis er wieder auf Probleme stößt und Frau C jetzt zur Beteiligung drängt. Sie handelt zuerst als Assistentin und dann als Sprecherin, indem sie seine Frage formuliert.
- Nachdem ihr Mann sich dem Essen zuwendet und damit signalisiert, dass er sein Vorhaben als beendet betrachtet, nimmt sie das Projekt wieder auf. Sie handelt jetzt als Koproduzentin des Projekts, die einen eigenen Anteil einbringt, nachdem ihr Mann seinen Teil abgeschlossen hat. Durch seine nonverbalen Aktivitäten (er blickt immer wieder zu M und nickt zu dem, was Frau C ausführt) beteiligt sich Herr C auch an diesem letzten Abschnitt. Damit beenden Herr und Frau C ein von Herrn C initiiertes und zunächst dyadisch konzipiertes Projekt als Gruppierung.

Wir treffen hier alle vier Varianten kollaborativer Partizipationsstrukturen an, die Moderation, die Assistenz, das Sprechen-für und das Duett, das den Hintergrund für den von Frau C weitgehend eigenständig vollendeten Abschluss der Aktivität liefert. Die kollaborierenden Interaktionspartner sind dabei ohne Ausnahme Herr und Frau C. Die Besucher dagegen verwenden ausschließlich die kooperative Praktik der Verstehenssicherung (Konjekturen) und es fällt auf, dass sie selbst zu dieser Form der Kooperation von Herrn C aufgefordert werden müssen.²⁷² Auch nachdem die Verständigungssicherung in Form einer sukzessiven und kollaborativen Kokonstruktion der Bedeutung der multimodalen Beiträge Herrn Cs scheitert, scheinen K und M keine weiteren Strategien zur Verfügung zu haben. Es ist wiederum Frau C, die die Situation retten muss.

Trotz der durch die Aphasie stark erschwerten Bedingungen auf der Ebene des Informationsmanagements geht es keineswegs ausschließlich darum. Herr und Frau C betreiben mit bzw. in ihrem Partizipationsmanagement auch *face work*. Frau C steuert unübersehbar das von ihrem Mann initiierte Vorhaben. Sie verdrängt ihn jedoch nicht aus der Interaktion, ihre Dominanz wendet sich nicht gegen ihn. Im Gegenteil, sie nützt das Partizipationsmanagement, um seine Partizipation und auch seinen Partizipationsstatus solange wie möglich zu sichern.

Ihr Partizipationsmanagement wird von den anderen Gesprächsteilnehmern insofern unterstützt, als sie sich auch in Krisensituationen (siehe K im Abschnitt „Uwe“) nicht an Frau C wenden, obwohl diese mehrmals deutlich gemacht hat, dass sie weiß, was ihr Mann vor-

²⁷² Normalerweise werden Verstehenssicherungen mittels Konjekturen von den Rezipienten selbst initiiert (Schegloff, 2000).

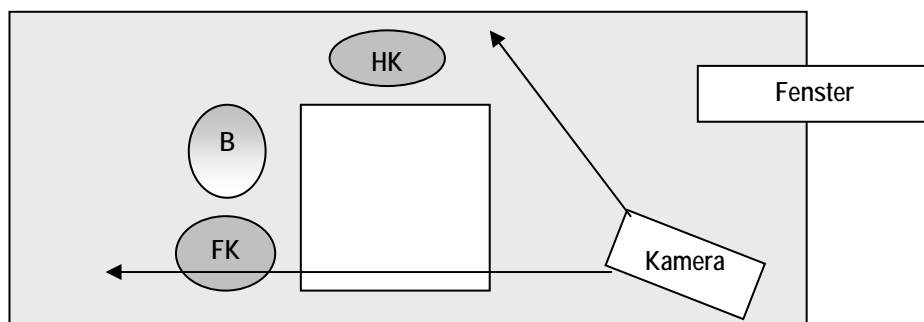
hat.²⁷³ D.h. die Beteiligten nutzen ihr Partizipationsmanagement um Facemanagement für Herrn C zu betreiben. Aber auch Herr C ist darauf bedacht, seinen Status zu sichern, was sich z.B. darin zeigt, dass er die Vorlagen seiner Frau ratifiziert und für seine Zwecke nutzt.

Angesichts des Schweregrades der Aphasie verschiebt sich die Messlatte des *face work* vom *speaking for oneself* (vgl. Lerner, 1996b) zu einer Art *act for yourself*, in dem die Planungshoheit Herrn Cs bezüglich Thema und Partizipationsstruktur des Vorhabens geachtet wird (Frau C übernimmt lediglich die ‚Bauleitung‘). Vergemeinschaftet wird nicht das Vorhaben, sondern die Form seiner sprachlichen Ausführung, d.h. die *sprachliche Ebene*.

3.4.2. „Autohaus Lehmann“

„Autohaus Lehmann“ ist ein weiteres Beispiel dafür, wie die sprachgesunde Partnerin des Aphasikers in einer aphasierelevanten Notsituation interaktionssteuernde Praktiken – hier Praktiken der thematischen Steuerung – einsetzt. Diesmal geht es darum, die Voraussetzungen für kollaborative Partizipationsstrukturen zu schaffen, dadurch die Partizipation des aphasischen Partners zu sichern und weitere Krisensituationen zu verhindern.

Die Sequenz stammt aus einer Aufnahme der Familie K. Die Ks haben Besuch. Der Nachbar und Freund B kommt regelmäßig vorbei, sein letzter Besuch liegt aber einige Wochen zurück. Der Sequenz „Autohaus Lehmann“ geht lediglich die Begrüßung voraus und die Aufforderung, sich doch zu setzen. Im Unterschied zur Sequenz „Keune“ handelt es sich hier nicht um eine Gesprächssituation, in der mehrere Aktivitäten zugleich stattfinden, sondern um eine reine Unterhaltung.



Aufgrund ihrer Länge wird auch diese Sequenz in Abschnitten analysiert.

²⁷³ Dass auch hier andere Vorgehensweisen möglich sind, demonstriert T, die sich mit ihrer Frage „wer“ nicht an Herrn C, sondern an ihre Mutter wendet (siehe auch „Autohaus Lehmann“).

k23 Autohaus Lehmann

Herr K und B sitzen am Tisch (Herr K am Kopfende, B rechts neben ihm). Frau K steht neben B und stützt die Hände auf die Tischplatte. Die Kamera läuft, so dass davon auszugehen ist, dass der Besucher schon im Vorfeld von der Aufnahme informiert wurde.

- 01 B→HK: habt=er [au] bissle seid=er au bissle GLAUfe die letschte TAge? ← **B adressiert**
02 HK: [ja]; ((blickt zu B)) **FK und HK verbal als Gruppierung**
03 B→FK: isch ja jetz HERRlich zum laufen;
04 FK: ähm- ← **signalisiert Übernahme der Sprecherrolle**
05 B→FK: oder isch s euch ZU kalt?
06 FK→B: nein, ← **antwortet als Teamsprecherin**
07 es isch [uns] NICHT zu kalt. ((blickt jetzt zu HK)) ← **übergibt an HK**
08 HK: [nei] ((blickt zu B: Blickkontakt)) ← **HK signalisiert Übernahme**
09 aber mr <<p>(hen) **+ übernimmt als Teamsprecher**
10 da war SONSCHT noch ((wendet sich zum Fenster))

Nachdem er sich gesetzt hat, eröffnet B das Gespräch mit einer Frage, die an Herrn *und* Frau K gerichtet ist (01 bis 05). Er blickt zunächst zu Herrn K (01), dann zu Frau K (03, 05) und adressiert so die beiden als Gruppierung (Paar). Mit der Frage sind der Aktivitätstyp (Berichten) und der thematische Bereich umrissen.

Die Adressierung projiziert Partizipationsstrukturen wie die Teamsprecherstruktur (einer spricht für beide), das Duett (beide ko-konstruieren eine Antwort) oder ein Nacheinander zweier unabhängiger Antworten (Lerner 1993 und 2002). Hieraus ergibt sich notwendig, dass die beiden Angesprochenen in ihrem Partizipationsmanagement klären, wer nun wann und für wen sprechen soll. Die Voraussetzungen für kollaborative Strukturen sind im Prinzip gegeben, denn beide wissen natürlich, wie sie die letzten Tage verbracht haben. Offen ist jedoch, was davon berichtet werden soll.

B blickt allerdings zuletzt zu Frau K, die rechts neben ihm steht (Herr K sitzt links von ihm). Dies könnte darauf hinweisen, dass er die Antwort von ihr erwartet, d.h. ihr den Teamsprecherstatus zuweist und damit eine Vorauswahl vornimmt. Frau K beginnt nach leichtem Zögern (04), auf das B mit einer Frageerweiterung reagiert (05). Diese Doppelfrage verstärkt einerseits den erzählungsinitiierenden Effekt seiner Eingangsfrage, präzisiert aber andererseits unmittelbare Anforderungen und bietet so einen konkreten Einstieg an (Bergmann, 1981). Frau K beantwortet nun den zweiten Teil der Doppelfrage im wir-Format der Teamsprecherin, während B weiter zu ihr blickt (06, 07). Während sie dies tut, meldet sich Herr K

zu Wort und bestätigt ihr „Nein“, woraufhin B ihm den Blick zuwendet (08). Nachdem Frau K ihre Äußerung beendet hat, übernimmt Herr K (09).

Da Frau K zögert, die Teamsprecherrolle zu übernehmen, da Herr K sich frühzeitig zu Wort meldet und beide sich eindeutig auf B orientieren, scheinen sie sich für eine duettierende Struktur entschieden zu haben. Im Rahmen dieser Struktur übernimmt Herr K den aktivitätsspezifischen Status des [Haupterzählers]. Es ist an ihm, einen inhaltlichen Einstieg zu gestalten.

Mit dem Einsatz des „mr“ (= wir, 37) macht er deutlich, dass auch er, wie zuvor seine Frau, als {Teamsprecher} für beide spricht. Da er seine Äußerung syntaktisch an die seiner Frau anbindet, entsteht ein duett-typischer, koproduzierter Beitrag (es ist uns nicht zu kalt, aber ... 35 bis 37). Kurz darauf gerät er jedoch in aphasielbedingte Schwierigkeiten:

| | | | |
|----|--------|---|---|
| 06 | FK→B: | nein, | ← antwortet als Teamsprecherin |
| 07 | | es isch [uns] NICHT zu kalt. ((blickt jetzt zu HK)) | ← übergibt an HK |
| 08 | HK: | [nei] ((blickt zu B: Blickkontakt)) | ← HK signalisiert Übernahme |
| 09 | | aber mr <<p>(hen) | + übernimmt als Teamsprecher |
| 10 | | da war SONSCHT noch ((wendet sich zum Fenster)) | |
| 11 | | mit me Elmal de AUde,(.) ((zeigt und blickt hinaus)) | |
| 12 | | zum AUdo,(.) ((blickt wieder zu B)) | |
| 13 | | dort HOCH zum raufe, ((blickt zum Fenster, zeigt mit gestrecktem Arm hinaus)) | |
| 14 | | ((zieht einen horizontalen Bogen)) | |
| 15 | | [und] dann hab ich eimal ähda in in de FEEre] | |
| 16 | | [((blickt zu FK, hebt Hand in ihre Richtung))] | ← Einladung an FK |
| 17 | B→HK: | [ja]; | |
| 18 | HK→FK: | [in de FIAß, =wie heißt die die des [TÄL]? | ← Einladung an FK |
| 19 | FK: | [(ja)] | ← FK signalisiert Bereitschaft |
| 20 | HK: | dr TENSCHT in- ((Blick bleibt auf FK gerichtet)) | |
| 21 | FK→B: | mir WAre, [mir ware äh im autohaus LEHmann. | ← FK vollzieht Themenwechsel |
| 22 | | [((wendet sich zu B)) | |
| 23 | HK: | ((schaut auf den Tisch, schiebt seine Brille hoch)) | |
| 24 | | ah [SO], ((blickt zu B und FK)) | ← HK ist überrascht |
| 25 | FK→B: | [weisch], | |
| 26 | | [mir fahre]doch mit em WAge immer nach SCHOPFheim. | |
| 27 | HK: | [ja des au]. ((nickt)) | ← zeigt, dass er etwas anderes sagen wollte |
| 28 | B: | ja; | |

Herrn Ks „nei, aber“ (08, 09) legt nahe, dass es nicht zu kalt war und dennoch dem Spaziergehen etwas im Wege stand („da war sonst noch“, 10). Sein mehrgliedriger Beitrag (08 bis

18) ist sprachlich aufgrund der Paraphrasen und Lexikalisierungslücken sehr vage. Anhand der prosodischen Informationen gewinnt man den Eindruck, dass er mehrere Anläufe startet, um einen Einstieg zu finden. Das „aber mer <<p>hen“ (09) versendet, er hebt von neuem an, aber auch der Anlauf in Zeile 10 scheint aufgegeben zu werden; in Zeile 11 wird ein neuer Anlauf gestartet und 12 wirkt wie eine Korrektur von 1. Nur die begleitende Gestik lässt erkennbar werden, dass Herr K über etwas spricht, das draußen stattgefunden hat. Es liegt nahe anzunehmen, dass es sich um einen Spaziergang auf den Höhen der Umgebung handelt.

Ab Zeile 15 scheint ein neuer Inhalt eingebracht zu werden. Herr K leitet ihn mit einem Aufzählungs- „und dann“ ein (auf welches B mit einem *continuer* reagiert, 16) und spricht nun von sich. Dabei wendet er sich seiner Frau zu. Währenddessen werden Lexikalisierungsprobleme manifest.

Mit der Hinwendung zu Frau K setzt Herr K die Partizipationsstruktur des Duetts und damit die gemeinsame Orientierung auf einen Dritten, für den Moment aus. Er initiiert mit der Veränderung der Blickrichtung und der Körperorientierung einen Sprecherwechsel.²⁷⁴ Dass er diesen Sprecherwechsel vor einem möglichen Abschlusspunkt initiiert und mit einem Auftrag verknüpft, lässt erkennbar werden, dass Herr K seiner Frau den aktivitätsspezifischen Partizipationsstatus der [Formulierungsassistentin] zuweist: er bittet sie um Hilfe bei der Wortsuche.

Während Herr K zu einem neuen Versuch ansetzt, wendet sich Frau K B zu und beginnt zu sprechen (21). Herr K bricht ab. Was Frau K nun sagt, macht deutlich, dass sie nicht auf die Wortsuche Herrn Ks eingeht, sondern ihrerseits von einem Ereignis der letzten Tage berichtet. Sie produziert einen nächsten relevanten Redezug und übergeht die Wortsuche Herrn Ks, was einer Verweigerung von Hilfe gleich kommt. Herr K richtet seinen Blick nun auf den Tisch (23). Seine folgenden Reaktionen (24, 27) zeigen, dass das, was sie nun erzählt, nicht das ist, was er erzählen wollte. Das Thema Autohaus scheint für ihn hier eher überraschend zu kommen. Er beharrt jedoch nicht auf der Fortsetzung seines Berichtes bzw. der Wortsuche, sondern ratifiziert die von seiner Frau eingebrachte Episode als ebenfalls passendes Thema („ja des au“, 27). Der Verfahrenskonflikt (Wortsuche Herrn Ks versus Übergehen durch Frau K) wird zugunsten des Übergehens aufgelöst. Frau K hat also einen *Themenwechsel* vorgenommen und sich zugleich als neue [Haupterzählerin] und {Teamsprecherin} etabliert. Herr K hat durch Frau Ks Aktivitäten seine Position als Hauptsprecher verloren und wird (kurzfristig) marginalisiert.

²⁷⁴ Kurze Blickwechsel sind dagegen eher geeignet Übereinstimmungssignale oder *continuers* von Seiten der Partner zu evozieren.

Vieles spricht dafür, dass Frau K sich in einer interaktiven Notlage befindet. Sie kann zu diesem Zeitpunkt das für eine lexikalische Assistenz notwendige Wissen nicht aktualisieren; die Hinweise, die ihr Mann liefert, reichen trotz des thematischen Rahmens und seiner Gesten nicht aus.²⁷⁵ Diese Notlage gefährdet nicht nur den Fortgang der Aktivität, sondern auch ihr und Herrn Ks *face*. Ihre Lösung besteht darin, die Partizipationsstruktur zu ändern. Statt den lokal angebotenen Assistentenstatus zu übernehmen und sich auf eine u.U. ausgedehnte Reparatursequenz einzulassen, wechselt sie aus dem Status der {nicht adressierten Rezipientin} in den der Koproduzentin des konditionell relevanten Berichtes.²⁷⁶ Dieser Status ist durch die Rahmenstruktur der Sequenz legitimiert. Sie tut dies, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt *nicht* über das lokal relevante gemeinsame Wissen verfügt, das es ihr erlaubt hätte, Herrn K bei seinen Ausführungen zu unterstützen. Dementsprechend muss sie, um den angestrebten Status einnehmen zu können, eine thematische Verschiebung vornehmen.

Hier wird eine der Gefahren deutlich, die allen kollaborativen Strukturen inne wohnt. In dem Moment, in dem ein Teilnehmer eingeladen wird, sich zu beteiligen, hat dieser immer auch die Möglichkeit, diese Beteiligung anders zu gestalten, als sie intendiert war. Den inhaltlichen Auftrag ihres Mannes nicht zu übernehmen impliziert einen Bruch: Dadurch dass Frau K Herrn Ks Antwortversuch übergeht, entsteht eine Konkurrenzsituation, die die kollaborative Rahmenstruktur des Duetts aufbricht. Abgemildert wird dieser Bruch aus partizipationsorganisatorischer Sicht dadurch, dass Frau K durch die Rahmenstruktur als Koproduzentin legitimiert ist. Er wird darüber hinaus inhaltlich kaschiert, indem Frau K den Themenwechsel an Elemente des vorausgehenden Beitrages von Herrn K anbindet. Sein „nein, aber mir hen“ (09) deutet darauf hin, dass Herr K und Frau K nicht spazieren gegangen sind, weil sie etwas anderes zu tun hatten. Frau Ks Thema kann als Fortsetzung dieses ersten Einstiegs verstanden werden. Außerdem greift sie das Wort „Auto“ (11, 12) auf, so dass eine Art lexikalischer Kohärenz hergestellt wird. Durch diese Anbindung wird der gescheiterte Bericht Herrn Ks gelöscht und das Lexikalisierungsproblem verliert seine Relevanz für den Fortgang der Berichterstattung. Indem Frau K die thematische Steuerung übernimmt, kann die Ressource ‚gemeinsames Wissen‘ produktiv planend genutzt werden.

²⁷⁵ Mehr als 15 Minuten später kommt Herr K noch einmal auf den Spaziergang zurück und dann fällt auch Frau K ein, wovon er erzählen will.

²⁷⁶ „One option open to interlocutors is to operate a lax criterion of what constitutes understanding sufficient for current purposes, allowing problems in understanding to pass. This option avoids potentially face-threatening repair work. However, it does have implications for the interactional role of the person with aphasia, whose ability to contribute to the interaction may be severely limited by the absence of collaborative work on his or her contribution“ (Perkins 2003:156).

Der weitere Verlauf der Sequenz lässt sichtbar werden, dass Frau Ks Vorgehen nicht nur eine akute Krisensituation löst, sondern absehbare Schwierigkeiten zu vermeiden sucht und die Grundlage dafür schafft, neue Partizipationsmöglichkeiten für Herrn K zu eröffnen.

- 21 FK→B: mir WAre, [mir ware äh im autohaus LEHmann. ← **FK vollzieht Themenwechsel**
 22 [(wendet sich zu B))
 23 HK: ((schaut auf den Tisch, schiebt seine Brille hoch))
 24 ah [SO], ((blickt zu B und FK)) ← **HK ist überrascht**
 25 FK→B: [weisch],
 26 [mir fahre]doch mit em WAge immer nach SCHOPFheim.
 27 HK: [ja des au]. ((nickt)) ← **ratifiziert das neue Thema**
 28 B: ja;
 29 [ja]=ja.
 30 FK→B: [ja]?
 31 FK→HK: und ähm da henn se uns gell ANgschriebe,
 32 WENN war des? ((zu HK)) ← **bezieht HK explizit mit ein**
 33 HK: JA ja wege de(.) ((schaut zur Seite, kratzt sich am Kopf))
 34 FK→HK: vergang(.)
 35 HK→FK: LETSCHT woch, ((Hände nach oben, Geste der Ungenauigkeit(?))
 36 oder VIERzehn <<p>woch> [tA] tag ((zu FK))
 37 FK: <<p>[hm=hm].
 38 FK→B: da henn se uns doch ANgschriebe,
 39 FK→HK da GING s um ähm (0.2) ← **FK offeriert HK Beteiligung**
 40 HK→FK: TÜV; ((nickt FK zu))
 41 FK: um die-
 42 HK→FK: de TÜ´ NAI von TÜV, ((schüttelt den Kopf, weiter zu FK))
 43 son[dern]-
 44 FK→HK: [garan]tie, ← **FK koproduziert eine Äußerung HKs**
 45 gell?
 46 HK→FK: die die [die] von dr <<p>MARke; ((nickt FK zu))

In diesem Abschnitt führt Frau K die Gründe für den Besuch des Autohauses auf. Sie bezieht hierbei ihren Mann systematisch ein. In Zeile 32 fragt sie ihn nach einem Zeitpunkt; er beginnt mit einer Antwort, die auf einen Grund (33, „wege“) hindeutet, aber sie beharrt auf der Frage nach dem Zeitpunkt, indem sie mit einer Antwort beginnt, sodass Herr K auf diesen Aspekt umsteigt (35). Anschließend nimmt sie das „wege“ auf und thematisiert den Grund des Anschreibens. Dabei signalisiert sie Lexikalisierungsprobleme (aufgrund von Erinnerungslücken). Hiermit gibt sie wiederum ihrem Mann eine Gelegenheit, sich mit minimalen sprachlichen Mitteln zu beteiligen.

Frau K nutzt ihre Position, um die Anforderungen an Herrn K so zu gestalten, dass er Chancen hat, sie zu erfüllen. Aphasiebedingten Problemen seinerseits begegnet sie mit Verfahren des Übergehens und vermeidet damit eine unnötige Exponierung durch explizite, offene Reparatursequenzen. Sie korrigiert seine Fehler (40) nicht offen, sondern liefert eine erneute Einstiegshilfe (41). Herr K kann nun zeigen, dass er den Fehler erkannt hat (42, 43), kann diesen aber nicht korrigieren. Dies tut, wiederum in Überlappung, Frau K (44). Auf diese Weise entsteht eine Koproduktion, die von Frau K syntaktisch zusammengehalten wird. Sie lässt sich auch das letzte Element („garantie“) von Herrn K ratifizieren (45), woraufhin er eine Spezifizierung beisteuert.

Es entsteht eine kollaborative Partizipationsstruktur vom Typ ‚assistiertes Erzählen‘ (Lerner 1992), die es Frau K ermöglicht, die sprachlichen Anforderungen an ihrem Mann engmaschig zu steuern. Herr K entspricht dieser Zuweisung, indem er seine Beiträge nicht an B, sondern an Frau K richtet. Dadurch dass Frau K den Einbezug Herrn Ks durch Wissenslücken begründet, wird sein Status als Ko-Eigner betont (vgl. Goodwin 1984, 1987, Goodwin & Goodwin 1986, Rönfeldt & Auer 2002).

Eine im Hinblick auf die Funktionalisierung der thematischen Steuerung für das Aphasienmanagement vergleichbare Vorgehensweise beobachten Ferguson & Peterson (2002) in einer Studie, deren Fokus auf der Frage nach prosodischen Besonderheiten in aphasischen Gesprächen lag. Sie untersuchen ein Gespräch zwischen einem Aphasiker, seiner Ehefrau und einer Nachbarin und beobachten eher beiläufig, dass die Nachbarin, wenn sie ein neues Thema initiierte, dieses zunächst in Interaktion mit der sprachgesunden Ehefrau etablierte und sich dann an den Aphasiker wandte. Dieses Verfahren eröffnete diesem die Möglichkeit, sich auf das bisher Gesagte zu beziehen und der Ehefrau die Möglichkeit, ihn gezielt zu unterstützen.²⁷⁷

- 46 HK→FK: die die [die] von dr <<p>(MARke); ((nickt FK zu))
47 FK: [ja],
48 FK→B: .h also unser FAHRzeug isch jetzt dann a jOhr alt,
49 B: hm=hm.
50 FK→B: am SIEBzehnte,
51 B: ja´ ja´;
52 FK→B: äh ELFte isch des äh zweiTAUsend war ERSCHTZulassung.
53 und DANN äh wird mr ja Angschiebe nach me(.)
54 dass mr nach me JOHR nommal KUND weisch wege garanTIE;

²⁷⁷ Wie Croteau & Le Dorze (2006) bewerten auch Ferguson & Peterson derartige Praktiken als „overaccomodation“ (2002:25).

55 B: hm
 56 HK: <<p>[(3 Silben)].
 57 FK→B: [irgendwas WÄR];
 58 B: hm=hm.
 59 HK→B: =<<verwaschen><<p>(wasdubroi)>> alles nochmal DURCHguckt
 60 [nach de ka'] zu KUcken,
 61 B: [nach ZEUG],
 62 HK→B: ne,
 63 [dass] alle DA [isch],
 64 B: [ja],
 65 [genau].
 66 HK→B: ja?
 67 FK: <<p>hm=hm.
 68 B: =ja=ja.
 69 HK: ja,
 70 des isch geLAUfen ((senkt den Blick))
 71 HK→FK: und jetzt hat [hasch] (.) [DU aber heut'] ← **HK initiiert Themenwechsel**
 72 FK: [hmhm] **im Delegationsverfahren**
 73 [de=sch GUT] gelaufe.
 74

Im abschließenden Abschnitt dieser Sequenz fasst Frau K ihre Erklärung noch einmal zusammen. Ihr Resümee (47 bis 57) schafft Kohärenz und lässt die vorausgegangene, teilweise mühsame Erarbeitung des Berichts in den Hintergrund rücken. Herr K schaltet sich erst ein, nachdem B Verstehen signalisiert hat (59). Er führt in seinem Beitrag den Aspekt „Garantie“ noch einmal aus und wird dabei von B unterstützt (61). Er initiiert die abschließende Evaluation (70), die wiederum von Frau K mit einer überlappend einsetzenden Wiederholung (nach Lerner 2002 eine Form der choralen Produktion) bestätigt wird. In diesem Abschnitt orientieren sich Frau K und Herr K auf B und beschließen das Thema so, wie sie es begonnen haben, nämlich im Duett, bevor Herr K (70) ein neues Thema ansteuert (siehe dazu Abschnitt 2 dieses Kapitels).

Das hier zu beobachtende Partizipationsmanagement ist fraglos ein Teil des Aphasiemanagements. Es dient sowohl der Bewältigung von aphasierelevanten Notlagen als auch (prospektiv) der Vermeidung künftiger Schwierigkeiten. Es ist interaktives Partizipationsmanagement im Sinne Goodwins (2004): Die jeweiligen Partizipationsstrukturen werden von den Beteiligten sowohl in Bezugnahme auf die Teilnehmerkonstellation als auch im Hinblick auf die laufende Aktivität und natürlich im Hinblick auf die Anforderungen des Aphasiemanagements sukzessive und gemeinsam hervorgebracht und auch wieder verändert.

Thematische Steuerung und Partizipationsmanagement greifen in dieser Sequenz eng ineinander und bedingen sich gegenseitig. Zunächst nützt Frau K das Partizipationsmanagement Herrn Ks, um einen Themenwechsel zu initiieren (Krisenmanagement), dann bezieht sie sich auf den ihr aufgrund der initialen Partizipationskonstellation potentiell zur Verfügung stehenden Status als Koproduzentin und Teamsprecherin, der sie zu eigenen thematischen Beiträgen legitimiert. Der Themenwechsel eröffnet neue Möglichkeiten für das weitere Partizipationsmanagement.

Zusätzlich zu den aphasiiebedingt veränderten Systemanforderungen prägen auch die Anforderungen der rituellen Ordnung, das *face work*, die Vorgehensweisen der Beteiligten. Frau C setzt Verfahren des Übergehens ein, um eine interaktive Notlage zu bewältigen. Sie vermeidet eine offene, kollaborative Wortsuche und damit die Exponierung der Aphasie. Sie geht damit zugleich der Gefahr aus dem Weg, selbst als ‚hilflose Helferin‘ dazustehen. Herr K toleriert dieses Vorgehen – kooperiert also im Übergehen. Die Verschleierung gelingt umso besser, als es Frau K gelingt, an Elemente in Herrn Ks Äußerung anzuknüpfen und so Kohärenz aufscheinen zu lassen. Der problematische, weil unverständliche Teil wird durch dieses Vorgehen nachträglich gelöscht. Außerdem arbeitet Frau K aus der Position einer mitwissenden und legitimierten Koproduzentin heraus, was sie berechtigt, eigene Beiträge einzubringen. In dieser Position steht sie neben ihrem Mann und nicht in Konkurrenz zu ihm oder an seiner Stelle. Frau K betreibt *face work* mit Ausrichtung auf B. Sie glättet (Kohärenz) und steuert den Ablauf für den Adressaten der Geschichte. Diesem Ziel opfert sie mit den hier gewählten Verfahren des Übergehens die Wortsuche und damit auch die lokale Verständigung zwischen ihr selbst und Herrn K. Dass derartige Duette und assistiertes Erzählen auch in normalen (Paar-)Gesprächen häufig zu beobachtende Formen sind, verleiht dem Vorgehen zusätzlich ein Stück *face*-wahrende Normalität und dem Aphasiemanagement Teamcharakter. Dennoch sind diese Vorgehensweisen aus der aphasiiebedingten Not geboren und gehen letztlich eindeutig auf Kosten der inhaltlichen und partizipationsorganisatorischen Gestaltungsmöglichkeiten Herrn Ks.

4. Schlussbetrachtungen

Ausgangspunkt der Überlegungen, die zur vorliegenden Arbeit führten, war die Beobachtung, dass die Organisation der Partizipation im Gespräch die Grundlagen für die Konstruktion von Bedeutung unter aphasischen Bedingungen legt und insbesondere angesichts schwerer Aphasien, in Mehrparteieninteraktionen, eine zentrale Rolle im Aphasiemanagement spielt. Um diesem Eindruck nachzugehen, wurden in diesem Teil unter Rückgriff auf die Partizipationskonzepte Goffmans (1981) und Goodwins (2004) Sequenzen aus aphasischen Gesprächen im vertrauten, familiären Kreis und aus Interviews analysiert.

Der Fokus der Untersuchungen lag auf der Frage, welche partizipationsorganisatorischen Verfahren die Beteiligten einsetzen, um trotz Aphasie miteinander im Gespräch zu bleiben. Ich habe untersucht, auf welche Schwierigkeiten sie dabei stoßen und woran sie sich mit ihren Problemlösungsstrategien orientieren.

Mit dem konzeptuellen und methodischen Instrumentarium einer interaktionsanalytischen Herangehensweise konnten rekurrente Strukturen und Praktiken der Partizipationsorganisation herausgearbeitet werden, die als Ausdruck systematischer Adaptation auf der Ebene der Interaktionsorganisation einzustufen sind. Sie sind ein Hinweis darauf, dass das Partizipationsmanagement sich als Teil des Aphasiemanagements an Mustern orientiert. Diese Muster haben jeweils spezifischen Voraussetzungen und Implikationen. Sie bieten partizipationsorganisatorische Vorgehensweisen für die Lösung bestimmter Probleme unter bestimmten Bedingungen in bestimmten Gesprächssituationen an.

Die Konzentration auf die Frage nach dem Wie der Organisation von Partizipation hat dabei dazu beigetragen, das im Rahmen funktionaler Forschungsansätze herausgearbeitete Konzept der Adaptation durch Reorganisation der Arbeitsteilung (sharing the communicative burden, the collaborative model, siehe Teil II Aphasiemanagement) zu präzisieren und im Hinblick auf die sozial relevanten Aspekte dieser Reorganisation der Arbeitsteilung (Marginalisierung, Stigmatisierung) zu ergänzen.

Bevor ich im Folgenden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung zusammenfasse, sind einige Überlegungen notwendig, die die Gültigkeit dieser Ergebnisse betreffen:

In den hier diskutierten Daten sind alle Gesprächspartner, insbesondere aber die Ehefrauen sichtlich darum bemüht, gemeinsam mit den Aphasikern deren Partizipation sicher zustellen. Hierfür schaffen die Beteiligten gezielt und zuweilen mit beträchtlichem Aufwand geeignete Partizipationsstrukturen.

Dass das Bemühen um Partizipation in informellen Gesprächen im vertrauten, familiären Kreis und den narrativen Leitfadeninterviews ein so prominentes Merkmal ist, ist wahrscheinlich weder allein auf die besonderen Systemanforderungen in aphasischen Gesprächen noch allein auf die Anforderungen der rituellen Ordnung zurückzuführen.

- Die Gespräche, die hier untersucht wurden, wurden für ein Forschungsprojekt aufgenommen, dessen Gegenstand die innerfamiliäre, interaktive Adaptation an Aphasie war. Allen teilnehmenden Familien war dieses Forschungsinteresse bekannt, so dass davon auszugehen ist, dass sich alle sprachgesunden Familienmitglieder gezielt darum bemühten, ihr aphasisches Familienmitglied im Gespräch zu halten.
- Ein ebenfalls datenspezifischer Faktor dürfte darin zu suchen sein, dass sowohl informelle Gespräche im vertrauten Kreis als auch die narrativen Leitfadeninterviews durch einen sehr

großen Spielraum der inhaltlichen und organisatorischen Gestaltung gekennzeichnet sind. Es ist anzunehmen, dass in formelleren bzw. institutionellen Interaktionen, die Partizipation der aphasischen Interaktionspartner nicht auf dieselbe flexible Art und Weise gesichert werden kann, da hier sowohl die aktivitätsspezifischen Maßgaben als auch die Anforderungen der rituellen Ordnung deutlich engere Grenzen setzen.

- In allen hier dargestellten Sequenzen (und fast allen Aufnahmen, aus denen diese Daten stammen) sind die Ehefrauen der Aphasiker zugegen. Diese verfügen aufgrund des umfassenden Wissens, das sie mit ihren Männern teilen, über ideale Voraussetzungen für die Beteiligung an sprachlichen Aktivitäten ihrer Männer im Rahmen kollaborativer Partizipationsstrukturen. Darüber hinaus übernehmen sie im familiären Kreis Verantwortung für das Gelingen der innerfamiliären Kommunikation. In den Interviews, die sie gemeinsam mit ihren Männern führen, teilen sie mit ihren Männern nicht nur Wissen, sondern oft auch das Interesse an einem gelungenen *face work* als Paar gegenüber dem Interviewer (siehe Lucius-Hoene et al. 2008).
- Analysiert wurden Sequenzen aus Mehrparteieninteraktionen zwischen Erwachsenen. In solchen Gesprächssituationen besteht für alle Gesprächsteilnehmer ein gewisser Druck, alle Anwesenden an den sprachlichen Aktivitäten zu beteiligen. Das Miteinander-im-Gesprächbleiben beinhaltet in derartigen sozialen Situationen einen eigenständigen Wert, dessen Gewicht dem des Informationsaustausches ebenbürtig zu sein scheint.
- Die beiden Hauptakteure, Herr C und Herr K, sind Persönlichkeiten, die den Kampf mit den Folgen der Aphasie aufgenommen haben und (bis heute) nicht in ihrem Bemühen nachlassen, ihren Platz in unserer sprachlichen Welt zu behaupten.

Das Partizipationsmanagement ist von einer Vielzahl von lokal wirksamen und übergeordneten Faktoren beeinflusst. Unterschiedliche Gesprächspartner, unterschiedliche Aufgabenstellungen und projizierte Aktivitäten, unterschiedliche Interaktions- und Adaptionsstile, Motivationen und Interessen prägen das Vorgehen der Beteiligten. So ist z.B. davon auszugehen, dass Aphasiker im Gespräch mit Fremden, denen auch die aphasische Sprachstörung unbekannt ist, auf deutlich schwierigere Partizipationsvoraussetzungen treffen als mit vertrauten Gesprächspartnern.

Die Ergebnisse der Untersuchung widersprechen *nicht* all den Untersuchungen, die die soziale Isolation der Aphasiker und ihrer Partner als die schwerwiegendste psychosoziale Folge der Aphasie einstufen (siehe I.1.3.). Schwere Aphasien wie die, unter denen Herr C und Herr K leiden, gefährden strukturell das Gelingen sprachlicher Aktivitäten und daher die Partizipation der Betroffenen und stellen alle Gesprächspartner immer wieder aufs neue vor Probleme.

me, die auch durch ein gutes Aphasie-management nicht nachhaltig gelöst werden können. Angesichts schwerer Aphasien sind Gespräche nur mit einem kontinuierlichen Krisenmanagement möglich. Aphasie-management ist ohne Aufwand, ohne Kosten, ohne Knowhow und ganz sicher ohne eine erhöhte Kooperationsbereitschaft nicht möglich.

Die hier vorgelegten Untersuchungen wurden unternommen, um von Betroffenen zu lernen. Die Ergebnisse zeigen, dass diese systematische, interaktive Verfahren entwickeln, um die Partizipation der aphasischen Gesprächsteilnehmer zu sichern. Sie lassen eine einfache, aber meines Erachtens auch für die Praxis der Aphasiotherapie äußerst relevante Schlussfolgerung zu: Angesichts schwerer Aphasien bedeuten Adaptation und Aphasie-management nur selten Selbstständigkeit. Sie beruhen vielmehr darauf, dass gemeinsam geschaffen wird, was einer alleine nicht kann: Aphasie-management ist Teamwork und dieses Teamwork gilt es immer wieder aufs Neue zu organisieren.

4.1. Partizipation als Faktor im Aphasie-management

Als übergeordnetes Ziel des Aphasie-managements im Gespräch kann auch in Mehrparteiensituationen das Bestreben aller Beteiligten gelten, die Interaktion aufrecht zu erhalten. Hier konvergieren technische Interessen mit den Zielen des *face work*: Ein durch die Aphasie erzwungener Abbruch der Interaktion ist als umfassende *face*-Bedrohung im Sinne einer Infragestellung der sprachlichen, interaktiven und sozialen Kompetenzen aller Beteiligten einzustufen. Diesem Ziel werden u.U. sowohl die Verständigung als auch die Kohärenz des Geschehens und der Partizipationsstatus des aphasischen Gesprächspartners nachgeordnet.

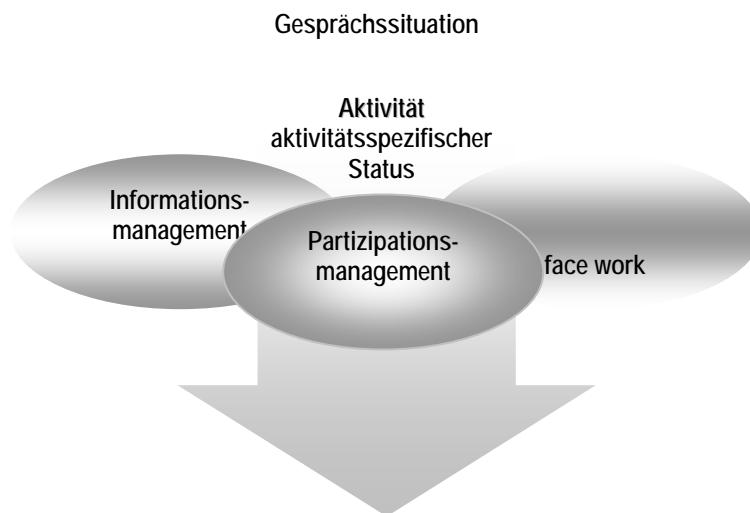
In unseren Daten ist aber auch zu beobachten, dass Partizipationsstrukturen, Aktivitäten und Themen verändert werden, um die Partizipation des aphasischen Partners zu sichern: Die in diesem Teil vorgestellten Analysen zeigen, dass die *Partizipation* der aphasischen Gesprächsteilnehmer für alle Beteiligten ein Anliegen ist, das Einfluss nimmt auf ihr praktisches Handeln. Im familiären Gespräch ist das Aphasie-management auf die Aufrechterhaltung der Interaktion **und** die Partizipation der aphasischen Gesprächsteilnehmer ausgerichtet. Es ist anzunehmen, dass die Absicherung der Partizipation der aphasischen Familienväter und Ehemänner als Teil des Bemühens betrachtet werden kann, im Rahmen eines innerfamiliären Copings die Homöostase der innerfamiliären Kommunikation wieder herzustellen und entsprechend adaptierte Problemlösungsroutinen für eine innerfamiliäre *community of practice* zu etablieren (Lucius-Hoene et al. 2008, Simmons-Mackie & Damico 2007).

Um die Partizipation der aphasischen Partner zu sichern, wird also ein spezifisches Partizipationsmanagement betrieben. Dieses Partizipationsmanagement schafft die Voraussetzungen dafür, dass trotz Aphasie sprachliche Aktivitäten realisiert werden können. Es erschließt

insbesondere die sprachlichen Kompetenzen und die Wissensbestände der sprachgesunden Partner für die Projekte der aphasischen Gesprächsteilnehmer, so dass gemeinsam geleistet werden kann, was unter sprachgesunden Bedingungen ein Sprecher normalerweise alleine bewältigt: Die multimodalen Schichten *einer* Äußerung können unter den Beteiligten distribuiert und zeitlich ‚gestreckt‘ (sequenzialisiert) werden und es wird möglich, auch komplexe sprachliche Aktivitäten zu realisieren. Es ist dieser Aspekt der Partizipationsorganisation in aphasischen Gesprächen, auf den sich das kollaborative Modell, wie es z.B. von Milroy & Perkins (1992) anhand der Analyse kollaborativer Reparatursequenzen skizziert wurde, konzentriert. Das Partizipationsmanagement dient hier der Ko-Konstruktion von Bedeutung. Das Partizipationsmanagement dient aber darüber hinaus auch den Anforderungen der rituellen Ordnung. Besondere Partizipationsstrukturen wie Moderationen, Duette oder auch das Sprechen-für werden etabliert, um die Beteiligung der aphasischen Gesprächspartner sicherzustellen, ihren Partizipationsstatus als {Eigner+Autor+Sprecher} möglichst weitgehend zu wahren und ihren aktivitätsspezifischen Status z.B. als Erzähler oder als Interviewpartner zu erhalten. Ein derartiges Partizipationsmanagement will dazu beitragen, Marginalisierung zu vermeiden und Stigmatisierungen zu begrenzen, indem die Demonstration sprachlicher Kompetenz von der Demonstration sozialer Kompetenzen abgekoppelt wird. Es ist insbesondere in Mehrparteiensituationen darauf ausgerichtet, den Status der aphasischen Interaktionspartner als sozial kompetente Teilnehmer am sozialen Ereignis Gespräch zu erhalten, ganz im Sinne von Leners prägnante Kurzfassung des *face*-Konzeptes: „To maintain face is to fit in.“ (1996b:303). Dabei zeigt sich die soziale Kompetenz im Kontext des sozialen Ereignisses Gespräch vor allem darin, dass die Betroffenen die Folgen der Aphasie für das Gespräch und die anderen Gesprächsteilnehmer in ihrem Handeln berücksichtigen.

Die Analyse des Partizipationsmanagements beleuchtet daher Zusammenhänge zwischen situiereten, lokalen und mittelfristigen Problemlösungen und sozialen Aspekten der Teilhabe wie Marginalisierung und (Re-) Integration sowie Stigmatisierung und *face work*. Sie eröffnet eine Möglichkeit, eine der wichtigsten sozialen Folgen der Aphasie, die soziale Isolierung der Betroffenen, in ihrem Entstehungszusammenhang und -prozess zu beobachten.

Die Partizipation muss daher von allen Beteiligten im Spannungsfeld verschiedener Anforderungen organisiert werden, die angesichts der Aphasie nicht immer in Übereinstimmung gebracht werden können. Die Teilnehmerkonstellation (das Interaktionsensemble), die Aktivität mit ihren u.U. spezifischen Partizipationsstrukturen und Vorgaben für die Arbeitsteilungen, die Anforderungen des Informationsmanagements und die der rituellen Ordnung wirken sich auf die Partizipationsorganisation aus und prägen deren Formen.



Diese Beobachtungen untermauern die Ergebnisse des Freiburger Forschungsprojektes (vgl. Auer 2005, Bauer & Auer 2008, Bauer & Kulke 2004) und vieler konversationsanalytisch fundierter Untersuchungen, die darauf verweisen, dass gelungenes Aphasiemanagement nicht mit effektiver und effizienter Informationsübermittlung gleich zu setzen ist, sondern die sozialen Dimensionen der Gesprächsereignisse einbeziehen muss (Goodwin 1995ff, Lyon 1998, Marshall 2002, Simmons-Mackie 2001).

4.2. Zwei Modelle: Kooperation und Kollaboration

Das Aphasiemanagement im Gespräch nützt die grundsätzliche Kooperativität der sprachlichen Interaktion als Ressource für die Reorganisation der Partizipation. Auf diese Kooperativität wird gebaut, sie wird modifiziert und intensiviert. Dadurch rücken die Formen und Möglichkeiten der Kooperation – im Unterschied zu sprachgesunden Gesprächen, wo Kooperativität vorausgesetzt und vielen Anforderungen der Kooperativität mit einer hochroutinierten, fast automatisierten Beiläufigkeit entsprochen wird – in den Fokus der Aufmerksamkeit der Beteiligten. So müssen besonders bei schweren Aphasien strukturelle Anforderungen an eine Äußerung wie z.B. ihr absehbares Ende, ihr rezipientenspezifischer Zuschnitt oder die Transparenz ihrer sequenziellen Implikationen nicht nur in Ausnahmefällen, sondern in der Regel interaktiv erarbeitet werden.

Die Beteiligten begegnen den Anforderungen der Partizipationsorganisation nicht nur mit Aufmerksamkeit, sondern auch auf eine sehr systematische Art und Weise.²⁷⁸ In den hier

²⁷⁸ Die erhöhte Aufmerksamkeit der Beteiligten kommt nicht nur darin zum Ausdruck, dass häufig ein deutlich intensiverer Blickkontakt zu beobachten ist, sondern gilt auch für die Aufmerksamkeit, die den eigenen Partizipationsmöglichkeiten und den Partizipationsbedingungen des aphasischen Partners zugewendet wird. Diese werden wahrgenommen und oft auch kommentiert (siehe dazu das Beispiel „direkt ansprechen“ im Abschnitt 3 dieses Kapitels).

vorgelegten Untersuchungen wurden zwei Modelle der Partizipationsorganisation in aphasischen Gesprächen beschrieben, das kooperative Modell und das kollaborative Modell. Von beiden wird angenommen, dass sie für die Beteiligten handlungsleitende Modelle darstellen. Zwischen beiden kann analytisch anhand der Partizipationsstrukturen unterschieden werden, die ihnen, d.h. jeder konkreten Variante, zugrunde liegen:

Im kooperativen Modell bewegen sich die Partizipationsstrukturen im Rahmen des Sprecher-Hörer-Basismodells sprachlicher Interaktion. Die Beteiligten handeln aus ihrem jeweiligen interaktionsorganisatorischen Status heraus, z.B. als {Eigner+Autor+Sprecher} oder als {Rezipient} und arbeiten mit den Mitteln am gemeinsamen Unterfangen, die diesen Positionen entsprechen. An diesem Sprecher-Hörer-Basismodell orientiert sich die Partizipationsorganisation in sprachgesunden Gesprächen (Auer 2005, Lerner 1993 und 1996b). Für die Sprecher gilt in diesem Modell das Prinzip (oder die Präferenz) des *speaking for oneself* (Auer 2005, Lerner 1996b) und Redezüge und auch von ihnen initiierte größere sprachliche Aktivitäten sind nicht nur inhaltlich und sozial, sondern auch interaktionsorganisatorisch ihr Hoheitsgebiet (siehe I.3 und insbesondere I.3.2.4.).

In unseren Daten fällt auf, dass die Gesprächspartner der Aphasiker, die nicht zum engeren Familienkreis gehören, sich in der Regel auf kooperative Formen der Partizipationsorganisation, d.h. die Normalform stützen (siehe z.B. das Beispiel „Keune“). Auch diese Beobachtung unterstreicht den besonderen Charakter des kollaborativen Modells des Aphasie-Managements, das in unseren Daten primär von den Aphasikern und ihren Ehefrauen praktiziert wird.

Im kollaborativen Modell schließen sich Aphasiker und Sprachgesunde (bei mehreren Gesprächspartnern meist einer von diesen) zu einer Gruppierung von Teilnehmern zusammen, die Wissen, Ziele und Rechte bezüglich des geplanten Projekts teilen (Lerner 1993). Dies kommt darin zum Ausdruck, dass einer oder mehrere sprachgesunde Gesprächspartner sich an der Formulierung der aphasischen Äußerungen und der Realisierung größerer sprachlich-interaktiver Projekte auf eine Art und Weise beteiligen, die sie zu Mitverantwortlichen macht.

Für die aphasischen Teilnehmer bedeutet dies, dass sie im Gespräch bleiben und ihre Projekte realisiert werden können. Sie müssen sich aber den interaktionsorganisatorischen Status {Eigner+Autor+Sprecher} und u.U. auch ihren jeweiligen aktivitätsspezifischen Status z.B. als [Erzähler] mit einem Partner teilen. Die Beteiligten an der aphasischen Gruppierung sind {Ko-Eigner+Ko-Autor+Ko-Sprecher}. Kennzeichnend für diese Partizipationsstruktur ist, dass sich beide {Ko-Eigner+Ko-Autoren+Ko-Sprecher} nicht aufeinander, wie im kooperativen Modell, sondern gemeinsam auf einen oder mehrere außenstehende Rezipienten orientieren. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn die Ehepartner im Interview eine Frage im

Duett beantworten. In anderen kollaborativen Partizipationsstrukturen, wie z.B. beim Assistieren oder beim Moderieren, ist die Arbeitsteilung eher lokaler bzw. partieller Natur.

In der Partizipationsstruktur des Duetts wird die Anforderung des *speaking for oneself* nicht von einem einzelnen Sprecher, sondern stattdessen von einer sozialen Gruppierung (einem Team) erfüllt. In den hier untersuchten Daten ist dementsprechend eine gewisse Tendenz dahingehend zu beobachten, dass kollaborative Partizipationsstrukturen wie z.B. das ‚Sprechen-für‘, aber auch die Assistenz, im Rahmen größerer Projekte in Duette überführt werden, wenn sie wiederholt nötig werden.

Grundsätzlich können die beiden Modelle jedoch nicht als in jeder Hinsicht gleichwertig betrachtet werden. Die kollaborativen Strukturen sind vielmehr als systematische Modifikationen der normalen, kooperativen Partizipationsstruktur (des Sprecher-Hörer-Modells) zu verstehen. Diese wird für die Anforderungen des Aphasiemanagements modifiziert. Im Unterschied zum kooperativen Modell, das als universal gelten kann, gibt es für das kollaborative Modell eine Reihe von notwendigen Mindestvoraussetzungen: Kollaborative Partizipationsstrukturen erfordern geteiltes Wissen, Einigkeit über den Aktivitätstyp und für manche Formen auch eine inhaltliche Übereinstimmung (z.B. dann, wenn ein Gruppierungsmitglied als Teamsprecher handeln will). Insofern ist das kollaborative Modell ein Sonderfall und nicht in jeder Situation und nicht mit jedem Gesprächspartner ohne weiteres einsetzbar.

Während das Sprecher-Hörer-Basismodell die unabdingbaren Mindestanforderungen (Systemanforderungen) direkter sprachlicher Interaktion repräsentiert, müssen kollaborative Partizipationsstrukturen eigens etabliert werden (z.B. durch Mehrfachadressierungen). Deshalb sind sie in der Regel eingebettet in kooperative Strukturen und werden, sobald sie nicht mehr benötigt werden, auch wieder in diese zurückgeführt. Dabei können kollaborative Partizipationsstrukturen rein lokale Ereignisse sein (wie z.B. die Assistenz oder die Moderation), sie können aber auch die Partizipationsorganisation einer größeren Aktivität prägen und damit weit über das Ende einer Äußerung und den nächsten Sprecherwechsel hinaus wirksam sein.

Welches der beiden Modelle in welcher Situation und bei welchen Aufgabenstellungen gewählt wird, hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab, so dass diese Wahl für die Beteiligten wie für die Analysierenden nur in den jeweils gegebenen lokalen Bedingungen begründet und begründbar ist. Auch die relativ konstanten Faktoren des Aphasietyps und des Schweregrads der Aphasie wirken nicht als Ausschlusskriterium für das eine oder das andere Modell, sie prägen jedoch unweigerlich die Praktiken des Partizipationsmanagements.

4.3. Partizipationsstrukturen in aphasischen Mehrparteiengesprächen

In den untersuchten aphasischen Gesprächsdaten sind eine Reihe von rekurrenten Partizipationsstrukturen zu beobachten. Als Momentaufnahmen festgehalten lassen sich anhand des Partizipationsstatus, den die Beteiligten jeweils einnehmen, verschiedene kooperative und kollaborative Typen von Partizipationsstrukturen unterscheiden, die für das Aphasiemanagement genutzt werden (siehe Tab. III.4.3. (1) und (2)).²⁷⁹

| Partizipationsstruktur | Modell | Bedingungen | interaktionsorganisatorischer Status der Aphasiker | Status der Kooperationspartner |
|-------------------------------|---------------|--------------------|---|---|
| Warten | kooperativ | keine | {Eigner+Autor+Sprecher} | {adressierte und nicht adressierte Rezipienten} |
| Abwarten & Resümieren | kooperativ | keine | {Eigner+Autor+Sprecher} | {adressierte und nicht adressierte Rezipienten} |
| Konjekturen | kooperativ | keine | {Eigner+Autor+Sprecher} | {adressierte und nicht adressierte Rezipienten} |

Tab. III.4.3. (1) kooperative Partizipationsstrukturen des Aphasiemanagements

| Partizipationsstruktur | Modell | Bedingungen | interaktionsorganisatorischer Status der Aphasiker | Status der Kollaborationspartner |
|--------------------------------------|---------------|------------------------------------|---|--|
| Duettieren | kollaborativ | geteiltes Wissen & geteilte Rechte | {Ko-Eigner+ Ko-Autor + Ko-Sprecher} | {Ko-Eigner+ Ko-Autor + Ko-Sprecher} |
| Assistieren assistiertes Erzählen | kollaborativ | geteiltes Wissen | {Eigner+Autor+Sprecher} | {wissender Rezipient+ Ko-Sprecher} bzw. {wissender, nicht adressierter Rezipient + Ko-Sprecher} evtl. auch {Ko-Eigner} |
| Teamtalk | kollaborativ | geteiltes Wissen & geteilte Rechte | {Ko-Eigner + wissender Rezipient} | {Ko-Eigner+ Autor + Sprecher} |
| Moderieren | kollaborativ | geteiltes Wissen | {Eigner+Autor+Sprecher} | {nichtadressierter, wissender Rezipient+ Moderator}, |

Tab. III. 4.3. (2) kollaborative Partizipationsstrukturen des Aphasiemanagements

²⁷⁹ Diese Auflistung erhebt keinerlei Vollständigkeitsanspruch.

Die jeweilige Partizipationsstruktur (eines Moments im Gespräch) spezifiziert die Bedingungen der Kooperation (zunächst für diesen Zeitpunkt). Sie wird durch den Partizipationsstatus bestimmt, den die Beteiligten einnehmen (oder angeboten oder zugewiesen bekommen), was sie durch den Handlungsraum zum Ausdruck bringen, den sie ausfüllen und durch die Praktiken, die sie einsetzen.

Um dem Handlungscharakter des Partizipationsmanagements gerecht zu werden und die interaktionsorganisatorischen Funktionen erfassen zu können, die diese Strukturen als Teil des Aphasiemanagements erfüllen, wurden sie mit Verben bezeichnet. Die Bezeichnungen beziehen sich dabei in der Mehrzahl auf Aktivitäten, die von den sprachgesunden Partnern ausgeführt werden (Ausnahme: Duettieren). Dadurch wird einerseits transparent, welche Implikationen die jeweiligen Strukturen für die interaktive Arbeitsteilung haben, andererseits wird verdeckelt, dass diese Strukturen im Prozess des Partizipationsmanagements immer als Ergebnis interaktiv organisierter Aushandlung zu verstehen sind und der jeweilige Partizipationsstatus eines Gesprächspartners durch den Partizipationsstatus des oder der anderen bestimmt wird. Wenn also z.B. die Ehefrauen der Aphasiker ihren Männern im Zuge einer Erzählung mit Formulierungshilfen assistieren, so tun sie dies entweder, weil sie dazu eingeladen wurden (der Partizipationsstatus der Assistentin wurde ihnen angetragen) oder aber weil sie aus eigener Initiative diesen Status einnehmen. Partizipationsstrukturen sind somit immer das Ergebnis partizipationsorganisatorischer Praktiken der Beteiligten (siehe III.2.3.) und mit Änderungen des Partizipationsstatus des einen sind notwendig Modifikationen des Partizipationsstatus der anderen Beteiligten verbunden.

Die Praktiken des ‚Sprechens-für‘ und des ‚Sprechens-über‘ (siehe III.3.5.2.) lassen sich auf der Basis des lokalen interaktionsorganisatorischen Partizipationsstatus nicht eindeutig zuordnen. In beiden Fällen ist entscheidend, wer diese Struktur herbeigeführt hat (Einladung) und in welche partizipationsorganisatorische Rahmenstruktur sie eingebettet werden. ‚Sprechen-für‘ und ‚Sprechen-über‘ markieren eine Grenze des kollaborativen Modells. Wird das ‚Sprechen-für‘ vom Aphasiker initiiert und in kollaborative Rahmenstrukturen eingebettet, kann es als kollaborative Struktur klassifiziert werden und dient dem Aphasiemanagement im Team. Unter diesen Bedingungen hat auch das ‚Sprechen-über‘ kollaborativen Charakter. Vom sprachgesunden Gesprächspartner initiiert kann es einerseits dazu dienen, den aphasischen Partner einzubinden (Einladungstechnik). Es kann aber andererseits auch den gegenteiligen Effekt haben: Wenn z.B. Dritte die Ehefrauen der Aphasiker auffordern, über ihre aphasischen Männer zu sprechen, hat dies eine marginalisierende Wirkung. Diese Praktik verhindert ein kollaboratives Aphasiemanagement und ist fraglos *face*-bedrohend.

Inwieweit geteiltes Wissen und die Vertrautheit der Gesprächspartner (mit der aphasischen Person) dazu beitragen, aphasische Gespräche zu erleichtern (im Sprachgebrauch der funktionalen Ansätze: effizienter machen), ist eine Frage, der auch im Rahmen funktional-experimenteller Forschungsansätze nachgegangen wurde. Diese Untersuchungen führten zu recht heterogenen, wenn nicht widersprüchlichen Ergebnissen, deren einzige Gemeinsamkeit darin besteht festzustellen, dass neben dem primär handlungsleitenden Faktor Aktivität bzw. Aufgabenstellung (*task*) auch die Faktoren der Vertrautheit und des geteilten Wissens eine Rolle spielen können (z.B. Ferguson 1994, Stimley & Noll 1994).

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit können hier einen klärenden Beitrag leisten: Kollaborative Partizipationsstrukturen können entscheidend dazu beitragen, dass aphasische Äußerungen und Aktivitäten erfolgreich realisiert werden. Sie basieren auf geteiltem Wissen. Da Gesprächspartner, die einander vertraut sind, in bedeutendem Umfang insbesondere biographisches (episodisches) Wissen teilen, sind sie strukturell bevorzugte Kollaborationspartner. In den hier analysierten Daten sind es in der Regel die vertrauten Gesprächspartnerinnen (die Ehefrauen und/oder engen Familienmitglieder), die mit den Aphasikern kollaborative Strukturen aufbauen. Unvertraute Gesprächspartner (Freunde, Interviewer) halten sich dagegen meist an das kooperative Modell, reagieren oft sogar als Rezipienten auffällig zurückhaltend und schöpfen auch die mit diesem Status verbundenen Handlungsmöglichkeiten nicht aus (siehe Beispiel „Keune“). Diese Zurückhaltung ist jedoch nicht allein auf einen Mangel an geteiltem Wissen zurückzuführen. Sie ist vielmehr auch dadurch bedingt, dass die Anforderungen der rituellen Ordnung (in unserer Kultur) für vertraute Gesprächspartnern andere sind, als für einander fremde(re) (Holtgraves 1992). In dem Maß, wie kollaborative Strukturen auch Ausdruck für Vertrautheit/Gemeinsamkeit sind, drückt sich Distanz in der Bevorzugung ‚neutraler‘, kooperativer Partizipationsstrukturen aus, die das ‚Hoheitsgebiet‘ der Gesprächspartner mit Aphasie auch dann achten, wenn diese nicht in der Lage sind, es auszufüllen (siehe auch Tannen 1984).

Allerdings – und dies gilt für vertraute, wie für fremde Gesprächspartner – ist geteiltes Wissen zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Voraussetzung für die Etablierung kollaborativer Partizipationsstrukturen. Grundsätzlich muss in jedem Einzelfall geklärt werden, welche Bestände geteilten Wissens im Hinblick auf eine projektierte Aktivität relevant sind, damit diese zu einer aktuell verwertbaren Ressource gemacht werden können. Dies geschieht in aphasischen Gesprächen meist im Rahmen kooperativer Präsequenzen. Insbesondere dann, wenn die aphasischen Gesprächspartner neue Projekte initiieren wollen, müssen diese im Normalformat, d.h. in kooperativen Partizipationsstrukturen eröffnet werden. Diese werden so lange beibehalten, bis relevantes geteiltes Wissen aktiviert werden kann, d.h. bis geklärt ist, welche Art von Aktivität und welche Inhalte relevant sind (siehe III.2.).

Einige Formen der Kollaboration benötigen kein umfassendes geteiltes Wissen. So sind Moderationen möglich, sobald die geplante Aktivität erkannt wird, sie setzen aber nicht voraus, dass den Moderierenden bekannt ist, was (inhaltlich) gesagt werden soll; auch assistiert werden kann mit partiellem, in diesem Fall jedoch inhaltlichem Wissen. Im Unterschied dazu kann die sprachgesunde Ehefrau nur dann als beauftragte Sprecherin für ihren aphasischen Mann sprechen, wenn sie weiß, was er tun und was er sagen will. Für Duette reicht auch ein umfassendes gemeinsames Wissen nicht aus, denn hier müssen auch die Rechte auf das Thema und die Aktivität ‚geteilte Rechte‘ sein (Quasthoff 1990). Ist dies nicht der Fall, erscheint eher die Struktur des assistierten Erzählens angemessen (Lerner 1992).

Die multiple Bedingtheit kollaborativer Strukturen kann also dazu führen, dass diese in bestimmten Gesprächssituationen selbst dann keinen gangbaren Weg darstellen, wenn Gesprächsteilnehmer anwesend sind, die mit den Aphasikern umfassendes Wissen teilen.

Bei den hier diskutierten kollaborativen Partizipationsstrukturen handelt es sich um Strukturen, die auch in Gesprächen Sprachgesunder zu finden sind. Sie sind also ‚an sich‘ nicht aphasienspezifisch. Dies kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass die Beteiligten im Aphasienmanagement aus ihren normalen sprachlich-interaktiven Kompetenzen schöpfen. Aphasienspezifisch ist jedoch der Gebrauch dieser Strukturen. Dies wird deutlich, wenn man vergleicht, wie, wo und warum die jeweiligen kollaborativen Strukturen in normalen Gesprächen einerseits und in aphasischen Gesprächen andererseits eingesetzt werden. So sind z.B. Moderationen an ganz bestimmte institutionelle Gattungen gebunden, z.B. Talkshows, Arbeitssitzungen, Schlichtungsgespräche; Anwälte sprechen für ihre Mandanten, Regierungssprecher für die Regierung. Sie sind in diesen Kontexten Ausdruck einer institutionalisierten Arbeitsteilung, die auch Abläufe organisiert und Verantwortlichkeiten und Kompetenzen regelt.

In informellen aphasischen Gesprächen im vertrauten Kreis und in den Interviews sind sie jedoch insbesondere bei schweren Aphasien häufig zu beobachten. Die Arbeitsteilung, die sie dort ermöglichen sollen, ist aphasieliebig und auf die Bewältigung oder Vermeidung aphasieliebigter Probleme und die Sicherung der Partizipation des Aphasikers ausgerichtet. Allerdings lassen sich derart ‚gezeichnete‘ Strukturen nicht folgenlos umwidmen. Wenn sie in andere Gattungen, wie z.B. informelle Gespräche Erwachsener, aber auch in Interviews, ‚importiert‘ werden, bedrohen sie die dort grundsätzlich vorausgesetzte, interaktionsorganisatorische Gleichberechtigung der (ratifizierten) Teilnehmer (oder deren aktivitätsspezifischen Partizipationsstatus, z.B. im Interview) und führen so zu Bedrohungen des *face* aller Beteiligten: Moderationen werden u.U. als Einmischung wahrgenommen und die Moderatoren als aufdringlich, das Sprechen-für als Bevormundung und die ‚Sprecher‘ als dominant. Demge-

genüber ist das Duett eine Form, die zu informellen Mehrparteienkontexten, mehr noch zu Gesprächen im vertrauten Kreis gehört. Werden diese Strukturen in formelle Kontexte importiert (z.B. in ein Interview), stoßen sie möglicherweise auf Befremden (vgl. dazu Croteau et al. 2004, Croteau & Le Dorze 2006).

Auch der durch kommunikative Notlagen motivierte Import besonderer Partizipationsstrukturen²⁸⁰ in fremde Kontexte impliziert daher ein *face*-bedrohendes Potenzial. Dieses muss entweder in Kauf genommen werden, wenn es z.B. den Zusammenbruch der Interaktion abzuwenden gilt, und/oder die Beteiligten müssen versuchen, diese Bedrohungen auszugleichen, ihnen entgegen zu wirken (siehe Beispiel „Autohaus Lehmann“).

Kollaborative Strukturen haben aber nicht nur ein *face*-bedrohendes, sondern auch ein marginalisierendes Potenzial. Dies scheint zunächst der Aussage zu widersprechen, dass kollaborative Strukturen zumindest angesichts schwerer Aphasien dazu dienen, die aphasischen Gesprächspartner im Gespräch zu halten. Ein Vergleich der interaktionsorganisatorischen Implikationen der unterschiedlichen Partizipationsstrukturen ermöglicht es, sowohl den Begriff der Marginalisierung als auch der Integration (der Aphasiker in Gesprächen) differenzierter fassen: Wenn die aphasischen Gesprächspartner Komponenten ihres Status, also z.B. den Sprecherstatus oder den Status des Autors oder des Eigners teilen oder gar aufgeben müssen, verlieren sie die Handlungsmöglichkeiten, die mit der jeweiligen Komponente verknüpft sind. Dies reduziert auch ihre Möglichkeiten, sich als aktiver, sozial kompetenter Gesprächspartner zeigen zu können und den Verlauf des sozialen Ereignisses mitzubestimmen. Marginalisierung zeigt sich in den hier untersuchten Daten nicht als eine Alles-oder-Nichts-Größe, die allein von den sprachlichen Fähigkeiten des Aphasikers bestimmt wird (vgl. dazu Glindemann 1990 und Linell & Korolija 1995). Marginalisierung und Integration bzw. die Qualität der Partizipation der aphasischen Gesprächspartner sind vielmehr eine graduellen Angelegenheit und das Produkt eines interaktiv realisierten Organisationsprozesses, ein *interactive achievement*. In kooperativen Partizipationsstrukturen können die integrativen und marginalisierenden Potenziale als ausgeglichen betrachtet werden, sind primär in den Qualitäten der Äußerung selbst begründet und werden an jedem Punkt eines möglichen Sprecherwechsels neu verhandelt. Kollaborative Partizipationsstrukturen weisen dagegen unterschiedliche Integrations- bzw. Marginalisierungspotenziale auf: Lokale Formulierungsassistenzen sichern die Partizipation der Aphasiker, indem sie deren Äußerungen verbessern; ihr Partizipationsstatus wird auch im Rahmen größerer Einheiten (also z.B. beim assis-

²⁸⁰ Man könnte kollaborativen Partizipationsstrukturen, wenn sie in unpassenden Kontexten auftreten, auch als doppelt markiert betrachten: Sie weichen vom Sprecher-Hörer-Grundmodell ab und sie werden im ‚falschen‘ Kontext eingesetzt.

tierten Erzählen) nur lokal und geringfügig beeinträchtigt. Wenn dagegen ein Aphasiker seine Frau für sich sprechen lässt, muss er einen Großteil des Steuerungsinstrumentariums abgeben, das ihm als Eigner der Äußerung und Aktivität normalerweise zusteht und sich auf die Mittel eines wissenden Rezipienten begrenzen. Durch Moderationen werden Aktivitäten projiziert und deren sequenzieller Ablauf quasi fremdgesteuert (vgl. Beispiel „Keune“), und wenn über den aphasischen Partner gesprochen wird, findet dieser sich als Figur in den Beiträgen seiner Gesprächspartner wieder (vgl. Beispiel „Kanzel“). Selbst wenn also davon auszugehen ist, dass kollaborative Partizipationsstrukturen die Partizipation der Aphasiker sichern, sind sie doch oft mit einer Modifikation des Partizipationsstatus verbunden, die dessen sprachlich-interaktiven Handlungsspielraum ganz prinzipiell einschränkt. Angesichts schwerer Aphasien und einem drohenden Verzicht auf jede Form der Partizipation am Gespräch kann diese prinzipielle Einschränkung aber zu einer konkreten Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten werden, wenn es den Partnern gelingt, ihr Handeln auf ein gemeinsames Ziel auszurichten.

Nun ist aber das Partizipationsmanagement in aphasischen Gesprächen durch die Analyse momentaner Partizipationsstrukturen nicht ausreichend zu erfassen. Die hier vorgelegten Untersuchungen (insbesondere die Analysen der Beispiele „Keune“ und „Autohaus Lehmann“ im letzten Teil des 3. Abschnittes) bestätigen vielmehr Goodwins Konzept des aktivitätsspezifischen *interactive footing*, in dem die Entwicklung der Aktivität und der Prozess der Partizipationsorganisation untrennbar miteinander verknüpft sind (Goodwin 2006).

4.4. Praktiken und Prozesse der Partizipationsorganisation

Trotz ihrer ausgeprägten sprachlichen Einschränkungen beteiligen sich Herr C und Herr K selbst in Mehrparteiensituationen aktiv und nehmen größere sprachlich-interaktive Projekte in Angriff. Dabei bauen beide unabhängig vom Aktivitätstyp auf die Kooperationsbereitschaft ihrer Gesprächspartner, in erster Linie ihrer Ehefrauen (siehe Abschnitt 4.6). Die Etablierung kollaborativer Partizipationsstrukturen geht, auch wenn die hier gewählten Bezeichnungen dies eher verschleiern als hervorheben, in den hier untersuchten Daten von den Aphasikern aus. Dabei scheint diese Tendenz – bei allen Einschränkungen, die aufgrund des eher explorativen Stellenwertes dieser Einzelfallbetrachtungen gemacht werden müssen – in den Interviews ausgeprägter als in den informellen Gesprächen im vertrauten Kreis. In den Interviews übernehmen sowohl Herr C als auch Herr K immer den ihnen zugewiesenen Zug und binden ihre Frauen erst ein, nachdem sie demonstriert haben, dass sie diese Aufgabe nicht alleine erfüllen können. Die Ehefrauen werden meist erst aktiv, wenn sie von ihren Männern eingeladen werden oder diese sich in akuten Notlagen befinden. In informellen Gesprächen projizieren dagegen schon die ersten Äußerungen der Aphasiker eine kollaborative (Rahmen-)Struktur und die Ehefrauen schalten sich häufiger ohne explizite Einladung ein.

Wie in den Gesprächen Sprachgesunder ist auch das Partizipationsmanagement in aphasischen Gesprächen ein kontinuierlicher Prozess der Modifikation von Partizipationsstrukturen. Auch wenn das Partizipationsmanagement aphasielbedingtes Krisenmanagement ist, wird der Handlungsspielraum der Partizipationsorganisation wie bei Sprachgesunden in starkem Maß von der Teilnehmerkonstellation (hier: die Anwesenheit der Ehefrau, einer wissenden Teilnehmerin), den Anforderungen der rituellen Ordnung und vom Aktivitätstyp bestimmt. Bezüglich der Einschränkungen, die der Aktivitätstyp dem Partizipationsmanagement auferlegt, kann jedoch festgestellt werden, dass diese zumindest unter der Bedingung aphasisch veränderter Systemanforderungen in den Hintergrund treten können: Selbst im Rahmen der primär über partizipationsorganisatorische Vorgaben definierten Gattung ‚Interview‘ können eindeutig adressierte Fragen in kollaborativen Partizipationsstrukturen so beantwortet werden, dass weder der Partizipationsstatus noch das *face* des aphasischen Partners gefährdet sind (siehe Beispiel „Themenwechsel“).

Wie bei Sprachgesunden werden die Partizipationsstrukturen mit multimodalen Mitteln verändert. Herr K und mehr noch Herr C setzen Prosodie und ihren Körper ein, um die Aufmerksamkeit der Gesprächsteilnehmer auf sich zu ziehen, Interaktionspartner auszuwählen, deren Wahrnehmung zu fokussieren, Äußerungen als beendet zu kennzeichnen, den nächsten Sprecher zu wählen, ihre Frauen zur Beteiligung aufzufordern usw. Dies führt dazu, dass ihre Gesprächspartner sie immer im Blick haben müssen, um ihre eigene Partizipation adäquat gestalten und platzieren zu können.

Die Praktiken des Partizipationsmanagements erlauben eine äußerst kleinschrittige Feinabstimmung der Zusammenarbeit. So kann z.B. die kollaborative Struktur des Assistierens in eine kooperative Struktur zurückverwandelt werden, wenn sich der assistierende Partner seiner Interpretationen nicht mehr sicher ist. Mit prosodischen Mitteln (Frageintonation) und einer Veränderung der Blickrichtung und Körperhaltung kann, auch wenn bislang mit Blick auf den adressierten Rezipienten assistiert wurde, die nächste Hilfestellung als Konjektur gestaltet werden, die vom aphasischen Sprecher evaluiert werden muss. Derartiges Vorgehen ist auch im Rahmen kollaborativ angelegter, größerer Projekte immer wieder zu beobachten, wenn die kollaborierenden Partner eine Rückversicherung oder Absprache für nötig erachten, um ihr gemeinsames Tun fortsetzen zu können.

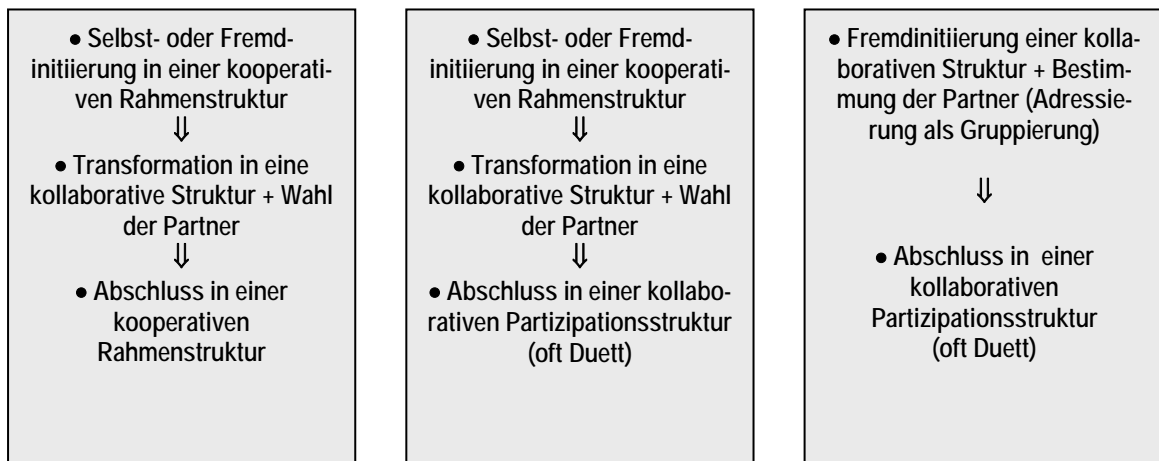
Die Veränderung einer Assistenzstruktur hin zu einem Duett (oder umgekehrt) kann durch Signale wie die Häufigkeit des Auftretens, die syntaktische und auch semantische Autonomie einer Äußerung, aber auch durch die Lautstärke gekennzeichnet werden, mit der die assistierenden Beiträge eingebracht werden.

Partizipationsstrukturen können auch innerhalb von Äußerungen verändert werden, wenn z.B. Frau C zunächst für ihren Mann, dann über ihn spricht (er-Format) und schließlich die

Position einer Teamsprecherin einnimmt, indem sie in das wir-Format wechselt (siehe Beispiel „Themenwechsel“).

Die Analysen der Sequenzen „Keune“ und „Autohaus Lehmann“ haben darüber hinaus gezeigt, dass sich das Partizipationsmanagement in aphasischen Gesprächen nicht in all seinen Dimensionen fassen lässt, wenn es als Abfolge aneinander gereihter Partizipationsstrukturen betrachtet wird. In der Partizipationsorganisation kann zwischen Strukturen mit großer Reichweite und lokalen Strukturen differenziert werden, die in diese Rahmenstrukturen eingebettet sind. Dabei beeinflussen die Rahmenstrukturen die Auswirkungen lokaler Partizipationsstrukturen insbesondere hinsichtlich ihrer Implikationen auf der Ebene der rituellen Anforderungen: In Duett-Strukturen eingebettet, verlieren z.B. Fremdkorrekturen, Überlappungen und sogar das ‚Sprechen-über‘ viel von ihrem *face*-bedrohenden und marginalisierenden Potenzial, da die Beteiligungsrechte für die Gesamtheit der Aktivität durch die Partizipationsstruktur geprägt werden, mit der die Aktivität eröffnet wird. Dies kommt darin zum Ausdruck, dass auch die größeren sprachlich-interaktiven Projekte, die unter aphasischen Bedingungen die Mitarbeit initial nicht unmittelbar involvierter Gesprächsteilnehmer benötigen, meist in der Partizipationsstruktur abgeschlossen werden, in der sie begonnen wurden (siehe Beispiel „Keune“). Auch in initial kooperativ angelegte Projekte werden nicht adressierte Beteiligte einbezogen oder können sich einschalten; sie ziehen sich jedoch wieder zurück, sobald das Projekt abgeschlossen werden kann. Vor diesem Hintergrund können Strategien wie die, in einem Gespräch oder Interview nicht den Aphasiker exklusiv, sondern ihn und seine Frau als Gruppierung zu adressieren (siehe Beispiel „Autohaus Lehmann“) als Adaptationsstrategien auf der Ebene der Partizipationsorganisation eingestuft werden. Derartige Adressierungen projizieren eine kollaborative Partizipationsstruktur für die Antwort und bieten dem Paar die Möglichkeit an, diese Anforderung im Team zu bewältigen. Das selbe Ziel verfolgen Vorgehensweisen, in denen eine initial kooperativ angelegte Struktur von den Aphasikern oder ihren Ehefrauen in eine kollaborative Partizipationsstruktur überführt wird, nachdem die kooperative Ausgangsstruktur zunächst akzeptiert und ihr auf einer formalen Ebene genüge getan wurde (siehe Beispiel „Sprachtherapie“, aber auch „Keune“).

In den hier untersuchten Daten haben sich im Verlauf größerer sprachlich- interaktiver Projekte drei verschiedene Vorgehensweisen abgezeichnet:



Angesichts schwerer Aphasien werden Aktivitäten und Inhalte häufig derart modifiziert, dass multimodale Duette möglich werden. Diese kollaborative Partizipationsstruktur kann für Paare in informellen Mehrparteiengesprächen als relativ normal (wenn auch nicht unmarkiert) erachtet werden. Da beide Beteiligten den Status eines {Eigners+Autors+Sprechers} innehaben, weisen Duette eine große Nähe zum kooperativen Partizipationsmodell auf. Die Gleichwertigkeit des Partizipationsstatus der Beteiligten ermöglicht es dem aphasischen Partner, sich trotz der Kompetenzasymmetrie als sozial kompetenter Teilnehmer am Gespräch zu zeigen. Im Duett können nicht nur die Aphasiker ihren Ehefrauen Aufgaben zuweisen, sondern auch die Ehefrauen können ihren aphasischen Männern Beteiligungsformen anbieten, die im Rahmen ihrer Möglichkeiten liegen (siehe die Beispiele „Keune“ und „Autohaus Lehmann“). Als interaktionsorganisatorisch Gleichberechtigte haben sie darüber hinaus eine eigene Stimme.

Die Häufigkeit kollaborativer Partizipationsstrukturen (und die Präferenz für Duette) verweist auf ein weiteres Thema, das die hier vorgelegten Untersuchungen anschnitten, und das ich zum Abschluss dieser Arbeit nun diskutieren möchte: Die besondere Rolle und Verantwortung der sprachgesunden Partner im Aphasienmanagement.

4.5. Aphasienmanagement als gemeinschaftliche Aufgabe des Paares

Die Ergebnisse dieser Arbeit bestätigen umfassend, was schon durch die ersten funktional ausgerichteten Untersuchungen aphasischer Kommunikation zu Beginn der 80er Jahre in den Vordergrund rückte: Die Qualität des Aphasienmanagements wird von den sprachgesunden Gesprächspartnern maßgeblich mitbestimmt und ist von einer Reorganisation der Arbeitsteilung gekennzeichnet, in der die sprachgesunden Partner ein Mehr an sprachlichen Aufgaben übernehmen müssen (vgl. z.B. Flowers & Peizner 1984, Holland 1980 und 1982; Linebaugh et al. 1982, 1983 und 1984). Diese Beobachtung führte zu Beginn des 90iger Jah-

re zur Formulierung des sog. kollaborativen Modells des Aphasiemanagements (Milroy & Perkins 1992). Mit dem ‚kollaborative Modell des Aphasiemanagements kann die Adaptation an Aphasie im Gespräch als Leistung aller Beteiligten begriffen werden. Die aphasiebedingten Probleme der Bedeutungskonstitution (der aphasischen Äußerungen) und der Partizipation (Marginalisierung bzw. Integration der aphasischen Gesprächsteilnehmer) werden vergemeinschaftet und die Problemlösungen liegen in der Verantwortung aller (Auer 1981 und Auer & Rönfeldt 2004, Goodwin 1995ff, Heeschen & Schegloff 1999).

Im Hinblick auf diese Diskussion lassen die Ergebnisse dieser Untersuchung keinen Zweifel daran, dass gelungenes Partizipationsmanagement (d.h. die Betroffenen bleiben miteinander im Gespräch) eine interaktiv erbrachte, gemeinsame Leistung ist. Für deren soziale Implikationen ist es aber entscheidend, dass sich die aphasischen Gesprächspartner a. am Partizipationsmanagement initiativ und b. im Rahmen der etablierten kollaborativen Strukturen kontinuierlich aktiv beteiligen, sei es nun mit sprachlichen oder nicht-sprachlichen Mitteln. Das Aphasiemanagement von Herrn C und Herrn K wirkt v.a. deshalb so erfolgreich, weil beide Verantwortung dafür übernehmen, Gespräche trotz Aphasie aufrecht zu erhalten, indem sie die Partizipationsstrukturen entsprechend gestalten und z.B. Duette initiieren oder ihre Frau bitten, an ihrer Stelle zu sprechen. Sie delegieren nicht nur Aufgaben, sondern bemühen sich, ihre Beiträge so zu gestalten, dass ihre ‚Mitarbeiterinnen‘ die ihnen zugewiesenen Aufgaben erfüllen können.²⁸¹

In den in dieser Arbeit untersuchten Daten waren immer auch die Ehefrauen der aphasischen Gesprächsteilnehmer anwesend und es ist in diesen Daten auch nicht zu übersehen, dass sie diejenigen sind, an die sich die Aphasiker in Krisensituationen wenden, und dass sie auch diejenigen sind, die sich einschalten, wenn sich Krisen abzeichnen, während ‚entfernere‘ Gesprächsteilnehmer meist eher zurückhaltend reagieren. Dass sich eher Außenstehende, und dies schließt die Kinder ein (dazu Borsdorff 2002), auf dieselbe Art und Weise beteiligen wie die Ehefrauen, ist in unseren Daten nicht zu beobachten. In informellen aphasischen Gesprächen im vertrauten Kreis und in den hier untersuchten Interviews ist das Partizipationsmanagement (wie das gesamte Aphasiemanagement) primär eine Angelegenheit der Aphasiker und ihrer Ehefrauen. Die Übernahme der sprachlichen Arbeit stellt in diesem Prozess nur den letzten Schritt dar. Die Ehefrauen müssen ihren Männern ein hohes Maß an Aufmerksamkeit widmen (und daher dauernd anwesend sein), sie fungieren als Langzeit- und als Arbeitsgedächtnis (so ist Frau K dazu übergegangen, sich alle ‚offenen Themen‘ zu

²⁸¹ Der rezipientenspezifische Zuschnitt der Äußerungen der Aphasiker ist daher auf die Aufgaben orientiert, die ihre Assistentinnen erfüllen müssen, während die Ehefrauen versuchen, sich auf die aphasiebedingten Probleme einerseits und das Ziel des Projektes andererseits zu orientieren.

notieren), als Assistentinnen, Moderatorinnen und als *face*-Manager. Dass dies nicht nur dann gilt, wenn schwere Aphasien die Interaktion behindern, soll ein letztes Beispiel illustrieren:

h21 Reisedienst

Herr und Frau H sitzen mit zwei Freundinnen am Esszimmertisch, Herr H ist von schräg vorne zu sehen, seine Frau sitzt zu seiner Linken und schaut direkt in die Kamera, die beiden Freundinnen ihm gegenüber, ihre Gesichter sind der Kamera fast ganz abgewandt – alle vier essen gerade eine Kleinigkeit – im Gespräch geht es um einen gemeinsamen Bekannten, der demnächst als Missionar ins Ausland geht.

- 01 C: und dann gehn se auf (en) REIsedienscht.
 02 (0.1)
 03 B: hm=hm
 04 (0.2)
 05 FH: was ISCH des?
 06 (0.2)
 07 C: durch. (.) die gemEINde halt wo se KENne,
 08 (1.0)
 09 äh:m
 10 ihr arbeit VORstelle und halt au um [GELD] werbe
 11 FH: [hm=hm]
 12 C: dEnk i [mol];
 13 FH: [hm=hm] [hm=hm]
 14 C: [un:]
 15 (2.4)
 16 HH: <<p>WAS [will der mAche]? ((zu FH)) ← **HH initiiert eine Verstehens-**
 17 FH: [(dreht Kopf zu HH)] **sicherung**
 18 C: [und au LEIT]
 19 die sie [halt]
 20 FH: [ha]? ((zu HH))
 22 HH: und WAS [will ← **HH präzisiert sein Verstehensproblem**
 23 FH: [((Kopfbewegung zu C))]
 24 [((erhobener Zeigefinger der re. Hand zu C))] ← **FH stoppt die laufende**
 25 HH: [der] mAche? **Interaktion**
 26 FH: [((Kopfdrehung zu HH))] ← **FH wendet sich HH zu**
 27 (1.2)
 28 `ä:hm **+ beginnt mit der Reparatur**
 29 die WELLE,
 30 (1.0)
 31 als missioN:AR,

| | | |
|----|---|-------------------------------------|
| 32 | (0.2) | |
| 33 | NACH? ((jetzt zu C)) | ← FH bezieht C in die Reparatur ein |
| 34 | C: ecuaDOR. | ← C vollendet die Reparatur |
| 35 | FH: ecuaDOR. ((zu HH)) | ← FH ratifiziert |
| 36 | (1.9) | |
| 37 | HH: hm=hm | ← HH ratifiziert |
| 38 | C: ((fährt mit ihrem Bericht fort ...)) | ← C besorgt die Wiederaufnahme |

Herr H wendet sich in einem Moment, in dem er dem Gespräch nicht folgen kann, an seine Frau (16). Er tut dies, obwohl sie nicht die Sprecherin der Äußerungen ist, die er nicht verstanden hat. Frau H wendet sich daraufhin ihrem Mann zu, stoppt die Erzählung Cs (23), gibt ihrem Mann die benötigte Einstiegshilfe und organisiert den Wiedereinstieg in die Erzählung, indem sie C wieder einbezieht. Herr H signalisiert Verstehen (37) und C fährt fort (38).

Herr H, der unter einer mittelgradigen amnestischen Aphasie leidet, hat in Mehrparteiengesprächen immer wieder das Problem, dem Gespräch nicht mehr folgen zu können. Seine Problemlösungsroutine besteht dann darin, sich an seine Frau zu wenden. Dieses Vorgehen ist ungewöhnlich, da man erwarten würde, dass er sich, als ebenfalls adressierter Rezipient der Erzählung Cs, unmittelbar an C wendet. Dass er sich an seine Frau wendet, ist in zweierlei Hinsicht aufschlussreich: Zum einen kann dieses Vorgehen als Hinweis darauf gewertet werden, dass er sein Nicht-Verstehen der Aphasie zuschreibt, zum anderen bestimmt er dadurch seine Frau als bevorzugte Partnerin im Aphasie-management.

Aus der Perspektive der Ehefrauen betrachtet, hat ihre Teilhabe am Aphasie-management auch Auswirkungen auf ihre eigenen Möglichkeiten der Partizipation am Gespräch: Aphasie-management kann zeitraubend und aufwändig werden. Es erfordert ein hohes Maß an kognitiver Energie und sozialer, sprachlich-interaktiver Kompetenz und – ganz praktisch - eine kontinuierliche Orientierung auf die verbalen und nonverbalen Äußerungen des aphasischen Partners. Die Ehefrauen müssen diese beobachten und das Geschehen beständig daraufhin analysieren, wann, wo und wie sie in Aktion treten sollen und können. Das arbeitsteilige System des gemeinsamen Aphasie-managements kann daher dazu führen, dass die sprachgesunden Partner kaum noch dazu kommen, ihre eigenen Inhalte einzubringen und Positionen zu vertreten: Sie laufen Gefahr, durch das kollaborative Aphasie-management aus der Interaktion verdrängt zu werden, obwohl sie u.U. ständig sprechen. Eine Gefährdung der Partizipation durch die Aphasie besteht daher nicht ausschließlich für die Gesprächspartner mit Aphasie, sondern auch für ihre Partnerinnen und dies paradoxerweise gerade dann, wenn diese sich darum bemühen, die Partizipation ihrer aphasischen Partner abzusichern.

4.6. Konsequenzen für eine alltagsorientierte Aphasietherapie

Selbst angesichts schwerer Aphasien können viele aphasische Gespräche als *gemeinsame* Aktivität aufrecht erhalten und vielleicht sogar zu einem befriedigenden Abschluss gebracht werden, sofern es den Beteiligten gelingt, die zur Verfügung stehenden semiotischen und interaktionsorganisatorischen Ressourcen zu reorganisieren und sich darüber hinaus auch neue Ressourcen zu erschließen. Sie nutzen dabei die Kooperativität, die Sequenzialität, die kontextuelle Situiertheit und die Multimodalität direkter sprachlicher Interaktion für ihr Aphasienmanagement. Dies zu bewerkstelligen fordert von den Beteiligten nicht nur ein hohes Engagement, sondern auch besondere interaktive Kompetenzen (Bauer & Auer 2008, Goodwin 1995 und 2004).

Dieses Knowhow um die Praktiken des Aphasienmanagements ist für eine Aphasietherapie, die sich als ‚alltagsorientiert‘ versteht und darauf abzielt, die Betroffenen in ihrem Leben mit Aphasie, in ihrer Adaptation an Aphasie zu unterstützen, von besonderem Interesse. Betrachtet man diese Praktiken als Problemlösungsverfahren, bieten sie – ganz unabhängig davon, ob sie im Einzelfall als positiv oder als negativ eingeschätzt werden können – einen Ansatzpunkt für die therapeutische Intervention (vgl. z.B. Holland 1991, 2006). Alltags- und partizipationsorientierte therapeutische Konzepte müssen darauf abzielen, die Betroffenen darin zu unterstützen, sich die oben genannten Ressourcen der Kooperativität, der Sequenzialität, der Situiertheit und der Multimodalität sprachlicher Interaktion zu erschließen. Dabei gilt es die Orientierung des therapeutischen Handelns an der Problemlösungsorientiertheit des alltäglichen Aphasienmanagements auszurichten, das nicht die Aphasie, sondern die Lösung der aphasiebedingten Probleme ins Zentrum rückt. Die Entwicklung alltagsorientierter therapeutischer Konzepte ist daher darauf angewiesen, die Lösungsverfahren kennenzulernen, mit denen die Betroffenen rekurrent auftretenden Problemen begegnen und die sie als gemeinschaftliche Routinen in ihren Interaktionsgemeinschaften etablieren.

Es war das Ziel der vorliegenden Arbeit, hierzu einen Beitrag zu leisten. Im Fokus stand dabei die Partizipation am Gespräch. Der Begriff der Partizipation nimmt seit der Integration des bio-psycho-sozialen Gesundheitsmodells der ICF (WHO Geneva 2000) in die Konzepte der neurologischen Rehabilitation in der Rehabilitationsplanung und -evaluation eine zentrale Position ein: Es gilt die Rehabilitation darauf auszurichten, den Betroffenen eine möglichst umfassende Partizipation am alltäglichen Leben zu ermöglichen und der Erfolg der Rehabilitation soll an dieser Teilhabe gemessen werden. Die bislang für die Beschreibung und Analyse aphasischer Sprachstörungen im deutschsprachigen Raum primär verwendeten neuro-linguistischen Konzeptionen dienen der Beschreibung und Analyse der Sprachverarbeitungsprozesse, bieten aber weder einen theoretischen, noch einen methodischen Zugang zum Konzept der Partizipation. Auch im funktionalen Ansatz ist der Begriff der Partizipation

nicht systematisch verankert. Hier konzentriert man sich vornehmlich auf die Frage, wie es Aphasikern gelingt, trotz fehlender sprachlicher Mittel erfolgreich und effizient Informationen zu kommunizieren und sprachliche Handlungen auszuführen. Die Ergebnisse dieses Forschungsansatzes trugen jedoch entscheidend dazu bei, dass interaktionsanalytische Konzeptionen wie die Konversationsanalyse in die Erforschung aphasischer Gespräche einbezogen wurden.

Auch wenn die interaktionsanalytische Gesprächsforschung bislang keine geschlossene Theorie der Partizipation zur Verfügung stellt, so ist doch das Konzept der Partizipation mit den grundlegenden Annahmen interaktionaler Ansätze untrennbar verbunden: Gespräche werden als soziale Ereignisse und gemeinschaftliche Aktivität eines Interaktionsensembles begriffen; jede einzelne Äußerung im Gespräch und auch jeder Sprecherwechsel wird als *interactive achievement*, als von den Beteiligten gemeinsam hervorgebracht betrachtet. Wer sich wann auf welche Art und Weise am Gespräch beteiligt, einbezogen, im Gespräch positioniert oder ausgeschlossen wird, wer mit wem spricht und wer zuhört, gehört nicht zu den externen situativen Rahmenbedingungen, sondern ist Teil des interaktiven Geschehens und Gegenstand der Untersuchung.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zeigen, dass die Beteiligten an aphasischen Gesprächen – und d.h. die aphasischen wie die sprachgesunden Gesprächspartner – systematisch Verfahren der Partizipationsorganisation als Problemlösungsstrategien einsetzen. Dabei machen sie z.B. auch Gebrauch von den jeweiligen Teilnehmerkonstellationen, wie z.B. der Anwesenheit der Ehefrau, um Partizipationsstrukturen zu schaffen, die dem Aphasiemanagement dienlich sein können.

Für eine alltagsorientierte Therapie impliziert dies, dass sie mit differenzierten Konzepten von Interaktionskontexten arbeiten muss. Die Interaktionskontexte, die als Bezugsraum ausgewählt werden, müssen nicht nur relevant sein für die Betroffenen, sondern auch die typischen Teilnehmerkonstellationen berücksichtigen. So sind im dyadischen Gespräch mit dem vertrauten Partner andere partizipationsorganisatorische Praktiken relevant und möglich als z.B. beim familiären Tischgespräch, im Interview oder im Gespräch mit Freunden. Verschiedene Teilnehmerkonstellationen führen zu unterschiedlichen Anforderungen, stellen aber auch unterschiedliche Ressourcen zur Verfügung. Insbesondere ein Festhalten an der Position des autonomen Sprechers, also der Position, die in der Aphasietherapie meist als Zielkonzept betrachtet wird, kann in familiären Kontexten kontraproduktiv werden und dem Aphasiemanagement im Team abträglich sein. Im familiären Kontext ist das Aphasiemanagement im Team zugleich Voraussetzung und Ausdruck des Miteinander-im-Gesprächbleibens und zumindest angesichts schwerer Aphasien unabdingbar.

Die Ergebnisse meiner Untersuchungen lassen aber auch Gefahren interaktionsorganisatorischer (Marginalisierung der Aphasiker, Modifikation des Partizipationsstatus und Einschränkungen des Handlungsspielraumes aller) und sozialer Natur (*face*-Bedrohungen) sichtbar werden, die mit den oft so hilfreichen kollaborativen Partizipationsstrukturen (z.B. mit dem ‚Sprechen-für‘ oder ‚Sprechen-über‘) verbunden sind. Es wird deutlich, dass die Adaptation der Interaktion in der Verantwortung aller Beteiligten liegt und von allen Beteiligten ein spezielles Knowhow verlangt und dass sie von allen Beteiligten einen Preis fordert. Unter aphasischen Bedingungen miteinander im Gespräch zu bleiben ist möglich, setzt aber immer ein besonderes Engagement voraus.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit unterstützen damit die Forderungen, dass alltagsorientierte Aphasietherapie die in den jeweiligen Interaktionskontexten relevanten sprachgesunden Gesprächspartner, insbesondere die Ehepartner und Familienmitglieder, einbeziehen muss (vgl. z.B. Bongartz 1998, Booth & Perkins 1999, Burch, Wilkinson & Lock 2002).

Die vorgelegten Ergebnisse vermitteln erste Eindrücke und bedürfen der Ergänzung und Fortführung durch Untersuchungen, die sich auch mit den interaktiven Praktiken des Aphasimanagements in anderen als familiären Interaktionskontexten befassen. Sie eröffnen aber die Möglichkeit von den Betroffenen zu lernen. Eine Möglichkeit, von der nicht nur Aphasietherapeuten, sondern all diejenigen profitieren können, die mit sprachbehinderten Menschen zusammenarbeiten. Analysen erfolgreicher aphasischer Interaktion fokussieren die Ressourcen, die dazu beitragen können, dass Menschen mit Aphasie z.B. in institutionellen Kontexten – und dabei denke ich nicht zuletzt an Krankenhäuser und Einrichtungen der Rehabilitation – mit mehr interaktiver Kompetenz begegnet wird, mit einem Knowhow auf Seiten der Sprachgesunden, das sie dabei unterstützt, ihre sozialen Kompetenzen im alltäglichen Leben zu zeigen und zu nutzen.

“Interaction with a person with severe aphasia has also a moral dimension. It would be easy to treat someone who can’t speak as something less than then a full-fledged person, someone whose effort to communicate can be dismissed or not taken seriously. Indeed, this is the way Chil’s doctors sometimes treated him right after his stroke. However, despite his inability to produce language his family does not ignore him but instead treats him as someone who has something to say. They invest considerable effort in working out together just what that might be. All parties to the conversation adapt the way they build turns and sequences to the specifics of Chil’s situation.” (Goodwin, Goodwin & Olsher, 2002:78)

IV. Anhang

1. Transkriptionskonventionen

Die Transkriptionskonventionen orientieren sich an den Konventionen des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems GAT (Selting et al. 1998).

| | |
|--|--|
| ((hebt die rechte Hand)) | nonverbale Aktivitäten und erklärende Kommentare |
| HC: Uwe ((hebt den Arm, zeigt nach links)) | Simultan stattfindende verbale und ((nonverbale)) Äußerungen einer Person |
| HC: [KEUne? FC: [(bleibt stehen, dreht sich zu HC)) | zeitgleich statt findende verbale und ((nonverbale)) Äußerungen zweier Personen |
| HC: Uwe, [Uwe ?] FC: [den hab] ich kürzlich getroffen. | überlappendes Sprechen |
| (); (ca. 5 Silben) | unverständlich; Länge der unverständlichen Passage |
| = hab=es A: des ging grad noch- B: =gut. | Verschleifung zweier Wörter oder unmittelbarer Anschluss an den Vorredner |
| <<lachend> Uwe>, << all >, << len > << h >, << t > << p >, << pp >, << f >, << ff > <<dim >, << cesc > | Charakterisierung der Sprechweise; Sprechweise endet bei > schnell, langsam gesprochen hoch, tief gesprochen leise, sehr leise, laut, sehr laut gesprochen leiser bzw. lauter werdend; bei > zurück auf Normalniveau |
| AKzentuiert !AK!zentuiert | GROSSbuchstaben kennzeichnen eine akzentuierte, !! eine stark betonte Sprechsilbe |
| Uwe- Uwe, Uwe? | schwebende, leicht steigende, stark ansteigende Intonationskurve |
| Uwe; Uwe. | leicht fallende, final fallende Intonationskurve |
| (.), (0.2), (3.5) | kurzes Absetzen; Dauer der Sprechpause in Sekunden |
| hehehe | silbisches Lachen |
| A:, B: | Sprecherkürzel |
| Int→FK: | Der Interviewer adressiert Frau K |

2. Literatur

- Anderson, A., Robertson, A., Kilborn, K., Beeke, S., Bean, E., 1997, Dialogue despite difficulties: A study of communication between aphasic and unimpaired speakers, in: Givón, T. (ed.), *Conversation. Cognitive, Communicative and Social Perspectives*, Amsterdam (John Benjamins), 1-39
- Anward, J., 2003, Own Words: On Achieving Normality through Paraphasias, in: Goodwin, C. (ed.), *Conversation and Braindamage*, Oxford (Oxford University Press), 189-210
- Armstrong, E., 2000, Aphasic discourse analysis: the story so far, *Aphasiology* 14:875-892
- Armus, S.R., Brookshire, R.H., Nichols, L.E., 1989, Aphasic and non-brain-damaged adult's knowledge of scripts for common situations, *Brain & Language* 36: 518-528
- Aronsson, K., 1991, Facework and control in multi-party talk. A paediatric case study, in: Markova, I. & Foppa, K. (eds.) *Asymmetries in Dialogue*, Hemel Hempstead, 49-74
- Aronsson, K., 2006, Doing family: an interactive accomplishment, *Text & Talk* 26:619-626
- Auer, P., 1981, Wie und warum untersucht man Konversation zwischen Aphasikern und Normalsprechern?, in: Peuser, G. & Winter, S. (Hg.), *Angewandte Sprachwissenschaft. Grundfragen - Berichte - Methoden*, Bonn, 480-512
- Auer, P., 1986, Kontextualisierung, *Studium Linguistik* 19:22-47
- Auer, P., 1989, Natürlichkeit und Stil, in: Hinnenkamp, V. & Selting, M. (Hg.), *Stil und Stilisierung*, Tübingen (Niemeyer), 27-59
- Auer, P., 1991, Vom Ende deutscher Sätze. Rechtsexpansionen im deutschen Einfachsatz, *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 19:139-157
- Auer, P., 1992, Introduction: John Gumperz' Approach to Contextualization, in: Auer, P. & Di Luzio, A. (eds.), *The contextualization of language*, Amsterdam, 1-37
- Auer, P., 1996, On the prosody and syntax of turn-continuations, in: Couper-Kuhlen, E. & Selting, M. (eds.), *Prosody in Conversation*, Cambridge (University Press), 57-100
- Auer, P., 1998, *Code-switching in conversation: Language, interaction and identity*, London
- Auer, P., 1999, *Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern*. Tübingen (Niemeyer)
- Auer, P., 2005a, *Projection in Interaction - Projection in Grammar*, Text 1:2005 .
- Auer, P., 2005b, *The limits of cooperation – speakership in conversations with aphasics*, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, Freiburg im Br.
- Auer, P., 2007, Syntax als Prozess, in: Hausendorf, H. (Hg.), 2007, *Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion*, Tübingen (Narr), 95-124
- Auer, P. & Rönsfeldt, B., 2004, Proximity as adaptation: Prosody and turn-taking in German conversation with a fluent aphasic, in: Couper-Kuhlen, E. & Ford, C.E. (Hg.), *Sound Patterns in Interaction. Cross-linguistic studies from conversation*, Amsterdam, Benjamins, 171-200.
- Auer, P. & Selting, M., 2001, Der Beitrag der Prosodie zur Gesprächsorganisation, in: Antos, G. , Brinker, K., Heinemann, W. & Sager, S.F. (Hg.) *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin, New York, 1122-1131
- Auer, P. & Uhmann, S., 1982, Aspekte der konversationellen Organisation von Bewertungen, *Deutsche Sprache* 1:1-32
- Aukrust, V., 2002, „What did you do in school today?“ Speech genres and tellability in multiparty family mealtime conversations in two cultures, in: Blum-Kulka, S. & Snow, C.E. (eds.) *Talking to adults*, Mahwah, N.J. (Lawrence Erlbaum), 55-83

- Baddeley, A., 1993, A Theory of Rehabilitation Without a Model of Learning is a Vehicle Without an Engine: A Comment on Caramazza and Hillis, *Neuropsychological Rehabilitation* 3:235-244
- Bateson, G., Jackson, D., Hayley, J. Weakland, J., 1956, Toward a Theory of Schizophrenia, *Behavioural Science* 1:251-265
- Bauer, A. 2003-2004 unveröffentlichte Arbeitspapiere des Forschungsprojektes "Adaptationsstrategien in der familiären Kommunikation zwischen Aphasikern und ihren Partnerinnen" (2. Projektphase), Deutsches Seminar 1, Universität Freiburg
- Bauer, A. & Auer, P., im Erscheinen (2008), *Aphasie im familiären Alltag*. Stuttgart (Thieme)
- Bauer, A. & Kulke, F., 2004, Language exercises for dinner: Aspects of aphasia management in family setting, *Aphasiology* 18:1135-1160
- Bauer, A. & Urbach, T., 2003, Punkt. Punkt. Komma, Strich – fertig? Zur Didaktik des Zeichnens in der Aphasietherapie, in: Ostermann, F. (Hg.), *Ohne Worte. Sprachverarbeitung und Therapie bei globaler Aphasie*, Dortmund (borgmann)
- Bavelas, J.B., Coates, L., Johnson, T., 2002, Listener Responses as a Collaborative Process, *J of Communication* 9:566-580
- Becker-Mrotzek, M. 2001, *Unterrichtskommunikation. Linguistische Analysemethoden und Forschungsergebnisse*, Tübingen
- Beeke, S., Dean, E., Anderson, A., Robertson, A., Kilborne K., Miller J., 1996, Communicative Competence in Aphasic Individuals: The Linguistic Contributions of the Unimpaired Partner, *Brain & Language* 55:119-121
- Beeke, S., Wilkinson, R., Maxim J., 2001a, A case study of a non-fluent aphasic speaker: grammatical aspects of conversation and language testing data, *Stem-, Spraak- en Taalpathologie*, 10:215-232
- Beeke, S., Wilkinson, R., Maxim J., 2001b, Context as a resource for the construction of turns at talk in aphasia, *Clinical Linguistics and Phonetics* 15:79-83
- Beeke, S., Wilkinson, R., Maxim J., 2003a, Exploring aphasic grammar 1: a single case analysis of conversation, *Clinical Linguistics and Phonetics* 17:81-107
- Beeke, S., Wilkinson, R., Maxim J., 2003b, Exploring aphasic grammar 2: do language testing and conversation tell a similar story?, *Clinical Linguistics and Phonetics* 17:109-134
- Behrmann, M., Penn, C., 1984, Non-verbal communication of aphasic patients, *Brit. J of Disorders of Communication* 19:155-168
- Benton, A. & Tranel, D., 2000, Historical Notes on Reorganization of Function and Neuroplasticity, Levin, H.S. & Grafman, J. (eds.), *Cerebral Reorganization of Function after Brain Damage*, Oxford (Oxford University Press), 3-23
- Bergmann, J., 1981, Frage und Frageparaphrase: Aspekte der redezuginternen und sequenziellen Organisation eines Äußerungsformates, in: Winkler, P. (Hg.) *Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen*, Stuttgart (Metzler), 128-142
- Bergmann, J.R., 1991, Goffmans Soziologie des Gesprächs und seine ambivalente Beziehung zur Konversationsanalyse, in: Hettlage, R. & Lenz, K. (eds.) *Going Goffman - ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*, Stuttgart, 301-326
- Bergmann, J. R., 1994, Ethnomethodologische Konversationsanalyse, in: Fritz, G. & Hundsnurscher, F. (Hg.), *Handbuch der Dialoganalyse*. Tübingen (Niemeyer), 3-16.
- Bergmann, J.R., 2001, Das Konzept der Konversationsanalyse, in: Antos, G. , Brinker, K., Heinemann, W. & Sager, S.F. (Hg.) *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin, New York, 919-927

- Bergmann, J.R. & Luckmann, T., 1995, Reconstructive Genres of Everyday Conversation, in: Quasthoff, U. (ed.), *Aspects of Oral Communication*, Berlin/New York, 289-304
- Birkner, K., 2001, *Bewerbungsgespräche mit Ost- und Westdeutschen. Eine kommunikative Gattung in Zeiten des gesellschaftlichen Wandels*, Tübingen (Niemeyer)
- Blum-Kulka, S., 1993, "You gotta know how to tell a story": Telling, tales and tellers in American and Israeli narrative events at dinner, *Language in Society* 22:361-402
- Blum-Kulka, S., 1997, *Dinner talk. Cultural patterns of sociability and socialization in family discourse*, Mahwah, N.J. (Lawrence Erlbaum)
- Blum-Kulka, S. & Snow, C., 2002, Talking to Adults. The contribution of multiparty discourse to language acquisition. Editor's introduction, in: dies. (eds.), *Talking to Adults. The Contribution of multiparty discourse to language acquisition*, Mahwah, N.J. (Lawrence Erlbaum), 1-12
- Bodenmann, G., 2002, Krankheitsbewältigung: Dyadisches Coping, in: Schwarzer, R., Jerusalem, M. & Weber, H. (Hg.), *Gesundheitspsychologie von A bis Z. Ein Handwörterbuch*, Göttingen (Hogrefe), 314-317
- Bolden, G. B., 2003, Multiple modalities in collaborative turn sequences, *Gesture* 3/2:187-212
- Bongartz, R., 1998, *Kommunikationstherapie mit Aphasikern und Angehörigen*, Stuttgart (Thieme)
- Booth, S. & Perkins, L., 1999, The use of conversation analysis to guide individualized advice to carers and evaluate change in aphasia: a case study, *Aphasiology* 13:283-304
- Borsdorf, D., 2002, *Eine Familie im Gespräch: Adaptation an die aphasische Störung*, unv. M.A. Arbeit, Universität Freiburg
- Bouchard-Lamotte, D., Bourassa, S., Laflamme, B., Garcia, L., Gailey, G., Stiell, K., 1999, The perceptions of three groups of interlocutors of the effects of aphasia on communication: an exploratory study, *Aphasiology* 13:839-855
- Brumfitt, S., 1993, Loosing your sense of self: What aphasia can do. *Aphasiology* 7:569-591
- Bruner, J.S., 1974, From communication to language – a psychological perspective, *Cognition* 3/3:255-287
- Bruner, J.S., 1978, The role of dialogue in language acquisition, in: Sinclair, A., Jarvella, J.R., Levelt, W.J.M. (eds.), *The child's conception of language*, Berlin (Springer), 241-256
- Bruner, J., 1983, *Child's talk. Learning how to use language*, New York (Norton)
- Bublitz, W., 1988, *Supportive fellow-speakers and cooperative conversations.*, Amsterdam (John Benjamins)
- Burch, K., Wilkinson, R., Lock, S., 2002, A Single Case Study of Conversation-Focused Therapy for a Couple Where One Partner has Aphasia, *British Aphasiology Society Proceedings of the Therapy Symposium*, Hayes Conference Centre, Swanwick Derbyshire, 11-12 September 2002, London (British Aphasiology Society), 1-12
- Campagna, A., 2005, *Redezuginterne Bearbeitungsstrategien für Lexikalisierungsprobleme bei Aphasie*, MA Arbeit, Deutsches Seminar, Universität Freiburg www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/2567
- Christensen, J.M. & Anderson, J.D., 1989, Spouse adjustment to stroke: aphasic versus nonaphasic partners, *J of Comm. Disorders* 22:225-231
- Clark, H.H., 1996, *Using Language*, Cambridge (University Press)
- Clark, H.H., 2002, Structure of Conversation, in: Nadel, L. (ed.) *Encyclopedia of Cognitive Science*, Basingstoke (Macmillan), 820-823

- Clark, H.H., 2003, Pointing and Placing, in: S.Kita (ed.), *Pointing. Where language, culture and cognition meet*, Hillsdale, N.J. (Erlbaum), 243-268
- Clark, H.H., 2005, Coordinating with each other in a material world, *Discourse Studies* 7:507-525
- Clark, H.H., Krych, M.A., 2004, Speaking while monitoring addressees for understanding, *J of Memory and Language* 50: 62-81
- Clark, H.H., Schaeffer, E.F., 1987, Collaboration on contributions to conversation, *Language and Cognitive Processes* 2:19-41
- Clark, H.H., Schaeffer, E.F., 1989, Contributing to discourse, *Cognitive Science* 13:259-294
- Clark, H.H., Schober, M.F., 1992, Asking Questions and Influencing Answers, in: Tanur, J.M. (ed.), *Questions about questions. Inquiries into the cognitive bases of surveys*, New York, 15-48
- Collins, S. & Markova, I., 1995, Complementary in the construction of a problematic utterance in conversation, in: Markova, I., Graumann, C.F. & Foppa, K. (eds.), *Mutualities in Dialogue*, Cambridge (CUP)
- Couper-Kuhlen, E., 1992, Contextualizing Discourse: The Prosody of Interactive Repair, in: Auer, P. & Di Luzio, A. (eds.), *The Contextualization of Language*, Amsterdam, 337-364
- Croteau, C. & Le Dorze, G., 2001, Spouse's perceptions of persons with aphasia, *Aphasiology* 15:811-825
- Croteau, C. & Le Dorze, G., 2006, Overprotection, "speaking for", and conversational participation: A study of couples with aphasia, *Aphasiology* 20:327-336
- Croteau, C., Vychytil, A., Larfeuil, C., Le Dorze, G., 2004, "Speaking for" behaviours in spouses of people with aphasia: A descriptive study of six couples in an interview situation, *Aphasiology* 18:291-312
- Damico, J.S., Oelschlaeger, M., 2005, *Spousal Interaction After Aphasia: Collaborative Compensations for Personal Communication*, unveröffent. Vortragsmanuskript, Freiburg, 2005
- Damico, J.S., Oelschlaeger, M., Simmons-Mackie, N., 1999, Qualitative methods in aphasia research: conversation analysis, *Aphasiology* 13:667-679
- Damico, J.S., Simmons-Mackie, N., 2003, Qualitative Research and Speech-Language Pathology: A Tutorial for the Clinical Realm, *Am.J. of Speech-Language Pathology* 12: 131-143
- Damico, J.S., Simmons-Mackie, N., Schweitzer, L.A., 1995, Addressing the third law of gardening: methodological Alternatives in Aphasiology, *Clinical Aphasiology* 23:83-93
- Damico, J.S., Simmons-Mackie, N., Oelschlaeger, M., Elman, R., Armstrong, E., 1999, Qualitative methods in aphasia research: basic issues, *Aphasiology* 13:651-665
- Davidson, B., Worrall, L., Hickson, L., 2003, Identifying the communication activities of older people with aphasia: Evidence from naturalistic observation, *Aphasiology* 17:243-264
- Davis, G.A., Wilcox, M.J., 1981, Incorporation Parameters of Natural Conversation in Aphasia Treatment, in: Chapey, R. (ed.), *Language Intervention Strategies in Adult Aphasia*, 169-193
- Davis, G.A., Wilcox, M.J., 1985, *Adult Aphasia Rehabilitation: Applied Pragmatics*, San Diego
- De Bleser, R. & Poeck, K., 1985, Analyses of Prosody in the spontaneous speech of patients with CV-recurring utterances, *Cortex* 21:405-416

- De Langen, U. & Genal, B., 1998, Systematische Angehörigenarbeit in der neurologischen Rehabilitation, *Die Sprachheilarbeit* 43:260-271
- Deppermann, A. & Schmitt, R., 2007, Koordination. Zur Begründung eines neuen Forschungsgegenstandes, in: Schmitt, R. (Hg.), 2007, Koordination. Analysen zur multimodalen Interaktion, Tübingen (Narr), 15-54
- Diaz, F., Antaki, C., Collins, A.F., 1996, Using completion to formulate a statement collectively, *J. of Pragmatics* 26: 525-542
- Drew, P., 1991, Asymmetries of knowledge in conversational interaction, in: Markova, I. & Foppa, K. (eds.), *Asymmetries in Dialogue*, 21-48
- Drew, P., 1995, Interaction sequences and anticipatory interactive planning, in: Goody, E.N. (ed.), *Social intelligence and interaction. Expressions and implications of the social bias in human intelligence*, Cambridge (CUP), 111-138
- Drew, P., 1997, Open class repair initiators in response to sequential sources of troubles in conversation, *J. of Pragmatics* 28:69-101
- Drew, P. & Heritage, J., 1992, *Talk at work: Interaction in Institutional Settings*, Cambridge (University Press)
- Eckert, P., 2002, *Linguistic Variation as Social Practice. The Linguistic Construction of Identity in Belten High*, Malden, Mass. Oxford (Blackwell)
- Ekman, P., 1999, Emotional and conversational nonverbal signals, in: Messing, L. S., Campell, R. (eds.) *Gesture, Speech and Sign*, Oxford (University Press), 45-55
- Ekman, P. & Friesen, W.V., 1969, The repertoire of nonverbal behaviour: categories, origins, usage and coding, *Semiotica* 1:49-98
- Erikson, F., 1990, The social construction of discourse coherence in a family dinner table conversation, in: Dorval, B. (ed.) *Conversational Organization and its Development*, Norwood (NJ), 207-238
- Ferguson, A., 1992, Conversational Repair of Word-Finding Difficulty, in: Lenne, M. (ed.), *Clinical Aphasiology Conference Proceedings*, Austin, 299-310
- Ferguson, A., 1994, The influence of Aphasia, Familiarity and Activity on conversational repair, *Aphasiology* 8:143-157
- Ferguson, A., 1996, Describing competence in aphasic / normal conversation, *Clinical Linguistics and Phonetics* 10:55-63
- Ferguson, A., 1998, Conversational turn-taking and repair in fluent aphasia, *Aphasiology* 12:1007-1031
- Ferguson, A., 1999, Learning in aphasia therapy: it's not so much what you do, but how you do it, *Aphasiology* 13:125-150
- Ferguson, A. & Elliot, N., 2001, Analyzing aphasia treatment sessions, *Clinical Linguistics and Phonetics* 15:229-243
- Ferguson, A. & Peterson, P., 2002, Intonation in partner accommodation for aphasia: A descriptive single case study, *J. of Comm. Disorders* 35:11-30
- Feyereisen, P., 1988, Nonverbal Communication, in: Rose, M., Whurr, R., Wyke, S. (eds.) *Aphasia*, London (Whurr), 46-81
- Feyereisen, P., 1991a, Brain pathology, lateralization and nonverbal behaviour, in: Feldmann, R.S., Rimé, B. (eds.) *Fundamentals of nonverbal behaviour*, Cambridge (CUP), 31-70
- Feyereisen, P., 1991b, Communicative behaviour in aphasia, *Aphasiology* 5:323-333

- Feyereisen, P., 1993, Communicative behaviour in aphasia, in: Blanken, G., Dittmann, J., Grimm, H., Marshall, J. & Wallesch, C.W. (eds.), *Linguistic Disorders and Pathologies. An International Handbook*, Berlin (Thieme), 288-303
- Feyereisen, P., Barter, D., Gossens, M., Clerebaut, N., 1988, Gestures and speech in referential communication by aphasic subjects: channel use and efficiency, *Aphasiology* 2:21-32
- Fiehler, R., 1999, Was tut man, wenn man 'kooperativ' ist? Eine gesprächsanalytische Erklärung der Konzepte 'Kooperation' und 'Kooperativität', in: Mönnich, A., Jaskolski, E. (Hg.), *Kooperation in der Kommunikation*, München, 52-58
- Fiehler, R., 2005, *Gesprochene Sprache*, in: Duden. *Die Grammatik*, 7. Auflage, Mannheim (Dudenverlag), 1175-1256
- Flowers, C., Peizer, E., 1984, Strategies for Obtaining Information from Aphasic Persons, R.H. Brookshire (ed.), *Clinical Aphasiology Conference Proceedings*, Minneapolis, 106-113
- Fodor, J., Bever, T. & Garrett, M.F., 1974, *The Psychology of Language*, New York (McGraw-Hill)
- Ford, C.E. & Thompson, S.A., 1996, Interactional units in conversation: syntactic, intonational and pragmatic resources for the management of turns, in: Ochs, E., Schegloff, E.A., Thompson, S.A. (eds.) *Interaction and grammar*, Cambridge (CUP), 134-184
- Ford, C., Fox, B., Thompson, S.A. (eds.), 2002, *The Language of Turn and Sequence*, Oxford (Oxford University Press)
- Friederici, A. (Hg.), 1999, *Sprachrezeption*, Göttingen (Hogrefe)
- Friederici, A. D., 2000, *Sprache und Gehirn: Zur Neurobiologie der Sprachverarbeitung*, in: Elsner, N., Luer, G. (Hg.), *Das Gehirn und sein Geist*, Göttingen
- Friederici, A. & von Cramon, Y., 1999, Neurobiologische Grundlagen des Sprachverstehens, in: Friederici, A. (Hg.), *Sprachrezeption*, Göttingen (Hogrefe), 307-349
- Frommelt, P. & Grötzbach, H., 2005, Einführung der ICF in die Neurorehabilitation, *Neurologie & Rehabilitation* 11:171-178
- Gainotti, G., 1997, Emotional, psychological and psychosocial problems of aphasic patients: an introduction, *Aphasiology* 11:635-650
- Gardner, R., 2001, *When Listeners talk. Response Tokens and Listener Stance*. Amsterdam / Philadelphia (John Benjamins)
- Garfinkel, H., 1967, *Studies in Ethnomethodology*, Engelwood Cliffs, (Prentice Hall)
- Gathercole, S. & Baddeley, A., 1993, *Working Memory and Language*, Hove (Lawrence Erlbaum)
- Georgakopoulou, A., 2002, Narrative and Identity Management: Discourse and Social Identities in a Tale of Tomorrow, *Research on Language and Social Interaction* 35:427-451
- Glindemann, R., 1984, Wenn ‚Sprecher‘ nicht nur sprechen und ‚Hörer‘ nicht nur hören. Zur Interpretation von Gesprächsschrittrollen, in: Cherubim, Henne, Rehbock (Hg.), *Gespräche zwischen Alltag und Literatur. Beiträge zur germanistischen Gesprächsforschung*, Tübingen (Niemeyer), 180-195
- Glindemann, R., 1987, *Zusammensprechen im Gespräch. Aspekte einer konsonanztheoretischen Pragmatik*, Tübingen (Niemeyer)
- Glindemann, R., 1990, Welche Probleme haben Aphasiker beim turn-taking?, in: Mellies, R., Ostermann, F. & Winneken, A. (Hg.), *Beiträge zur interdisziplinären Aphasieforschung*, Tübingen, 1-29

- Goffman, E., 1955, On face work: an analysis of ritual elements in social interaction, in: Laver, J. & Hutchenson, S. (eds.), *Communication in Face-to-Face Interaction*, Harmondsworth (Penguin)
- Goffman, E., 1959, *The presentation of self in everyday life*, New York
- Goffman, E., 1963, *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*, Englewood Cliffs, N.J. (Prentice-Hall)
- Goffman, E., 1967, *Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face Behaviour*, New York
- Goffman, E., 1976, Replies and Responses, *Language in Society* 5:257-313 und in: ders., *Forms of Talk*, 1981
- Goffman, E., 1978, Response Cries, *Language* 54:787-815
- Goffman, E., 1979, Footing, *Semiotica* 25:1-29 und in: ders., *Forms of Talk*, 1981
- Goffman, E., 1980 (1974), *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrung*, Frankfurt (Suhrkamp)
- Goffman, E., 1981, *Forms of Talk*, Philadelphia, UPP
- Goffman, E., 1983, The Interaction Order, *American Sociological Review* 48:1-17
- Goffman, E., 1986a (1967), Techniken der Imagepflege, in: ders., *Interaktionsrituale. Über Verhalten in der direkten Kommunikation*, Frankfurt (Suhrkamp), 10-53
- Goffman, E., 1986b (1967), Entfremdung in der Interaktion, in: ders., *Interaktionsrituale*, Frankfurt (Suhrkamp), 124-150
- Goldenberg, G., 2003, Pantomime des Objektgebrauchs und Aphasie. *Logos Interdisziplinär* 11:90-9
- Goldenberg, G., Hartmann, K., Schlott, I., 2003, Defective pantomime of object use in left brain damage: apraxia or asymbolia?, *Neuropsychologia* 41:1565-73
- Goldstein, K., 1925, Das Symptom, seine Entstehung und Bedeutung für unsere Auffassung vom Bau und von der Funktion des Nervensystems, in: ders., *Selected Papers / Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Aron Gurwisch, Else M. Goldstein-Haudek, William E. Haudek, The Hague 1971: 84-108
- Goodwin, C., 1981, *Conversational Organization: Interaction between speakers and hearers* (Academic Press), New York
- Goodwin, C., 1984, Notes on story structure and the organization of participation, in: Heritage, J., Atkinson, J. (eds.), *Structures of Social Interaction*, Cambridge, 225-246
- Goodwin, C., 1986, Gestures as a Resource for the Organization of Mutual Orientation, *Semiotica* 62:29-49
- Goodwin, C., 1987a, Forgetfulness as an interactive resource, *Social Psychology Quarterly*, 50:115-131
- Goodwin, C., 1987b, Unilateral Departure, in: Button, G. , Lee, J.R. (eds.), *Talk and Social Organization*, Clevedon, 206-216
- Goodwin, C., 1995a, Co-Constructing Meaning in Conversations with an Aphasic Man, *Research on Language and Social Interaction* 28:233-260
- auf Deutsch:* ders., 2000, Die Ko-Konstruktion von Bedeutung in Gesprächen mit einem Aphasiker, *Psychotherapie und Sozialwissenschaft* p.224-246
- Goodwin, C., 1995b, Sentence Construction within interaction, in: Quasthoff, U.M. (ed.), *Aspects of Oral Communication*, Berlin (deGruyter), 198-219
- Goodwin, C., 2000a, Action and Embodiement within situated human interaction, *J. Pragmatics* 32:1489-1522

- Goodwin, C., 2000b, *Gesture, Aphasia and Interaction*, in: McNeill, D. (ed.), *Language and Gesture*, Cambridge (CUP), 85-95
- Goodwin, C., 2003a, *Conversational Frameworks for the Accomplishment of Meaning in Aphasia*, in: Goodwin, C. (ed.), *Conversation and Braindamage*, Oxford (Oxford University Press), 90-116
- Goodwin, C., 2003b, *The Body in Action*, in: Coupland, J., Gwyn, R. (eds.), *Discourse, the Body and Identity*, 19-42
- Goodwin, C., 2003c, *Pointing as a situated practice*, in: Kita, S. (ed.), *Pointing. Where Language, Culture & Cognition meet*. Hillsdale N.J. (Lawrence Erlbaum)
- Goodwin, C., 2004a, *Human Sociality as Mutual Orientation in a Rich Interactive Environment: Multimodal Utterances and Pointing in Aphasia*, Ms prepared for the Proceedings of the Wenner-Gren Symposium "Roots of Human Sociality: Culture, Cognition and Human Interaction, October 2-9, 2004, Duck, North Carolina
- Goodwin, C., 2004b, *A Competent Speaker Who Can't Speak: The Social Life of Aphasia*, *Journal of Linguistic Anthropology* 14: 151-170
- Goodwin, C., 2006, *Interactive Footing*, Manuskript; erschienen in: Holt, E., Clift, R. (eds.), *Reported Talk: Reported Speech in Interaction*, Cambridge (CUP)
- Goodwin, C., Goodwin, M.H., 1992, *Context, Activity and Participation*, in: Auer, P., Di Luzio, A., (eds.), *The Contextualization of Language*, Amsterdam (Benjamins), 77-99
- Goodwin, C., Goodwin, M.H., 2006, *Participation*, in: Duranti, A. (ed.), *A Companion to Linguistic Anthropology*, Oxford (Basil Blackwell)
- Goodwin, C., Goodwin, M.H. & Olsher, D., 2002, *Producing Sense with Nonsense Syllables*, in: Ford, C.E. et al (eds.) *The Language of Turn and Sequence*, Oxford (CUP), 56-80
- Goodwin, C. & Heritage, J., 1990, *Conversation Analysis*, *Annual Review of Anthropology* 19:283-307
- Goodwin, M.H., 1983, *Searching for a word as an interactive activity*, in: Deely, J.N. & Lenhart, M.D. (eds.), *Semiotics*, 129-138
- Goodwin, M.H., 1989, *Tactical uses of stories: Participations frameworks within girls' and boys' disputes*, *Discourse Processes* 13:33-71
- Goodwin, M.H., 2000, *Participation*, *J. of Linguistic Anthropology* 9:173-176
- Goodwin, M.H. & Goodwin, C., 1986, *Gesture and Coparticipation in the activity of searching a word*, *Semiotica* 62: 51-75
- Goody, E.N., 1978, *Towards a theory of questions*, in: dies. (ed.) *Questions and politeness. Strategies in social interaction*, Cambridge (CUP), 17- 43
- Hallama, R., 2003, *Partnerschaftliche Bewältigung bei Aphasie*, unveröffentlichte Diplomarbeit Institut für Psychologie, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
- Hamilton, H.E., 1994, *Conversations with an Alzheimer's patient. An interactional sociolinguistic study*, Cambridge (CUP)
- Hartung, M., 2001, *Formen der Adressiertheit der Rede*, in: Antos, G., Brinker, K., Heine-mann, W. & Sager, S.F. (Hg.) *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin, New York, 1348-1355
- Hausendorf, Heiko (Hg.), 2007, *Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion*, Tübingen (Narr)
- Heath, C., 1982, *Interactional Participation: The Coordination of Gesture, Speech and Gaze*, in: D'Urso, V. & Leonardi, P. (eds.), *Discourse Analysis and Natural Rhetorics*, Padua, 85-97

- Heath, C., 1984, Talk and Reciprocity: Sequential Organization in Speech and Body Movement, in: Atkinson, M. & Heritage, J. (eds.), Structures of Social Action, Cambridge, 247-265
- Heath, C., 1986, Body movement and speech in medical interaction, Cambridge, (CUP)
- Heath, C., 1992a, Gesture's discreet tasks: Multiple relevancies in visual conduct and the contextualisation of language, in: Auer, P. & Di Luzio, A. (eds.), The Contextualisation of Language, Amsterdam (Benjamins), 101-127
- Heath, C., 1992b, The delivery and reception of diagnosis in the general practice consultation, in: Drew, P. & Heritage, J. (eds.), Talk at work, Cambridge (University Press), 235-267
- Heeschen, C., Schegloff, E.A., 1999, Agrammatism, adaptation theory, conversation analysis: on the role of so-called telegraphic style in talk-in-interaction, *Aphasiology* 13:365-405
- Heeschen, C., Schegloff, E.A., 2003, Aphasic Agrammatism as Interactional Artefact and Achievement, in: Goodwin, C. (ed.), Conversation and Braindamage, Oxford (Oxford University Press), 231-282
- Helasvuo, M.-L., 2004, Shared Syntax: the grammar of co-constructions, *J. of Pragmatics* 36:1315-1336
- Helasvuo, M.-L., Laakso, M. Sorjonen, M.-L., 2004, Searching for words: Syntactic and Sequential Construction of Word Search in Conversations of Finnish Speakers with Aphasia, *Research on Language and Social Interaction* 37:1-37
- Helasvuo, M.-L., Klippi, A., Laakso, M., 2001, Grammatical structuring in Broca's and Wernicke's aphasia, Finnish, *J. of Neurolinguistics* 12:231-253
- Helmick, J., Watamori, T.S., Palmer, J.M., 1976, Spouse's understanding of the communication disabilities of aphasic patients, *J Speech&Hearing Disorders* XLI:238-243
- Hengst, J.A., 2003, Collaborative Referencing Between Individuals With Aphasia and Routine Communication Partners, *J. of Speech, Language and Hearing Research* 46 :831-848
- Hengst, J. A., Frame, S.R., Neumann-Stritzel, T., 2005, Using Other's Words. Conversational use of Reported Speech by Individuals With Aphasia and Their Communication Partners, *J. of Speech, Language & Hearing Research* 48:137-156
- Heritage, J., Atkinson, J.M., 1984, Introduction, in: dies. (eds.) Structures of Social Action: Studies in Conversation Analysis, Cambridge (CUP), 1-15
- Herrmann, M., 1991, Nonverbale Kommunikation, in: Blanken, G. (Hg.), Einführung in die linguistische Aphasiologie, Freiburg (Hochschulverlag), 349-380
- Herrmann, M., 1997, Studying psychosocial problems in aphasia: some conceptual and methodological considerations, *Aphasiology* 11: 717-725
- Herrmann, M., Reichle, T., Lucius-Hoene, G., C.Wallesch, H. Johannsen-Horbach, 1988, Nonverbal Communication as a Compensative Strategy for Severely Nonfluent Aphasics ? A quantitative approach, *Brain & Language* 33:41-54
- Herrmann, M., Johannsen-Horbach, H., Wallesch, C.W., 1993, Psychosocial Aspects of Aphasia, in: Lafond, D., Joannette, Y., Ponzio, J., Degiovani, R. & Taylor-Sarno, M. (eds.), Living with Aphasia: Psychosocial Issues, San Diego (Singular Publishing Group)
- Herrmann, M., Britz, A., Bartels, C., Wallesch, C.W., 1995, The impact of aphasia on the patient and the family in the first year post stroke , *Topics in Stroke Rehabilitation* 2:5-19
- Herrmann, U. (Hg.), 2006, Neurodidaktik, Weinheim (Beltz)

- Hindmarsh, J. & Heath, C., 2003, Transcending the object in embodied interaction, in: Coupland, J. & Gwyn, R. (eds.), *Discourse, the Body and Identity*, New York, 43-69
- Hinnenkamp, V. & Selting, M., 1989, Einleitung: Stil und Stilisierung in der interpretativen Soziolinguistik, in: dies. (Hg.), *Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik*, Tübingen (Niemeyer), 1-23
- Hönig, G., Steiner, J., 2002, BREAK - Belastungen und Ressourcen im (Gesprächs-) Erleben von Angehörigen schwer kommunikativ beeinträchtigter Menschen, in: Steiner, J. (Hg.) "Von Aphasie mitbetroffen" *Zum Erleben von Angehörigen aphasiabetroffener Menschen*, Leverkusen (Steiner), 13-37
- Hörmann, H., 1976, *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*, Frankfurt (Suhrkamp)
- Holland, A., 1980, *Communicative Abilities in Daily Living*, Baltimore
- Holland, A., 1982, Observing functional communication of aphasic adults, *J of Speech and Hearing Research* 47:50-56
- Holland, A., 1991, Pragmatic Aspects of Intervention in Aphasia, *J of Neurolinguistics* 6:197-211
- Holland, A., 1994, A look into a cloudy cristal ball for specialists in neurogenic language disorders, *Am. J Speech-Language-Pathology* 3:34-36
- Holland, A., 1998, Why can't clinicians talk to aphasic adults, *Aphasiology* 12: 844-846
- Holland, A. 2006, Living Successfully with Aphasia: Three Variations on the Theme, *Topics in Stroke Rehabilitation* 13:44-51
- Holland, A. & Halper, A., 1996, Talking to individuals with aphasia: a challenge for the rehabilitation team, *Topics in Stroke Rehabilitation* 2:27-37
- Holt, E., 1997, Reporting on talk: The Use of Direct Reported Speech in Conversation, *Research on Language and Social Interaction* 29:219-245
- Holtgraves, T., 1992, The linguistic realization of Face Management: Implications for Language Production and Comprehension, *Person Perception and cross cultural communication, Social Psychology Quarterly* 55:141-159
- Huber, W., Poeck, K., Weniger, D., 2002, Aphasie, in: Hartje, W. & Poeck, K., *Klinische Neuropsychologie*, Stuttgart, New York (Thieme) 5. erw. Auflage, 93-173
- Hutchby, I., Wooffitt, R., 1998, *Conversation Analysis: Principles, Practices and Applications*, Cambridge (Polity)
- Hymes, D., 1971, Competence and performance in linguistic theory, in: Huxley, R. & Ingram, I. (eds.), *Language Acquisition. Models and Methods*. London (Academic Press), 3-28
- International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF), 2001, World Health Organization, Geneva
- Irwin, W.H., Wertz, R.T., Avernt, J.R., 2002, Relationships among language impairment, functional communication, and pragmatic performance in aphasia, *Aphasiology* 16:823-835
- Ivanyi, Zsuzsanna, 2001, Wortsuchprozesse bei Fremd- und Muttersprachlern. Eine konversationsanalytische Untersuchung, *Deutsche Sprache* 29:261-287
- Jackson, J.H., 1871, On affections of speech from disease of the brain, *Brain* 1:304-330 und *Brain* 2:203-222
- Jefferson, G., 1974, Error correction as an interactional resource, *Language in Society* 2: 181-199
- Jefferson, G., 1978, Sequential aspects of storytelling in conversation, in: Schenkein, J. (ed.), *Studies in the Organization of Conversational Interaction*, New York (Academic Press)

- Jefferson, G., 1979, A Technique for Inviting Laughter and its Subsequent Acceptance/Declination, in: Psathas, G. (ed.), *Everyday Language: Studies in Ethnomethodology*, New York, 79-96
- Jefferson, G., 1987, On exposed and embedded correction in conversation, in: Button, G. & Lee, J.R.E. (eds.), *Talk and Social Organization*, Clevedon (Multilingual Matters), 86-100
- Kagan, A., 1995, Revealing the competence of aphasic adults through conversation: A challenge to health professionals, *Topics in Stroke Rehabilitation* 2:15-28
- Kagan, A. & Gailey, G.F., 1993, Functional is not enough: training conversational partners for aphasic adults, in: Holland, A. & Forbes, M. (eds.), *Aphasia Treatment: World Perspectives*, London (Chapman Hall), 199-225
- Kangasharju, H., 1996, Aligning as a team in multiparty conversation, *J. of Pragmatics* 26:291-319
- Kasper, G., Kellermann, E., (eds.), 1997, *Communication Strategies: Psycholinguistic and Sociolinguistic Perspectives*, New York (Longman)
- Kasper, G., Kellermann, E., 1997, Introduction: approaches to communication strategies, in: Kasper, G., Kellermann, E. (eds.), *Communication strategies: Psycholinguistic and Sociolinguistic Perspectives*, New York (Longman), 1-13
- Katz, R.C., La Pointe, L.L. & Markel, N.N., 1978 (2004), Coverbal behaviour and aphasic speakers, *Aphasiology* 18:1213-1220
- Katz, R.C., La Pointe, L.L., Markel, N.N., Silkes, J.P., 2004, Coverbal behaviour and aphasic speakers: revisited, *Aphasiology* 18:1221-1226
- Karnath, H.O. & Sturm, W., 2002, Störungen von Planungs- und Kontrollfunktionen, in: Hartje, W. & Poeck, K. (eds.), *Klinische Neuropsychologie*, Stuttgart (Thieme), 393-411
- Kendall, S., 2006, Honey, I'm home!': Framing in family dinnertime homecomings, *Text & Talk* 26:411-441
- Kendon, A., 1990, *Conducting interaction. Patterns of behaviour in focused encounters*, Cambridge (Cambridge University Press)
- Kendon, A., 2000, Language and gesture: unity or duality?, in: McNeill, D. (ed.) *Language and Gesture*, Cambridge (CUP), 47-63
- Kendon, A., 2004, *Gesture. Visible action as utterance*, Cambridge (CUP)
- Keppler, A., 1989, Schritt für Schritt. Das Verfahren alltäglicher Belehrungen, *Soziale Welt*: 539-557
- Keppler, A., 1994, *Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien*, Frankfurt (Suhrkamp)
- Keppler, A. & Luckmann, Th., 1991, "Teaching": conversational transmission of knowledge, in: Markova, I. & Foppa, K. (eds.), *Asymmetries in Dialogue*, 143-165
- Kinsella & Duffy, 1978, The spouse of the aphasic patient, in: Lebrun, Y. & Hoops, R. (eds.), *The Management of Aphasia*, Amsterdam (Swets & Zeitlinger), 26-49
- Klippi, A., 1990, Conversational Dynamics between aphasics, *Aphasiology* 5:373-378
- Klippi, A., 1996, Collaborative Repair initiated by aphasic speakers, in: dies. *Conversation as an Achievement in Aphasics*, Helsinki, *Studia Fennica Linguistica* 6:131-167
- Kolk, H. & Heeschen, K., 1990, Adaptation symptoms and impairment symptoms in aphasia, *Aphasiology* 4:221-231
- Kolk, H. & Heeschen, K., 1992, Agrammatism, Paragrammatism and the Management of Aphasia, *Language and Cognitive Processes* 7(2): 89-129

- Kolk, H. & Heeschen, K., 1996, The malleability of agrammatic symptoms: a reply to Hesketh and Bishop, *Aphasiology* 10:81-96
- Kotten, A., 1976, Die kommunikative Funktion nonverbaler Umwegeleistungen, in: Peuser, G. (Hg.), *Interdisziplinäre Aspekte der Aphasieforschung*, Köln (Rheinlandverlag)
- Kotten, A., 1998, Angehörigenbetreuung in der Aphasiotherapie, in: Fries, W. (Hg.) *Ambulante und teilstationäre Rehabilitation von Hirnverletzten*, Bern, Wien New York (Zuckschwerdt), 151-165
- Kotthoff, H., 1992, Unterbrechungen, Überlappungen und andere Interventionen, *Deutsche Sprache* 2:162-185
- Kovarsky, D. & Maxwell, M., 1992, Ethnography and the clinical setting: Communicative expectancies in clinical discourse, *Topics in Language Disorders* 12:3:76-84
- Kovarsky, D., Kimbarow, M., Kastner, D., 1998, The Construction of Incompetence During Group Therapy With Traumatically Brain Injured Adults, in: Kovarsky, D., Duchan, J., Maxwell, M. (eds.), *Constructing (In) Competence: Disabling Evaluations in Clinical and Social Interaction*, Mahwah, N.J. (Lawrence Erlbaum), 291-311
- Laakso, M., 1994, The interaction in conversations between aphasic person and speech therapists, in: Gunnarsson, B.L., Linell, P., Nordberg, B. (eds.), *Text and Talk in Professional Contexts*, Uppsala, The Swedish Association of Applied Linguistics (ASLA) 237-256
- Laakso, M., 1997, *Self-initiated repair by fluent aphasic speakers in conversation*, Helsinki: Finnish Literature Society
- Laakso, M., 2003, Collaborative Construction of Repair in Aphasic Conversation. An Interactive View on the Extended Speaking Turns of Persons with Wernicke's Aphasia, in: Goodwin, C. (ed.), *Conversation and Brain Damage*, Oxford (Oxford University Press), 162-188
- Laakso, M., Klippi, A., 1999, A closer look at the hint & guess sequences in aphasic conversation, *Aphasiology* 13: 345-363
- Labov, W. & Waletzky, J., 1973, Erzählanalyse: mündliche Versionen persönlicher Erfahrung., in: Ihwe, J. (Hg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik*, Bd. 2, Frankfurt /M., 78-126
- Larkins, P.G. et al., 1988, The Use of Gestures in Dyads of an Aphasic and a Nonaphasic Adult, in: Brookshire, R.B. (ed.), *Clinical Aphasiology Conference Proceedings*, 120-127
- Lazarus, R.S., 1993, Coping theory and research: past, present and future, *Psychosomatic Medicine* 55: 234-247
- Lazarus, R.S. & Folkman, S., 1984, *Stress, appraisal and coping*. New York: Springer.
- Le Dorze, G., Brassard, C., 1995, A description of the consequences of aphasia on aphasic persons and their relatives and friends based on the WHO Model of chronic diseases, *Aphasiology* 9:239-255
- Le Dorze, G., Croteau, C., Brassard, C., Michallet, B., 1999, Research considerations guiding interventions for families affected by aphasia, *Aphasiology* 13:898-928
- Leiwo, M. & Klippi, A., 2000, Lexical repetition as a communicative strategy in Broca's aphasia, *Aphasiology* 14:203-224
- Le May, A., David, R., Thomas, A.P., 1988, The use of spontaneous gesture by aphasic patients, *Aphasiology* 2: 137-145
- Lerner, G., 1989, Notes on overlap management in Conversation: The case of delayed completion, *Western Journal of Speech & Communication* 53:167-177
- Lerner, G., 1991, On the syntax of sentences in progress, *Language in Society* 20:441-458

- Lerner, G., 1992, Assisted story-telling: deploying shared knowledge as a practical matter, *Qualitative Sociology* 15:247-271
- Lerner, G., 1993, Collectivities in action: establishing the relevance of conjoint participation in conversation, *Text* 13:213-245
- Lerner, G., 1994, Responsive List Construction: A conversational resource for accomplishing multifaceted social action, *J Language and Social Psychology* 13:20-33
- Lerner, G., 1995, Turn Design and the Organization of Participation in Instructional Activities, *Discourse Processes* 19:11-131
- Lerner, G., 1996a, On the semi-permeable character of grammatical units in conversation: conditional entry into the space of another speaker, in: Ochs, E., Schegloff, E., Thompson, C. (eds.), *Grammar and Interaction*, Mahwah N.J. (Lawrence & Erlbaum)
- Lerner, G., 1996b, Finding „face“ in the preference structures of talk-in-interaction, *Social Psychology Quarterly* 59:303-321
- Lerner, G., 2002, Turn-Sharing: The Choral Production of talk in Interaction, in: Ford, C., Fox, B. & Thompson, S. (eds.), *The Language of Turn and Sequence*, Oxford (Oxford University Press)
- Lesser, R., 1987, Cognitive neuropsychological influences on aphasia therapy, *Aphasiology* 1:189-200
- Lesser, R., Algar, L., 1995, Towards combining the cognitive neuropsychological and the pragmatic in aphasia therapy, *Neuropsychological Rehabilitation* 5:67-92
- Lesser, R. & Milroy, L., 1993, *Linguistics and Aphasia: psycholinguistic and pragmatic aspects of intervention*. London & New York (Longman)
- Levelt, W.J.M., 1983, Monitoring and self-repair in speech, *Cognition* 14:41-104
- Levelt, W.J.M., 1989, *Speaking. From Intention to Articulation*. Cambridge (MIT Press)
- Levinson, S., 1988, Putting linguistics on a proper footing: Explorations in Goffman's concepts of participation, in: Drew, P., Wootton, A. (eds.), *Erving Goffman. Exploring the interaction order*, Cambridge (Polity Press), 161-227
- Levinson, S., 1995, Three levels of meaning, in: Palmer, F. R. (ed.), *Grammar and Meaning*, Cambridge (CUP), 91- 115
- Levinson, S., 1992, Activity types and language, in: Drew, P. & Heritage, J. (eds.), *Talk at work*, 66-100 (zuerst in *Linguistics*, 1979:17:365-399)
- Liedtke, M., 2002, Fremdsprachliches Handeln: Kommunikationsstörung als Normalität, in: Fiehler, R. (Hg.) *Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation*, Radolfzell (Verlag für Gesprächsforschung), 198-215
- Lind, M., 2002, Conversational cooperation: The establishment of reference and displacement in aphasic interaction. A Norwegian case study, Oslo (Unipub As)
- Lindsay, J. & Wilkinson, R., 1999, Repair sequences in aphasic talk: a comparison of aphasic-speech therapist and aphasic-spouse conversations, *Aphasiology* 13: 305-325
- Linebaugh, C.W., Kryzer, K.M., Oden, S.E., Myers, P., 1982, Reapportionment of Communicative Burden in Aphasia: A Study of Narrative Interactions, in: Brookshire, R.H. (ed.), *Clinical Aphasiology Conference Proceedings*, Minneapolis (BRK Publishers), 4-9
- Linebaugh, C., Pryor, A., Margulies, C., 1983, A Comparison of Picture Descriptions by Family Members of Aphasic Patients to Aphasic and Non-aphasic Listeners, in: Brookshire, R.H. (ed.), *Clinical Aphasiology Conference Proceedings*, Minneapolis (BRK Publishers), 218-226

- Linebaugh, C., Margulies, C., Mackisack-Morin, E., 1984, The effectiveness of comprehension enhancing strategies employed by spouses of aphasic patients, Brookshire, R.H. (ed.), *Clinical Aphasiology Conference Proceedings*, Minneapolis (BRK Publishers), 188-197
- Linebaugh, C., Margulies, C., Mackisack, E., 1985, Contingent Queries and revisions used by aphasic individuals and their most frequent communication partners, in: Brookshire, R.H. (ed.), *Clinical Aphasiology Conference Proceedings*, Minneapolis (BRK Publishers), 229-235
- Linell, P., Korolija, N., 1995, On the division of communicative labour within episodes in aphasic discourse, *Int. J. Psycholinguistics* 11:143-165
- Linke, D., 1981, Ganzheit und Teilbarkeit des Gehirns. Aphasie ist keine Störung des Kommunikationsvermögens, in: Schnelle, H. (Hg.), *Sprache und Gehirn*, Frankfurt (Suhrkamp), 81-96
- Lock, S., Wilkinson, R., Bryan, K., Maxim, J., Edmundson, A., Bruce, C., Moir, D., 2001, Supporting Partners of People with aphasia in relationships and conversation (SPPARC), *Int. J. Language and Communication Disorders* 36:25-30
- Löning, P., 2001, Gespräche in der Medizin, in: Antos, G. , Brinker, K., Heinemann, W. & Sager, S.F. (Hg.) *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin, New York, 1576-1588
- Lott, P., 1999, *Gesture and Aphasia*, Bern (Peter Lang)
- Lubinski, R., Duchan, J., Weitzner-Lin, B., 1980, Analysis of Breakdown and Repair in Adult Aphasic Discourse, in: Brookshire, R.H. (ed.), *CACP*, Minneapolis, Minnesota, 111-116
- Lucius-Hoene, G., 2002, Narrative Bewältigung von Krankheit und Coping-Forschung, *Psychotherapie & Sozialwissenschaft* 4:166-203
- Lucius-Hoene, G. & Deppermann, A., 2002, *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden
- Lucius-Hoene, G. & Deppermann, A., 2004, Narrative Identität und Positionierung, *Gesprächsforschung* 5:166-183
- Lucius-Hoene, G., Hallama, R., Haag, A., Herb, M., 2008, Partnerschaftliches Coping. Ehepaare bewältigen die Aphasie, in: Bauer, A. & Auer, P., *Aphasie im familiären Alltag*. Stuttgart (Thieme)
- Luckmann, T., 1986, Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens. Kommunikative Gattungen, *Kölner Z. f. Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 27, 191-211
- Luckmann, T., 1992, *Theorie des sozialen Handelns*, Berlin
- Luria, A.R., 1973, *The Working Brain. An Introduction to Neuropsychology*. Harmondsworth (Penguin Books)
- Lyon, J., 1998, *Coping with aphasia*, San Diego, CA
- Lyon, J., 2000, Finding, Defining , and Refining Functionality in Real Life for People Confronting Aphasia, in: Worrall, L. & Frattali, C. (eds.) *Neurogenic Communication Disorders: A Functional Approach*, New York, Stuttgart (Thieme), 137-161
- Madden, M.L., Oelschlaeger, M.L., Damico, J.S., 2002, The conversational value of laughter for a person with aphasia, *Aphasiology* 16:1199-1212
- Malone, R.L., 1969, Expressed attitudes of families of aphasics, *J Speech and Hearing Disorders* 34:146-151
- Mandelbaum, J., 1987, Couples sharing stories, *Communication Quarterly* 35:144-170

- Manzo, J.F., Lee, X., Blonder, A.F., 1995, The social-interactive organisation of narrative and narrating among stroke patients and their spouses, *Sociology of Health and Illness* 17:307-327
- Marshall, R.C., 1998, An introduction to supported communication for adults with aphasia: perspectives, problems, and possibilities, *Aphasiology* 15:811-864
- Marshall, R.C., 2002, Having the courage to be competent: persons and families living with aphasia, *J. Communication Disorders* 35:139-152
- Marshall, R.C., Neuburger, S., Phillips, D., 1994, Verbal self-correction and improvement in treated aphasic clients, *Aphasiology* 8:535-547
- Marslen-Wilson, W., 1985, Speech shadowing and speech comprehension, *Speech Comprehension* 4:55-73
- Matthes-von Cramon, G. & von Cramon, D.Y., 2000, Störungen exekutiver Funktionen, in: Sturm, W., Herrmann, M., Wallesch, C.W. (eds.) *Lehrbuch der klinischen Neuropsychologie*, 392-410
- Mentis, M., Briggs-Whitaker, J., Gramigns, G.D., 1995, Discourse Topic Management in Senile Dementia of the Alzheimer's Type, *J. of Speech Hearing Research* 38:1054-1066
- Meyerhoff, M., 2002, Communities of Practice, in: Chambers, J.K., Trudgill, P., Schilling-Esters, N. (eds.), *Handbook of Language Variation and Change*, Oxford (Blackwell), 526-548
- Michallet, B., Tetreault, S., Le Dorze, G., 2003, The consequences of severe aphasia on the spouses of aphasic people: A description of the adaptation process, *Aphasiology* 17:835-859
- Milroy, L., Perkins, L., 1992, Repair strategies in aphasic discourse. Towards a collaborative model, *Clinical Linguistics and Phonetics* 6:27-40
- Mitchum, C.C. & Sloan Berndt, R., 1995, The Cognitive Neuropsychological Approach to Treatment of Language Disorders, *Neuropsychological Rehabilitation* 5:1-17
- Monzoni, C.M., 2004, The use of interjections in Italian conversation. The participation of the audience in narratives, in: Quasthoff, U. & Becker, B. (eds.), *Narrative Interaction*, Amsterdam (John Benjamins), 197-219
- Müller, D.J., Code, C., 1983, Interpersonal perceptions of psychosocial adjustment to aphasia, in: Müller, C. & Code, C. (eds.), *Aphasia Therapy*, 101-112
- Müller, M., 1996, Psychosoziale Belastungen und Möglichkeiten der Krankheitsbewältigung bei Aphasie: BundesAG Hilfe für Behinderte (Hg.) *Kommunikation zwischen Partnern*, Düsseldorf, 73-87
- Norricks, N.R., 1997, Twice told tales. Collaborative narration of familiar stories, *Language in Society* 26.2, 199-220
- Norricks, N.R., 2000, *Conversational Narrative. Story telling in Everyday Talk*, Amsterdam/Philadelphia (John Benjamins)
- Ochs, E., 1991, Misunderstanding Children, in: Coupland, N., Giles, H., Wiemann, J.M. (eds.), *Miscommunication and problematic talk*, Newbury Park (Sage), 44-60
- Ochs, E., Schegloff, E.A., Thompson, S. (eds.), 1996, *Interaction and Grammar*, Cambridge (CUP)
- Ochs, E. & Taylor, C., 1995, The 'father knows best' dynamic in dinnertime narratives, in: Hall, K. & Bucholtz, M. (eds.), *Gender Articulated: Language and Socially Constructed Self*, New York, 97-120
- Oelschlaeger, M., 1999, Participation of a conversation partner in the word searches of a person with aphasia, *Am.J. Speech-Language Pathology* 8:62-71

- Oelschlaeger, M., Damico, J. S., 1998a, Spontaneous verbal repetition: a social strategy in aphasic conversation, *Aphasiology* 12:971-988 (Florian)
- Oelschlaeger, M., Damico, J. S., 1998b, Joint productions as a conversational strategie in aphasia, *Clinical Linguistics & Phonetics* 12:459-480
- Oelschlaeger, M., Damico, J. S., 2000, Partnership in Conversation a study of word search strategies, *J Communication Disorders* 33:205-225
- Oelschlaeger, M., Damico, J. S., 2003, Word Searches in Aphasia, in: Goodwin, C. (ed.), *Conversation and Brain Damage*, Oxford (Oxford University Press), 211-227
- Oxenham, D. et al., 1995, Comparison of clinician - spouse perceptions of the handicap of aphasia: everybody understands understanding, *Aphasiology* 9:477-493
- Papathanasiou, I. (ed.), 2000, *Acquired neurogenic communication disorders. A clinical perspective*, London (Whurr)
- Parr, S., 1994, Coping with aphasia: Conversations with 20 aphasic people, *Aphasiology* 8:457-466
- Parr, S., 2001, Psychosocial aspects of aphasia: whose perspectives?, *Folia Phoniatica et Logopaedia* 53:266-288
- Parr, S., 2007, Living with severe aphasia: tracking social exclusion, *Aphasiology* 21:98-123
- Parr, S. & Byng, S., 1998, Breaking new ground in familiar territory: A Comment on supported conversation for adults with aphasia, *Aphasiology* 12: 811-816
- Parr, S. & Byng, S., 2000, Perspectives and Priorities: Accessing User Views in functinal communication assessment, in: Worrall, L. & Frattali, C. (eds.) *Neurogenic Communication Disorders: A Functional Approach*, New York, Stuttgart (Thieme), 55-66
- Parr, S., Byng, S., Gilpin, S. (eds.), 1997, *Talking about Aphasia*, Buckingham (Open University Press)
- Parr, S., Byng, S., Gilpin, S. (eds.), 2000, *Aphasie. Leben mit dem Sprachverlust* (Urban & Fischer)
- Parr, S., Duchan, J., Pound, C., 2003, *Aphasia inside out: Reflections on Communication Disability*, Buckingham (Open University Press)
- Patterson, K. & Shewell, C., 1987, Speak and spell: Dissociations and word class effects, in: Coltheart, M., Sartori, G. & Job, R. (eds.), *The Cognitive Neuropsychology of Language*, London (Erlbaum)
- Penn, C., 1985, Compensatory Strategies in Aphasia: Behavioural and Neurological Correlates, in: Grieve, K.M., Griesel, D. (eds.), *Neuropsychology*, University of South Africa Press
- Penn, C., 1987, Compensation and language recovery in the chronic aphasic patient, *Aphasiology* 1:235-245
- Penn, C., Cleary, J., 1988, Compensatory strategies in the language of closed head injured patients, *Brain Injury* 2:3-17:
- Perkins, L., 1995a, Applying conversation analysis to aphasia: clinical implications and analytic issues, *European J Disorders of Communication* 30:372-383
- Perkins, L., 1995b, An exploration of the impact of psycholinguistic impairments on conversational ability in aphasia, *Int J Psycholinguistics* 11: 167-188
- Perkins, L., 2003, Negotiating Repair in Aphasic Conversation, in: Goodwin, C. (ed.) *Conversation and Brain Damage*, Oxford (Oxford University Press), 147-162
- Perkins, L., Crisp, J., Walshaw, D., 1999, Exploring CA as an assessment tool for aphasia, *Aphasiology* 13:259-281

- Perkins, L. & Lesser, R., 1993, Pragmatics applied to aphasia rehabilitation, in: Paradis, M. (ed.), *Foundations of aphasia rehabilitation*. Oxford (Pergamon Press),
- Perkins, L., Milroy, L., 1997, Sharing the communicative burden: A conversationanalytic account of aphasic/non-aphasic interaction, *Multilingua* 16:199-215
- Perkins, L., Whitworth, A., Lesser, R., 1998, Conversing in dementia: A conversation analytic approach, *J Neurolinguistics* 11:33-53
- Pomerantz, A., 1978, Compliment responses. Notes on the cooperation of multiple constraints, in: Schenkein, J. (ed.), *Studies in the Organization of Conversational Interaction*, 79-112
- Pomerantz, A., 1984, Agreeing and Disagreeing with Assessments: Some features of preferred / dispreferred turn-shapes, in: Atkinson, J. & Heritage, J. (eds.), *Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis*, Cambridge, 57-101
- Preilowski, B., 2000, Zur Geschichte der Neuropsychologie, in: Sturm, W., Herrmann, M., & Wallesch, C.W. (Hg.), *Lehrbuch der klinischen Neuropsychologie*, Lisse (Swets & Zeitlinger), 3-24
- Prins, R. & Bastiaanse, R., 2004, Analysing the spontaneous speech of aphasic speakers, *Aphasiology* 18:1075-1088
- Pulvermüller, F., 2002, *The Neuroscience of Language*, Cambridge (CUP)
- Quasthoff, U., 1980a, Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags, Tübingen
- Quasthoff, U., 1980b, Gemeinsames Erzählen als Form und Mittel im sozialen Konflikt. Oder: Ein Ehepaar erzählt eine Geschichte, in: Ehlich, K. (Hg.), *Erzählen im Alltag*, Frankfurt (Suhrkamp), 109-141
- Quasthoff, U., 1990, Das Prinzip des primären Sprechers, das Zuständigkeitsprinzip und das Verantwortungsprinzip, in: Ehlich, K. et al. (Hg.), *Medizinische und therapeutische Kommunikation*, Opladen (Westdeutscher Verlag), 66-81
- Quasthoff, U.M., 2001, „Erzählen“ als interaktive Gesprächsstruktur, in: Antos, G., Brinker, K., Heinemann, K. & Sager, S.F. (Hg.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin (De Gruyter), 1293-1309
- Quasthoff, U. & Hausendorf, 2005 (1996), *Spracherwerb und Interaktion*, Radolfzell (Verlag für Gesprächsforschung)
- Rae, J., 2001, Organizing Participation in Interaction: Doing Participation Framework, *Research in Language and Social Interaction* 34:253-278
- Richards, K. & Seedhouse, P. (eds.), 2004, *Applying Conversation Analysis, Part 1 Speech and Language Therapy*, Palgrave, (Macmillan)
- Rönfeldt, B., 1999, Paragrammatism reconsidered, *INLIST* 10 www.uni-potsdam.de/u/inlist
- Rönfeldt, B.M., 2001, How to live with a spoiled Identity: stigma management in aphasic families, *Stem-, spraak-, en taalpathologie* 10:269-281
- Rönfeldt, B. & Auer, P., 2002, Erinnern und Vergessen. Erschwerte Wortfindung als interaktives und soziales Problem, in: Schecker, M. (Hg.), *Wortfindung und Wortfindungsstörungen*, Tübingen (Narr)
- Ross, K. & Wertz, R., 2002, Relationship between language-based disability and quality of life in chronically aphasic adults, *Aphasiology* 16:791-800
- Ross, K. & Wertz, R., 2003, Quality of life with and without aphasia, *Aphasiology* 17:355-364
- Rost-Roth, M., 1994, Verständigungsprobleme in der interkulturellen Kommunikation, *Literaturwiss & Linguistik* 93:9-45

- Sachweh, S., 2003, „so frau adams↓guck mal↓ein feines bac-spray↓gut↑. Charakteristische Merkmale der Kommunikation zwischen Pflegepersonal und Bewohnerinnen in der Altenpflege, in: Fiehler, R. & Thimm, C. (Hg.), Sprache und Kommunikation im Alter, Radolfzell (Verlag für Gesprächsforschung), 143-160
- Sacks, H., 1971, Das Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhaltungen, Kölner Zeitschr. für Soziologie und Sozialpsychologie 15:307-317
- Sacks, H., 1984a, On doing "being ordinary", in: Atkinson, J. & Heritage, J. (eds.), Structures of Social Interaction. Studies in Conversation Analysis, Cambridge, 412-429
- Sacks, H., 1984b, Notes on methodology, in: Atkinson, J. & Heritage, J. (eds.), Structures of Social Interaction. Studies in Conversation Analysis, Cambridge, 21-27
- Sacks, H., 1986, Some considerations of a story told in ordinary conversation, Poetics 15:127-138
- Sacks, H., 1987, On the preference for Agreement and Contiguity in Sequences in Conversation, in: Button, G. & Lee, J.R.E. (eds.), Talk and Social Organization, Clevedon (Multilingual Matters), 56-69
- Sacks, H., 1995 (1992), Lectures on Conversation 1964 - 1972, ed. by G. Jefferson, Oxford (Blackwell), 2nd edition
- Sacks, H., Schegloff, E., Jefferson, G., 1974, A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation, Language 50:696-735
- Sarno, M.T., 1997, Quality of Life in aphasia in the first poststroke year, Aphasiology 11:665-679
- Schegloff, E.A., 1968, Sequencing in Conversational Openings, American Anthropologist 70:1075-1095
- Schegloff, E.A., 1979, The Relevance of Repair to Syntax-for-Conversation, in: Givón, T. (ed.), Syntax and Semantics, Vol. 12 Discourse and Syntax New York (Academic Press): 261-286
- Schegloff, E.A., 1984, On some Gestures´ Relation to Talk: Atkinson, J. & Heritage, J.(eds.), Structures of Social Action, 266-296
- Schegloff, E. A., 1987, Some Sources of misunderstanding in conversation, Linguistics 25:201-218
- Schegloff, E.A., 1987, Discourse as an Interactional Achievement II: An Exercise in Conversation Analysis, in: Tannen, D.(ed.), Linguistics in Context, 135-158
- Schegloff, E. A., 1990, On the Organization of Sequences as a source of `coherence` in Talk in Interaction, in: Dorval, B. (ed.), Conversational organization and ist developpment, Advances in Discourse Processes vol 38:51-77
- Schegloff, E.A., 1992, In another context, in: Duranti, A. & Goodwin, C. (eds.), Rethinking context: Language as an interactive phenomenon, Cambridge (University Press):191-227
- Schegloff, E.A., 1996, Turn organization: one intersection of grammar and interaction, in: Ochs, E., Schegloff, E.A., Thompson, S. (eds.), 1996, Interaction and grammar, Cambridge: 52-133
- Schegloff, E.A., 1997a, Practices and actions: Boundary cases of other initiated repair, Discourse Processes 23:499-545
- Schegloff, E.A., 1997b, "Narrative Analysis" Thirty Years Later, J.of Narrative and Life History 7:97-106
- Schegloff, E. A., 2000, When "others" initiate repair, Applied Linguistics 21:205-243

- Schegloff, E.A., 2003, Conversation analysis and Communication disorders, in: Goodwin, C. (ed.), *Conversation and Brain Damage*, Oxford (Oxford University Press), 21-58
- Schegloff, E.A., 2007, *Sequence Organization in Interaction*, Cambridge (CUP)
- Schegloff, E.A., Jefferson, G., Sacks, H., 1977, The Preference for Self-Correction in the Organization of Repair, *Language* 53:361-382
- Schegloff, E.A. & Sacks, H., 1973, Opening up Closings, *Semiotica* 8:289-327
- Schegloff, E.A. & Sacks, H., 1979, Two preferences in the organization of reference to persons in conversation, in: Psathas, G. (ed.), *Everyday Language: Studies in Ethnomethodology*, New York (Irvington)
- Schienenberg, S. & Holland, A., 1980, Conversational turn-taking in Wernicke-Aphasia, in: Brookshire, R.H. (ed.), *Clinical Aphasiology Conference Proceedings*, p.106-116
- Schiffrin, D., 1988, Conversation Analysis, in: Newmeyer, F.J. (ed.), *Linguistics. The Cambridge Survey*, Cambridge (CUP), 251-276
- Schiffrin, D., 1994, *Approaches to Discourse*, Oxford, Cambridge (Blackwell)
- Schlenck, K.J. & Springer, L., 1989, Agrammatismus in der Rückbildung. Eine Fallstudie, *Neurolinguistik* 1:57-72
- Schlenck, K.J., Huber, W., Willmes, K., 1987, "prepairs" and "repairs": different monitoring functions in aphasic language production, *Brain & Language* 30:226-244
- Schmitt, R. (Hg.), 2007, *Koordination. Analysen zur multimodalen Interaktion*, Tübingen (Narr)
- Schoen, S.W., 2000, Neurobiologische Grundlagen von Funktionsrestitution und Reorganisation, in: Sturm, W., Herrmann, M., & Wallesch, C. (Hg.), *Lehrbuch der klinischen Neuropsychologie*, Lisse (Swets & Zeidler), 167-185
- Schwitalla, J., 1993, Über einige Weisen des gemeinsamen Sprechens, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 11(1):68-98
- Schwitalla, J. 2001a, Lächelndes Sprechen und Lachen als Kontextualisierungsverfahren, in: Adamzik, K. & Christen, H. (Hg.), *Sprachkontakt, Sprachvergleich, Sprachvariation*, Tübingen (Niemeyer), 325-344
- Schwitalla, J., 2001b, Beteiligungsrollen im Gespräch, in: Antos, G., Brinker, K., Heinemann, W. & Sager, S.F. (Hg.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin, New York, 1355 - 1361
- Schwitalla, J., 2003, *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*, Berlin (Schmidt), 2. Auflage
- Selting, M., 1989, Speech styles in conversation as an interactive achievement, in: Hickey, L. (ed.), *The pragmatics of style*, London (Routledge), 106 –132
- Selting, M., 1995, *Prosodie im Gespräch*, Tübingen
- Selting, M., 1998, TCUs and TRPs: The Construction of Units in Conversational Talk, *InLiSt* No.4
- Selting, M., Auer, P., Barden, B., Bergmann, J., Couper-Kuhlen, E., Günthner, S., Meier, C., Quasthoff, U., Schlobinski, P., Uhmann, S., 1998, Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT), *Linguistische Berichte* 34:91-122.
- Selting, M., Couper-Kuhlen, E., 2000, Argumente für die Entwicklung einer interaktionalen Linguistik, *Gesprächsforschung* 1:76-95 www.gespraechsforschung-ozs.de
- Shadden, B., 2005, Aphasia as identity theft: theory and practice. *Aphasiology* 19:211-223.
- Simmons-Mackie, N., 2001, Social Approaches to Aphasia Management, in: Chapey, R. (ed.), *Strategies in Aphasia Therapy*, 246-267

- Simmons-Mackie, N., Damico, J.S., 1995, Communicative Competence in Aphasia: Evidence from Compensatory Strategies, *Clinical Aphasiology* 23:95-105
- Simmons-Mackie, N., Damico, J.S., 1996, The Contribution of Discourse Markers to Communicative Competence in Aphasia, *Am J Speech-Language Pathology* 5:37-43
- Simmons-Mackie, N., Damico, J.S., 1997, Reformulation the definition of compensatory strategies in aphasia, *Aphasiology* 11:761-781
- Simmons-Mackie, N., Damico, J.S., 1998, Social Role Negotiation in Aphasia Therapy: Competence, Incompetence and Conflict, in: Kovarsky, D., Duchan, J., Maxwell, M. (eds.), *Constructing (In-) Competence: Disabling Evaluations in Clinical and Social Interaction*, Mahwah, N.J. (Lawrence Erlbaum), 313-341
- Simmons-Mackie, N., Damico, J.S., 1999, Qualitative methods in aphasia research: ethnography, *Aphasiology* 13:681-687
- Simmons-Mackie, N., Damico, J.S., 2007, Access and social inclusion in aphasia: Interactional principles and applications, *Aphasiology* 21:81-97
- Simmons-Mackie, N., Damico, J.S., Damico, H., 1999, A qualitative study of feedback in aphasia therapy, *Am J of Speech-Language Pathology* 8:218-230
- Simmons-Mackie, N., Kagan A., 1999, Communication strategies used by "good" versus "poor" speaking partners of individuals with aphasia, *Aphasiology* 13:807-820
- Sirota, K.G., 2006, Habits of the hearth: Children's bedtime routines as relational work, *Text & Talk* 26:493-514
- Snow, C.E., 1994, Beginning from Baby Talk: twenty years of research on input and interaction, in: Gallaway, C. & Richards, B. (eds.), *Input and Interaction in language acquisition*, Cambridge (CUP), 3 - 12
- Snow, C. & Ferguson, C. (eds.), 1977, *Talking to children: Language input and acquisition*, Cambridge (CUP)
- Sorin-Peters, R., 2003, Viewing couples with aphasia as adult learners: Implications for promoting quality of life, *Aphasiology* 17:405-416
- Springer, L., 1997, Tendenzen in der Aphasietherapie, in: Ohlendorf, I., Pollow, T. & Wid-dich, W. (Hg.), *Aphasietherapie in den Neunzigern*, Freiburg (Hochschulverlag)
- Springer, L., Miller, N., Bürk, F., 1998, A cross-language analysis of conversation in a trilingual speaker with aphasia, *J. of Neurolinguistics* 11: 223-241
- Stemmer, B., Yoanette, Y., 1997, Strategies in verbal productions of brain damaged individuals, in: Kasper, G. & Kellerman, E. (eds.), *Communication strategies: Psycholinguistic and Sociolinguistic Perspectives*, New York (Longman): 96-126
- Stimley, M., Noll, L.D., 1994, The effects of communication partner familiarity on the verbal abilities of aphasic adults, *Aphasiology* 8:173-180
- Streeck, J., 1993, Gesture as Communication 1: Its Coordination with Gaze and Speech, *Communication Monographs* 60:275-299
- Streeck, J., 1994, Gestures as Communication II: The audience as co-author, *Research on Language and Social Interaction* 27:223-238
- Streeck, S., 2002, Dominanz und Kooperation in der neuropädiatrischen Sprechstunde, in: Brünner, G., Fiehler, R., Kindt, W. (Hg.), *Angewandte Diskursforschung, Band 1 Grundlagen und Beispielanalysen*, Radolfzell (Verlag für Gesprächsforschung), 174-196
- Szcepek, B., 2000a, Functional aspects of collaborative productions in english conversations, *INLIST* 17

- Szczepek, B., 2000b, Formal aspects of collaborative productions in english conversations, INLIST 21
- Tannen, D., 1981, The machine-gun question: An example of conversational style, J of Pragmatics 5:383-397
- Tannen, D., 1984 (2005), Conversational Style. Analyzing Talk Among Friends. Norwood, N.J. neue Auflage 2005
- Tannen, D., 1987, Repetition in Conversation: Toward a poetics of talk, Language 63/3: 574-605
- Tannen, D., 2006, Intertextuality in interaction: Reframing family arguments in public and private, Text & Talk 26: 597-617
- Tesak, J., 2000, Beratung von Angehörigen aphasischer Personen aus sprachtherapeutischer Sicht, Aphasie und verwandte Gebiete 14:55-62
- Tesak, J., 2001, Geschichte der Aphasie, Idstein (Schulz-Kirchner)
- Tiittula, J., 2001, Formen der Gesprächssteuerung, in: Antos, G. , Brinker, K., Heinemann, W. & Sager, S.F. (Hg.) Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Berlin, New York, 1361-1374
- Trömmel-Plötz, S., 1984, Kommunikation in der Aphasikerfamilie, in: Roth, V.M. (Hg.) Sprachtherapie. Tübingen (Narr), 39-50
- Uhmann, S., 1989, Interviewstil: Konversationelle Eigenschaften eines sozialwissenschaftlichen Erhebungsinstruments, in: Hinnenkamp, V. & Selting, M. (eds.), Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik, Tübingen (Niemeyer), 125-165
- Urbach, T., 2000, Produktion und Rezeption von Gesten und Zeichnungen bei Aphasie und ihr Einsatz in der Aphasitherapie, Phil. Diss., Freiburg i.Br.
- Wagner, J., 1996, Foreign language acquisition through interaction. A critical review of research on conversational adjustments, J Pragmatics 26:215-235
- Weikert, K., 2004, Zur psychosozialen Situation von Aphasikern und ihren Angehörigen, in: Weikert, K. (Hg.), Plötzlich war alles anders, Köln (proLog)
- Weiller, C., Isensee, C. Rijntjes, M., 1995, Recovery from Wernicke's aphasia: a positron emission tomographic study, Ann Neurol 37:723-732
- Wenger, E., 1998, Communities of Practice: Learning, Meaning and Identity. Cambridge (CUP)
- Wilkes-Gibbs, D., 1997, Studying language use as collaboration, in: Kasper, G. & Kellerman, E. (eds.), Communication strategies: Psycholinguistic and Sociolinguistic Perspectives, New York (Longman), 238-274
- Wilkinson, R., 1995, Aphasia: conversation analysis of an non-fluent aphasic person, in: Perkins, M., Howard, S. (eds.), Case studies in Clinical Linguistics, London (Wurr), 273-292
- Wilkinson, R., 1999, Introduction, Aphasiology Special Issue: Conversation Analysis, Aphasiology 13:251-258
- Wilkinson, R., Bryan, K., Lock, S., Bayley, K., Maxim, J., 1998, Therapy using Conversation Analysis: Helping Couples to adapt to Aphasia in Conversation, J Language & Communication Disorders 13:144-149
- Wilkinson, R., Beeke, S., Maxim, J., 2003, Adapting to Conversation. On the Use of Linguistic Resources by Speakers with Fluent Aphasia in the Construction of Turns at Talk, in: Goodwin, C. (ed.), Conversation and Brain Damage, Oxford (Oxford University Press), 59-89

Willmes, K., 2000, Kognitive Modelle in der Neuropsychologie, in: Sturm, W., Herrmann, M., & Wallesch, C. (Hg.), Lehrbuch der klinischen Neuropsychologie, Lisse (Swets & Zeitlinger), 82-95

Worrall, L. E., Frattali, C.M. (eds.), 2000, Communication Disorders. A Functional Approach, New York, Stuttgart (Thieme)

Wygotski, L.S., 1965, Psychology and the Localization of Functions, Neuropsychologie 3:381-386

Wygotski, L.S., 1972 (1934), Denken und Sprechen, Frankfurt am Main (Fischer)

Yorkston, K., Beukelmann, D., Flowers, C., 1980, The efficiency of information exchange between aphasics and communication partners, in: Brookshire, R.H. (ed.), Clinical Aphasiology Conference Proceedings, 10:96-105, Minneapolis (BRK)